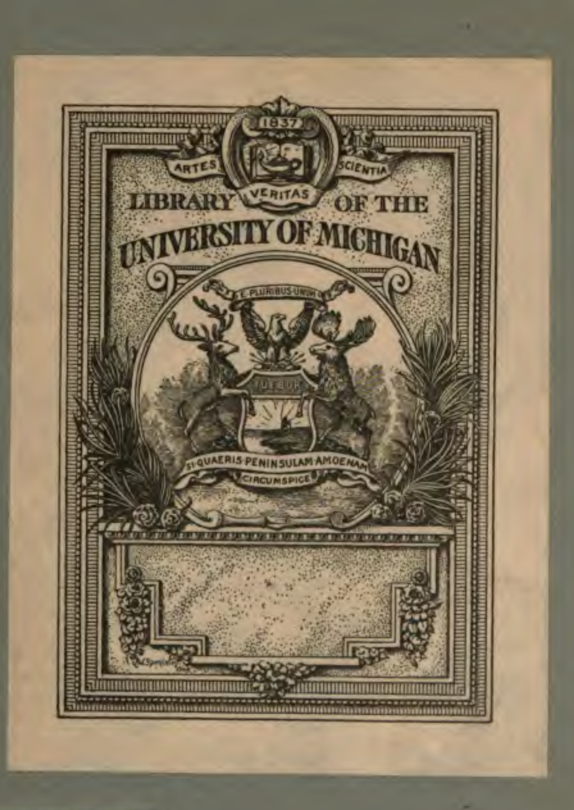
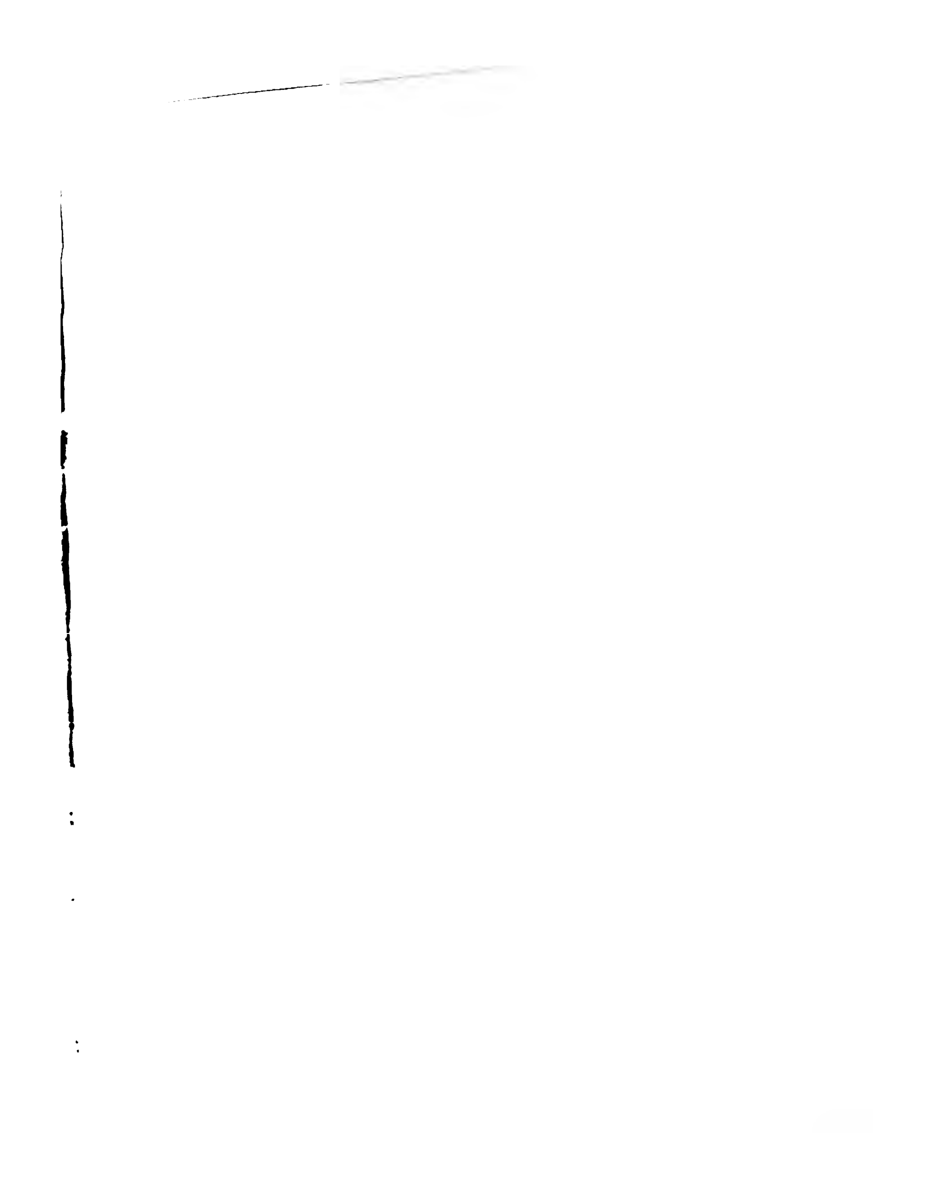

1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



Erläuterungen

zu den

Deutschen Klassikern.

Fünfte Abtheilung:

Erläuterungen zu Klopstocks Werken

von

Heinrich Düntzer.

IV.

Leipzig,
Ed. Wartig's Verlag.
1878.

Klopstocks Oden.

Erläutert

von

Heinrich Düntzer.

Viertes Heft.

Zweite, neu durchgesehene Auflage.

Leipzig,
Ed. Wartig's Verlag.
1878.

Frei ist der Flug der Ode; sie kieset, wonach [illegible]
Lüstet, und singt's.

89. Teutone.

In diesem zuerst unter dem Titel „Unsere Sprache“ [illegible]
[illegible]gang 1775 des göttinger Musenalmanachs, [illegible]
[illegible] dem jetzigen den zweiten Band der Oden [illegible]
[illegible]“) verkündet Klopstock mit fast unveränderter**) [illegible]
[illegible] 13 Strophen von Ode 77 (vgl. B. 1, [illegible]) [illegible]
[illegible], daß seine Oden nimmer untergehn werden. [illegible]
[illegible] Ode den Wunsch nach Unsterblichkeit [illegible]
[illegible], wo er noch einmal, etwas [illegible]
[illegible] zur Telyn singt, [illegible]
[illegible] Gewißheit, daß sein Wunsch [illegible]
[illegible] Ueberschrift [illegible]

[illegible]

dadurch erhöht, daß wir uns Jünglinge und Jungfrauen in dem das Blut in Wallung bringenden Frühling zu denken haben. — Str. 15. Der Dichter ruft in seiner Freude die Teutona begleitenden Geister der Lieder zu Zeugen. Vgl. V. 6 f. 49 f. — Eiliger, klopstockischer Komparativ. — Str. 16 f. Nicht bloß hat Teutona ihm gelächelt, sie hat ihm auch in einer magischen Erscheinung die Unsterblichkeit seiner Oden gezeigt. Was sonst das Amt der Norne Werandi ist (vgl. B. I, 369 f.), vollzieht hier die Göttin Teutona, aber nur in einem Traumbilde. — Mit heiligem Laube, der Eiche. Vgl. B. I, 399.*) — Seine Lieder hat die Göttin Sprache der Unsterblichkeit geweiht, so daß er Wurdis Dolch nicht zu fürchten braucht. — Zum Schlusse vgl. V. 51 f. Der Göttin Gnade hat ihnen bei der Geburt unsterbliches Leben eingehaucht. Vgl. Ode 107, 65 ff.

---

90. Weissagung.

Das Versmaß von Ode 50. Als die beiden seit frühester Jugend Klopstock befreundeten Grafen Stolberg, die im April 1773 von Göttingen zu einem Besuche ihrer Mutter nach Altona kamen, bei ihm in Hamburg verweilten*), scheint die Rede auf die Deutschland unterjochende Willkürherrschaft gekommen zu sein und die Sehnsucht

---

sollte „die Wange“ hier stehn, sie bei Elemente. Sie „glüht jugendlichem Tanz“, insofern sie dessen Folge ist; man erwartete eher entglüht.

*) Am 21. April schreibt Klopstock an Ebert: „Die Grafen Stolberg haben mir viel Freude durch ihre Ankunft und auch dadurch gemacht, daß sie mir eine kleine Sammlung von jungen Dichtern, welche sich Dichter der Religion und des Vaterlandes zu sein ordentlich verbündet haben, mitgebracht haben. Es ist ein Brief dabei, unter dem alle Namen stehen und in welchem sie mich zum Beurtheiler haben wollen.“

nach endlicher Befreiung sich lebhaft ausgesprochen zu haben. Klopstock überraschte darauf seine jungen Freunde mit unserer Ode, welche in eigenthümlicher bardischer Einkleidung die frohe Ueberzeugung ausspricht, daß in einem Jahrhundert sich auch Deutschland befreien und dem Rechte der Vernunft allgemeine Verbreitung sichern werde. Die zuerst am Schlusse des göttinger Musenalmanachs von 1774 erschienene Ode schließt sich zu keiner reinen Einheit zusammen; es fehlt ihr an frischem Flusse, klarer Natürlichkeit und anschaulichem Ausdruck.

Str. 1 f. sind nur ein bardischer Ausdruck des Gedankens, daß er sich zum Sange wieder einmal unwiderstehlich getrieben fühle. Vgl. Ode 43, 1 ff. 102, 5 f. Der Dichter wandelt im bardischen Hain, wo seine Telyn an einem jungen Eichensproß steht. Vgl. Ode 79, 121 ff.*) Weshalb aber, muß man fragen, wandelte der Dichter im Bardenhaine, wenn er nicht zum Sange sich bestimmt fühlte? Erst ihr Drohen, ihm in Zukunft, wenn er sie anrufe, nicht folgen zu wollen, bestimmt ihn, sie zu ergreifen. Sie hat ihm eigentlich nur gedroht, weil sie ihm die Zukunft erschließen will. — Str. 3. Jetzt, wo er die Telyn ergriffen, schaut er vorahnend in die Zukunft gleich den alten Barden. Vgl. Ode 84, 12 ff. — Str. 4–7 enthalten die eigentliche Weissagung, die durch eine lebhafte Frage eingeleitet wird.**) — Str. 5 f. Er sieht nicht etwa ein Pferd, das durch sein Wiehern weissagt, sondern die Art, wie das Pferd erscheint, ist bedeutsam. Das Pferd, das seinen Bedrücker abgeworfen hat

*) Von hellen Düften, die am Abend den Hain erfüllen. Vgl. Ode 57, 1 ff. — Unerweckt, ohne dadurch angeregt zu werden, sie zu ergreifen.

**) Schwertrecht, zur Bezeichnung des Rechtes der Gewalt, das die Fürsten üben. Man denke an die mittelalterliche Vorstellung von den beiden Schwertern.

und in stolzer Freude über seine That ruhig weidet, ist ein Bild des befreiten Deutschlands, wie das mit wildem Muthe, rascher als Sturm und Wind hineilende das sich auflehnende bezeichnet. Alles ist hier als Vision gedacht, wonach auch unter dem Haine nicht der Bardenhain zu verstehn.*) Das Roß heißt heilig, weil die Götter ihm die Gabe der Weissagung verliehen; es ist nicht an ein im heiligen Haine gehaltenes weißes Roß (Ode 84, 12) zu denken, obgleich Klopstocks eigene Note zu unserer Ode darauf hinzudeuten scheint. Der rhythmische und in Tönen malende Ausdruck ist äußerst treffend. — Str. 7. Die aus der Erscheinung ihm aufgehende Weissagung. Nicht — dereinst knüpft hier etwas hart an oben V. 13 f. an.

---

91. Die Lehrstunde.

Dieses in freiem, allen Wendungen des Gedankens sinnig folgendem Versmaß**) geschriebene, sehr unbestimmt die Lehrstunde überschriebene dialogische Gedicht erschien zuerst im vossischen Musenalmanach auf das Jahr 1786 und für sich mit Naumanns Komposition (Dresden 1785). Klopstock wollte hier in eigenthümlicher Einkleidung den Gedanken darstellen, daß die Dichtung nur dann ihr Ziel erreiche, wenn ein tieffühlendes Gemüth sich zur Kunst gesellе. „Das Genie ohne Herz wäre nur halbes Genie", äußert

*) Zuerst sah er es in einem Haine, aus dem es auf das freie Feld stürmte und den Reiter zur verdienten Strafe auf einen Grenzstein hinschleuderte, bis es auf einer Wiese ruhig stehn blieb. — Flug (war) die Mähne, ein kühner Ausdruck für „die Mähne flog".

**) Die Absätze bezeichnen keine Strophen, sondern nur Abschnitte.

Klopstock in der Abhandlung über die heilige Poesie. „Die letzten und höchsten Wirkungen der Werke des Genie sind, daß sie die Seele bewegen.“ Vgl. Ode 135.

Die alte Nachtigall (Aëdon) will beim Beginne des Frühlings ihr Kind, das sie mit einem Kosewort Aëdi nennt*), in der Kunst des Gesanges unterrichten. Diese aber, ganz in den gemüthlichen Genuß der schönen Natur versunken, will von der Singkunst nichts wissen, die ihr durch leeres Gezwitscher verleidet ist; nur dann, wenn diese das Herz bewegt, die Seele aufregt, kann sie daran innigen Gefallen finden.

V. 1—8. Aëdi will vom Lernen nichts wissen, da sie des leeren Gesanges überdrüssig ist. — V. 2 f. wird der Lenz beschrieben, zur Begründung der Bezeichnung desselben als der eigentlichen Zeit zum Singen. — Zu V. 7 f. vgl. Ode 10, 46 ff. — V. 9—19. Erwiederung der Mutter, die sich auf das Wort der Orphea beruft. Die nach Orpheus benannte Königin der Nachtigallen, als höchste Meisterin und Lehrerin der alten Nachtigall, ist eine wunderliche Dichtung. — Ich heb' es zu singen, weil ich es nur höchst unvollkommen nachsingen kann. — V. 20—30. Aëdi kann das Vernommene nicht nachsingen; soll sie zum Liede begeistert werden, so muß sie sich innig bewegt fühlen. — V. 20—24 sollen die Abwechslung des Nachtigallensanges bezeichnen. Auffällt, daß zunächst des Verschwimmens der Töne ohne nähere Bestimmung gedacht wird und diese zuletzt bei den Rosenknospen sich verlieren. Daß überall ihre Töne hindringen, auch zu den lieblichen Rosenknospen, reizt Aëdi nicht, sie

---

*) Diminutivform ist eigentlich Aëdonis, wogegen Aedi ganz willkürliche Bildung nach Art der Verkleinerungen von Namensformen, wie Betti, Lili u. s. w.

mag nicht singen, wenn sie nichts aus dem Herzen singen kann. Vgl. Ode 10, 50 ff. — V. 31—39. Asdon ist so erfreut, daß sie selbst dem gemüthlichen Genusse der Tochter jeden Vorschub leisten möchte, da sie aus ihrer bewegten Rede erkennt, wie warm diese zum Herzensgesange sich hingezogen fühlt. Freilich hat Orphea auch des Herzensgesanges gedacht; davon aber soll sie nur hören, wenn sie selbst in sehnsüchtiger Stimmung ist, und so will sie erst sie an den silberklaren Bach bringen, wo sie, nach ihrem Wunsche (V. 7 f.), auf leichtem jungem Zweige sich wiegend, sich bespiegeln kann. Vgl. B. I, 349. — V. 40—49. Erst als sie die Tochter dorthin gebracht, singt sie den Schluß von Orpheas Lehre, welcher die Wunderkraft des Herzensgesanges feiert. Vgl. Ode 7, 33 ff.

---

92. Fürstenlob.

Freies Versmaß. Die Ode erschien zuerst in Cramers „Klopstock. In Fragmenten aus Briefen u. s. w.“ (S. 194 ff.), der ihr die jetzige Ueberschrift gab.*) Der Markgraf Karl Friedrich von Baden hatte Klopstock im Sommer 1774 zu sich nach Karlsruhe eingeladen, um „den Dichter der Religion und des Vaterlandes“ persönlich kennen zu lernen und in seinem Lande zu haben. Dieser, der unter der Bedingung uneingeschränkten Aufenthaltes darauf

---

*) Dort findet sich V. 2 Beschlusse, V. 4 heilige Leier, V. 6 schwertloser Tyrannen, V. 8 Ernste, V. 18 Marmor, Dichter: wenn; V. 26 Die Leier, V. 29 sind die sorgsamen, V. 30 „Die gehn und verhören? Geht“, V. 31 haltet, darauf zeiht und könnt. In der zweiten Ausgabe ist Durch V. 5 als kurz bezeichnet.

einging, langte im Oktober an, wo er allerfreundlichste Aufnahme fand, doch schied er bereits nach vier Monaten ganz unerwartet, ja ohne Abschied zu nehmen. Dem Markgrafen, der ihm den Titel Hofrath nebst Besoldung und Geschenken verliehen, sandte er unsere Ode wohl nach seiner Rückkehr. Neun Jahre später widmete er ihm, „dem fürstlichen Weisen, der nach viel andern landesväterlichen Thaten vor kurzem auch die Leibeigenschaft aufgehoben“, das Bardiet Hermann und die Fürsten. In unserer Ode deutet er an, daß der Markgraf höchsten Preises werth sei, den er aber nicht voll auszusprechen wage, weil er fürchten müsse, man werde auch ihn, ohne genauere Erwägung des wirklichen Verdienstes des Gefeierten, zu den ihm verhaßten feilen Schmeichlern zählen. Vgl. Ode 76. Der Ausdruck sinkt hier oft zu trockener Nüchternheit herab.

Str. 1—4. Es beglückt ihn der Gedanke, daß er den in erster frischer Jugendkraft gefaßten Entschluß, die Dichtkunst nie zur feilen Schmeichlerin zu erniedrigen, standhaft durchgesetzt. — V. 1—9. Er hat sich nie zur Fürstenschmeichelei erniedrigt. — Das höfische (schmeichlerische) Lob V. 3 erhält seine weitere Ausführung V. 5 ff. Den lüstenden, ganz von ihrer Wollust verschlungenen Schwelgern treten die eingewebten Fliegen entgegen, die von ihrer schlechten Umgebung ganz umsponnenen und beherrschten Fürsten (vgl. Ode 52, 1 f.), wie den blutigen Eroberern die Tyrannen ohne Schwert, die Fürsten, welche mit reinster Willkür alles Recht verletzen; ihnen werden noch diejenigen Fürsten zugesellt, die durch ihr Leben zeigen, daß sie nicht an Gott glauben, die des dem Menschen eingepflanzten Gefühls einer die Welt beherrschenden Gottheit so ganz beraubt sind, daß sie sich selbst ihrer irdischen Macht und Gewalt wegen für ganz andere Wesen als die gewöhnliche

Menge halten. — V. 9—12. Nichts konnte ihn in seinem früh gefaßten Entschluß wankend machen. — Alte Dichtersitte. Die Enkomien (Loblieder) und Epinikien (Siegeslieder) waren bei den Griechen eigene Dichtarten; aber Klopstock deutet hier auf die allgemeine Sitte der Loblieder auch bei den neuern Völkern. — Schimmer, der Licht log. Vgl. Ode 76, 47. — Freunde nicht. Er deutet hier auf Gleims Bewunderung Friedrichs des Großen. Vgl. Ode 33. — V. 13—16. Wie nachgiebig ich auch sonst bin, hierin blieb ich unbeweglich. Der Ausdruck in V. 14 f. fällt sehr matt ab.

V. 17—21. Verwünschung der schmeichlerischen Dichter. Vgl. Ode 76, 46 ff. 51 f. — V. 18. Das früher noch auf Marmor folgende Dichter ist kaum zu entbehren. Er nennt als niedrigste Menschenart die Kakerlaken Ostindiens und die dem Menschen zunächst stehende Affenart.*) — Verschuf, wider Gebühr erhob. — V. 21—30. Der Grund seiner Verwünschung. Sie verschulden es, daß niemand dem Lobe der Dichtung traut, und ich ebensowenig Badens Friedrich wie früher Dänemarks König mit lauter, froher Stimme feiern kann. Vgl. Ode 18. 19. — V. 29 f. Niemand gibt sich ja die Mühe zu forschen, ob des Dichters Lob auf Wahrheit beruhe; vorschnell betrachtet man es ohne weiteres als Schmeichelei. — V. 30—32. Mit einer unerwarteten Wendung beruft er sich wegen des Markgrafen, den er als preiswürdig und den künftigen Gegenstand seines Liedes bezeichnet hat, auf diejenigen, welche Zeugen seines Lebens und Wirkens

*) Cramer bemerkt, das eine seien die bleichen, rohen, dummen amerikanischen Halbmenschen, die de Pauw (in den Recherches philosophiques sur les Gres) so schön beschrieben habe, das andere merkwürdige große wilde Affen in Indien. Der erstere Name ist indisch und ursprünglich Bezeichnung der lichtscheuen Schaben; er ward durch Holländer nach Europa verpflanzt.

sind. — Auch mich, wenn ich ihn besingen werde. — Der Schluß ist eben nur eine feine Ablehnung des Lobes, das er für die Zukunft in Aussicht stellt.

---

93. Der Denkstein.

Alkäisches Versmaß. Der Dichter verflucht mit schärfstem, doch die gute Laune nicht verleugnendem Fluche denjenigen, der es wagen sollte, das Denkmal der Freundschaft zu zerstören, das auf dem an der Ostsee gelegenen Gute Eckhof des Grafen Holk bei einem Besuche desselben errichtet worden war. Vgl. Klopstocks eigene Note hier und Ode 97. Ist die Zeitangabe in der Note des Dichters richtig, so würde die Ode frühestens in den Herbst 1778 fallen, während das Verzeichniß der Oden sie 1777 setzt. Grubers Annahme, das Gedicht sei vor der wirklichen Setzung des Denksteins entstanden, wird durch dieses selbst widerlegt.

Str. 1. Bezeichnung der Heiligkeit des Denkmals, im Anschluß an den Spruch des Denksteins. — Stortebeker. Der Dichter setzt willkürlich voraus, daß dieser 1402 in Hamburg hingerichtete Seeräuber der Ostsee diesen Hügel, der heute das Zeichen innigster Freundschaft trägt, zu räuberischem Spähen auserkoren. — V. 5 f. Kurze Andeutung des Denkmals. Der Namensprecher ist der Denkstein, wie gleich darauf die Eichen als Schirmer bezeichnet werden.*) — V. 6—14. Sollte ein künftiger Besitzer des Gutes sich an diesem Denkmal ver-

---

*) Etwas gesucht ist der Gegensatz des todten, ruhenden Steines zu den lebenden, stehenden Eichen.

greifen, so möge das Schönste sich ihm in das Häßlichste verwandeln. — Der Denkstein dient ihm nur dazu, Moos davon zu nehmen, die Eichen betrachtet er bloß mit der Aussicht, sie bald zu fällen. — Str. 3 erwähnt der Dichter gelegentlich, daß Windeme (vgl. zu Ode 82) durch ihren Gesang die Stelle geweiht, ehe man noch an den Denkstein dachte; denn an diesem Platze pflegte die Gesellschaft sich gern zu versammeln.*) Unter dem Liede „Köre mir kein ander Land" ist das von Klopstock für Windeme gedichtete Vaterlandslied (Ode 82) gemeint; nur irrt der Dichter, wenn er in der Note den Vers „Erköre mir kein ander Land" (V. 10) als Anfang einer Strophe bezeichnet.**) — Beim zweiten Zauber, als sie zum zweitenmal das Lied hier so zauberisch sang, was in einer Sommernacht geschah, wo die Stelle festlich erleuchtet war. Die Sage läßt oft den Ort, wo bedeutende Gründungen erfolgen sollen, früher durch aus dem Boden sich erhebende Flämmchen bezeichnen, was der Dichter hier launig benutzt, ohne, wie Vetterlein meint, scherzhaft darauf hinzudeuten, Windemens Zauber habe diese Flämmchen hervorgerufen. — V. 15 f. leiten den schärfern, launig grellen Fluch der drei letzten Strophen ein. — Str. 5. Seine eigenen Untergebenen sollen ihn verhöhnen und verachten. Die Mäher sind über sein unwürdiges Betragen entrüstet, während der Gänsehirt und der einfältige Dorfschulmeister seine Thorheiten laut verlachen. — Str. 6 f. Er möge sich zur Verbindung mit einer Kammerzofe (Kammerkatze)***) erniedrigen, aus Verzweiflung über

---

*) Der Sprößling, der junge Eichensproß. Vgl. Ode 90, 1. — Mit Stolze, daß sie ein deutsches Mädchen.

**) Man könnte meinen, Windeme habe diese Stelle mit besonderm Gefühle gesungen, wobei aber immer Köre statt Erköre mir auffallen würde. Der Ausdruck sollte wohl nur das Lied nach seinem Inhalt bezeichnen.

***) Kammergekätze ist eine launige, aber irrige Bildung. Da Kam-

die Pantoffelherrschaft derselben sich dem Trunke ergeben und ein herumschweifendes Leben führen, endlich, wenn er sich in schlechtem Schnapse todtgetrunken, Störtebekers Geist ihn zur schrecklichsten Bestrafung zur Hölle holen. Alle Ausdrücke sind hier absichtlich grell bezeichnend, aber doch meist durch eigenthümlichen Gebrauch über das Gemeine erhoben.*)

---

94. Beruhigung.

Freies Versmaß.**) Der Dichter erklärt sich hier scharf gegen das Grübeln über Gottes unergründliches Wesen und insonderheit gegen den ihm unsinnig scheinenden Satz, Gott habe seine Ursache in sich. Statt in leeren Gedanken uns darüber zu ergehn, sollen wir uns der Betrachtung erfreuen, daß Gott der Grundquell aller Ursachen und Wirkungen ist, daß er uns Freiheit des Willens und die Kraft, ihn zu denken und zu lieben, verliehen hat. Bei der Freiheit des Willens verweilt der Dichter besonders, um ihre

---

merkatze zur Bezeichnung des ganzen Begriffs steht, so müßte das ge vorantreten, und das Wort eine Vielheit oder eine weite Ausdehnung des Grundwortes Kammerkatze bezeichnen.

*) Sie sei mißverehrt, sie selbst sei unglücklich, daß sie einen solchen Gatten hat; sonst müßte er stehn. — Des Weibes Kothurne (vgl. B. I, 346), dem aus der Sage von der Omphale schon bekannten Pantoffel. — Schnauben, wie Trunkenbolde. — Phlegethons. Vgl. Virg. Aen. VI, 550. 551. Klopstock denkt ihn sich roth von Feuer. Der Schatten soll mit dem feurigen Zischen des Höllenstromes ihm erscheinen. — Kielholen, eine grausame Strafe der Matrosen, die man aus der Höhe ins Meer fallen läßt und unter dem Kiel durchzieht (cale, carénage).

**) Die erste Silbe von Labyrinths V. 7 (vgl. Ode 42, 23. 43, 41), sie V. 22 und Zu V. 28 sind als kurz, daß V. 31 ist als lang bezeichnet.

verschiedene Stärke nach den Stufen der unsterblichen Wesen und ihr Bestehen neben Gottes Leitung der Welt zur allgemeinen Seligkeit anzudeuten.

Str. 1. Alle Metaphysiker, wie sehr sie auch sonst in ihren Systemen von einander abweichen, stimmen darin überein, daß kein Ding ohne Ursache sei. Vgl. Ode 86, 17 ff. Die metaphysischen Systeme sind Klüfte und Labyrinthe, weil alle Denker im Dunkeln tappen. — Str. 2. Nur Gott nehmen sie aus, und behaupten ganz widersinnig, er habe seine Ursache in sich. Labyrinth deutet hier auf die Dunkelheit, die über dem Wesen der Dinge, dem „Grundbau des Geschaffenen", besonders über der Natur der Gottheit ruht.*) Vgl. Ode 16, 3. — V. 8. Mir widert bezieht sich auf die Begründung dieses Satzes. — Str. 3. Nein, Gott ist ohne Ursache, aber selbst die letzte Ursache aller Ursachen und Wirkungen. Die unaufhörliche Verschlingung von Ursachen und Wirkungen wird mit einem unendlichen Reigen verglichen. — Str. 4—9 führen die von Gott den höhern Wesen verliehene Freiheit des Willens als Ursache unendlicher Wirkungen aus, in denen allen also Gott eigentlich letzte Ursache ist. — Str. 5 hebt nebensächlich den Gedanken hervor, daß nur Gott über Schuld und Unschuld wahrhaft urtheilen könne, nicht die kurzsichtigen Sterblichen, während Str. 6 die Freiheit des Willens gleich der Denkkraft als eine nach den verschiedenen Klassen unsterblicher Wesen verschiedene bezeichnet.**) — Str. 7. Gott sieht zwar nicht alle Handlungen sittlich freier Wesen voraus (Klopstock gesteht demnach, ohne sich dadurch beirren zu lassen, die Unvereinbarkeit der All-

*) Die Wiederholung des Wortes ist anstößig.

**) An das Komische streift der Ausdruck „Sie haben auch hier Genie" mit dem matten „Oder sie stehen auf dieser Stufe nicht".

wissenheit Gottes mit der Freiheit des Willens der einzelnen Geschöpfe), aber er leitet das Wirken der Freiheit des Willens überall zur allgemeinen Glückseligkeit (vgl. Ode 43). Wie letzteres denkbar sei, darüber vermissen wir jede Andeutung. — Str. 8 f. versenkt sich der Dichter in die Erhabenheit des Gedankens, daß Gott bei der den höhern Wesen verliehenen Freiheit des Willens doch in allem wirkt und die sittliche Welt, „der sittlichen Handlungen Ozean", geheimnißvoll leitet. — In Str. 9 schwebt das Bild des dem aufgeregten Meere gebietenden Heilands vor. — Str. 10 schließt mit innigstem Danke des Dichters für die von Gott ihm verliehene Freiheit des Willens und die Kraft, ihn zu denken und zu lieben. Vgl. Ode 39. 40. — Eine durchgeführte dichterische Einheit hat unsere Ode so wenig als oben Ode 39 ff. Der Dichter läßt sich von seinen Gefühlen sprungweise hinreißen und verweilt, wo es ihm gefällt, um mit einer raschen, keinen Abschluß bietenden Wendung abzubrechen.

---

95. Die Krieger.

Der Werth dieser kleinen in freiem Vermaß*) sich bewegenden Ode liegt in dem rhythmischen und malerischen Ausdruck und in der eigenthümlichen Einkleidung, aber gerade letztere dürfte nicht für gelungen gelten, da ihr sogar klare Anschaulichkeit abgeht.

*) Als kurz sind bezeichnet wenn V. 2, mit V. 7, und V. 16. Die Zeitbestimmung März 1778 stand bereits in der ursprünglichen Handschrift zum zweiten Bande über der Ode, war auch schon gedruckt, wurde aber durch einen Carton beseitigt. Klopstock hatte dieses März 1778 als einen sehr schlimmen Druckfehler seinem Verleger bezeichnet. Erst neuerdings hat man dieses hergestellt, ohne zu ahnen, daß Klopstock es mißbilligt hatte.

Den Gedanken, daß der ehrsüchtige Eroberer auf wahre Größe keinen Anspruch habe, hat unser Dichter auch sonst ausgeführt. Vgl. Ode 18. 37.

Str. 1. Als ich mein Lied gesungen, hallte die Telyn diesem nach, eine ähnliche Einkleidung, wie Ode 90. — V. 2. Das Bragalied ist ein echtdeutsches Lied, in deutschem Tone und deutschem Maße, wie der Dichter Ode 64 und 78 ursprünglich als „Bragalioth" bezeichnet hatte. — Das, dem die Telyn Str. 2—4 nachklingt, soll wohl nicht das ganze Bragalied sein, sondern nur dessen Schluß, an den sie anknüpft. Man könnte denken, Klopstock habe die Größe Hermanns gefeiert; denn daß die niedergelegte Telyn (vgl. Ode 90) ein ganz anderes Lied anstimme, dürfte nicht anzunehmen sein. Klopstock singt im einsamen (öden) Bardenhaine. Die Erwähnung Fr. Stolbergs soll nur eine ehrenvolle Erinnerung sein, daß auch dieser im Bardenhaine gern weilt, dem Bardengesang sich weiht.

Str. 2. Groß, der Unsterblichkeit werth ist nur der Krieger, der für seine Freiheit gegen Unterdrückung und Knechtschaft („von der Kett' umklirrt") kämpft.*) — Str. 3. Dagegen ist der Eroberer, den bloß Ruhmsucht treibt, nichts weniger als groß, er ist nicht des Ruhmes, sondern der Entehrung werth. Mit leidenschaftlicher, auch in der ungefügern Sprache**) sich ausprägenden Erregung drängt sich der logisch nicht hierher gehörige den Zorn des Dichters entflammende Gedanke ein, daß der Ruhm den Namen eines solchen ehrsüchtigen Eroberers preist, statt daß man durch Schandsäulen ihn dem Abscheu aller Zeiten preisgeben sollte. — Str. 4. Und

---

*) „Oder wider ein Ungeheuer, das mordet" tritt parantheтisch ein. Es ist hier der einbrechende Eroberer gemeint. Vgl. Ode 106, 14.

**) Das höhnische verewigten sollte vor ihn stehn.

wenn er nun gar gegen die als Geißel der Menschheit in der Geschichte lebenden allgewaltigen Eroberer als ein Zwerg erscheint, wie könnte da von Größe die Rede sein? Der Dichter deutet hier zugleich an, daß die richtige menschliche Würdigung rücksichtsloser Eroberer sich in dem Abscheu zu erkennen gibt, womit man Attilas und Tamerlans Andenken brandmarkt. Wer als Eroberer groß sein will, müßte wenigstens es ihnen gleichthun, die ganze Welt zu erobern trachten. Es scheint fast, als ob auch hier der Dichter an den Preußenkönig denke, da eben ein neuer deutscher Krieg in Aussicht stand, wobei es sich um ein äußerst unbedeutendes deutsches Ländchen handelte.*) Daraus erklärt sich auch, weshalb Klopstock es später so ungern sah, als er den März 1778 als Zeitbestimmung vor der Ode fand, die wohl mehrfache Aenderungen vor dem Druck erlitt.

---

96. Wink.

Auch in dieser Ode hat Klopstock sich ganz besonders als rhythmischen und in Tönen malenden Künstler erwiesen.**) Er wendet sich hier an die Dichter fröhlicher Lieder, die man ganz mit Un-

---

*) Am 18. März schrieb Goethe an Merck: „Jetzt macht uns der eindringende Krieg ein ander Wesen, da unser Kahn auch zwischen den Orlogschiffen gequetscht werden wird."

**) Als kurz sind bezeichnet was V. 13, Wenn V. 14 und 16, mit V. 23, wenn V. 24, in V. 28, als lang und V. 17. Daß in der zweiten Ausgabe, welche unsere Ode zuerst brachte, die beiden letzten Strophen miteinander verwechselt waren, die Strophe Freude die vorletzte, die mit Wenn je beginnende die letzte sein sollte, ersehen wir aus Klopstocks Brief an Göschen vom 1. November 1797. Die neuern Ausgaben von Göschen haben das Richtige hergestellt, und man hätte hier nicht wieder von ihnen abgehn sollen.

recht für die leichtesten, sich gleichsam von selbst bildenden halte; gerade bei ihnen müsse der Dichter aus vollstem Herzen singen, vom Genius und tiefster Kunstbildung erfüllt sein.

Str. 1 kündigt an, daß er diesmal in lyrischem Tone Lehren der Kunst zu geben sich getrieben fühle. — V. 1 in lyrischem Ton, in elegischem Versmaß, wie die Eunomia des Tyrtäus, die politischen Gedichte des Solon. In der Anmerkung zu Ode 141 bemerkt Klopstock: „Die Elegien gehören zu den lyrischen Gedichten. Ihr Ton war bei den Alten sehr verschieden." Daran, daß bei den eigentlichen Lyrikern, wie bei Pindar, häufig politische Lehren vorkommen, kann Klopstock nicht denken. — V. 3. Ein ernsteres Wort, in Bezug auf die Gesetze der Kunst. — V. 4. In die Tafel graben. Gesetze wurden bei den Alten auf eherne Tafeln eingegraben. Die Gesetztafeln des Solon waren freilich auf Holz geschrieben. Der Herr schrieb seine Gesetze dem Moses auf steinerne Tafeln. Vgl. Ode 189, 5 f. — Wir dürfen nicht. Die Dichter wollen nichts von Gesetzen der Kunst wissen; sie möchten, wenn sie könnten, solche Regeln zu geben uns verbieten, aber wir halten es für recht. Vgl. Ode 173.*)

Str. 2. Der Dichter muß zunächst wissen, daß die gewaltigste Freude noch eher verstummt als übermäßiger Schmerz, daß er also jene zu schildern nicht wagen darf.**) — Str. 3. Wer aber die Regeln der Kunst zu lernen sich angelegen sein läßt, bedarf zum glücklichen Erfolge des

*) Irrig erklärt man: „Wir dürfen nicht, da wir keine Gesetzgeber sind oder die Dichter keine lyrische Gesetze in Versen bringen dürfen; wir thuns doch, weil wir es nicht für ganz unpassend halten oder weil wir es einmal versuchen wollen."

**) Da, in dem Punkte. — Sich entschleierte, Einsicht wurde; der Ausfall des es ist sehr hart. — Wanket schon, nie wird er die Hallen der Kunst betreten.

Genius, der Dichterader; ohne diese kann er die Regeln nur äußerlich sich aneignen.*) — Str. 4 f. Nur so kann er der Empfindung den wahren Ausdruck geben, die Worte finden, welche das darzustellende Gefühl in der Brust des Zuhörers ergreifend wecken. Die Wiederholung des dann V. 15 und des „wenn sich nun ihr Verstummen wandelt“ (mit Weglassung der Worte „in Stimme“) V. 16 möchte der Absicht, den Ausdruck lebhaft zu heben, kaum entsprechen. — Der Entdeckung — Erfinder. Der Dichter muß Gedanken und Darstellung erfinden, ihre geeignete Form entdecken. Vgl. Ode 69, 9 ff. 86, 29 ff. In der Gelehrtenrepublik sagt Klopstock (Von der Entdeckung und der Erfindung): „Wer entdecken will, siehet sich gar genau um in dem Gewimmel der Dinge, so um ihn her sind, und siehet er etwas darin, das sonst noch niemand hatte gesehen, so hat er entdeckt. — Wer erfindet, setzt Vorhandenes auf neue Art und Weise zusammen. Wie du nun zusammensetzest, und was zuletzt, hast dus bewerkstelligt, vor ein Zweck, Ziel und Absicht daraus hervorblicken, das ists eben, worauf es dabei gar sonderlich ankommt.“ Ausführlich handelt er von den Arten der Erfindung und von den Wegen, die zur Erfindung führen, daselbst unter der Ueberschrift: Der ehrerbietige Wegweiser. Vgl. auch Epigramm 70. — Str. 6. So erst kommt die wahre Freude zum reinsten Ausdruck, erscheint im eigensten Glanze. Der Dichter kleidet den Gedanken in eine lebhaft erregte Anrede an die Freude (V. 6). Dieser theilt er sonderbar den Zauberstab zu statt der Kunst, welche doch erst die höchste Weihe verleiht. — Str. 7. Gerade die Darstellung der Freude im lyrischen Liede bedarf strengere Sorgfalt als jede andere Kunst-

*) Zeiget, gebietet; warnt, verbietet.

art. — Die Stirn als Sitz gebietenden Ernstes. Vgl. Ode 173,30. — Er schließt mit dem darauf bezüglichen Gebote der Kunst. — Wie Raphael, mit strengster, sich ganz hingebender Sorgfalt. — So wird gesteigert durch mehr noch, treffender noch (als Raphael und Gluck). — Der Ausdruck ermattet hier bei aller Anstrengung, ihn zu heben und recht bezeichnend zu machen; es fehlt ihm an Anschaulichkeit und jener Kraft zu treffen, die der Dichter hier mit Recht so hoch stellt und als höchstes Ziel der Kunst betrachtet. Besonders fällt das schließende wenn es Freude (darzustellen) gilt sehr ab.

---

97. Mein Wäldchen.

Klopstockisch-sapphisches Versmaß. Ueber das Wäldchen selbst vgl. Klopstocks eigene Anmerkung. Der Dichter fühlt sich durch den Anblick des lieben Eichenwäldchens zu dem erhebenden Gefühl angeregt, daß seine Lieder die Zeit überdauern werden.

Str. 1 f. Die Eichen, die er anredet, sind viel älter als er, und werden ihn noch lange überleben; doch er beneidet sie nicht um ihre höhere Lebensdauer. — V. 1. Kühlt, gibt Kühlung, hier auffallend ohne ein abhängiges Objekt. — V. 2—8. Sie sind älter als er, und doch noch Jünglinge, während er schon 53 Jahre zählt; gern gönnt er ihnen, daß sie ihn überleben werden. — Jünglinge, wie Ode 10, 9 f. früher die Greise des Hains stand.*) — Str. 3 f. Er selbst will den Platz

*) Nach Eichen sollte Ausrufungszeichen stehn statt des gedruckten Punkts, doch bestand Klopstock nicht darauf, daß deshalb das Blatt umgedruckt werde, da der Punkt den Leser nicht irre mache.

noch lieblicher machen durch eine Pflanzung von Thränenweiden, woran sich einst ein liebendes Paar erfreue.*) Etwas gar nüchtern erscheint die Bemerkung des Liebenden über den von den Vorfahren der schönen Weide gegebenen Namen Thränenweide (Trauerweide, saule tombant, salix Babylonica), die vielmehr von ihrem musikalischen Gesäusel benannt sein sollte. Vgl. Ode 128, 10—16. — Str. 5. Aber aus der Tiefe des Herzens quellende und deshalb unvergängliche Lieder überdauern diese Eichen wie die Weiden. Klopstock denkt hier um so unzweifelhafter an seine eigenen Lieder, als ihm Graf Holk an dieser Stelle ein Denkmal errichten wollte**), wodurch der Dichter auch auf die Anpflanzung von Thränenweiden gekommen sein möchte. Vgl. Ode 11, 69 ff. 69, 21 ff. 89, 53 ff.

98. Die Ankläger.

Die in freiem Versmaß gedichtete Ode erschien zuerst im vossischen Musenalmanach auf das Jahr 1779 mit der auf Ode 88 sich beziehenden Ueberschrift Zweite Warnung.***) Der Dichter

*) Gespielen. Vgl. Ode 75, 12. — Nun ist ein Flickwort. — Liebling, eigen gebraucht zur Bezeichnung des Geliebten.

**) Was auch wirklich geschah. Es bestand aus einem ländlichen Altar mit einer an einer Eiche angebrachten Inschrift aus Versen des Messias über die Einsamkeit. Das Denkmal ist längst verschwunden, der Park des Grafen völlig umgestaltet.

***) Die erste Strophe lautete dort: „Hoch ragt es über die andern empor, | Eins vor allen Dingen, das macht, | Daß ich kaum entronnen bin | Ein Menschenfeind zu sein.“ V. 6 hieß: „Dem, der ihn hat“ V. 9: „Immer ist er Greuel“. V. 10 stand gewesen (statt war), V. 15 und (statt über), V. 16 „Der die

spricht hier aufs schärfste seinen Zorn und Abscheu gegen diejenigen aus, die, statt Gott mit staunender Verehrung anzubeten, wie der große Robert Boyle, manche seiner Anordnungen mißbilligen, aber auch gegen diejenigen, die es nach ihrer beschränkten, Gottes Wesen und Weisheit nicht erfassenden Einsicht unternehmen, jenen gegenüber Gottes Sache zu führen, Gründe der Entschuldigung für ihn aufzubringen. Auch hier ist eine dichterische Gestaltung des widerstrebenden Stoffes nicht gelungen, und das Streben nach Erhabenheit des Ausdrucks hat mehrfach zu Mattem und Gezwungenem geführt, das die Wirkung der Ode stark beeinträchtigt.

Str. 1—3. Nichts hat mich zu größerm Zorn entflammt und mich fast zum Menschenfeind gemacht als das, was ich sehn mußte. Was ihn so gewaltig aufregt, wird hier noch nicht bezeichnet, um die Erwartung zu spannen, was besonders durch die eingeschobene Ausführung über seinen Abscheu vor dem Menschenhasse geschieht.*) — Str. 4—9. Andeutung dessen, was ihm so widerwärtig ist. — Die Ankläger und Vertheidiger der Gottheit werden beide durch denn (V. 13. 21) eingeleitet und ohne weiteres durch ihr angeredet. — Zu V. 19 ff. vgl. Ode 47, 25 ff. 48, 14. — Unsre Rose, die Sonne.**) — V. 21. Kriechet einher, als ob ihr jene milder zu stimmen suchen

---

Orionen", V. 17 Wage, V. 18 f. „den Lichtaltar, die Rose | In dem", V. 21 kriecht und vertheidigt, V. 24 der leuchtenden Straße. V. 26 „Mit schwachen oder thörichten Gründen", V. 30—32. „Geist, | Der Ihn niemals anders als mit ernster | Sammlung in sich selbst", V. 33 frommem, V. 34 entblößten. V. 28 fanden sich nach ihr und V. 42 vor und nach Gott drei Punkte.

*) V. 6. Vergramt, grämlich macht. — Den er trifft, gegen den er sich richtet.

**) Da „bevölkert hat" auch zu „unsre Rose" gehört, so kann hier nicht von der wirklichen Rose die Rede sein.

müßtet, im Gegensatz zu wüthet einher V. 13. — V. 23 f. sind absichtlich aus V. 20 in kaum zu billigender schleppender Weise die Worte „gemacht hat, bevölkert hat" wiederholt. — V. 24. Des leuchtenden Pfades, hier vom ganzen Sternhimmel. So steht Ode 47, 18 leuchtendes Chor, 48, 15 Straße voll Glanz. — Str. 8 f. Auch ihr seid nicht werth, daß ich vor euch den Namen Gottes nenne, den er bisher nur durch Umschreibungen angedeutet hat. Robert Boyle, der große Naturforscher (1626—1691), hatte erst nach langen peinigenden Zweifeln durch das Lesen der heiligen Bücher in den Ursprachen die festeste, ihn mit andächtigster Verehrung erfüllende Ueberzeugung von der Wahrheit der christlichen Lehre gewonnen, zu deren Erhärtung er öffentliche Lehrvorträge gründete, und er unterließ nicht, in manchen Schriften seine gewonnene Ueberzeugung darzulegen. Daß Klopstock die von Boyle gestifteten Reden studirt habe, schreibt er in einem spätern Briefe an Herder. — Str. 10 f. Des Dichters fürchterlichster Abscheu spricht sich schließlich in der ihm selbst schrecklichen Vermuthung aus, diese Menschen könnten keine unsterbliche Seele haben, weil sie von der Gott schuldigen anbetenden Verehrung so ganz verlassen seien. Wie fürchterlich ihm diese Annahme sei, deutet er durch das Beiwort glühendes und die beiden Ausrufe V. 38, 42 an.

99. Verschiedne Zwecke.

Alkäisches Versmaß.*) Klopstocks Zorn trifft hier diejenigen, welche den Zweck der Dichtkunst, der mächtigsten von allen Künsten,

*) Irrig ist der neuerdings eingeführte Gedankenstrich vor Nachahmung

in den Zeitvertreib setzen, und er weist mit begeisterter Seele auf den höhern Zweck, den edlen Genuß hin, welchen die wahre, die Seele erhebende und stärkende, unsterblich lebende Dichtung biete. Vgl. Klopstocks „Gedanken über das Wesen der Poesie", wo er von der Poesie verlangt, sie müsse die vornehmsten Kräfte unserer Seele in einem so hohen Grade beschäftigen, daß eine auf die andere wirke und dadurch die ganze Seele in Bewegung gesetzt werde.

Str. 1—3, 1. Wie kann der Dichter sich so tief herabwürdigen, daß er den Zweck seiner Kunst in bloßen Zeitvertreib setzt! Die nähere Beschreibung des Zeitvertreibes (V. 1—3) ist geschickt auf zwei Sätze vertheilt. Er sucht nur Lachen zu erregen*), will zerstreuen, umherflattern, aber im Grunde quält ihn gähnende Langeweile; er ist leer (erregt keinen innigen Antheil) und im Vergleich mit dem hinreißenden Genusse der das Herz erfüllenden wahren Kunst kummervoll. — Das Frohe, die Freude, welche er schafft, schöpft er nicht aus der Tiefe der Seele (V. 1), wozu V. 4 f. den Gegensatz bilden. — Str. 3, 1—5, 4. Der Dichter, der seine Kunst so niedrig schätzt, mag sich mit der ganz gewöhnlichen Dichterei begnügen. — Zirkelnden Entwurf. In der angeführten Abhandlung heißt es: „Es gibt eine Anordnung eines Plans eines Gedichts, die einem Gebände gleicht, und sie sollte einer schönen Gegend gleichen. Der Poet ist kein Baumeister, er ist ein Maler (Zeichner seines Grundrisses)." — Glatte Liederchen, kleine wohlgefeilte, dem gewöhnlichen Ge-

---

V. 19 an der Stelle des von Klopstock gesetzten Ausrufungszeichens und V. 20 das Komma nach spottet weggelassen. V. 8 war Fragezeichen nach grüne gedruckt, wofür der Dichter Komma verlangte. Nach Bläue V. 27 forderte Klopstock im Briefe an Göschen vom 1. November 1797 Komma, da schöner Bläue für sich stehe im Sinne von schönblau.

*) Lachicht, das Lachen liebend, wie häufiger Lächer steht.

schmack behagliche Lieder, denen Klopstock lange hochathmige epische Gesänge entgegenstellt, wie Voltaires Henriade, die er schon in der Gelehrtenrepuplik (1774) als Mischmasch bezeichnete, worin alles beieinander stehe. Gegen sie ist auch ein Epigramm Klopstocks gerichtet. — Str. 4. Andere Dichter, wie die französischen Tragiker, meinen genug zu thun, wenn sie die gewöhnlichen Leidenschaften in Bilder kleiben oder alles zierlich aufstutzen, die Regeln einer falschen, ihre Lehren aus den ihr als Muster geltenden Dramen herleitenden Aesthetik befolgen. Die falsche Aesthetik eines Batteux wird als der Halbkunsttiefsinn bezeichnet, insofern die Anhänger jener niedern Art der Dichtung ihre Lehre in dunkle, Tiefsinn lügende Worte hüllen. Vgl. Klopstocks Epigramm „O der Theoreien für Dichtende". — Str. 5. Die Neuern erkünsteln, statt den Spuren der Natur zu folgen, wie die Griechen thaten. Vgl. Epigramm 72. — Verspricht und hält, sicher vorausverkündet, nämlich nach dem Urtheil jedes Einsichtigen. — Vom Herzen. Vgl. Ode 97, 19 f. und was Goethes Faust gegen Wagner äußert in der mit „Wenn ihrs nicht fühlt" beginnenden Rede. Klopstock selbst äußert einmal: „Von dem Poeten weiter nichts als Nachahmung fordern (wie Batteux that), heißt ihn in einen Akteur verwandeln, der sich vergebens als einen Akteur anstellt."*). — Str. 6 f. Im Gegensatz zu jener niedern Dichtung des Zeitvertreibs tritt die wahre Dichtung hervor, die sich zum Himmel emporschwingt und dadurch den Hörer mit höchster reiner Entzückung erfüllt. Klopstock bedient sich des Bildes von einer lichten von der Sonne vergoldeten Wolke, die

*) Das Urbild ist die Natur, die der Darstellung des Halbdichters, der lallenden Göttersprache (Dichtersprache), spottet, nicht das poetische Ideal, wie man ganz irrig erklärt hat, wobei man das nothwendige Komma nach Spottet übersah.

auch durch Gewitterwolken ruhig durchzieht, bis sie selbst in reinstem Blau glänzend sich emporhebt, und nachdem das Gewitter sich entladen, ganz nahe über dem Regenbogen schwebt.*) Das Bild ist schön, aber über Gebühr ausgeführt. Man darf nicht die lichte Wolke nebst dem goldenen Saume mit Vetterlein auf die Art des Ausdrucks beziehen. — Jene gewölbte Höh', des Himmelsbogens. — V. 25 f. Auch bei der schrecklichsten Aufregung, beim erschütterndsten Schmerz weiß sie durch ihre Darstellung das Herz anzuziehen, innigen Genuß zu verleihen. Es schwebt hier die Tragödie vor, die nach Aristoteles durch Mitleid und Furcht die Seele reinigt. — Feuriger letzt er sich, kann nur heißen sollen, daß der Hörer, je mehr er erschüttert wird, um so inniger sich ergriffen fühlt. Der Ausdruck ist freilich nicht zutreffend. — V. 27 f. deuten auf die Darstellung stillen Seelenfriedens. Eigenthümlich knüpft Klopstock beide als aufeinanderfolgend durch das weiter ausgeführte Bild zusammen.

Str. 8. Nochmal spricht der Dichter den himmelweiten Unterschied zwischen Zeitvertreib und wahrer Freude aus (sie sind wie durch Gebirge oder Abgründe von einander geschieden), um dann Str. 9—11 den dauernden Nutzen des wahren Dichters im Gegensatz zum Halbdichter anzudeuten. Den erstern bezeichnet er hier als Guten, insofern nur ein wahrhaft edler Mensch aus der Fülle des Herzens dichten kann. Daß wahre Dichtung auch einen fördernden Eindruck aufs Herz übe, deutet er zunächst in der Parenthese „Herzen bedürfen auch"

---

*) Klopstock wollte, wie wir oben sahen (S. 22 Anm.), Komma nach Bläue gesetzt haben. Freilich ist der Ausdruck etwas hart, und auch wunderlich, daß hier nur von einer blauen Wolke über dem Regenbogen die Rede ist, während das Bild des ganzen oberhalb des Regenbogens befindlichen Himmels gar nicht hervortritt.

(sie bedürfen Nahrung und Stärkung) an, dann aber in der Berufung auf die Erfahrung im Gegensatz zu denjenigen, welche da behaupten, die Dichtung sei eine ganz nutzlose Kunst, die keinen sittlichen Einfluß übe. — Str. 10 führt den Nutzen der Dichtung bildlich aus, indem sie die sittliche Wirkung näher bezeichnet, wogegen Str. 11 hervorhebt, daß die bloß auf Zeitvertreib gestellten Dichter bald ihre Anziehungskraft verlieren, mit der Zeit veralten und vergessen werden. Mit einer lebhaften Anrede wird V. 41 der Uebergang zu jenen andern gemacht, die, weil sie der Zeit behagen, auf lange Dauer rechnen. Der Zeitvertreib oder vielmehr die ihm gewidmete Dichtung hat nur ein leichtes, flüchtiges Dasein, das urplötzlich schwindet. Der Dichter deutet dieses durch das Bild an, daß der Zeitvertreib von der Laune abhängt, Spinnweben gleiche, die über Nacht leicht weggefegt werden; der Wandbesen (die Eule) kommt einmal unerwartet und reinigt von ihnen die Halle. — Es geht und geht, lange dauert es. Das unbestimmte es V. 43 deutet darauf, daß die Sache plötzlich, man weiß nicht wodurch, geschieht.*) Der launige, etwas gezwungene Schluß dürfte kaum der Würde des Gedichtes entsprechen.

*) Unter es darf man weder mit Vetterlein ein etwas denken, das wie ein Spukgeist umgeht (und dann wäre darunter doch nur die Laune, nicht die wahre Dichtkunst gemeint), noch ist mit Gruber das sich immer ändernde Publikum zu verstehen. — Eule, niederdeutsche Bezeichnung des Haarbesens für Wände und Zimmerdecke (plattdeutsch Ule, wovon auch ulen, fegen). Man sagt auch Handeule, Haareule, Kehreule. Der Besen selbst ist rund gleich einem Eulenkopfe.

100. Die Trennung.

Dieses in freien, meist jambischen Versen gedichtete epigrammatische Gespräch soll die innigste Liebe des Dichters zu seinen Freunden aussprechen. Der Gedanke an den Tod ist ihm nur insofern schmerzlich, als durch ihn die Freunde ihm und er den Freunden entrissen werden wird. Vgl. Ode 107, 9 ff., dagegen 128.

Der Dichter hat eben mit einem Freunde einen Leichenzug gesehen, wodurch beide sehr ernst gestimmt wurden. Der Freund erklärt auf die Frage Klopstocks, daß er nicht den Zustand, der unserer im Tode wartet (vgl. Ode 49), sondern den Augenblick des Sterbens fürchte, wogegen diesem beim Vorübertragen der Leiche der Gedanke schwer aufs Herz gefallen ist, daß nicht allein er so von den Freunden, sondern auch diese so von ihm scheiden werden. Vgl. Ode 6. 60. 65. 121, 26 f. 183, 15 f.*) Die letzte sehr entbehrliche Strophe schwächt die Wirkung des Ganzen.**)

---

101. Die Verkennung.

Alkäisches Versmaß. Wenn Klopstock früher den deutschen Fürsten, welche unsere sich erhebende Dichtung nicht gepflegt, Vergessenheit weissagte (Ode 71), wenn er die deutsche Muse aufforderte, von dem großen Preußenkönig zu schweigen (Ode 33), diesem

---

*) V. 6 soll recht ergreifend den tiefen Schmerz schildern, was dem Dichter aber nicht gelungen, ja das die Verwunderung betheuernde beim Himmel! (vgl. Ode 17, 59) wirkt fast komisch.

**) Anstößig ist V. 10 das auf ernster (V. 9) hindeutende es (ernst).

Unsterblichkeit absprach, falls er sich nicht dem Vaterlande zuwende (Ode 84, 45 ff.), wenn er sein Bedauern äußerte, daß dieser sich vom Christenthum abgewandt (Ode 19), daß er sich um die deutsche Dichtung nicht gekümmert und der französischen nachgejagt (Ode 52, 9 ff.), wenn er mit höchster Erbitterung der Eroberer gedachte, denen der Fluch folge (Ode 18. 37 vgl. auch 95), so gesteht er hier Friedrich dem Großen unbedenklich zu, daß er durch seine Thaten und sein Wirken der Unsterblichkeit werth sei, aber er bedauert, daß er sich den Ruhm habe entgehn lassen, die sich aufschwingende deutsche Dichtung zu pflegen, daß er statt dessen sich selbst in der französischen versucht habe, wodurch er eben so wenig seinen Ruhm vermehrt als durch die von ihm selbst verfaßte, aber noch nicht erschienene Darstellung (Mémoires) der Geschichte seiner Thaten, welche freilich unsterblich leben, aber nicht, wie die Meisterwerke der Dichtung, in ureigenem Glanze auf die Nachwelt kommen werden. Vgl. Ode 116. Die Ode fällt ein Jahr vor die manche Entgegnungen hervorrufende Schrift des großen Königs De la littérature Allemande. Vgl. zu Ode 113. 117.

Str. 1—3. **Wie konnte Friedrichs scharfer Blick verkennen, daß er durch die Pflege der sich mächtig emporschwingenden deutschen Dichtung sich unsterblichen Ruhm erwerben werde?** — V. 2. **Der Weg' auch viel.** Klopstock denkt hierbei ohne Zweifel auch an Friedrichs Verkennung des Christenthums. — V. 3 f. **Die große Irre**, das Labyrinth des Lebens (Ode 16, 4. 41, 23. 43, 41. 94, 2. 7), in welchem so viele den richtigen Weg verfehlen und, wenn sie in ihren Erwartungen sich getäuscht sehen, das Leben selbst verwünschen. — V. 5—9. Du sahst nicht, wie die urechte deutsche Dichtkunst sich zu einem mächtigen Baume allmählich erhob, und auch da, wo der Baum schon in selbständiger Kraft dastand, ließest du dir das Verdienst entgehn, ihn zu begießen.

Bei der Frischung (vgl. 14) hat man irrig an wirklichen Thau denken wollen. — V. 10–12 heben hervor, daß Friedrich eine so selten sich darbietende Gelegenheit, den Aufschwung des Geistes zu fördern, verkannte. — Str. 4. Die deutschen Dichter dürfen aber stolz darauf sein, daß sie mit richtigem Blicke den schwierigen, einzig zur Höhe führenden Pfad erkannt (vgl. Ode 71, 24 ff.), und daß ohne irgend eine Förderung von Seiten der Fürsten, der deutsche Dichterbaum kräftige Sprossen (vgl. Ode 74, 10) getrieben. Der Baum, der hier als Bild der deutschen Dichtung steht, wird im Haine Thuiskons (Ode 57) gedacht. — Str. 5 geht zu Friedrichs eigenen Versuchen in der französischen Dichtung über. Wenn Klopstock hier den Reim, den jener für ein unentbehrliches Mittel der Dichtung hielt, mit dem französischen, eigentlich das Uraltdeutsche bezeichnenden Ausdruck tüdesk*) (Ode 117, 24) als barbarisch verwirft, so gibt er damit gerade den Vorwurf zurück, den Friedrich der deutschen Sprache und Dichtung als einer barbarischen gemacht. — Str. 6. Deine französischen Gedichte werden der Vergessenheit anheimfallen, nur deine Thaten dein Andenken erhalten. Aber auch diese werden nicht so rein auf die Nachwelt kommen wie ein Meisterwerk der Kunst. Vgl. Ode 26, 25 ff. 116, 1—32. 122, 29 f. — Wenn der Dichter sich hier höchst einseitig zeigt, so noch mehr in der Schlußstrophe, wo er behauptet, Friedrichs eigene Darstellung seiner Thaten werde die wahre Gestalt derselben vor der Nachwelt noch ärger trüben als es sonst bei geschichtlichen Thatsachen der Fall; sogar wirft er ihm ohne weiteres eine zu günstige Schilderung vor, welche auch durch

*) Vom Althochdeutschen diutisc, wovon auch Italienisch tedesco.

das absichtliche Geständniß kleiner Fehler, die er begangen, nichts an Wahrheit gewinnen werde.

---

102. Ihr Tod.

Freies Versmaß.*) Die Ode erschien kurz nach dem am 29. November 1780 erfolgten Ableben der Kaiserin Maria Theresia, noch in demselben Jahre auf einem halben Bogen zu Altona**), und hiernach im Februarheft 1781 des deutschen Museums „nach einem von dem Dichter verbesserten Abdruck“. Denis dichtete darauf eine Erwiederung an diesen. Am 8. April 1797 schrieb Klopstock an Göschen: „Sie finden unter den Oden eine, welche Ihr Tod heißt. Ich hatte, da ich sie machte, aus so guten Quellen (Nachrichten) von Maria Theresia, daß ich sie mehr als verehrte, daß ich sie in allem Ernste liebte. Aber sie gehört gleichwohl zu denen, welche Polen getheilt haben. Legen Sie also die Ode zurück; sie soll nicht mitgedruckt werden.“ Da die Ode trotzdem gedruckt war, bestand er nicht darauf, daß sie durch einen Karton beseitigt werden sollte (vgl. seinen Brief an Göschen vom 27. Januar 1798), unterließ aber nicht, sich darüber in einer Anmerkung zu erklären. Klopstock preist die Kaiserin wegen ihrer edlen durch ihr ganzes Leben bewährten Menschlichkeit, wodurch sie sich die schönste Unsterblichkeit errungen habe, der ihr Sohn Joseph II. gleichfalls nachstreben möge, wogegen der große Preußenkönig sie kaum erreichen werde.

*) Als kurz ward in der zweiten Ausgabe in V. 22 bezeichnet.

**) Dort steht V. 3 Das warst, V. 5 Die Leier, V. 6 „von selbst in geliebterem Tone“, V. 9—11 „haſſ' ich | Bis — Schein, | Das schwindendste Wölkchen“, V. 17 Göttersprache, V. 18 Sohn wird, V. 19 durstend, V. 27 Welche noch, V. 28 Belohnt.

Str. 1 beginnt mit dem gewöhnlichen Friedenswunsche an Verstorbene, dem der Dichter den Wahrspruch der Geschichte über die Entschlafene hinzufügt, daß ihre Menschlichkeit sie groß gemacht. — Die ernste, ernstblickende. — In ihre Felsen. Wie große geschichtliche Ereignisse oft in Felsen eingegraben wurden, so gibt der Dichter der Geschichte eine große Felsengrotte, wo sie ihr Urtheil in die Felsen eingräbt. Auch schwebt hierbei das ägyptische Todtengericht vor, durch welches oft selbst Könige des Begräbnisses verlustig gegangen sein sollen. Vgl. Diodor. I, 72. In der Unterwelt ist Osiris der Todtenrichter. — Str. 2 f. Aus Furcht, für einen Schmeichler gehalten zu werden (vgl. Ode 92), habe ich bisher dem Triebe widerstanden, sie durch einen Preisgesang zu feiern. — V. 5—7. Die Laute stand. Vgl. Ode 90, 1 ff.*) — Str. 4. Jetzt ist dieses Bedenken durch ihren Tod geschwunden, aber vor Wehmuth vermag ich nicht sie zu besingen. So lehnt der Dichter hier, wie überall in seinen Preisoden, ein eingehendes Lob ab. Treffend tritt die innige Liebe zur Kaiserin hier gerade im Mittelpunkt des Gedichtes hervor, wie ihre höchste Verehrung in der ersten und letzten Strophe. — Str. 5 f. Nur eines will er sagen, daß sie das höchste Herrscherziel erreicht habe, dem ihr Sohn mit aller Anstrengung nachringen möge, das Friedrich nie erreichen werde.**) — Erst Str. 7 tritt bei

---

*) Verlorensten (V. 10), leisesten, der so trübe ist, daß man ihn mit Mühe bemerkt. In anderm Sinne sagt man verloren zeichnen, anheften. Es wird der verlorenste Schein darauf durch einen andern bildlichen Ausdruck erklärt. — Der Räucheraltar gehört eben der Schmeichelei.

**) V. 19 gehört vor Ehrbegier auch zu dürstend. Vgl. Ode 18, 9. — V. 22. Hinsenken, hinsenkend blickend. — V. 23. Erreichung, der von ihr errungenen Unsterblichkeit. — V. 24 mit Beziehung auf V. 4.

der Wiederholung des Friedenswunsches der Name der Kaiserin hervor, aber plötzlich erinnert er sich, daß sie nicht im Tode ruhen, sondern, wie im Leben, so jetzt auf einem der Gestirne in ihrer unermüdlichen edlen Weise noch reiner und freier wirken werde.*) Es ist eine eigene Verklärung, welche er hier der Kaiserin gibt, nach seinem dichterisch schönen Glauben, der freilich mit seinem strengen Christenthum nicht zu vereinigen. Auch Wieland feierte die Kaiserin nach ihrem Tode.

---

103. Unterricht.

In diesem in alkäischem Maße geschriebenen launigen Gedichte berichtet Klopstock seinem Fritz Stolberg, wie er das von ihm geschenkte Pferd (vgl. Klopstocks eigene Anmerkung) während des noch immer strengen Winters, worin er zuerst seiner Gesundheit wegen dem Schlittschuhlaufen habe entsagen müssen, trefflich geschult und geschmückt habe, so daß der Freund ihn gewiß darum beneide, wenn er im nächsten Frühlinge ihm darauf entgegenfliegen werde.

Str. 1—5. Der Dichter legt den Bericht größtentheils dem Pferde selbst in den Mund. Man bemerke hier die glückliche Abwechslung in Str. 4 und 5. — Iduna Hensler, ähnlich wie Smintheus Anakreon, nur daß hier das bestimmende Wort nachtritt. Vgl. Klopstocks Anmerkung. Ph. G. Hensler war damals Arzt in Altona. — Klopstock schätzte das Reiten als eine der allergesundesten Bewegungen; sein Lieblingsritt war nach dem östlich

---

*) V. 28. Belohnet durch sie. Vgl. die Erläuterung zum Schlusse von Ode 19. — In höheren Welten. Vgl. Ode 51, 14 ff. und Klopstocks eigene Anmerkung.

von Hamburg gelegenen Dorfe Ham oder Horn.*) — V. 2 f. malen trefflich die schöne Haltung des Pferdes. — V. 4. An den Winterabenden hat er es die Schule machen lassen. Der Kerzenschein benimmt die Scheu.**) — V. 8. Tönende. Vgl. Ode 58, 8. 31, 78, 1. — Str. 3 f. Ruhig zu stehn beim Aufsteigen, leicht zu traben und auch im Wasser sich zu bewegen hat es gelernt. — Str. 5. Auch an Schmuck hat er es dem Pferde nicht fehlen lassen, aber sein höchster Schmuck ist die eigene edle Schönheit, worin es selbst Stolbergs Olympia (der Dichter wählt die vollere Form)***) übertrifft. — Str. 6. Stolberg selbst soll ihn um Iduna beneiden, wenn er ihn darauf galoppiren sieht. Der Dichter denkt sich, dieser werde im Frühling wieder nach Hamburg kommen, wo er mit dem Grafen A. P. von Bernstoff, der 1780 seine Entlassung als dänischer Minister genommen hatte, aus dem Thore gefahren komme. Klopstock wartet ihrer im Busche und reitet rasch ihnen entgegen, sobald er den Staub ihres Wagens gewahrt.†). Ohne Zweifel schwebt hier eine im vorigen Jahre wirklich erlebte Szene vor.

104. Mehr Unterricht.

Noch ehe Stolberg wirklich nach Hamburg kam, sandte ihm Klopstock unsere an die vorige sich unmittelbar anschließende, in

*) Klopstock wohnte seit dem 4. März 1774 in der Königsstraße; seine Sommerwohnung hatte er vor dem Dammthore gleich rechter Hand.

**) Entscheuchen ist in dem hier geforderten Sinne eine falsche Bildung statt entscheuen; entscheuchen wäre wegscheuchen. Vgl. Ode 188, 23.

***) Nur der männliche Name Olympion, nicht Olympione findet sich im Griechischen.

†) Des Gleises Wölkchen herwallt, wie Goethes Tasso weniger geziert sagt (V, 5) „der Staub, der von dem Wagen sich erhebt“.

demselben Versmaß geschriebene Ode. Er berichtet, was er weiter seiner Iduna beigebracht, um zuletzt der Erfindung des Pulvers zu fluchen, welche die Könige zum mörderischen Kriege so schrecklich mißbraucht haben. Wie ihn der Gedanke an diese entsetzlichen Folgen der Erfindung des Mönches Berthold Schwarz leidenschaftlich hinreißt, ist treffend ausgeführt.

Str. 1—4. Sie hat gelernt, mit sicherer Berechnung über alle Graben zu springen. — V. 1. Den Wunsch gab, hier wunderlich für mir eingab. — V. 2. Von Alsens Eiland. Stolbergs Olympia stammte wohl aus der berühmten Stuterei des herzoglichen Schlosses Augustenburg auf der Insel Alsen. — V. 5 f. Die gewöhnliche Verbindung wäre: „Aber ich habe sie ihren Verstand und ihr Auge anwenden gelehrt, so daß sie nun u. s. w." — Str. 3. Mit ihr bin ich, der Alte, über kleine Klüfte gesetzt, was meine jüngern Begleiter nicht wagten. Aber es geschah dies nicht aus bloßer Laune und Tollkühnheit, wie sie dem Alter am wenigsten ziemt, sondern weil jenseits eine schönere Gegend sich aufthat. — Str. 4. Mit Recht würdest du freilich es mir verdenken, wenn ich noch Keckeres, das leicht mißlingen könnte, wagen wollte. Der Dichter wählt aber die lebhaftere Form der Aufforderung an Stolberg, der selbst keineswegs ängstlich ist, so daß er zu leicht etwas für gefährlich hielte. — Graben, den der Jäger zum Anstande aufgeworfen und mit Schießlöchern versehen hat. — Str. 5. Auch über schmale steile Fußsteige zu gehn hat sie gelernt. — Ungefolgt, ohne daß ein anderes Pferd ihr zu folgen wagte.

Str. 6—9. Selbst vor dem Schusse nicht zu scheuen habe ich sie gelehrt. Zwischen Str. 6 und 8 drängt sich der nicht zu bewältigende Unmuth ein, der in Str. 9, obgleich er sich des Gedankens entschlagen will, ihn nochmals ergreift. — V. 25.

Seiner Unschuld selber, obgleich er selbst an solchen Mißbrauch nicht dachte, wie ihn die Könige begingen, die seine Erfindung zum Mord verwandten, indem sie unzählige Massen von Bleikugeln bereiteten, welche durch sie glühend fortgeschleudert werden. — V. 29. Weg den Blick von diesem traurigen Bilde des von den Königen bereiteten Unglücks.*) — V. 32. Beschnaubt sie. Sie kann ihn riechen. — Mit Die Könige V. 33 kehrt der Dichter in neuer Ausführung zu dem Gedanken zurück, von welchem er sich eben abwenden wollte. — V. 36. Sie selbst auch, obgleich sie selbst. Daß es Menschenblut galt, hat der Dichter nicht ausdrücklich bemerkt, nur in dem sie selbst auch angedeutet.

---

105. Ueberschätzung der Ausländer.

Die beiden ersten Verse der Strophe sind jambische Dimeter, der letzte eine jambische Dipodie, der dritte, lebhafter bewegte beginnt mit Jambus und Daktylus, woran sich eine unvollständige jambische Tripodie anschließt. Die Ode erschien zuerst im vossischen Musenalmanach auf 1788.

Str. 1 f. Das etwas wunderliche Gedicht beginnt mit dem ironischen Rufe an jene Ueberschätzer, nur miteinander zu wetteifern in blödsinniger Verkennung**) des hohen Werths des

*) Der Druckfehler der Blick wurde auf Klopstocks dringenden Wunsch (vgl. Gosches Archiv für Literaturgeschichte II, 359. 361. 365) durch einen Karton beseitigt.

**) Bei der Bewunderung macht man große Augen, wie Goethe aus Rom schrieb, wenn er ein herrliches Kunstwerk sehe, macht er große, große Augen. Vgl. Ode 1, 26.

deutschen Vaterlandes und in Ueberschätzung des Auslandes (vgl. Ode 26. 55. 81), wofür ihrer ein verdorrter Kranz als Siegespreis harre. Doch sie hören nicht darauf. — Daran schließt sich Str. 3 die Beschwörung, auf ihn zu hören. Was er vom verdorrten Kranze gesagt habe, sei kein Spott, dessen das Mitleid sich nicht bediene; er bemitleide sie aber, da er sie als Unglückliche für heilig halte. Das Sprichwort sagt: Res sacra miser. Die blödsinnigen Kretinen werden an manchen Orten für heilig, unverletzlich gehalten. — Daß sie Mitleid verdienen, führen Str. 4 und 5 weiter aus. Die Ausländer selbst verachten sie wegen solcher Entwürdigung, und deshalb bemitleidet sie der Dichter; er hält sie für unglücklich, sie sind ihm heilig.*) Vgl. oben V. 11. Klopstock spricht hier wie Str. 3 von sich in der Mehrheit, da er im Namen aller wahren Deutschen (vgl. V. 2) redet.

---

106. Der jetzige Krieg.

Unsere in freiem, treffend dem Wechsel der Gedanken angepaßtem Silbenmaße gedichtete Ode erschien zuerst in Klopstocks neuer Rechtschreibung im vossischen Musenalmanach auf 1782; in der zweiten Ausgabe der Oden erhielt sie manche Veränderungen.**) Der englisch-amerikanische, sich zu einem allgemeinen Seekrieg

---

*) Und ist Druckfehler statt Uns.

**) V. 4 stand früher die Leier, die, V. 10 Zögrung, V. 19 „Den viel entscheidenden Kampf, V. 21 es denn zuletzt, V. 26 versinkt, V. 28 über gesunknen, V. 34 Ziele, V. 41 f. Krieg sei, | Das, V. 43 f. „wird, wen die Heitre | Des goldenen Tags labt, auf uns herabsehn", V. 45 f. „Bist du wahrer Zukunft Weissagerin, | Leier, gewesen? Hat der Geist, der dich", V. 47 f. „hat er | Vernichtungsscheue Gottesleugner gesehn?"

gestaltende Kampf wurde anfangs so geführt, daß der Dichter sich einbilden konnte, die englische und die französisch-spanische Flotte mieden sich absichtlich, um in menschlicher Schonung jedem Blutvergießen und Menschenverlust möglichst vorzubeugen; aber bereits am 5. August 1781 kam es zur blutigen, wenn auch unentschiedenen Schlacht bei Doggersbank. In dieser begeistert angenommenen Schonung sieht er einen Sieg europäischer Menschlichkeit und die Verkündigung der schönen Zeit, wo der Krieg, als Greuel der Menschheit von allen Völkern verabscheut, auf ewig abgeschafft sei. Vgl. Ode 141. Herder begrüßte 1793 in der ersten Sammlung seiner Briefe zur Beförderung der Humanität (Brief 20) diese Ode als „eine Prophetenstimme der Zukunft".

Str. 1. Seine Leier, die noch keinen Krieg besungen, soll den jetzigen in dithyrambischem Schwunge feiern.*) — Str. 2, 1—4, 2. Die Menschlichkeit feiert in diesem Kriege ihren Sieg, der auf einen noch größern, allgemeinen Triumph deutet. — V. 7. Die Morgenröthe. Vgl. Ode 45 am Schlusse. — V. 10—12. Sie zögern zum Kampfe zu schreiten; sie meiden ihn, indem die Flotten absichtlich sich ausweichen; sie schonen, wenn sie wirklich ein Treffen beginnen. — V. 13 f. Treffende Umschreibung des der Hoheit des Menschen unwürdigen Krieges.**) — Str. 4, 3—7, 4. Weitere Ausführung der eben angedeuteten Führung dieses Seekrieges. — V. 16. Suchen sich, scheinbar. — V. 17. Nur in Folge widriger Winde oder starker Strömungen des Meeres kommen sie sich nahe.

---

*) V. 1. Des schöneren, unblutigen. Vgl. 117, 3 f. — V. 2 f. Anschauliche, aber doch etwas rhetorische Bezeichnung des Seekriegs. Das abfahrende Schiff läßt die Wimpel fliegen.

**) Zum Ungeheuer, da er sein eigenes Geschlecht mordet, während wilde Thiere nur andere tödten (Hor. epod. 7, 11. 12). Vgl. Ode 95, 6.

— V. 18—20. Sie kämpfen nur um den bessern Wind (suchen sich diesen abzugewinnen), wobei sie wieder leicht voneinander entfernt werden, während im Krieg die Streitenden nicht voneinander lassen wollen. — Str. 6 f. Die Treffen, die sie zum Schein sich liefern, thun Menschen und Schiffen keinen Schaden, da sie zu fern von einander schießen, so daß die Kugeln die feindlichen Schiffe nicht erreichen. — Im Seekriege entert man Schiffe, um sie für sich zu behalten, oder versenkt sie oder sprengt sie in die Luft.

Str. 8 stellt dieses Verfahren als stillschweigendes Einverständniß der von Menschlichkeit erfüllten Admirale dar, worauf Str. 9—11 darin die Aussicht der schönen Zeit begrüßen, wo der Krieg als Greuel der Menschheit allgemein verabscheut und verworfen ist. — V. 33 f. weisen auch im Ausdruck auf V. 9 f. zurück. — V. 40. Der Ausdruck der Jahrhunderte strahlt fällt etwas matt ab, da man doch erwartete, einer solchen Zeit eher ewige Dauer verheißen zu sehn. Auffallend erscheint auch V. 41 die Bezeichnung die noch nicht wußten, da doch die Ansicht, daß der Krieg die Menschheit entehre, keineswegs unserm Dichter und seiner Zeit abging, man ihn nur als unvermeidlich erkannte. Die nähere Ausführung, worin die Heitere des goldenen Tages bestehe, unterbleibt als aus dem Zusammenhange sich von selbst ergebend. Vgl. V. 8. 39.

Str. 12 wendet sich der Dichter schließlich an die Leier mit der Frage, ob diese goldene Zeit sich je verwirklichen werde, woran sich die andere anschließt, ob er von jenen Admiralen die Wahrheit gesagt oder sie nur aus Feigheit den Kampf gescheut. — Der Geist, der dich umschwebt, ist die dichterische Begeisterung. Aber das paßt nicht wohl zu „oder hat er — gesehen“, was nur dann richtig, wenn er in der Begeisterung sie als Gottesleugner geschaut, was nicht der Fall war. — Vernichtungsscheue Gottes-

leugner soll auf die Feigheit deuten, die sie den Tod scheuen läßt, weil sie darin eine Vernichtung sehn müssen, da sie an keinen Gott und demnach an kein Jenseits glauben. Vgl. 131, 11 ff.

---

107. An Freund und Feind.

Freies Versmaß. Mit begeisterter Seele spricht der siebenundfünfzigjährige Dichter hier die frohe Ueberzeugung aus, daß er sich durch seinen Messias ein Denkmal der Unsterblichkeit gegründet. Einkleidung und Ausführung sind durchaus im klopstockischen Geiste gehalten, wenn auch der Hauptgedanke an Hor. carm. III, 30 erinnert. Vgl. Ode 13 und 23 zu Ende und die Ode am Schlusse des Messias. Die Ueberschrift ist etwas wunderlich.

Str. 1—5 bilden die Einleitung, welche in zwei Theile zerfällt. — Str. 1—4, 3 bezeichnen die ernsten Gedanken, an den Tod und das Jenseits, welche ihn jetzt, wo seine Lebensbahn dem Ende zuneigt, tief ergreifen. — Str. 1 ist es ein etwas wunderliches Bild, daß sein Wanderstab Wolken nicht bloß vom stäubenden Wege, sondern auch von der Asche lieber Todten aufrege, als ob er durch die Asche derselben ginge.*) Ueberhaupt scheint die Erwähnung des aufgeregten Staubes wenig an der Stelle. — Str. 2. Aber sein Blick wendet sich von der Erde zum Jenseits, wo ewiges, seliges Leben ihm winkt. Vgl. Ode 43,

---

*) Den der Weg stäubt, wie Ode 103, 23 von des Gleises Wölkchen die Rede war. Nicht der Weg an sich stäubt, sondern nur insofern er vom Fuß und Stabe berührt wird. Sonderbar tritt statt mir V. 3 dem Wanderer ein. Soll damit etwa angedeutet werden, daß er hier nicht an den Stab, sondern an den Fuß denkt? Dies wäre aber außerordentlich hart.

105 ff. 49. 51.*) — Str. 3, 1—4, 3. Und dennoch schreckt ihn der Gedanke an den Tod, weil dieser ihn von den Freunden trennt, von denen immer wieder einer ihn verläßt, bis er selbst von den noch übrigen scheidet. Vgl. Ode 100. — Mit Gewalt muß er sich dieser quälenden Vorstellung entreißen. — Str. 4, 4—5, 4. In diesen ernstgestimmten Tagen des Alters hat er sich auch in gewissenhaftester Erwägung die Frage nach dem den Sterblichen gewährten wahren Glücke gestellt, und gefunden, daß es ihm zu Theil geworden. — Hatt'. Die Antwort folgt V. 20. Wie es ihm einzig um Wahrheit zu thun gewesen, deutet die Parenthese V. 17 f. an, wo das nicht mitgelten ein wenig würdiger Ausdruck ist. — Den V. 20 weist stark nachschlagend sehr hart nach klopstockischem Gebrauche auf ihn mit dem dazu gehörigen Relativsatz zurück.

Str. 6—8 heben aus den den Sterblichen verliehenen wahren Gütern**) Unsterblichkeit des Nachruhms hervor, die kein äußerer Glanz, sondern nur Verdienst schaffen könne. — V. 23. Ihrer Wirkung Kreis, ihre Bedeutung. „Ich sehe den Nachruhm als ein Mittel an, uns noch Freunde nach unserm Tode zu erwerben", bemerkt Klopstock einmal. „Wenn manche die Unsterblichkeit wirklich für so gering gehalten haben, so müssen sie gar nicht an ihren Nutzen gedacht haben, gar nicht, wie sehr sie uns mit den Nachkommen verbindet." — V. 24. Zu Mumien, wie ihre Körper. Vgl. Ode 52, 3 f. — V. 25. Geburtsrecht, von dem man fabelt. — V. 26. Die Nachwelt erkennt es nicht an. — V. 27 f. Vgl. Klopstocks Anmerkung, der hier der Geschichte eine sonderbare, höchst beschränkte Aufgabe zutheilt. — Str. 8. Nicht ihre

*) Dort muß auf den Himmel gehn, zu welchem er jetzt den Blick erhebt.
**) Dieser heilige Kranz eines wahrhaft glücklichen Lebens.

Geburt und Macht bleibt den Königen im Tode, nur ihr Verdienst. Vgl. den Schluß von Ode 66.

Str. 9—19 enthalten den eigentlichen Inhalt der Ode. — Str. 9. Der Drang nach Unsterblichkeit hatte ihn frühe wachend und schlafend erfüllt; welche Art von Unsterblichkeit er sich gewünscht, deuten erst die folgenden Strophen an, die aber die Dichtart, worin er ein unsterbliches Meisterwerk zu schaffen strebte, nicht angeben. — Str. 10 f. Ich erkannte frühe, wie schwer es sei, ein unsterbliches Dichtwerk zu schaffen, da so viele mit reichstem Aufwand unternommene Gedichte im Lauf der Zeit untergingen. — Mein Genius, der mich zum Dichter bestimmt hatte, und deshalb zu ernstester Betrachtung der großen Schwierigkeiten mahnte. Daß der Geleiter sein Genius gewesen, tritt erst im folgenden Verse hervor. Sein Stab wies auf die gestrandeten hin, was der Dichter in einem eigenen Satze anschaulicher ausführt. — Str. 12. Diese Schwierigkeiten ließen mich ernstlich die Anforderungen an ein wahrhaft vollendetes Gedicht erwägen. Er fragte sich, was das Gedicht für eine Wirkung üben, welcher Art der Held, wie der Ton der gewählten Dichtart gemäß, das Verhältniß der Theile zueinander, um die gewünschte harmonische Wirkung hervorzubringen, und der ganze fortschreitende Gang desselben sein müsse, worin die eigentliche Schönheit desselben liege. Vgl. die Aeußerung Klopstocks unten in der Einleitung zu Ode 110. Auffallen kann es, daß Klopstock hier der Wahl des Verses nicht gedenkt, die kaum durch Verhalt bezeichnet sein möchte. — Str. 13. Nach langem vergeblichem Suchen offenbarte sich mir endlich der würdigste Gegenstand der Dichtung. Vgl. Band I, 1. — Des Vaterlands Denkmalen, Geschichtswerken. — Str. 14 f. Mit begeisterter Liebe ergriff ich den mir plötzlich aufgegangenen Gegenstand, versenkte mich

ganz in das Bild des Gottmenschen, worüber der Gedanke an die ersehnte Unsterblichkeit vergessen ward oder mich ganz ruhig ließ. — V. 59 f. deuten auf V. 39 ff. zurück. Die Darstellung ist hier dichterisch frei. Der Gottmensch war ihm in seinem Glanze erschienen. — Str. 16. Mit der Ausführung wollte ich, erst wenn mein Geist seine volle Reife erreicht, nach dem dreißigsten Lebensjahre, beginnen, aber der Trieb, das, was in mir lebte, zu lebendigster Darstellung zu bringen, riß mich hin.*) — Str. 17 f. heben die Mittel hervor, durch welche ihm die Schöpfung seines unsterblichen Werkes gelang. Er bediente sich einer erhabenern, wohlklingendern, rhythmisch belebten Sprache; die Darstellung, die ganze Erfindung bis zur einzelnsten Ausführung, war von echter dichterischer Kraft durchglüht; er war von religiöser Begeisterung ergriffen, mit welcher ihn der Gegenstand erfüllte. Gerade diese wird mit stärkster Betonung am Schlusse hervorgehoben (zunächst angekündigt durch das wiederholte und sie; im folgenden Verse weist sie auf die Religion zurück), und schließlich das Höchste von ihr ausgesagt, daß sie von Gott stamme. — Str. 19. Gerade der hohe Gegenstand, der ihn tief ergriffen hatte, gibt dem Dichter das stolze Gefühl der Unvergänglichkeit seines Gedichtes. „Das Herz durch Religion zu rühren ist eine neue Höhe“, äußert Klopstock in der Abhandlung von der heiligen Poesie, „die für uns ohne Offenbarung mit Wolken bedeckt war.“ — Sein Mal ist gerade der Messias, das monumentum aere perennius des Horaz. Gegen ihn scheinen ihm andere Gedichte, die sich für

*) In Erzt. Der bildliche Ausdruck tritt hier sehr kühn an die Stelle des eigentlichen. Vgl. Ode 96, 1 f. — Erzt, die Klopstock geläufige Form, deren sich auch Lessing, Wieland, Winckelmann u. a., früher auch Schiller bediente.

ewig halten, den Keim der Vergänglichkeit in sich zu tragen, weil sie nicht von jener hohen religiösen Begeisterung eingegeben sind. Es scheinen hier Dichtungen der Zeit vorzuschweben; welche ist schwer zu sagen. Man könnte etwa an Schönaichs Hermann denken, den Gottsched gehoben hatte, der aber damals schon verschollen war. Ungern würde man hier eine Beziehung auf des alten Bodmer Noachide, die der junge Wieland so gerühmt hatte, und seine andern Dichtungen sehn. Am nächsten liegt eine Hindeutung auf den im vorigen Jahre mit so großem Beifall aufgenommenen Oberon Wielands.

---

108. An den Kaiser.

Alkäisches Versmaß. Die Ode erschien zuerst ohne Klopstocks Bewilligung und unrichtig in den greifswalder kritischen Nachrichten 1782, wodurch der Dichter sich veranlaßt sah, sie mit einer hierauf bezüglichen Bemerkung im vossischen Musenalmanach auf das folgende Jahr abdrucken zu lassen.*) Mit einigen Veränderungen**) und dem Motto aus Virgil (Aen. VIII, 564)***) nahm er sie in die zweite Ausgabe der Oden auf.

---

*) Gegen einen durch die Ode veranlaßten Angriff des Mercure de France vom 4. Mai 1782 schrieb Haschka im deutschen Museum eine vom 26. Mai datirte Ehrenrettung des Kaisers und Klopstocks.

**) Früher stand V. 16 eherne statt eiserne, V. 26 um die Teufelsburg, V. 29 der Dreikronentragende, V. 32 „Denn du wirst sehen".

***) Nascenti cui tres animas Feronia mater (Horrendum dictu) dederat. Klopstock deutet darauf, daß nicht der reine Geist der Freiheit den Kaiser Joseph II. getrieben, neben ihm Herrschsucht und Eroberungslust ihn beherrscht, wobei besonders der Türkenkrieg und die Eingriffe in die Rechte der Niederländer vorschweben. Er wollte sich durch die Anmerkung wegen der Aufnahme

Der Dichter beginnt damit den Kaiser Joseph wegen dreier bedeutenden Umgestaltungen, welche dieser im Geiste der Freiheit und Menschlichkeit gleich bei der Uebernahme der Regierung seiner Erbstaaten kurz hintereinander eingeführt, begeistert zu feiern, worauf er die Wichtigkeit der einzelnen in anderer Ordnung weiter ausführt.

Str. 1, 1—2, 1. Joseph erklärte sich vom Papste unabhängig; hob 700 Klöster auf und stellte die ältern Mönchsorden unter die Obhut der Bischöfe; er wollte den unter den Mönchen und Geistlichen eingerissenen argen Mißbräuchen ein Ende machen, daß diese würdige Jünger Christi würden. — Unterthan, hier vom selbständigen Bürger. Joseph drang auf Aufhebung der Leibeigenschaft. — Str. 2, 1—3, 4 gehen auf die Befreiung des Landmanns. — V. 5—7. Arbeitet er nicht für sich und die Seinen. — V. 8. Seufzet er mit, statt sich des ihm selbst zufließenden reichen Segens zu erfreuen. — V. 10. Landeserhaltung. Er muß für andere arbeiten, damit es dem Lande nicht an Brod fehle. Der Ausdruck ist höchst gezwungen. — V. 11. Des Stärkern, im Kriege. — V. 12. Grub, als gesetzliche Bestimmung. Vgl. Ode 107, 61. — Str. 4 f. Die Erlösung der Juden, die Str. 1 an dritter Stelle erwähnt wird. — V. 14. Entmenscht, unter die Menschheit erniedrigt, verachtet und verhöhnt. — V. 15 f. An den meisten Orten Deutschlands herrschten noch die unduldsamen Judenordnungen und Schutzprivilegien. — V. 17. Rostige, in Folge der Länge der Zeit. — Str. 6—9. Die Vernichtung der Oberherrschaft des Papstes. — V. 21. Unmuth, Thränen des Unmuths. — Rom. Vgl. Ode 77, 37 ff. — V. 25. Deutschlands

---

dieser Ode rechtfertigen, wie er auch bei der Ode auf die Kaiserin Maria Theresia gethan hatte (Ode 102).

Kaiser, Friedrich I. Der Papst Gregor VII. wird hier und V. 26 nicht ausdrücklich erwähnt, nur als Buhle der Markgräfin Mathildis von Tuscien bezeichnet. Kaiser Heinrich IV. stand hier in bitterer Kälte flehend drei Tage im Bußkleide barfuß und barhaupt, bis endlich nicht der Papst, sondern Mathildis erweicht ward. — V. 27. Vor Aufregung kann der Dichter den Satz nicht vollenden. — V. 28. Sonderbare Anwendung des bekannten Siegesberichtes von Julius Cäsar. — V. 29 f. Neben dem Papste, dessen dreifache Krone die erste Fassung erwähnte, werden die Kardinäle mit ihrem kurzen Purpurmantel genannt. — V. 31. Kanonsrecht, das kanonische Recht, das katholische Kirchenrecht. — V. 32. Beschielen, mit befangenem Auge hineinblicken. — Der Schluß besagt, daß es ihnen nichts helfen wird, wenn sie auch glauben, ihr Recht gehe weiter, der Kaiser müsse sie ihnen beugen.

---

109. Der rechte Entschluß.

Das Versmaß ist dasselbe wie in Ode 25, nur im vierten Verse steht dort statt des Trochäus ein Daktylus. Den Dichter hat die gelassene Erwartung dessen, was Gott schickt, bisher glücklich durchs Leben geführt, und so überläßt er sich ihr auch getrost in Zukunft. Vgl. Hor. carm. I, 9, 9—15. III, 29, 29—64.

Str. 1 spricht den Grundgedanken der Ode aus. — V. 2. Er tritt sonderbar unbestimmt auf; seine nähere Bestimmung erhält es erst im folgenden. Eigentlich sollte es heißen: „Also denkt der Weisen, erwartet ruhig." Daß aber „der Weis' —Schmerz" als fortgesetzte Rede betrachtet werden, zeigt die Interpunktion. Die Kühnheit der Verbindung dürfte freilich nicht zu entschuldigen sein, aber wir haben kein Recht deshalb die Inter-

punktion zu ändern. — Str. 2—4. Anrede an diejenigen, welche sich durch Furcht und Hoffnung beunruhigen. — Str. 2. Wie kannst du hoffen die Zukunft zu erkennen? — V. 5. Hier, in diesem Punkt, daß man weise die Zukunft erwarten müsse, sichs noch wölkt, noch nicht zur Klarheit gekommen ist. — Die Zukunft, die in Gottes Hand ruht. Freilich sieht man nicht, wie der Dichter von demjenigen, der fürchtet, sagen kann, er wähne die Zukunft zu erspähen, da er nur die Möglichkeit eines Verlustes fürchtet, diesen nicht als sicher annimmt. — V. 6—8. Die Erfahrung sollte dich doch belehrt haben, daß du es nicht vermagst, da du so häufig in deinen Erwartungen getäuscht worden bist, woraus du dir eine Lehre zu deinem Heile hättest schöpfen sollen. Die Worte dir zum Heile besagen nicht, daß Gott ihm manches erwartete Gut aus weiser Vorsorge, es könne ihm schaden, versagt habe. — Str. 3 f. Auch die Hoffnung gereicht uns zur Qual und läßt uns nicht zum ruhigen Genusse der Gegenwart gelangen. — V. 10—12 Der Augenblick, wo wir einer längst gehegten Hoffnung entsagen müssen, bereitet uns viel schlimmere Qual als die beständige Entbehrung täuschender Hoffnung. — V. 15 f. Wo du keinen Tag ruhig genießest. — Str. 5—7. Des Dichters Wunsch, daß er, wie bisher, ruhig und zufrieden das Leben genieße. — V. 17. Erwartung. Vgl. V. 2. Die ruhige Gelassenheit macht den Weisen stark. — V. 18. Anstößig ist bei der Personifikation der Zufriedenheit der ihren Begriff näher bestimmende Zusatz mit dem, was Gott schickt. — Str. 6 f. Schöne bildliche Ausführung des von so manchem Verluste bedrohten Lebens. — Str. 6 schildert den hinbrausenden Sturm, Str. 7 das Branden der Wogen, beide im Gegensatze zur frühern Ruhe. Die Darstellung ist hier im einzelnen höchst bezeichnend und ergreifend. Den Nothschrei der Umkommenden übertäubt

der Sturm, und der am Ufer wohnende Schiffsmann kümmert sich nicht um die Opfer, zählt nur das angeschwommene Gut. Unmöglich kann hier unter dem Lotsen der zur Rettung kommende Schiffer verstanden sein. Der Lotse muß die gestrandeten Güter und Leichen nebeneinander sehn. Die neuen am Wasser angeschwemmten Leichen treiben an demselben Felsufer an, wo noch das Gebein früherer ruht. Vgl. Ode 3, 7 ff. Absichtlich hat der Dichter den ruhigen Zustand (V. 21. 25) nicht weiter ausgeführt, da dieser ihm ganz nebensächlich war, er nicht, wie Gruber meint', das „wechselvolle Treiben des Lebens" bildlich darstellen wollte.*)

---

110. Die Maßbestimmung.

Das Versmaß von Ode 86. Was der Dichter hier unter Maßbestimmung versteht, ergibt sich aus seiner Abhandlung von der Darstellung (1779), wo es heißt: „Auch die beste Darstellung verliert etwas, manchmal nicht wenig von ihrem Eindruck, wenn das Ganze nicht durch Wahrscheinlichkeit, Ebenmaß, Abstechendes, gehaltenen Hauptton und Zwecke, die auch Zweck sind, ein schönes Ganzes ist. Ein solches Ganzes stimmt die Seele für die Wirkungen des dargestellten einzelnen und erhält sie in dieser Stimmung. Wenn der Dichter, die Wagschale in der Hand und

*) An den jungen Cramer, der an dieser Stelle Anstoß genommen hatte, schrieb Klopstock am 10. November 1782: „Den gierig grausamen Lotsen gehet es gar nicht an, ob die Ertrunkenen leichter zu zählen sind (Cramer hatte die Stelle umschrieben, „daß er nun nur die Tonnen zählen kann") als die Tonnen, in welchen er sich die theuersten Waaren träumt; er will nur diese haben und kümmert sich ganz und gar nicht darum, wie viel oder wie wenig Todte da herumtreiben. An die Stelle hin, wo wegen vieler Schiffbrüche schon viel weißes Gebein liegt und wo Flut oder Strom (es gibt viele solche felsichte Buchten) gewöhnlich die Ertrunkenen hintreiben."

mit reinem Gefühl des Eindrucks, den er hervorbringen will, von dem Angeführten immer so viel und dies in so genauen Abstufungen vereint, als der jedesmaligen Beschaffenheit der Gegenstände gemäß ist, so erhebt er seine Darstellung zum Vollendeten."

Str. 1—3. Klopstock hat eben ein Meisterwerk der Dichtkunst (er bezeichnet es am Anfange unbestimmt als Geniuswerk) in sich aufgenommen*); es steht wie ein Werk der bildenden Kunst ganz vor seiner Seele, aber wie mächtig ihn auch der Zauber seiner Schönheit ergreift, es scheint ihm etwas zu fehlen, er fühlt sich nicht ganz befriedigt, und so stellt er sich die Frage, was ihm denn eigentlich zur Vollendung abgehe. — V. 1 f. Da stehts, ähnlich wie da ist das Werk. Vgl. Ode 122, 49. Die Bemerkung „und mir ist doch etwas nicht da, ich entbehre" (etwas), wird V. 2—6 weiter ausgeführt, wobei sich schon die Verwunderung, wie das komme, eindrängt. — V. 7—11. Und doch ist es von herrlicher Schönheit erfüllt. Diesen Gedanken führt der Dichter in dem Bilde eines schönen, von Liebreiz, hohem Ernst und Festigkeit des Entschlusses belebten Antlitzes aus.**) — V. 11 f. Wo finde ich den Faden in diesem Labyrinthe, daß ich erkenne, was ihm wirklich fehlt? — Irre, wie oben Ode 101, 4.

V. 13—17. Fehlt es vielleicht an dem schönen Ebenmaß der einzelnen Theile? Klopstock spielt hier wie unten V. 27 ff. auf die bekannten Sagen von Amphion und Orpheus (Hor. A. P. 394—399. carm. I. 12, 7—12) an. Eigen ist unserm Dichter, daß er den Baum (nur einen?) dem Orpheus folgen läßt, um diesem

*) Keineswegs betrachtet der Dichter sein eigenes eben vollendetes Werk, wie Vetterlein und Gruber wollen. Vgl. auch Ode 105, 1 ff.

**) Lockt. Vgl. Ode 25, 21.

Schatten zu bieten. — **Was dem Werke wirklich abgeht**, bezeichnen die **Fragen** V. 17—21, worauf die **bestätigende Antwort** V. 21—26 und zum Schlusse die **Hervorhebung der hohen Bedeutung der Maßbestimmung** folgt. — V. 18. **Den Theil und das Theilchen**, von den Bestandtheilen, welche das Gedicht nach der Beschaffenheit des Gegenstandes enthalten muß. — V. 21. **Die**, nachschlagend nach klopstockischem Gebrauche. Vgl. Ode 107, 20. — **Genau — gedacht**, ist nicht das Maß genau beachtet. — **Der Umriß**. In der oben angeführten Abhandlung spricht Klopstock von dem „völlig richtigen Umriß der Darstellung". — **Es glückt**, die höchste Schönheit der Biegung zu erreichen. — V. 23 f. Vgl. Hom. Il. XIV, 214—217. — V. 25. **Da** deutet auf V. 21—24 zurück. **Athene** steht hier als Göttin der Weisheit, welche den ariadneischen Faden windet. — V. 29—32. Ich fühle mich aus der dichterisch mich hinreißenden Stimmung gesetzt, und werde dadurch auch gegen die andern Schönheiten unempfindlich. Sehr abschwächend wirkt hier **vielleicht**. — Das Bild ist vom Zauberer hergenommen, der mit seinem mächtigen Stabe einen Kreis um sich zieht, worin alle festgebannt sind, die in ihm stehen. Der Schluß fällt etwas aus dem Bilde des Zauberers, der nicht mit dem Stabe winkt, nur der von ihm mit diesem gezogene Kreis bannt.

---

111. Mein Wissen.

Das Versmaß ist dasselbe wie in der vorigen Ode. Der Dichter spricht hier die Freude und den Trost, welche ihm die während seines langen Lebens gewonnene, wenn auch geringe Kenntniß der Dinge in Bezug auf Leben und Kunst gewährt, in einer Reihe

lieblicher Bilder aus, welche gerade nichts weiter als bildlich anschauliche Darstellungen sind, die er zum Theil mit besonderer Lust selbständig ausführt. Völlig verfehlt ist es, wenn Vetterlein meint, der Dichter wolle zeigen, aus wie mancherlei angenehmen Empfindungen, die schon einzeln kein geringes Vergnügen gewährten, seine Freude zusammengesetzt sei. Man bemerke, wie Klopstock in der Einführung der einzelnen Bilder wechselt: ist V. 2. 5, das bloße Hauptwort V. 6—9, das vortretende Zeitwort V. 13. 17, dann zum Schlusse wieder das kräftig hervorgehobene Hauptwort.

Str. 1 deutet an, wie ihm sein Wissen besonders werth sei, weil er es mit vieler Mühe gewonnen. — V. 1. Vgl. Ode 179, 3 f. — Str. 2—6. Bildliche Bezeichnungen der Wonne, die ihm sein Wissen biete. — V. 6. Alt von (seit) der Kelter, Gegensatz von im Kühlen geschöpft aus der Quelle, wunderlich für lange schon gekeltert.*) — V. 7. Anblüht, eigenthümlich gebraucht für zu blühen anfängt. — V. 8 soll nicht das Rauschen, sondern das Emporstäuben (Ode 50, 8) des Wasserfalles bezeichnen. Vgl. Ode 125, 11 f. — Str. 3 werden der Staub, die schreckliche Hitze des wolkenlosen Tages und die Länge des sich hin und her schlingenden Weges hervorgehoben, die den Wanderer um so ungeduldiger macht, als er schon in weiter Ferne die Stadt vor sich liegen sah. — Thürmend, sich hoch erhebend.**) — Str. 4. Ein Buch, ein Gedicht. — Von selber

*) Es geht nicht an alt für sich zu nehmen als schon alt geworden. Klopstock schreibt den 22. November 1782 an den jungen Cramer: „Da ich in Hamburg war, so erinnere ich mich, sprachen Sie von der Stelle alt von der Kelter, daß das alt von einer Sache analogisch nach einer andern Redensart wäre. Die habe ich vergessen, und ich möchte sie gerne wieder wissen. Sie ist: Drei Wochen vom Kinde alt. Aber mein Ausdruck ist viel natürlicher und hat seine Unterstützung nicht nöthig, um deutlich zu sein.“

**) Vgl. die Erläuterungen zu Schillers lyr. Ged. I, 339. III, 28.

sich regt. Irrig behauptete Batteux, die schöne Kunst bestehe in der Nachahmung der Natur, wodurch gerade die Griechen so bedeutend geworden. Der Dichter ahmt nicht die Natur nach, seine Gestalten sind ursprünglich, Abdrücke der Bilder seiner Seele, die sich gern wirklichen Gestalten anähnlichen. So war es auch bei den Griechen, die man schmählich verkannt hat. In ähnlicher Weise dringt Goethe darauf, daß jeder Künstler auf seine Art ein Grieche sei. Vgl. Ode 173, 37 ff. Epigramm 72. 73. — Str. 5. Lebender, lebendiger, natürlicher, im Gegensatz zum Gemachten, Künstlichen (vgl. Ode 178, 5), wie das lateinische vivus. Der Liebende holt den Flötenspieler, den er im Schatten des Waldes spielen hört, rasch herbei und beginnt mit der Geliebten den Tanz. Der Ausdruck sollte anschaulicher sein. — Str. 6. Vgl. Ode 35, 36 ff. — Dahinströmt, sich ergießt. — Nun ist, wie häufig bei Klopstock, Flickwort. — Beiderlei, der Freude und des Schmerzes.

---

112. Der Kranz.

Das hier wie Ode 114 und 124 gewählte Versmaß unterscheidet sich dadurch vom umgekehrten zweiten asklepiadeischen (Ode 1), daß der zweite Vers mit Choriambus statt mit Daktylus und Kretikus schließt. Die Ode erschien zuerst im vossischen Musenalmanach auf das Jahr 1784 mit der Ueberschrift Die Wortstellung.*) Man

*) Dort fand sich V. 4 f. „Wenn der siegende Reiz | Eurer Sprache“, V. 11 f. „tränk' all des Geruches Duft | Jeder athmende Zug“, V. 17 f. „Rhythmus gebots!“ Phöbus Apolls Gesang | Ist der, wenn“, V. 19 f. „und euch | Zwang selbst hier sein Gebot!“ V. 21 herrschen sogar, da, V. 22 Das der. — V. 9 war zerstreun Druckfehler des ersten Druckes der zweiten Ausgabe (in 8) statt verstreun.

vgl. Klopstock's eigene Anmerkung, seine Abhandlung von der Wortfolge in den Fragmenten über Sprache und Dichtkunst und die Aeußerung in den grammatischen Gesprächen: „Eine gute Stellung oder eine, die, was dem Gedanken nach zusammengehört, sich folgen läßt, macht nicht etwa bloß, daß man den Perioden deutlicher als bei einer nicht guten, sondern auch daß man ihn schneller denkt. Denn man braucht da nicht, wie bei den Alten, die Worte, welche dem Sinne gemäß beieinander stehn sollten, aber hier und da getrennt herumtaumeln, erst mit Zeitverluste zusammenzusuchen. Und wenn man dies auch mit noch so viel Geschwindigkeit thun kann, so verliert man doch immer Zeit dabei. Das Schneller ist überhaupt von nicht kleinem, und bei der Darstellung ist es von sehr großem Gewicht.“ Klopstock faßt die vielgerühmte Freiheit der Alten (zunächst der Griechen) in der Wortstellung, über deren Entstehung er sich in der genannten Abhandlung erklärt*), als einen der dichterischen Darstellung schädlichen Mißbrauch auf, welcher nur der größern Leichtigkeit der rhythmischen Bewegung seinen Ursprung verdanke. Die tiefere Bedeutung und glückliche Verwendung dieser Freiheit verkennt er.

Zunächst spricht er V. 1—8 seine Freude über diese Achillesferse der griechischen Dichtung aus, mit welcher sonst der Wettstreit so schwer sei. — Dank euch. Aehnlich ist die Aeußerung der Furcht, daß die italienische Sprache mit der deut-

---

*) Des Strebens nach einem schönen Numerus gedenkt er hier erst an zweiter Stelle. Die Hauptveranlassung zur freien Wortstellung findet er in der Vermeidung des zu langsamen und des zu schnellen Sprechens, da in der natürlichen Wortfolge oft mehrere, zum Theil vielsilbige Wörter von lauter Längen oder Kürzen sich gefolgt seien. Er übersah dabei, welchen bedeutenden Einfluß auch in dieser Beziehung die homerische Dichtung auf die griechische Sprache, selbst auf die Prosa, geübt.

schen wetteifern möge, Ode 69, 42 ff. — V. 3 tritt Liebe etwas hart, wenn auch stark hervorhebend, an den Schluß. Aehnlich Ode 16, 6. — V. 7. Die stäubende Bahn. Vgl. Ode 28, 50. — Am Ziele grünt, der Lorbeerkranz winkt. Vgl. dagegen den verdorrten Kranz Ode 105, 6. — Säumt, hemmt, wie die Römer ihr morari brauchen. — V. 9—16. Die Beschönigung, daß die abwechselnde Zerstreuung der Wörter den Geist erfreue, weist der Dichter zurück. — V. 12. Jeden athmenden Zug, Athemzug, von dem Augenblick. — V. 14. Suchen. Seltsam ist es, daß Klopstock den Hörenden oder Lesenden suchen läßt, da jedes Wort sich von selbst darbietet und besonders bei richtigem Sprechen seine Beziehung um so mehr verräth, als das Griechische im Gegensatz zum Deutschen bezeichnende Endungen hat. — V. 17—22. Ebenso wenig läßt er die Entschuldigung gelten, daß es dem Rhythmus zu Liebe geschehen. Der Rhythmus darf nicht der Auffassung der dichterischen Darstellung hinderlich sein. — V. 17. Phöbus' Gesang ist der. Sie dürfen seinem Reize folgen. — V. 19. Sirenengesang. Er verdirbt die lebendige dichterische Wirkung. — V. 20. Trankt ihr, wie die, welche sich von den Sirenen willenlos bethören lassen. Aure bibere sagt Horaz carm. II, 13, 32. Die Griechen tranken ihn, obgleich er das Leben der Dichtung, die Darstellung, schädigte. Vgl. Ode 196, 21 f. — V. 23 f. Zuletzt bleibt dem Griechen nichts übrig, als seine Schwäche einzugestehn, worauf der Dichter den dadurch der Darstellung entsprungenen Nachtheil betont. — Sank dahin, wie die hinsiechten, welche sich von den Sirenen bethören ließen. Homer weiß noch nichts von gewaltsamer Ermordung durch die Krallen der Sirenen; diese bannen bei ihm die Verlockten so, daß sie nicht von hinnen kommen können. Die Alten selbst erklärten ihren Tod theils aus der auflösenden Kraft ihres Gesanges, theils

daraus, daß die Unglücklichen über ihrem Gesange Speise und Trank vergessen. Klopstocks Ausdruck ermattet am Schlusse.

---

113. Der Traum.

Alkäisches Versmaß. Unsere erst sechszehn Jahre später in der zweiten Ausgabe erschienene und demnach wohl im einzelnen veränderte Ode ward veranlaßt durch die kleine Schrift Friedrich II. von Preußen: De la littérature Allemande, gegen welche Jerusalem und Möser auftraten. Goethe beabsichtigte, sich in Gesprächen über die deutsche Literatur darüber zu äußern; nur eines vollendete er, das leider ungedruckt verloren ging. Obgleich der große König sich auf das schärfste gegen seinen Götz erklärt hatte, so fühlte er sich dadurch doch nicht erbittert, sondern wußte sich die Sache zurechtzulegen. Dagegen gerieth Klopstock in bittern Zorn, daß Friedrich seinen Messias und den ganzen Aufschwung der deutschen Odendichtung, welcher er selbst unsterbliches Leben zuschrieb, gar keines Blickes würdigte. In der Dichtkunst, äußerte Friedrich, müßten die Deutschen ihre Armuth bekennen. Ohne ein niedriger Schmeichler seiner Landsleute zu werden, könne er nur zugestehn, daß Gellerts Fabeln sich dem Aesop und Phädrus zur Seite stellen dürften.*) Die Gedichte von Canitz seien erträglich, aber nicht des Ausdrucks wegen, sondern mehr in dem, worin er den Horaz schwach nachahme. Den Idyllen von Geßner müsse er den Catull, Tibull und Properz vorziehen. Sonst wüßte er nur die Mädcheninsel eines unbekannten Dichters (N. Götz) zu nennen,

---

*) Mit Gellert hatte Friedrich einmal ein Gespräch über die Armuth der deutschen Literatur gehabt.

die sinnig sei und ihn durch einen feinen Wohlklang erfreut habe, dessen er unsere Sprache unfähig gehalten. Friedrich kannte von unserer damals aufstrebenden Dichtung gar wenig, und befangen im französischen Geschmack, ohne hinlängliche Kenntniß der Muttersprache, konnte er kein anderes Urtheil fällen. Klopstock aber war berechtigt, ein solches auf Unkenntniß beruhendes Urtheil als völlig ungerechtfertigt abzulehnen. Unsere vom Zorn eingegebene Ode beginnt mit bitterm Spotte; erst V. 21 tritt der scharfe Ton ernster Zurückweisung ein. Friedrich wird namentlich gar nicht genannt, nur durch du bezeichnet, als wenn das Gedicht der unmittelbare Ausdruck des durch die Lesung seiner Schrift in ihm erregten Grolles wäre.

Str. 1 f. Unsere Dichter schwebten in einem schönen Unsterblichkeitstraume, aus dem du sie aufgerüttelt hast. — V. 2. Aeltern, länger dauernden, nach der Klopstock häufig vorschwebenden Stelle des Horaz carm. III, 30, 1. Vgl. den Schluß von Ode 107. — V. 4. Die Dichter. Er denkt hier besonders an seine eigenen, von Deutschland so begeistert aufgenommenen Dichtungen. — V. 5 f. Mit Recht spottet er, daß Friedrich selbst zu seinen Deutschen französisch spreche. — V. 7 f. Du leugnest. Für ihn ist dieser neue Aufschwung der deutschen Dichtung gar nicht vorhanden. Er leugnete das Dasein wirklich vorhandener Werke, indem er sie gar nicht erwähnte; Klopstock denkt hierbei besonders an den Messias und seine Oden. — Str. 3. Die neue Offenbarung wird überall, selbst in England und Frankreich, angestaunt. Das Schmachvolle, daß ein deutscher König dem Auslande gegenüber deutsche Sprache und Dichtung so herabsetze, wird nicht angedeutet. — V. 10 f. Bittere Anspielung auf Hor. carm. II, 13, 32: Densum humeris bibit aure vulgus. — V. 11. Triefest, erfüllt bist, nach Hor. carm. III, 21, 9: Socraticis

madet sermonibus. Vgl. Ode 2 Lied 1, 30. — V. 13—30. Ja die Dichter müssen jetzt, wo er sie aus dem Traum geweckt, alle zugestehn, daß er sich durch seine Schrift ein unvergängliches Denkmal gegründet. — V. 17. Als Endurtheiler, von dem keine weitere Berufung möglich. Ode 12, 33 hatte Klopstock früher so Oberrichteramt gebraucht. — Im folgenden deutet er auf Hor. carm. III, 30, 2—5 hin. — Str. 6. Aber der Dichter kann nicht länger den spottenden Ton beibehalten, er muß ernst (andres Tones) aussprechen, daß die Dichtwerke, deren Dasein Friedrich geleugnet, bestehn werden, um seine Schrift Lügen zu strafen, da die Unsterblichkeit, welche die Dichter von ihnen gehofft, kein leerer Traum gewesen. Davon hat die Ode ihren Namen erhalten, der ohne Zweifel später ist. — Der Schluß deutet auch im Ausdruck auf die beiden ersten Strophen zurück. Nach der auf einem etymologischen Spiele beruhenden homerischen Dichtung (Od. XIX, 562—566) gehen die Träume in Erfüllung, welche durch die Pforte von Horn kommen, wogegen diejenigen, welche durch die elfenbeinerne Pforte wandeln, uns täuschen.

---

114. Beide.

Das Versmaß von Ode 112. Freilich kann der Dichter der Kunst nicht entbehren, das ist der Inhalt unserer Ode, vielmehr muß diese mit dichterischer Begabung sich verbinden (vgl. Hor. A. P. 408—411), aber die Kunst entwickelt sich aus des Dichters eigener Seele, ist keine von einem Aesthetiker erfundene Theorie, an welche er sich zu halten hat. Eigentlich will Klopstock nur die Aesthetiker

abweisen, die ohne jeden dichterischen Sinn ihre Lehrgebäude errichten. Vgl. Ode 118 und in der Gelehrtenrepublik die Abschnitte Aus dem goldenen ABC der Dichter und Zurechtweisung. Wie er selbst früher über die Kunst nachgedacht, hörten wir ihn Ode 107, 45 ff. aussprechen. Vgl. auch Ode 173. 199.

V. 1—10. Die Kunst muß sich mit dem Genius verbinden, aber ureigene Kunst, nicht die von einem Aesthetiker ersonnene. — V. 2. Am Ziel. Vgl. Ode 112, 7. — V. 7. Blinzendes. Es kann nicht recht die Augen aufthun, da es ihm an frischem Leben fehlt. — V. 8. Jener Sohn des Olymps, der Genius, wie die Genesung eine Tochter der Schöpfung heißt. Vgl. B. I, 247. Den Olymp hat Klopstock in seinen religiösen Gedichten später meist weggeschafft. — V. 9. Das. Vgl. Ode 110, 26. — Träumet, trügt. — V. 10. Des Genius Kunst, die Kunst, welche der Genius sich erwählt. — V. 11—16. Nein, der Genius fühlt sich gedrungen, die ihm gemäße Kunst selbst zu erforschen. Klopstock räth im goldenen ABC den Dichtern: „Frag du den Geist, der in dir ist, und die Dinge, die du um dich siehst und hörest, und die Beschaffenheit des, wovon du vorhast zu dichten, und was die dir antworten, dem folge.“ In dem Abschnitt Für junge Dichter schärft er auch Untersuchung des Menschen ein, wie er gewöhnlich ist und sein könnte, aber selten ist. — V. 12 f. Der Forschungen, eigenthümlich für des Forschens. Ebenso steht die Mehrheit Ode 115, 31. — Was zu dem Herzen spricht, was das Herz ergreift. Vgl. Ode 97, 19 f. — V. 14—16. Er läßt sich durch den Aesthetiker nicht täuschen. Vgl. Ode 111, 14 ff. — V. 17—24. Schon von frühester Jugend an treibt es ihn zur Kunst und er ruht nicht, bis er sie ganz erfaßt hat. Der Gedanke wird unter dem Bilde eines Liebesverhältnisses treffend dargestellt, in welchem beide

von unsäglicher Neigung sich zueinander hingezogen fühlen. — V. 19. Am Rosenbusch. Es treibt sie zu den Blumen. Vgl. Ode 4, 47, auch Ode 36, 10. — V. 21. Die Einfalt selbst, sie, die so ganz einfach offen ist. Der Ausdruck deutet keineswegs auf eine Eigenschaft der Kunst. — V. 23 f. sollen das nach dem Geständnisse der Liebe ihnen erblühende Glück bezeichnen. Der Dichter denkt sich hier wohl, daß ein Lorbeerbaum Zeuge ihres Geständnisses ist.

---

115. Die Sprache.

Das Versmaß von Ode 50. Das Gedicht ist an den seit frühesten Jahren Klarheit nahestehenden Sohn seines Jugendfreundes Cramer (vgl. B. I, S. 343) gerichtet, der damals Professor in Kiel war. Es feiert die Macht der Sprache, besonders unserer Muttersprache, die im Vereine mit dem Wohlklang und dem beweglichen Versmaße das ausdrucksvollste Mittel zur Darstellung aller Regungen unserer Seele bilde. Mit Cramer hatte er sich vielfach über den sprachlichen Ausdruck seiner eigenen Gedichte, wie auch solcher des jüngern Freundes besprochen. Erhalten sind aus diesem Jahre nur zwei Briefe an Cramer (dem Oktober und November).

St. 1 f. Das Wort ist dem Menschen unschätzbar, da es seine Gedanken und Empfindungen festhält. — V. 1. Des Gedankens Zwilling. Gedanke und Laut sind unzertrennlich miteinander verbunden; der erstere gelangt erst durch den Sprachlaut zur Deutlichkeit, nach der Bemerkung von W. von Humboldt. Klopstock selbst sagt in der Abhandlung vom edlen Ausdruck: „Der Gedanken und die Sprache stehen miteinander in vielen genauen und festen Verbindungen.“ — V. 2. Das festhaltende Band bildet den Gegensatz zum flüchtigen Hall; weshalb der

Dichter es heilig nennt, bezeichnet die Bemerkung „erhebt die Vernunft und das Herz ihm". — V. 5—8. Deshalb, weil er die Bedeutung des erhebenden Wortes erkannte, hat er nicht geruht, bis er es durch Schrift festhalten konnte. — Fest, wie den Fels, in den er es eingrub. — V. 7 f. Kaum sieht man die Schrift, so steht auch das durch sie festgebannte Wort vor unserer Seele. — Der Hall erwacht, wir glauben ihn zu hören. — Str. 3 vergleicht die Sprache mit den Darstellungsmitteln der Malerei und der bildenden Kunst, welche nur viel weniger und bloß mit einemmal darzustellen vermögen, während die Sprache nacheinander in bewegtem Flusse schildert. Vgl. Lessings Laokoon §. 16 ff. — Neben der Farbe nennt der Dichter nicht den Meißel, sondern den durch ihn zu bearbeitenden Marmorblock.*) — Str. 4 f. schildern die viel mächtigere, ergreifendere Gewalt, welche dem Dichter die Sprache darbietet. — V. 13. Dem Erfinder, hier vom Dichter. Vgl. Ode 86, 29 ff. 69, 10. — V. 14. Durch sie kann er alles zur lebendigsten Darstellung bringen. — V. 15. Wie Düften, leicht hingehaucht. — V. 16. Er spannt die Erwartung auf jedes folgende Wort, indem er nicht alles auf einmal zeigt. — Str. 5. Die Stimme des Menschen ist das ergreifendste und anmuthigste Darstellungsmittel, vor allem wenn sie zum Gesange wird. — Höheren, als die übrigen. — Durch die Mahnung Str. 6, der Dichter müsse aber auch alles, was in seiner Seele liege, durch die Sprache wirklich ausdrücken (es hilft nichts, wenn er es bloß denkt, es nicht zur sprachlichen Vergegenwärtigung bringt)**), bildet sich Klopstock den

---

*) Feilbaren. Feilen nebst Sägen, Bohrern, Raspeln und Meißeln brauchten schon die Alten beim Marmor.

**) Vgl. Cic. Orat. 68, 227: Nec sententia ulla est, quae fructum oratori ferat nisi apte exposita atque absolute.

Uebergang dazu, daß (Str. 7 f.) die Sprache, um zur vollsten Wirkung, zum vollendetsten Ausdruck der Gedanken zu gelangen, bezeichnenden Wohlklang und Versbewegung nicht entbehren könne. — V. 25. Die Gespielen. Vgl. Ode 69, 13 f. — Ihr, der Sprache, ist hier doch gar matt, weniger unten 41 ihr, der Göttin. Vgl. Ode 116, 23. — V. 24. Enge Fessel geringt, ein fester Ring. Einen eisernen Ring hatte Prometheus als Fessel angelegt. Auch finden wir solche sonst bei den Alten. Der eisernen Ringe der Katten gedenkt Klopstock oft. — V. 25. Statt der Schmiede überhaupt nennt Klopstock die des Gottes Hephästus, der auf der Insel Lemnus seinen Sitz genommen; die Sintier hatten dort ihre Schmieden. — V. 29. Harmonie, die eben genannte Vereinigung. — V. 31. Die Trennungen, dieser drei Vereinigten. Vgl. zu Ode 114, 12. — V. 32. Des Gedachten. Vgl. V. 25 ff. — Str. 9 f. heben die hohe Begabung der deutschen Sprache für freieste Versbewegung hervor, deren Werth so viele Deutsche noch immer nicht zu fassen vermögen. — V. 33. Von dem Ausland, indem ihr dessen Verse mit den bewegten lyrischen Versen vergleicht, deren die deutsche Sprache fähig ist. Vgl. Ode 69, 39 ff. — V. 35. Athen. Die Griechen hatten dafür ein feines Ohr. Klopstock denkt hier wohl zunächst an die Chorlieder des attischen Dramas. — Teutona. Vgl. Ode 28, 39. 89. — Hellänis, die griechische Sprache. Vgl. Ode 170, 21. zu Ode 119, 28. — Nicht alle. Vgl. Klopstocks eigene Anmerkung und seine Abhandlung vom deutschen Hexameter in den Fragmenten über Sprache und Dichtkunst. — Str. 11 f. Feierliche Aufforderung, die Sprache nebst Wohlklang und Versbewegung als Göttinnen festlich zu feiern. Von den hier genannten Blumen, die sie streuen sollen, wählt der Dichter den Himmelschlüssel der Namensbedeutung,

die beiden andern ihrer Lieblichkeit wegen. — In lyrischer Weise schließt er mit einer anmuthigen Beschreibung der vor allen Rosen von ihm geliebten Moosrose, deren Farbe, Geruch und duftendes anmuthiges Moosgrün er besonders hervorhebt. Am schönsten hat Ernst Schulze später die Moosrose gefeiert. Eine besondere Beziehung der einzelnen Eigenschaften der Moosrose auf die Natur der Sprache darf man nicht aufspüren wollen.

---

116. Der Nachruhm.

Archilochisches Versmaß, wie Ode 3. Die Hexameter sind oft etwas schleppend. Was der Dichter Ode 101, 27 ff. angedeutet hat: „Des Meisters Werk, nur das bleibt da, wies ist; in Nebel hüllt die Geschichte die That des Meisters", führt er hier selbständig aus. Wie ehrenvoll es für den Helden ist, wenn der Mund der Sage seine Thaten verklärt (vgl. Goethes Iphigenie II, 1), übersieht er seinem Zwecke gemäß, und er scheut sich nicht vor einer argen Uebertreibung der Entstellung, welche die Thatsachen im Laufe der Zeit gewinnen. Man kann damit Goethes neckisch paradoxe Herabsetzung der Geschichte im Gespräche mit Luden (Ludens „Rückblicke in mein Leben" S. 59 ff.) vergleichen.

V. 1—14. Die Thaten der Krieger und Könige, wie groß, ja wie edel sie auch ausnahmsweise gewesen sein mögen, kommen nur in veränderter Gestalt auf die Nachwelt. — V. 5 f. fallen sehr matt ab. — V. 7. Verfehlt, nicht getroffen, nicht der Wahrheit gemäß dargestellt; der Dichter selbst erklärt es zunächst als durch übertriebenes Lob oder übertriebenen Tadel nach dem Parteistandpunkte entstellt. — V. 9 f. Ganz fabelhaft umgestaltet, entstellt oder verklärt. Zum Drachen. Vgl.

Hor. A. P. 187. Ov. Met. IV, 570—602. — V. 11—14. Die Geschichtschreiber urtheilen nach den ungenauen und entstellenden Berichten über die hingeschiedenen Fürsten, gleich den Todtenrichtern in der Unterwelt. Darauf deutet der Schatten. — V. 11. Vgl. unten V. 19 Rhadamanthchen. — V. 12. Weiser, sich weise dünkender. — V. 13. Der glimmende Docht führt die Dunkelheit, worin die Berichterstatter in Bezug auf die Thaten sich befinden, bildlich weiter aus.*) — V. 15—20. Eines solchen, die Thaten entstellenden Nachruhms wegen bemühen sich also Könige und Krieger ihr Leben lang, worüber sie sogar des Genusses der Wissenschaft entbehren. — V. 16. Schlafen nicht ließ. Vgl. Ode 55, 7 f. — V. 17 f. Der Uebergang ist etwas hart, und man sieht nicht, weshalb hier gerade der Wissenschaft gedacht wird, wo man eher an die Kunst denken sollte. Ein Friedrich II. beschäftigte sich doch auch mit Wissenschaft und Kunst. — V. 19. Rhadamanthchen spöttisch. Rhadamanthys ist als Richter in der Unterwelt bekannt. Virgil nennt ihn Aen. VI. 566. Bei Homer hat Minos dieses Amt; bei Horaz erscheinen Minos und Aeakus.

V. 21—32. Unverfälscht kommt das Werk des Dichters auf die Nachwelt. Den Dichter kümmert es nicht, daß diese Behauptung größter Einschränkung bedarf. — V. 23. Die Geschichte, wie V. 7, von der geschichtlichen Darstellung. — Da, bei ihm. — V. 25. Allein mehr, Fehler sehen sie. Klopstock spricht hier eine traurige Erfahrung aus, die eigentlich hier wenig paßt. Kaum geht es an zu mehr gleichfalls nicht zu denken. — V. 27 f. Den Richtern werden die falschen Richter, die Richtelnden, entgegen-

---

*) Hier war zuerst glimmernden gedruckt, was, da es „kein gutes Wort" sei, auf Klopstocks Wunsch durch einen Karton beseitigt wurde. Dennoch bringen die Ausgaben seit den zwanziger Jahren die falsche Form.

gesetzt, die nach falscher Ansicht, nach Wahn urtheilen. Vgl. Ode 67, 35 f. Sie können nichts weiter als das Gedicht beständen, es selbst nicht entstellen, vielmehr bleibt es in ureigenem Glanze bestehn. — V. 29—32. Entstellen es auch Krittler durch falsche Auffassungen, sie werden bald durch andere widerlegt. — V. 31 f. Auffällig ist bei der offenbaren Beziehung auf die Geburt der Athene der Zusatz „Oder mit Kränzen geschmückt", da das Bild der Athene mit der Aegis ja bloß die Vollendung bezeichnen soll. Der Dichter wollte aber den Gegensatz eines erhabenen und anmuthigen Gedichtes hervorheben. Bei den Kränzen schwebt Aphrodite vor, die veilchenbekränzt heißt, oder Bacchus, der mit einem Weinlaub- oder Epheukranz erscheint. — V. 33—38. Und der Dichter hat beim Schaffen höchsten geistigen Genuß, während Könige und Krieger sich unablässig abmühen müssen. Die Anknüpfung ist hier ganz gleich wie oben V. 21, nur hat hier dem Verse zu Liebe eine Umstellung stattgefunden, was kaum zu billigen. Die Stellung V. 33 ist die passendere. — Der Dichter genießt beim Schaffen die höchste Lust, und er kann andere, welche das geschäftige Leben in Anspruch nimmt, mit seinen Werken erfreuen. Das Bild vom Schnitter V. 35—38 ist etwas über Gebühr ausgeführt. Daß bei V. 37 f. an andere als bei V. 35 f. zu denken sei, ist gar nicht anzunehmen. Die Kühlung ist der kühlende Trank. Vgl. Ode 111, 5. Zu Mittage ruhen die Schnitter unter einer Ulme aus, wie bei Homer unter einer Eiche. Vgl. Ode 125, 10. — Das auf ihre sich beziehende und vom Weste beweht schließt sich etwas schleppend an.

117. Die Rache.

Das Versmaß von Ode 25. Das Gedicht ist durch dieselbe Schrift Friedrich II. wie Ode 113 veranlaßt. Die Deutschen, sagt unsere Ode, haben sich an dem großen Preußenkönig für die Verachtung ihrer Sprache und Litteratur nicht gerochen, er selbst hat sie gerochen, indem er durch seine unglückselige Schrift Schande auf sich geladen.

Str. 1—3. Trotz der schnöden Ablehnung, die ihrer Muse widerfahren, waren die Deutschen edel genug, sich an Friedrich nicht zu rächen. — Str. 1. Vgl. Ode 33, 45 ff. — So, dadurch. — V. 3. Den schöneren, unblutigen. Vgl. Ode 106,1. — Des anderen Blut, den andern blutigen. — Str. 2 f. Begabte Dichter, wie Gleim und Ramler, besangen dich, aber du hast sie keines Blickes gewürdigt, und so gezeigt, daß du von unserer Dichtung nichts wissen wolltest. Friedrich zieh im Gespräch mit Gellert im Jahre 1761, nachdem Gleim und Ramler ihn gepriesen, die deutsche Sprache der Unförmlichkeit und Härte und er warf ihr Mangel an guten Büchern vor. — V. 8. Rötherer, klopstockischer Komparativ. Vgl. Ode 26, 9. — V. 10—12. Der Hauptvorwurf gegen Friedrich tritt in bitterer Schärfe hervor, daß er über die Deutschen urtheile, ohne sie zu kennen, wie es sich am wunderlichsten darin zeigte, daß er sogar den Deutschen eine Schriftsprache nicht zugestehn wollte. Ueber Friedrichs arge Unkenntniß seiner Muttersprache spottete Klopstock im Jahre 1795 in dem Gespräch des Selbstlauts A mit der Rivarolade u. a. — Deiner werther, edler. Daß er selbst edel sei, gesteht er Friedrich zu.

Str. 4—9 stellen die doppelte Rache dar, welche Friedrich über sich selbst gebracht. — Str. 4 führt beide ein. — V. 14. Der

Beginn, die erste Rache, welche Str. 5 f. ausführen. — Str. 5. Die fremde Sprache ist für den Dichter ein unbesiegbares Hinderniß, da er in ihr seine Gedanken nicht zum vollendeten Ausdruck bringen kann. Vgl. Ode 115, 25 ff. Dich (V. 17) ist allgemein zu nehmen, nicht auf den noch eben angeredeten Friedrich zu beziehen. Man erwartete aber auch im folgenden du fliegst, dir nicht folgt. Man könnte deshalb sich statt dich vermuthen. — Str. 6. Vgl. Ode 52, 9—16. — V. 27. Arouets. Voltaire sah die Gedichte des Königs durch, um Versehen gegen den französischen Sprachgebrauch zu tilgen. Voltaire sagte davon: Il me fallait laver son linge sale. — V. 58. Tüdesk. Vgl. Ode 101, 18. — Str. 7—9. Durch deine letzte Schrift aber hast du dich vor Mit- und Nachwelt entehrt. — Str. 7. Wolltest du auch sie widerrufen, deine durch jene Schrift bezeugte schmähliche Unkenntniß der heimischen Sprache würde unzweifelhaft bleiben. Der Ausdruck ist V. 28 höchst schwach. — Str. 8. Aber du wirst nicht widerrufen*), wodurch unsere Freude über die deiner harrende Rache vermindert werden würde; nein, du wirst bei deiner die Wahrheit verhöhnenden Aeußerung beharren, damit deine Schande um so größer sei, zur Freude der Nachwelt, welche noch sicherer das Unrecht erkennen wird, das Friedrich seinem eigenen Volke angethan hat. — Str. 9. Des Dichters Erbitterung gegen Friedrich kann sich nicht enthalten auch auf seine Fürstengröße einen scharfen Blick zu werfen. Die Rache wird dem Enkel noch süßer sein, weil er keine solche Bewunderung wie die Mitwelt dem Eroberer zollen (man vergleiche die Ode 106 ausgesprochene Hoffnung auf eine den

*) Gegen Herzberg, der ihn seines Irrthums überführen wollte, äußerte Friedrich, er habe die Deutschen nur mit Rosen gestäubt, man möge ihn nur nicht weiter treiben, worauf Klopstock in seinen grammatischen Gesprächen hindeutete.

Krieg allgemein verabscheuende Zeit der Menschlichkeit), sondern das Verdienst des Gründers des Staates, des großen Kurfürsten, höher stellen dürfte als das des Mehrers desselben. — V. 34. Aechten muß Klopstock hier dem Zusammenhange nach*) wider den herrschenden Sprachgebrauch in der Bedeutung würdigen genommen und von ächt, richtiger echt, abgeleitet haben. Wir kann hier ja nur von den meisten Zeitgenossen stehn, die Friedrich als Eroberer erhoben. Oder sollte ächten Druckfehler für achten sein? — V. 36. Des Begießers. Vgl. Ode 101, 8 f. 14.

---

118. Aesthetiker.

Das Versmaß von Ode 53. Auch hier, wie in Ode 114, wendet der Dichter sich gegen die Aesthetiker, welche durch ihre ersonnenen Regeln das Genie meistern wollen, das doch sein Gesetz in sich trage, und zunächst ist es der beschränkte bei der Odendichtung in Anwendung gebrachte Maßstab, der seinen Unwillen erregt.

Str. 1 f. Vergebens wollt ihr dem Dichter eure eigenwilligen Satzungen vorschreiben; dieser trägt sein Gesetz in seiner eigenen, ihn zum Reinsten und Edelsten treibenden Brust. — V. 2. Erhebt zu Gesetz sie, wollt sie für allgemein gültig ausgeben. — Dem Künstler. Absichtlich wird der Begriff hier verallgemeinert. — V. 4. Hindeutung auf die Stelle im ersten Brief an den Timotheus (1, 9): „Und weiß solches, daß dem Gerechten kein Gesetz gegeben ist, sondern den Ungerechten und Ungehorsamen u. s. w." — V. 5. Schrieb in

---

*) Wie man die Erklärung verurtheilen mit anders und dem folgenden vereinen kann, sehe ich nicht.

das Herz. Vgl. Ode 96, 3 f. — V. 6. Thoren, weil ihr ohne Ahnung des Rechten ihn sein Gesetz lehren wollt. — Ist er Thäter, biblischer Ausdruck für thut er es.*) — V. 7 f. Wollt ihr nur einmal etwas versuchen, so stolpert ihr beim ersten Tritte, während er das erschaute Ziel glücklich erreicht (zum Gipfel kommt). Vgl. in der Gelehrtenrepublik die Fabel „Der Fuchs, der Poetiker und der Reimer" und „Nicht gehaltenes Versprechen", wo es von dem Kritiker heißt, wenn er selbst eine Schrift fertige und damit vor aller Welt Augen hervortrete, so lebe und webe darin nichts, weder Kraft noch Anmuth, „Anstrengendes wohl und vielerlei mißwachsener Zier, und wird kein halb Wort gehalten von dem, was da war durch so viel vorgängige Klügelei versprochen worden". — Str. 3. Am schlimmsten steht es mit eurem plumpen Urtheil über die Odendichtung. — V. 9 f. Der Dichter veredelt den Ausdruck einem mit der Faust ins Auge schlagen, ohne ihm aber das Gemeine ganz nehmen zu können. — Die Elision 's Aug', wie Ode 120, 35 's Kind u. ä., ist des höhern Tones der Ode nicht würdig. — V. 15. Je schöner es (das Auge) blickt, je schwungvoller sich die Ode erhebt. — V. 16. Der passenden, muß hier nach der Redensart wie eine Faust aufs Auge passen ironisch genommen werden.**) — Str. 4. Zum Beweise, wie wenig die Aesthetiker Gefühl für den Schwung der Ode haben, führt er den Umstand an, daß kein griechisches oder römisches Gedicht ganz ihrem Tadel entgangen, eine übertriebene Behauptung, die in keiner Weise wahr zu halten ist. — V. 13. Würdig Apolls ist enge mit Lied zu verbinden; der Achäer—Quiriten, ein griechisches oder römisches. Vgl. Ode 56,

*) Luther sagt so auch: „Er ist ein Thäter, nicht ein falscher Wäscher ohne That."

**) Hart ist dem Gesange das Auge treffen, so wie V. 11 f. die Trennung das ihrs von trefft.

14. 69, 30. — V. 14. Unter Melema versteht Klopstock das Melos, einen kunstreicher geregelten lyrischen Gesang, unter Eidos ein einfacheres Lied. Anhaltspunkte zu dieser Bezeichnung finden sich bei den Alten nicht. — V. 15. Eins. Chor braucht Klopstock nach dem damaligen Sprachgebrauche sächlich. — V. 16. Nicht trefft, nämlich das Auge. Wollte Klopstock vielleicht ihrs schreiben?

119. An Johann Heinrich Voß.

Alkäisches Versmaß. Die Ode erschien zuerst im vossischen Musenalmanach auf das Jahr 1786.*) Klopstock spricht seine dankbare Freude darüber aus, daß, während so viele Beurtheiler sich gegen seine reimlosen, in belebtem Tanze sich bewegenden der deutschen Sprache gewonnenen Versmaße aussprechen, nicht allein seine ältern Freunde, wie Giseke, Cramer, Zachariä, sondern auch die jüngern Dichter, wie Voß, die Stolberge u. a., ihm darin gefolgt sind und dadurch zur weitern Verbreitung dieser für unsere Sprache so bedeutenden Erhebung beigetragen haben. Das Verdienst, die freie Versbewegung aufgebracht zu haben, schreibt sich Klopstock am Schlusse von Ode 69 zu. Später richtete er gegen Voß Ode 196.

Str. 1. Der Verbindung der Sprache mit Wohlklang und Versbewegung verdanken die griechischen und römischen Dichter mit ihre Erhaltung. Vgl. Ode 115, 25 ff. — Hart ist Mäonides als Genitiv. Homer heißt Sohn des Mäon. Früher wagte Klopstock einmal, ihn Mäon zu nennen. — Str. 2 f. Die neuern Sprachen haben statt der Versbewegung den Reim, der, fern, den Ausdruck der Sprache zu heben,

*) V. 37 beginnt hier Doch klagt.

ihn widerlich stört. Die richtige Ansicht von der bezeichnenden Bedeutung des Reims blieb Klopstock verschlossen. Auch Herder liebte den Reim nicht. Vgl. dessen Briefe zur Beförderung der Humanität Brief 86 und sein Gedicht Reim, Verstand und Dichtkunst. — V. 7. Ein böser Geist, Gegensatz zu V. 1. Plumpen schrieb Klopstock irrig statt plumpem. Das Plumpe steht der feinen Bezeichnung, das Wörtergepolter dem leichten Tanze des Verses entgegen. — V. 9—12. Sowohl der Ausdruck schmetternder Trommelschlag als lärmend und lärmend (immerfort lärmend) malen durch den Ton; letzteres deutet auf das Eintönige. — Str. 4. Dank den Dichtern, die mir gefolgt. — V. 14. Die Krittler hatten nicht den Stolz, Feinheit des Urtheils durch das Gefühl für die Schönheit der von mir unserer Sprache gewonnenen Versbewegung zu verrathen. Nicht allein Gottsched und seine Schule wollten von reimlosen Gedichten nichts wissen. — Str. 5. Der Reim wird wahrlich den neuern Dichtern nicht zur Unsterblichkeit verhelfen. Absichtlich weist auch der Ausdruck auf Str. 1 zurück. — Str. 6 schließt an den wiederholten Dank die Erwägung an, daß erst in der neuen Versbewegung ein großer Theil der Wörter zur dichterischen Verwendung und dadurch die Sprache zum freien, lebendig bezeichnenden Ausdruck gelangt sei. In der Abhandlung vom deutschen Hexameter (1779) hatte Klopstock ausgeführt, daß der deutsche Dichter, der in Jamben schreibe, sehr viele unentbehrliche Wörter und Wortstellungen vermeiden und daher aufhören müsse zu denken, wie er wolle; aber auch auf nicht wenige zusammengesetzte poetische Wörter habe er zu verzichten. „Und dies ist denn doch wohl der höchste Grad der Unschicklichkeit einer Sprache zu einem Silbenmaße, wenn sie um seinetwillen eine Menge solcher Wörter und Wortstellungen als so

viele Reichthümer, deren Gebrauch größtentheils sogar zur Leibesnahrung und Nothdurft gehört, gleichsam im Kasten muß verrosten lassen." — V. 23 f. Die vollendete Darstellung der Leidenschaft ist nur in freier Versbewegung möglich. — Str. 7 f. Keine der übrigen neuern Sprachen, selbst nicht die klangreichste und biegsamste von allen, die italienische, vermag die freie Versbewegung sich anzueignen. Vgl. Ode 69, 39—44. — V. 25. Verschmähet, wie der Fuchs in der Fabel (V. 29). — V. 28. Romanide, seltsame Bildung, ähnlich wie Hellänis Ode 115, 38. Richtiger wenigstens ist Romana Ode 192, 2 und in den grammatischen Gesprächen. — V. 30. Daß sie sogar, daß keine von ihnen, sie sogar. Gruber wollte da lesen. — V. 32 wiederholt absichtlich V. 28. — Str. 9. Die neuern Sprachen alle ermangeln, da ihnen die freie Versbewegung abgeht, eines unentbehrlichen Mittels sprachlichen Ausdrucks. — V. 33. Stutzen, aus Verlegenheit. Die Anrede der Begeisterung tritt sehr kühn aus dem Nebensatze in den Hauptsatz. Das Gebot enthalten die Worte „Tönen — verhüllen"; V. 35 ist vor Soll dir ein es zu ergänzen. Zur Sache vgl. Ode 115, 29—32. — Am Schlusse kehrt Klopstock zu den reimenden deutschen Dichtern zurück. — Str. 10—12. Die Dichter, welche sich mit dem Reime statt der Versbewegung abplagen müssen, sind wahrlich zu beklagen; sie vernichten die sie erfassende Begeisterung durch ihr Gestammel. — Str. 10. Der Dichter kann bald des Reimes wegen einen nothwendigen Ausdruck nicht brauchen*), bald entbehrt er der vollkommen bezeichnenden Darstellung, weil ihm die Versbewegung

*) Scherf, wovon Scherflein, ist die geringste Kupfermünze, etwa wie Obolos. Vgl. Lucas 12, 59.

abgeht. Klopstock bedient sich der Form des Ausrufs. — Str. 11. Er ahnt wohl, daß die deutsche Sprache zur freien Versbewegung fähig ist, wagt aber nicht dazu zu greifen und dichtet fort in seinen Reimen, mag auch das närrische Spiel derselben dem Ernste der Gedanken völlig widersprechen. — Str. 12, 1 f. Das, was ihnen mangelt, die freie Versbewegung schadet ebenso, wie was sie belästigt, der Reim. Das Gedicht schließt mit einem überkühnen Bilde, daß der Dichter, weil er der Begeisterung sich nicht nachschwingen kann, sie wider Willen erstickt. Er erdolcht sie, weil er nur stammeln kann.

120. Delphi.

Das Versmaß von Ode 86. In dieser zuerst 1798 erschienenen Ode ist, wie schon Vetterlein erkannte, Str. 8 („Wenn er verkennt") an eine ganz unrechte Stelle gerathen, da sie erst nach Str. 10 stehn soll, unmittelbar vor Strophe 11.*) Freilich ist eine solche Verschiebung kaum begreiflich, da Klopstock den Druck so sehr überwachte und selbst die kleinsten Druckfehler, auch anderwärts (Ode 96) die Verschiebung von zwei Strophen bemerkte. Böttiger hatte gerade für diese ihm nicht ganz verständliche Ode erklärende Anmerkungen vom Dichter gewünscht. Die zwei hier versuchten Erklärungen gehen aber auf die Hauptschwierigkeit gar nicht ein. Klopstock muß bei dieser Ode, in der er einen kleinen Druckfehler bemerkte, eben den größern, den Sinn verwirrenden übersehn haben.

*) Gruber will sie erst vor Str. 12 setzen; aber dies fordert keineswegs die Verbindung, und viel besser steht der Vorwurf voran, daß Friedrich ein Eroberer geworden, ja der Zusammenhang macht die Stellung durchaus nöthig.

Der Dichter hat hier zu einer höchst wunderlichen Einkleidung gegriffen, um die Klage über den falschen Zeitgeist und Friedrich den Großen einzuführen. Er läßt nämlich einige Freunde bei der schönen Jahreszeit griechische Spiele und griechisches Leben nachahmen, unter andern auch die Pythia auf dem delphischen Dreifuß. Die Dame aber, welche diese Komödie spielt, springt auf einmal vom Dreifuß, und statt weiter auf die an sie gerichteten Fragen zu antworten, bricht sie selbst in leidenschaftlich bewegte Fragen an die Umstehenden aus. Auch als sie mit ihren Fragen zu Ende ist, trübt bittere Sorge noch ihr Herz, das sich endlich in dem Wunsche entladet, daß die durch Friedrichs Eroberungen in Aussicht stehende Erneuerung des Krieges von Seiten Oestreichs gnädig abgewandt werden möge. Diese Einkleidung entspricht wenig dem Ernste der Sache. Dazu leidet das an manchen Stellen den Ausdruck zur Dunkelheit überspannende Gedicht an Mangel der Einheit, da die Klagen über den schlechten Zeitgeist und die über den Preußenkönig ohne alle innere Verbindung dastehen, der Schluß sich auf letztern allein bezieht.

Str. 1—4. Einleitung zur leidenschaftlichen Rede der Pythia. — V. 3. Olympiaden, zur Bezeichnung der alten Griechenzeit.*) — V. 4. Und noch ist, im Andenken aller Gebildeten noch lebt. — V. 5 f. führen V. 3 weiter aus. — Tempe. Der Dichter dachte sich auch in diesem herrlichen Thale in der Nähe des Olymps Wettspiele. Ode 69, 34 lautete früher „Und der Kämpfer Schaar am Fuß des Olymp." In der Gelehrtenrepublik heißt es:

Die Griechen hielten am Olympe Spiel
Mit Lauf und Roß und Kampf, mit Flöt' und Lied. —

*) Hart ist die Verbindung ihr Spiel war manches für sie übten manche Spiele.

In Elis, zu Olympia. — Palmen, die palma nobilis des Horaz (carm, I, 1, 6). Palmenzweige erhielten die Sieger in die Hand, mit Oelzweigen wurden sie bekränzt. — Lieder; denn auch musische Wettkämpfe fanden hier statt. — V. 7 f. Sie stellten Szenen aus Homer dar. Der Ausdruck ist nüchtern hart. — V. 9. In dem Tempel, den eine Grotte oder ein dunkler Saal vorstellen mußte. — V. 10. Delphi nennt Klopstock überkühn den apollinischen Tempel zu Delphi. — Des Lorbeers Opferdüfte. Der Dreifuß stand über einer Felskluft, aus welcher die begeisternden Dünste (keineswegs der Dampf von verbranntem Lorbeer) emporstieg; er war mit Lorbeer geschmückt, neben ihm stand ein Lorberbaum, den die mit Lorbeer bekränzte Priesterin schüttelte, auch wohl einige Blätter desselben genoß. Sie gerieth in Wuth, der Mund schäumte, die Haare sträubten sich. — Die schöne Priesterin deutet auf die sie spielende Dame, die bald darauf, nachdem sie auf mehrere Fragen geantwortet, wirklich hingerissen, vom Dreifuß herabsprang und sich in leidenschaftlichen Fragen ergoß. — V. 14—16 sind höchst gewöhnlich ausgedrückt. — Kommt, ihr seht, allgemeine Anrede, nicht an die an den Spielen sich betheiligenden Personen; der Dichter läßt alle daran theilnehmen.

Str. 5—9*) beziehen sich auf die Kunst, zunächst die Dichtkunst, worin man immer mehr vom Weg abirrt, den die Griechen gewandelt. — Vielwegig. Der Irrwege gibt es manche. Vgl. Hor. Sat. II, 3, 48—51. — V. 18. Wir uns lächeln, selbstgefällig, weil wir glauben Meisterhaftes zu leisten, auf dem Wege des Fortschritts zu sein, während wir zurückschreiten. — In Geniusflug ist nicht mit Gruber eine Hindeutung auf die Geniezeit

---

*) Oder vielmehr 10. Aber wir haben schon bemerkt, daß die an achter Stelle stehende Strophe hier wegfallen muß.

zu suchen. — Str. 6. Werden wir nicht endlich den Vorzug der alten griechischen Dichtkunst, welche Natur mit höchster Einfalt verband, vor der manierirten neuern anerkennen? Vgl. Ode 111, 13 ff. — V. 23 f. Die überladene neuere Dichtung steht hinter der einfachen alten weit zurück. Vgl. Ode 11, 43 f. — Str. 7. Sondern, unterscheiden. — Die Art, die eigenthümliche Richtung, die bei den Neuern, da sie vom Wege der Natur und des einfach Schönen abführt, nicht das Gesetz anerkennt, zur Manier, zur Ausartung wird. — Str. 8. Werden wir nicht einmal einsehn, daß der Nachahmer, der den Griechen sich gleichstellen will, sich lächerlich lacht. Sehr hart wird dem Griechen getrennt von gleichen sich darf, wozu es ganz eng gehört (die ähnliche Trennung findet sich in V. 33—35 's Kind dem Manne), was dadurch nicht erträglicher wird, daß der V. 31 auf den Subjektsatz „wer nur nachahmt, gar u. s. w." zurückweist. — Gar — verwahrlost. Die Nachahmer entstellen häufig das Urbild.*) — „Sei die vollste Bühne der Lächerlichkeit" ist nichts weniger als anschaulich. — Str. 9 bezieht sich auf die Anfänger, welche dem Meister nachdichten, oft seine Schöpfung völlig entstellen.**) Man braucht hier nicht an die Nachbildung der Griechen zu denken, obgleich der unklare Ausdruck dies nicht geradezu verbietet. — V. 34. Den Erguß des Erfinders. Vgl. Ode 69, 9 f. — V. 35 f. Die Beziehung auf die inwendig stark behaarten (nicht leeren) Eselsohren paßt nicht zum würdigen Tone der Ode. Vgl. Pers. I, 59. 121.***) — Str. 10 f.

---

*) Statt noch war nach gedruckt, aber auf Klopstocks Wunsch verbessert worden.

**) Die Abwechslung V. 33 Sehen noch einst von V. 29 Sehn wir nicht einst nach V. 25 Sondern noch einst scheint kaum zu billigen.

***) Mit Gruber ist wohl leeren statt leerer zu schreiben. Nicht leerer könnte man nur erklären „solcher, die sich nicht für leer halten", oder leerer

gehen auf die falsche Schulphilosophie, welche in das Wesen der Dinge zu dringen strebt, das uns Sterblichen unergründlich ist. Viel anerkennender urtheilte Klopstock Ode 86, 17 ff. — V. 38—40. Die Philosophie soll nur ergründen wollen, was sie ergründen kann („wo nicht Abgrund ist"), das Unergründliche ruhen lassen („Stillschweigen am Abgrund"). Das Bild vom Heben des Haupts und vom Herrschen wird nichts weniger als glücklich von der Ergründung und dem Stillschweigen gebraucht. Auch ist das Fehlen des verbindenden und vor Stillschweigen hier sehr hart. — V. 41—44. Nur wenige Wahrheiten kann der Philosoph gewinnen, und dies nur nach langem und gründlichem Harren. Der Berg, auf dessen Gipfel die wahre Philosophie weilt, ist von einem dichten Wald bedeckt, durch den wir nur mit großer Anstrengung, indem wir oft mit den Händen, die dadurch blutig werden, uns am Gestein festhalten müssen, wie es in der Schweiz besonders die Gemsjäger oft thun müssen, nach der Höhe dringen können, auf welcher nur weniges dem dort scharf wehenden Wind Widerstand leistet, hier ein junger, eben aufsprossender, dort ein alter, weiten Schatten bietender Baum. Den dichten Wald deutet Gruber irrig auf die falsche Philosophie der Zeit, da der wahre Philosoph diese ruhig zur Seite läßt.

Str. 12—27. Scharfe Klage über den vielvergötterten Friedrich den Großen. Seit Vetterlein hat man allgemein angenommen, hier müsse der Ausfall von einer oder mehrern Strophen angenommen werden, da es kaum glaublich, daß Pythia, wie sehr auch der Geist sie hinreiße, ohne irgend eine Vermittlung und eine Andeutung, von wem die Rede sei, mit Str. 12 (Str. 8

---

als einen klopstockischen Komparativ ansehn, so daß nicht leerer hieße, „ganz voll, in Fülle". Irrig hat man es „nur noch voller" gedeutet. Klopstock will offenbar mit nicht leerer die Eselsohren als solche noch genauer bezeichnen.

in allen Abdrücken) zu Friedrich überspringe. Aber daß unter er Friedrich zu verstehn sei, ist nicht so dunkel, als wer der Diktator V. 45 sei, was erst in V. 47 nicht ganz deutlich erklärt wird.*) Und der Sprung ist eben im Grunde keiner, da Pythia von den falschen Philosophen sich zu der traurigen Verkennung der Größe des deutschen Geistes und besonders seiner Dichtung durch den größten deutschen Fürsten wendet, der so vielversprechend aufgetreten war, aber auf seiner irrigen Verkennung noch immer beharrt. Absichtlich vermeidet er den Namen des Fürsten zu nennen, wie die Pythia nur andeutete. Klopstock gießt hier die ganze Schale seines Zornes über Friedrich aus, wozu ihm natürlich der Anknüpfungspunkt das bietet, was ihm am nächsten liegt, die so oft beklagte Verachtung der deutschen Sprache und Dichtung, die er hier deshalb ganz kurz abthut. — Str. 12. Wird nicht Friedrich sich schämen, nichts für die Pflege des deutschen Geistes gethan zu haben? — Zur Ahndung, zur Strafe für diese Vernachlässigung.**) — V. 47 f. deuten darauf, wie bedeutend der Mann war, auf dessen Urtheil er sich beruft, dessen Größe auch Friedrich nicht leugnen wird.***) — Str. 13 hebt hervor, daß Friedrich auch erst ehr spät an eine bessere Gesetzgebung ging, welche das erste, schönste Streben eines wahren Herrschers sein müsse. Der

---

*) Die in der Anmerkung erwähnte Anekdote schöpfte Klopstock aus der Stelle des Plinius N. H. VII, 31, wo es von Cicero heißt: Salve primus omnium parens patriae appellate, primus in toga triumphum linguaeque lauream merite et facundiae Latiarumque literarum parens atque, ut dictator Caesar, hostis quondam tuus de te scripsit, omnium triumphorum lauream adepte maiorem, quanto plus est ingenii Romani terminos in tantum promovisse quam imperii reliquis animi bonis.

**) Wird ihm nicht Scham glühn? Wird er nicht endlich zu spät erkennen, daß er den schönsten Lorbeer sich zu erwerben versäumt hat?

***) Brutus, dem größten Republikaner, dem die Freiheit über alles ging.

Entwurf eines neuen Gesetzbuches blieb nach Coccejis Ableben (1755) lange liegen; erst als in Folge des Rechtsstreites des Müllers Arnold 1779 von Carmer zum Großkanzler ernannt worden war, wurde die Umgestaltung der Rechtspflege eifrig betrieben. Der Entwurf des neuen Gesetzbuches ward erst vom Jahre 1784 an bekannt gemacht. Klopstock sagt sehr bitter, Friedrich habe die frühere Gesetzgebung, bei der er sich so lange beruhigt habe, später selbst dadurch als eine schlechte anerkannt, daß er eine neue für nöthig gehalten. Herrscher ist Apposition zu Gesetz, nicht auf Friedrich und dessen Cabinetsjustiz zu beziehen. Die reinste Ehre der Obergewalt ist eben ein gutes Gesetz. — Str. 14 f. Wie schädlich hat seine Verachtung der Deutschen und besonders des Christenthums gewirkt? — Sank er, von der Herrscherhöhe. — Nur hier, in der Verkennung seiner Pflicht, die Dichtung zu heben und das Gesetz zu pflegen. Die Verkennung des deutschen Geistes hat zum Theil auf die Deutschen selbst verderblichen Einfluß geübt, da manche seiner Verachtung folgten, aber auch auf die Schätzung des Auslandes. Hier dient sie nur als Uebergang zu seiner Verachtung des Christenthums. — V. 56—60. Klopstock kann es bei dieser Gelegenheit nicht unterlassen, die unzureichende Art zu strafen, womit die Theologen dem Unglauben zu steuern und die Wahrheit des christlichen Glaubens zu beweisen gesucht, statt mit wärmster Seele lebendiges Zeugniß von ihm zu geben. Vgl. Ode 98. Er fährt hier im Bilde des Waldbrandes fort, dessen Fortpflanzung man durch Abgraben zu hindern sucht, aber da die Arbeiter gar zu träge sind und den Graben nicht weit fördern, spottet das Feuer ihrer Arbeit. Nach so kams denn sollte regelrecht daß statt des lebhaft nebeneinanderstellenden und folgen. — Str. 16—17, 1. Auch ist er nichts weniger als ein scharfer und tiefer Denker. Er erkennt nicht, daß das

Anstaunen seiner philosophischen Bestrebungen nur der für uns Neuere wunderbaren Erscheinung gilt, einen Philosophen auf dem Thron zu sehn.*) Willensstärke und glühender Stolz können nicht für Tiefe des Denkens zeugen. — Str. 17, 1—4. Auch hat er nicht jenen mächtigen Geist Cäsars, der sich kühn zur Herrschaft emporschwang; hatte er ja den Thron ererbt. — Str. 18—27 wenden sich gegen Friedrich als ehrgeizigen Eroberer, der Unglück über Tausende gebracht hat und noch bringen wird. — Str. 18. Der wahre Denker darf nicht der Bewährung seines Geistes das Gute opfern, nicht den Eroberer spielen, als ob der Ruhm das vom Eroberer vergossene Blute abwische.**) — Str. 19, 1. Ruhm kann nur die Schuld verewigen, da er sie mit den Heldenthaten der Geschichte überliefert. — Str. 19, 2—20, 4. Mag er auch hier und da Blut geschont haben, unschuldiges Blut ist in Strömen seinem Ehrgeiz geflossen. — V. 75. Ist das Blut nur dann unschuldig? Nur sollte vor oder nach dann stehn. — V. 76. Das Fähndel. Klopstock nahm die in der Anmerkung erwähnte Anekdote aus den von seinem Freunde Gleim herausgegebenen Reisegesprächen des Königs im Jahre 1779. — V. 77. Da sie, im ersten schlesischen Kriege. Schon da trat er als Eroberer auf, der das Recht mit Gewalt leugnen, sich unrechtes Gut erwerben will. — V. 78—80. Der nothwendige Erfolg dieser Eroberung waren die folgenden Kriege bis zum Ende des siebenjährigen, die noch mehr

*) Es imponirt den Neuern und macht sie staunen, „es gleißt uns Neuern, die erstaunten". Man erwartet eher erstaunen; aber Klopstock denkt sich das Erstaunen als vorhergehend.

**) Seltsam steht „sich nicht thört, sich nicht wähnt" im Sinne „man (der Denker) kann nicht thöricht wähnen". — Vom Würfel. Der Krieg ist ein Würfelspiel (alea).

Ströme Blutes kosteten. Das Bild vom Gebären des Krieges, der immer von Schlacht und Seuche trächtig, ist widerwärtig und der Ausdruck hart, was freilich Klopstock hier beabsichtigt haben dürfte. — Str. 21—27 führen aus, daß der von Friedrich begonnene Krieg ein ewiger sein werde, wodurch dessen Schuld sich ins Unermeßliche steigert. — Str. 21. Freilich der Ruhm des Eroberers lebt in der Geschichte, wie ungerecht auch der von ihm begonnene Krieg wahren Weisen scheinen muß, aber dieser Ruhm kann das Gräßliche eines solchen Kriegs nicht tilgen. — V. 82. Marc Aurele, Weise, wie jener Philosoph auf dem Throne, der seine an die stoische Philosophie sich anschließenden Betrachtungen über sich selbst uns hinterlassen hat. Vgl. Ode 134. — Str. 23 f. Ungerecht ist jeder Krieg, der zu seiner Erneuerung treibt, da der Gegner, auch besiegt, sich immer wieder erheben muß. Wie weit man auch die Berechtigung, einen Krieg anzufangen, ausdehnen mag, ein solcher kann nicht gerecht sein, da er das Blutvergießen verewigt. — V. 92. Gleißen, hier ganz willkürlich in der Bedeutung gleißend, glänzend machen. — V. 93 f. Klopstock erkennt als einziges Recht zum Kriege die Nothwehr an. — Die Veredlung. Vgl. Ode 106, 33 ff. — V. 95. Schwärmenden, von Ehrgeiz, der zum Kriege treibt. — Throngottheit, Machtvollkommenheit, die sich wie eine Gottheit auf den Thron setzt, sich für allein berechtigt hält. — Str. 25. Der Krieg zwischen Preußen und Oestreich wird zur Zeit von neuem entflammen.*) — Str. 26 f. Friedrich mußte die aus der Eroberung Schlesiens folgende Saat immer neuer Kriege voraussehn, aber dies konnte seine Eroberungsgier nicht zurückhalten, er begann den

*) Beascht, kühn für „deckt mit Asche" gebildet, da das Feuer gesunken, das unter ihr noch fortglimmt (schlummert). Herder hat sich beaschen.

Krieg mit vollem Bewußtsein (nicht etwa, wie man erwarten sollte, daß derselbe sich fortzeugen werde, sondern) des entsetzlichen Unglücks, das der Krieg hervorbringt. Zur Jammerernte vgl. man Hom. Il. XIX, 222 ff. — V. 104 haben wir wieder ein überkühnes, unschönes Bild. — V. 101—103. Das dreimal wiederholte that, jedesmal in anderer Verbindung, soll das Ungeheure auch durch den malerischen Ausdruck hervorheben; der ganze Nachdruck liegt auf dem Schlusse.

Str. 27 f. Den innigen Wunsch, daß ein gütiges Geschick dennoch den vorauszusehenden Krieg abwenden möge, kleidet der Dichter auf ganz eigenthümliche Weise ein. Er versetzt uns mit einem Male aus dem Tempel (der Grotte oder dem Saale) in einen lieblichen Thalgrund, den die Gesellschaft zum Tempe geweiht hat. Daß sie dort schon gewesen („umrauscht sie wieder"), ist früher nicht erwähnt, wo nur des wirklichen Tempe (V. 5) gedacht war. Die Gesellschaft hat Flötenspieler unter sich, und bewegt sich im frohen Tanze weiter, wie in der Ilias (XVIII, 569) im Weinberge Jünglinge und Mädchen hüpfend dem auf der Laute spielenden Knaben folgen. Treffend weiß der Dichter gelegentlich die Umgebung zu schildern. Auf das Eingeschlossene des Thales deutet das Echo (Vgl. Hor. carm. I, 17, 10—12)*), aber doch weht hier frische Luft, welche in den Blättern der Staude spielt, und Baum und Blume duften ihnen entgegen. Die Priesterin allein geht trüb und stille, da sie dem traurigen Gedanken über die Unvermeidlichkeit des Krieges nachhängt, bis endlich der innige Heilswunsch in ihrer Seele erwacht, daß die von Friedrich Besiegten hochsinnig genug sein möchten, ihm zu verzeihen, oder wenigstens

*) Gelehriger ist auch hier wohl klopstockischer Komparativ. Vgl. Ode 50, 17.

vor der Schuld zurückbebten, den Schrecken des Krieges zu erneuen. — Str. 29. Wenn Denkmale von Marmor und Erz die Eroberer feiern, so wird den Königen, welche Friedrichs Eroberungen ihm verzeihen, sie nicht durch einen Krieg zurückerobern wollen, der höchste Lohn zu Theil, die dankbaren Thränen der Völker bei ihrem Tode. Es kann hier nur an Oestreichs Herrscher gedacht werden. Daß die Völker eine solche Mäßigung mit Thränen anerkennen werden, ist freilich eine sehr kühne Vorstellung. — Str. 30. Pythia will dann (denn sie selbst ist dann schon todt) aus dem Grabe kommen, um mit zu weinen. Vgl. die ähnliche Vorstellung Ode 73, 13 ff. Offenbar ist hier von einem zu Lebzeiten der Fürsten gesetzten Ehrendenkmal die Rede; ein solches wird ihnen nicht zu Theil werden, da sie keinen Kriegsruhm sich erworben. — Str. 31. Fluch dagegen dem, der es in Zukunft wagen sollte, zur Rückeroberung der verlorenen Lande Krieg zu erregen. Der seligen (in ihrer Erfüllung selbst Wonne fühlenden) Pflicht steht hier der angedrohte Fluch entgegen. Selbst der Fürst, der über ihn den Sieg erringt, soll ihm noch fluchen, weil er den Krieg erneuert. Alles ist hier sehr phantastisch, wie das im Ganzen wie im einzelnen höchst unglücklich überspannte Gedicht.

121. Die Verwandelten.

Klopstockisch-sapphische Strophe. Wie Klopstock im Messias von einem Sterne dichtet, auf welchem „Menschen voll Unschuld, nicht sterbliche Menschen", wohnen (V, 153 ff.), so ergeht er sich hier in einer anmuthig gemüthlichen Phantasie über den Ring des Saturn (er unterscheidet nicht die beiden Ringe), worin er sehr willkürlich, ja offenbar irrig, unzählige Monde sieht, die sich um den

Saturn bewegen.*) Hier, wo es so lieblich ist, daß die Engel und die Seelen gestorbener Menschen auf ihrem Himmelsfluge gern hier verweilen, wohnen nach seiner Annahme feiner begabte Wesen als die Menschen, die nicht dem Tod erliegen, sondern, plötzlich verwandelt, ganz leicht von dort zu Sonnenwelten entrückt werden. Dieser Gedanke scheint ihn jetzt mehr angesprochen zu haben als das früher so begeistert gefeierte Auferstehen der Todten. Vgl. Ode 102, 26 ff. 219.

Str. 1 f. Nach einer reizenden Schilderung des Ringes des Saturn wird dieser als Aufenthalt glücklicher Wesen bezeichnet. — V. 1: Entlegner, weil Saturn von allen sieben früher bekannten Planeten am weitesten von der Sonne entfernt ist. Den Uranus hatte Herschel im vorigen Jahre entdeckt und Georgium sidus genannt. — Ungezählter, da wir die einzelnen nicht voneinander unterscheiden können. — V. 3 ist „erleuchtet (von Saturn, dem „großen Stern“) und leuchtend“ mit „droben wandeln am Himmel“ zu verbinden. Neben dem Drehen um den Saturn gedenkt der Dichter der Fortbewegung zugleich mit diesem. Vgl. Ode 53, 5 ff. — Str. 2 vergleicht diese unzähligen Monde mit den von den Alten gefabelten, schon dem Hesiod bekannten Inseln der Seligen (vgl. Hor. epod. 16, 40—66). — Der schönsten, von den schönsten, wie Klopstock mehrfach den Genitiv gebraucht. Vgl. Ode 76, 33. 81, 44. 129, 28. — Mehr für Glückliche, die höheres Glück gewähren.**)

---

*) Schon im Messias I, 646 heißt Saturn der „mondumwimmelte Stern“, wobei nicht an die eigentlichen Monde des Saturn, deren man damals fünf entdeckt hatte, zu denken ist.

**) Ursprünglich hatte diese Stelle wohl eine andere Fassung; denn auf unsere Ode muß sich wohl das beziehen, was Klopstock am 10. Oktober 1782 an den jungen Cramer schreibt: „Ihre Parallele paßt nicht; denn das Fliegen

Str. 3 bezeichnet im allgemeinen, daß die Bewohner jener Monde reinere Wonne als die Menschen genießen und von wenigerm und nicht so bitterm Schmerz getroffen werden, worauf Str. 4—7 das erstere, die beiden Schlußstrophen das andere ausführen.*). — Str. 4 f. Sie hören und schauen genau das ganze Leben der nahen Sterne, vor allem vernehmen sie den herrlichen Sphärengesang Saturns und seiner unzähligen Monde. — V. 13 bemerke man die glückliche Abwechslung der Verbindung, wobei nur auffallend, daß leiseres Ohrs voransteht, obgleich das Hören erst nachfolgt (V. 14). — V. 17—20. Ueber die Sphärenharmonie vgl. B. I, 327. — Als manche — singet ist zu matt. — Mit ihren Welten, Nebensonnen. — Str. 6 f. So wonnig ist es hier, daß selbst die Engel auf ihren von Gott ihnen angewiesenen Reisen und die zum Himmel sich aufschwingenden Seelen hier gefesselt werden. — Säumend und säumend, immer und immer (sehr lange) säumend, nach bekanntem Gebrauche. Vgl. 99, 43. 119, 12. — V. 23. Die kenntnißdurstende. Jenseits, im Himmel, wird uns erst die höchste

---

u. s. w. ist nicht möglich. Als Philosoph würde ich gesagt haben: „Es ist möglich, daß in den Sternen wieder Sterne sind, einigermaßen wahrscheinlich, daß sich Monde um Monde drehen; jene müßten dann freilich sehr leicht sein, und daher aus dünnem Stoffe zusammengesetzt u. s. w." Als Dichter darf ich nicht sagen: „Es ist möglich", sondern ich muß es gewiß wissen, zugleich ist es gut, wenn ich die Sterne rühre, in welchen und um welche u. s. w. — Die Ursache, warum mir Monde um Monde einigermaßen wahrscheinlich vorkommt, ist die Einrichtung des Weltsystems, nämlich Sterne um Sterne, vielleicht in Jahrtausenden alle Fixsterne um einen mittelsten. Ich verglich also das einigermaßen Wahrscheinliche mit dem bloß Möglichen." Vgl. Ode 138.

*) Eurer Bewohner Loos. Das Prädikat steht hier etwas hart voran. — Leicht zerflößbar rinnts (in den Kelch). Es löst sich leicht auf. — Bei Tropfen für in Tropfen, tropfenweis.

Erkenntniß, die volle Anschauung zu Theil. Vgl. Ode 39, 25 ff. 121 ff. 41, 29 ff. 43, 89 ff. — V. 24. In den Lauben, wo Liebende sich so gern finden. — Str. 7. Sehnsüchtig muß er sich hier seiner ihm vor vierzehn Jahren vorangegangenen Meta erinnern, die vielleicht dort weilt. Im Messias gedenkt Klopstock eines Gestirns, wo unschuldige unsterbliche Menschen wohnen (V, 153 ff.). — V. 26. Unsres Lieblings. Ohne Zweifel ist Frau von Winthem gemeint, die als Wittwe neun Jahre später Klopstocks zweite Gattin ward. Sie war Metas Nichte, und als Klopstock sich mit dieser vermählte, sieben, bei deren Tode (Meta starb in Hamburg) elf Jahre alt. Vgl. B. I, 434. — Nur der Gedanke, von den Freunden, und auch von dieser Freundin scheiden zu müssen, macht ihm den Tod bitter. Vgl. Ode 100. — V. 27. Einst, bei Metas Tode. — Bei Tropfen, mit Beziehung auf V. 12. — Wird nicht rinnen, wenn er von diesem ihrem Liebling scheiden wird. Dies macht den Uebergang zu dem Leiden der Bewohner des Ringes des Saturn, das aber mit dem unsern nicht zu vergleichen. — Str. 8 f. führen im Gegensatze aus, wie leicht auf dem Ringe des Saturn die Menschen scheiden, die nicht sterben, sondern verwandelt werden. Erst freuen sich die Freunde über das Hinscheiden, dann erst ergreift sie Wehmuth wegen der Trennung. Das Glück auf dem Ringe des Saturn wird gelegentlich V. 29 f. angedeutet. — Str. 9. Rasch, noch in höchster Blüthe und in heiterm Genusse werden die Menschen dort verwandelt und in höhere Sonnenwelten entrückt. — Dem Monde weilte, überkühn für am Anblicke des Mondes hing. Vgl. Ode 140, 21. — Zum Liede, der Sphärenharmonie (V. 21 f.) — Tempel. Auf diesen Sonnen ist alles von der höchsten Verehrung Gottes erfüllt, dem überall hochgewölbte Tempel gewidmet sind. Kaum können die Sonnen selbst als Tempel gedacht sein, wie die römischen

Dichter von templa caeli reden, den Himmel als templum Iovis bezeichnen. Dagegen spricht entschieden das Beiwort wölbend.

---

122. Der Grenzstein.

Das Versmaß von Ode 86.*) Wie in jener Ode Klopstock die Werke der Dichter gegen die der abhandelnden Schriftsteller erhebt, so gibt er hier dem Wirken derselben dem Geschäftstreiben gegenüber den entschiedensten Vorzug, wobei ihm die geringschätzige Behandlung der Dichtung als einer nutzlosen Kunst von Seiten der Geschäftsleute vorschweben mag, obgleich er derselben nicht ausdrücklich gedenkt. Das wahre Wirken schreibt er allein den Schöpfern unvergänglicher Geistes-, besonders Dichtwerke zu, indem er den nie schwindenden Werth und die ewige unveränderte Dauer dichterischer Meisterwerke der Vergänglichkeit des Wirkens der Geschäftsleute gegenüber darstellt, wie er es ähnlich kriegerischen Großthaten gegenüber schon Ode 101, 21 ff. und Ode 116 gethan. Den nüchternen Gedanken zu lebendiger dichterischer Gestaltung zu erheben ist ihm freilich nicht gelungen, wie sehr er selbst auch nach seiner doppelten Mahnung wegen des Inhalts der Ode (Str. 9 und 17) davon überzeugt sein mochte. Der Stoff war zu widerstrebend; auch die versuchte Einkleidung und Erhebung der Sprache konnte ihn nicht in rechten Fluß bringen.

Str. 1—4. Wirken soll der Mensch, und zwar gut, stark und dauernd. — V. 1 f. Der Dichter denkt sich einen Tempel der Menschheit, wo der Spruch Wirke! in weißen Marmor mit

---

*) Schon am 22. November 1782 beantwortete Klopstock einige diese Ode betreffende Bedenken seines jüngern Freundes Cramer.

goldenen Buchstaben eingegraben ist, etwa wie man im delphischen Tempel das berühmte Kenne dich selbst! las. Vgl. Ode 96, 3 f. — Der Vergleich V. 4 f. ist geziert und nichts weniger als anschaulich. — Parischer Stein nach griechischem und römischem Gebrauch für Marmor von Parus. — V. 5—9. Die nähere Deutung wird etwas gezwungen eingeleitet. — V. 8. Der heilige Sinn, der den Spruch eingab. — V. 9. Also wird zur Einleitung der Deutung wiederholt*), vor dieser aber in einem parenthetischen Satze noch einmal die Wichtigkeit der Lehre hervorgehoben. Immerfort mußt du dieses bedenken, daß du dein Handeln danach einrichtest. — Und es daure, die Folge von stark. — V. 11. „Daure." Der Dichter läßt sich hier und weiter V. 19 und 23 von einem andern kurze, auf ein Wort beschränkte Fragen einwerfen, um dadurch seine eigene Rede in frischen Fluß zu setzen. — Weit wallst (geziert für gehst) du irre, wenn du daran zweifeln kannst, daß die Wirkung dauern müsse. — V. 12. Da, in diesem Punkte. Vgl. Ode 96, 5. 109, 5. — V. 13. Wende, kehre um.**) — Da schieds. Darin liegt gerade der Unterschied zwischen der Wirkung des Dichters und des Geschäftsmannes. Klopstock denkt sich, daß beider Wege bis zu einem gewissen Punkte zusammengehen, dort das Wirken des einen aufhört, während das des andern ungehindert den Grenzstein übersteigt. Das Bild ist weder anschaulich, noch treffend und schön. Der Gegensatz des Dichters tritt hier noch

---

*) Auf Cramers Frage: „Von den beiden also Str. 2 (V. 8) und 3 (V. 9) ist das erstere doch sic und das zweite ergo? oder beides sic?" erwiederte Klopstock: „Beides sic."

**) Cramer äußerte: „Das Wende ist mir dunkel. Es ist Zuruf an das Gesetz, seh' ich wohl, aber was wollen Sie eigentlich sagen? Wie würden Sie das Wende paraphrasiren?" Klopstock bemerkte darauf, es sei Zuruf an den, von dem vorher gesagt worden, daß er irre walle.

nicht hervor, was kaum dadurch entschuldigt werden kann, daß de
Dichter hier als Sprecher erscheint. — V. 16. Heißen, mühe-
vollen, die keine geistige Erquickung gestatten. Vgl. Ode 116, 17 ff.
35 ff.

Str. 5—10 führen aus, daß das Wirken des Geschäfts*mannes keine Dauer* habe, wogegen Str. 11—15 ewige *Dauer und die allerweiteste Wirkung* dem Meisterwerke *des Dichters zuerkennen.* In seiner Gelehrtenrepublik äußert Klopstock: „Ob der Schreiber oder der Handelnde in größerm Umfange wirke? Der eine vielleicht bisweilen, so lange er lebt, und dann durch die Wirkungen der Wirkungen, so lange sie dauern können. Der andere wirkt auch nach seinem Tode, und immer von neuem ganz. Und wenn dieses *von neuem ganz* auch nur ein Jahrhundert fortdauert, so währt es lange. Hierzu kommt noch die gewöhnlich größere Zahl derer, auf welche die Schrift Einfluß hat. Und dann die Einflüsse der Leser auf die, welche sie nicht kennen. Dies wiegt auch auf der Wagschale." — Str. 5 f. *Nur kürzere oder längere Zeit wirkt die That des Geschäftsmanns nach.* — V. 17. *Einfluß der That* steht absolut voran. Von ihr bleibt nur eine schwache Wirkung nach, die bald ganz schwindet. — V. 19 f. Auf die unwillige Einrede, daß Klopstock den Einfluß der That zu sehr heruntersetze, gibt der Dichter zu, daß die Wirkung einige Zeit daure, um dann V. 21—24 auszuführen, daß, wenn auch Spätere darauf bauen, doch wenig davon übrig bleibe. — V. 21. *Bewogst*, anregtest durch deine That. — V. 23 f. Der Dichter erklärt den Ausdruck *vergehn* dahin, daß er freilich an keinen Untergang denken kann, nur an eine Auflösung, eine Zerflößung (Ode 121, 13). *Vergeht* bezieht sich aber nur auf den Tropfen, nicht auf die Wirkung der That. — Str. 7 f. Der Dichter verwahrt sich dagegen, daß er di

Thätigkeit des Geschäftsmanns heruntersetzen wolle, er gesteht, daß sie für andere erfreulich und ihm selbst, insofern sie seinen Geist in rege Bewegung setzt, förderlich sein kann; aber wenn selbst die Wirkung der Thaten mächtiger Könige bald hinschwindet (vgl. V. 18)*), wie viel mehr das Wirken Geringerer? Ohne den Gegensatz auszuführen, kehrt er zur Behauptung zurück, daß keine Handlung unvergängliche Wirkung habe**), mit Rückdeutung auf Str. 4. — Str. 9 läßt Klopstock sich von seinem eigenen Gesange (vgl. Ode 106, 45 f.) auffordern, nicht solche philosophische Gedanken und Lehren zum Gegenstand der Ode zu machen, worauf er diesen belehrt, dies stehe ihm nach dem Vorgange der Griechen zu. Vgl. Ode 96. Das ist freilich seltsam. Von ganz anderer Art und wohlberechtigt sind die Anreden der Muse bei römischen und griechischen Dichtern, wie Hor. carm. II, 1, 37—40. III, 3, 70—72. Der Anruf des Amphion wirkt fast komisch. Diesen nannte Klopstock wohl mit Beziehung auf Hor. A. P. 393—399, wo der Sage von Amphion eine eigenthümliche Deutung gegeben wird. Auffallend ist die spätere Anmerkung: „Der Inhalt seiner Gesänge waren Gesetze", was nur auf einer willkürlichen Deutung der Sage von Amphion beruht. — Str. 10. Der Dichter läßt sich durch die Mahnung des Geistes seiner Muse nicht stören, fährt vielmehr ruhig fort, indem er das Str. 8 Gesagte wirklich wiederholt, um daran den Gegensatz von der unvergänglichen Dauer eines Meisterwerkes der Dichtung anzuknüpfen. — Str. 11, 1—12, 1 bildet den Gegensatz zu Str. 10,

---

*) Bleibts, ihr Wirken bleibt so lange. — Ein Abendschatten, der länger anhält, als die Schatten des Tages, die wegen des Wechsels des Sonnenlichtes rascher schwinden.

**) Klimmt nicht über der Sonderung Stein, wunderlicher Ausdruck, daß die Wirkung der Thaten nicht an die von Werken reiche, ein unausgleichlicher Unterschied dazwischen bestehe.

3 f. — V. 41. Wem die Sterblichkeit ruft, der sterbliche Mensch. — V. 12. Ein Denken, der Gedanke, den sie ausdrücken. — V. 43 f. Von Kraft und Gutem voll uns hält, mit der Kraft des Guten uns dauernd erfüllt. „Von Kraft, von Gutem voll" ist nicht Apposition zu welches. — Der Höhe, die grenzt, des Grenzsteines, der sie von der Wirkung der Thaten trennt. — Str. 12, 1—4. Immerfort wirkt es von neuem, nach Jahrhunderten noch wie im Anfange. — Str. 13. Das vollendete Meisterwerk bleibt und spricht immer laut, während Thaten nur eine Zeit lang nachklingen, um zuletzt ganz zu verhallen. Sonderbar wird V. 52 sich (ohne verlor) wiederholt. — Str. 14. Seine nützliche Wirksamkeit übt es zu derselben Zeit an vielen Orten, wo nur irgend einer sich desselben erfreut, wobei der Dichter andeutet, daß viele zu einem solchen Werke immerfort nach der Last oder der Zerstreuung des Tages zurückkehren.*) Auch hier ist Klopstock gegen die Wirkungen der That höchst ungerecht, die ja oft über ganze Länder, Reiche, ja Welttheile sich erstrecken. — Str. 15. Durch Rührung weckt es zu edlen Thaten, die ebenso mächtig wirken als die rein aus eigenem Herzen stammenden.**) Statt die Wirkung auf tausende, die von einander getrennt leben, und den Antrieb zur That von dem Nutzen (der Lehre) und der Rührung zugleich auszusagen, vertheilt der Dichter beide auf eigenthümliche Weise.

*) Cramer frug an, ob er die Worte „als Getrennte — ersehn" richtig erkläre „als Menschen, die an verschiedenen Orten leben, an welche die Erleuchtung der Verstandesbildung hingedrungen ist, denen also eben dieselbe Erleuchtung strahlt, sichs zum Gefährten ihrer Muße ersehen." Klopstock bemerkte „Die an verschiedenen Orten, zu einer Zeit oder an eben dem Tage u. s. w."

**) Auf eine Anfrage Cramers erwiederte Klopstock: „Die, die That, welche durch die Rührung entstand. — Die andere, die man, unveranlaßt durch die Rührung eines andern (hier durch dasselbe Werk), von sich selbst thut."

Str. 16 kehrt zum Anfange zurück, zieht aber den Inhalt von Str. 1—3 in eine Strophe zusammen, um schließlich Str. 17 die Berechtigung, einen solchen Stoff zum Gegenstand der Ode zu wählen, noch einmal hervorzuheben. Diese braucht nicht immer sich schwungvoll zu erheben, sie darf auch, wenn es ihr beliebt, einer ruhigen Betrachtung und weisen Lehre edlen Ausdruck verleihen. Die letzte Strophe scheint früher gefehlt zu haben; denn Cramer führt Str. 15 als vorletzte Strophe an.

---

123. Morgengesang am Schöpfungsfeste.

Freies Versmaß.*) In diesem die andächtig gespannte Erwartung der erscheinenden Sonne und die Freude über den Anblick ihres Aufgangs schildernden Gesange wird an diese großartige Naturerscheinung die Ueberzeugung unserer einstigen Auferstehung und der Auferweckung durch Gottes Ruf geknüpft. Gesungen ward er zur Feier der Schöpfung von zwei Stimmen nebst Chor; denn wir müssen wohl an eine wirkliche Aufführung desselben, vielleicht auf dem Gute des Grafen Holk (vgl. Ode 93. 97), denken. Ein wirkliches Fest zur Schöpfungsfeier kennen wir nicht. Nach der alexandrinischen Weltära fällt der Schöpfungstag (des Menschen) auf den 29. August, nach der byzantinischen auf den 1. September. Im Messias heißt es I, 457 ff.:

> Jener von euch, ihr erhabenen Wesen, seraphische Scharen,
> Heilig besungene Tag (der Sabbath), den ihr nach Vollendung der Welten
> Einst an dem Schöpfungsfeste begingt.

---

*) Als kurz sind in der zweiten Ausgabe bezeichnet auf V. 27, in V. 28, durch V. 32, als lang der V. 29.

Str. 1 schildert die Erwartung der gleich als Botin Gottes und Lebensspenderin bezeichneten Sonne und die dem Aufgang vorangehende Kühle (vgl. Ode 132, 1 ff.), wogegen Str. 2 sich gleich an den Herrn wendet, der auch die Sonne geschaffen, wie den eben noch am Himmel glänzenden Sirius, und sie so herrlich geschaffen. Die erwartete Sonne benennt der Dichter nach dem jetzt am hellsten glänzenden Sterne. — Str. 3. Die immer ahnungsvoller wehenden Lüfte (vgl. Ode 41, 49 ff.) deuten auf die Morgenröthe, welche selbst den Aufgang der Sonne verkündet, worauf Str. 4, die der Chor wiederholt (Str. 5), die fromme Ueberzeugung der eigenen Auferstehung ausspricht.*) — Des Untergehens wird hier nur als einer nothwendigen Voraussetzung des Aufgehens gedacht.

Str. 6. Dem Jubel über die herrliche Erscheinung des eben bemerkten Aufgangs schließt sich der Ausdruck der Ueberzeugung an, daß auch in ihr Gott sich herrlich offenbare. — Halleluja. Vgl. B. I, 269. — Das wiederholte lebhafte wie sie da drückt auch im Rhythmus die freudige Aufregung aus. — Ein Gotteskind, mit Bezug auf Str. 4, 2. — Aufersteht. Der kurze Vers ist bezeichnend. — Str. 7. Und Gott hat solcher Sonnen unzählige geschaffen. — Gleich dem Schaum, leicht wie ein Nichts. Der Rhythmus in den Worten gleich dem Schaum auf den Wogen malt die Raschheit. — Tausendmal tausend. Vgl. Ode 41, 17. — Str. 8. Dieser Gott muß auch die Gestorbenen (Untergegangenen) wieder aufwecken. Vgl. Str. 4, 3 f. Ode 39 Str. 21. Der Dichter schließt aber hieran noch den Gedanken, freilich etwas lose und unvorbereitet an, daß Gott

*) Herr, Herr, Gott. Vgl. Ode 41, 63. — Mehr als Sonnen. Vgl. Ode 39, 99 ff. 41, 19 f.

alles in seiner unermeßlichen Schöpfung durch weitere Wandlungen erhebe. Dies ist ein neuer Gedanke. Klopstock feierte früher nur Gott als Schaffenden, nie Tödtenden. Vgl. B. I, 255 f. Der Chor wiederholt hier nicht, wie früher, die letzte, sondern in auffallender Weise die erste, die aufgehende Sonne begrüßende Strophe der Solisten.

---

124. Die Vortrefflichkeit.

Zweites asklepiadeisches Versmaß.*) Die Ode wendet sich gegen die Kritiker, die über die Vortrefflichkeit eines Dichtwerks ganz unbefugt aburtheilen. Nur dem echten Dichtergeiste offenbart sich die Vortrefflichkeit der Kunst, will Klopstock hier sagen, und dieser, von welcher ihr stolzen, beschränkten Kritiker keine Ahnung habt, streben wir Dichter nach, die wir uns einem höhern als dem so lange bei uns hergebrachten Gesange gewidmet haben. Klopstock spricht hier von sich und den durch ihn angeregten Dichtern, wie Ode 57. 71. 101. 119. Schon Ode 114 und 118 wahrte er in ähnlicher Weise sein Recht gegen den Aesthetiker.

Der Dichter beginnt V. 1—10 mit **lebhaftester Entrüstung über einen geistverlassenen geschwätzigen Kritiker**, der von dichterischer Vortrefflichkeit zu sprechen, diese zu- und abzuerkennen wagt. Gruber denkt mit Unrecht an den schon vor fast siebzehn Jahren gestorbenen Gottsched. Die Aufregung muß auch V. 1 die veränderte Wortstellung statt „Nun gellt denn von ihr

---

*) Klopstocks Anmerkung zu unserer Ode gehört zu Ode 153. Diesen „gigantischen Druckfehler", den der Corrector Seume verschuldet, bedauerte er sehr. Vgl. Gosches Archiv für Literaturgeschichte II, 368.

sogar" entschuldigen. — Zerplauderte, das sich bis zur Erschöpfung müde geschwatzt. — V. 2. Das bittere des entscheidenden (die Entscheidung sich anmaßenden) Manns ist eine Uebersetzung des Namens Kritiker. — V. 3—6. Keiner wagt ihm Schweigen zu gebieten, obgleich ihm nicht die entfernteste Ahnung von dichterischer Vortrefflichkeit innewohnt.*) — V. 7—10. Möchte ein solcher Kritiker sich doch bescheiden, seine Weisheit nur vor unkundigen Studenten auf einem Katheder auszukramen. — V. 7. Der Betäubende, der durch seinen unsinnigen Wortschwall uns den Kopf betäubt. — V. 8. Geist gelehrt, ein bitterer, das Unmögliche besagender Ausdruck.

Diesem Kritiker gegenüber führt der zweite Theil der Ode aus, mit welcher Sehnsucht der junge Klopstock und seine Freunde zur Höhe dichterischer Vortrefflichkeit vorzudringen gesucht, wie ihnen diese Göttin auf einen Augenblick erschienen sei und sie angeweht habe, womit darauf hingedeutet werden soll, daß das Gefühl für wahrhafte dichterische Vortrefflichkeit aus tiefer Seele fließen, wie ein göttlicher Odem uns erfüllen müsse. — V. 11—38. Der Dichter führt in lebhaft vergegenwärtigender Darstellung aus, wie sie nicht geruht, bis sie zur Höhe durchgedrungen und die Göttin geschaut**), wobei es nur auffällt, daß er auch hierbei auf den Kritiker Rücksicht nimmt, der sie verfolgt und sie dadurch zu größerer Eile getrieben habe. — V. 11—18. Nachdem sie lange vergeblich sich danach gesehnt, enthüllt sich ihnen oben auf dem Felsen die Spitze des Tempels der Göttin, und nun eilen sie unverwandt den steilen Weg hinauf, verfolgt von dem Kritiker, der ihnen nachblickt, ängstlich besorgt, daß er ihre Spur nicht verliere. Daß

*) V. 5. Diese verirrtesten — sind ist nähere Bestimmung von Träume. Vetterlein nimmt seltsam vor diese den Wegfall eines sondern an.

**) In Goethes launiger Vision Deutscher Parnaß sitzt oben ein Wächter.

er bald weit hinter ihnen zurückgeblieben ist, wird nicht ausdrücklich bemerkt.*) — V. 19—26. Oben angekommen sehen sie den Quell der Betrachtung und die Blume oder den Baum des Schweigens, an denen sich die Künstler stärken. Klopstock deutet darauf, daß der Dichter sich sinnend in seine eigene Seele versenken und schweigend schaffen müsse,**) im Gegensatz zu dem oberflächlich urtheilenden, sich zerplaudernden Kritiker. Das Schweigen freut, insofern wir ganz in uns leben, uns innerlich zusammenfassen. Höchst wunderlich, ja fast komisch leitet der Dichter hier die Redensart kein Blatt vor (statt in) den Mund nehmen von einer dunklen Erinnerung an jenes auf dem Gipfel der Vollkommenheit wachsende Blatt des Schweigens her. Die Sage hat es umgefabelt,***) fabelhaft entstellt. Dieser Ausdruck spricht offenbar gegen Grubers Deutung: „Man sagt dort alles heraus, wie es einem in den Mund kommt, unbekümmert, ob es vortrefflich sei oder nicht.“ — V. 27—38 schildern das Nahen und Erscheinen der von den tanzenden Idealen umgebenden Göttin, die sich huldvoll ihnen zuwendet und sich von ihnen einen Augenblick betrachten läßt. Sie kommt aus ihrem Tempel, ihr Gang ist Musik und Harmonie. Man vgl. das Erscheinen der Siona Ode 54 und der Göttin Sprache Ode 77. In ihrem Kranze trägt sie Blumen von solchen, die zur höchsten Vortrefflichkeit der Darstellung gelangt sind, von Homer†)

---

*) Steiler, „sehr steil“ oder etwa „immer steiler“, nicht „für den Kritiker zu steil“. Vgl. Ode 101, 13 f. Daß der Dichter, während er die Freunde zur Eile mahnt, die Windungen des steilen Pfades hervorhebt, dürfte wenig passen.

**) Mehrfach hat es auch Goethe ausgesprochen, daß der Dichter sich beim Schaffen seiner Werke ganz in sich versenken, sich von der Welt absondern müsse, von dem, was er in sich herumtrage, nichts verrathen dürfe. Vgl. Ode 184.

***) Zu fabelt es um ist sie zu denken. Vgl. Ode 116, 9.

†) Mäonides wird hier geradezu als Name behandelt. Vgl. S. 67.

und Leibnitz, den Klopstock für den ersten klassischen Schriftsteller der neuern deutschen Literatur hielt. Vgl. Ode 55, 3. Die Blumen, welche so viele andere (Klopstock denkt hier wohl zunächst an deutsche Dichter) ihr hatten reichen wollen, hatte sie verschmäht, und so liegen viele welk auf dem Boden um sie herum, wobei es nur seltsam, daß diejenigen, deren Blätter hier liegen, doch auch zur Höhe vorgedrungen sein müssen. Jetzt nun steht sie nebst ihrem Graziengefolge, den Idealen, still und läßt sich von Klopstock und den Seinen beschauen, da sie weiß, welche begeisterte Liebe diese zu ihr hinzieht. — V. 39—44. Die Anführungszeichen und das Eintreten der Zeitform der Vergangenheit zeigen, daß das bisher als gegenwärtig Dargestellte früher sich ereignet hat, der Dichter sich des Geschehenen hier nur erinnert. Aber das mußte anschaulicher uns entgegentreten, und wir können den Dichter hier vom Vorwurf des Gezwungenen und Unklaren nicht freisprechen. Der Schluß soll nur andeuten, wie dieser Anblick der Göttin sie mit dem tiefsten Sehnen erfüllt hat, das ihnen in der Göttin erschienene Ideal zu erreichen. Sie haben das höchste Ideal der Kunst erschaut, es hat sie mit sehnendstem Verlangen, es zu erreichen,*) erfüllt, aber zugleich schmerzt sie das Gefühl, daß die Göttin selbst ihnen entschwunden. Es geht wohl nicht an, die Schwermuth darauf zu beziehen, daß sie das Ziel noch nicht ganz erreicht, oder daß es ihnen unerreichbar sei.

---

125. An Giacomo Zigno.

Klopstockisch-saphische Strophe. Ueber Giacomo Zigno vgl. Klopstocks Anmerkung. Er war kaiserlicher Hauptmann. 1776 hatte

*) Ihr zu ähneln, ihrer Schönheit ähnliche Werke zu schaffen.

er die Uebersetzung der drei ersten Gesänge des Messias herausgegeben; die Ausgabe von 1782 umfaßt zehn Gesänge.*) Der jüngere Cramer hatte Klopstock die Uebersetzung von Zigno geliehen. Sie habe viel Vortreffliches, äußerte der Dichter diesem am 10. Oktober 1782; nächstens werde er sie zurückerhalten. Den 22. November hatte er Zignos Vorrede von Wien aus bekommen. Unsere Ode hebt einen Vorzug des deutschen Hexameters vor dem griechischen hervor. Der sanfte Ton der griechischen Sprache gestattet dieser nicht, auch die sanften Gefühle durch den Ton auszudrücken, eben weil der Charakter derselben durchgängig sanft ist; dagegen kann die deutsche Sprache, da sie meist einen starken Ton hat, im einzelnen durch die Wahl sanfterer Töne einen merkbaren sanften Eindruck hervorbringen. In der Abhandlung vom deutschen Hexameter (1779) hatte Klopstock ausgeführt, daß der Klang der griechischen Sprache vornehmlich sanft, dann aber auch nicht selten hart und weich, der der deutschen vornehmlich stark, oft auch sanft und selten hart sei. Auch im dritten grammatischen Gespräch wird dieser Unterschied ausführlich erörtert. Vgl. auch in der Gelehrtenrepublik den Abschnitt Für junge Dichter, wo es unter anderm heißt: „Freu du dich, daß du ein Sprache hast, die der griechischen nicht nur frei unter die Augen treten, sondern die ihr auch wohl diese und jene Frage thun darf."

Str. 1 f. Es war richtiges Gefühl, vielleicht auch glückliche Be-

---

*) Il Messia di Signor Klopstock, trasportato del Tedesco in verso Italiano da Giacomo Zigno. Vicenza 1782. Eine freie italienische Uebersetzung des ersten Gesanges hatte Carolo Belli 1774 zu Venedig in zwei Bänden erscheinen lassen. Die englische Uebersetzung des Messias in Prosa von Joseph Collyer (London 1765—1771) wurde von Klopstock bedauert. Eine französische gleichfalls prosaische von Libault war 1769—1775 erschienen. Auch ins Holländische war der erste Gesang schon 1776 von C. Groenewald übersetzt worden.

obachtung, welche die neuern Dichter unserer Epopöen (wobei der Dichter sich selbst vorzüglich im Auge hat) bewog, den durchgehends starken Ton der deutschen Sprache durch den sanften zuweilen zu mildern. — Sie dachten Schönheit, sie hatten Gefühl für Schönheit des Ausdrucks. — Mitgehörtes, das sie als unserer Sprache nicht fremd erkannt hatten. — Str. 3. Das Sanfte erfreut hier gerade durch die Abwechslung, was der Dichter durch den Vergleich mit dem labenden Schatten am warmen Frühlingstage (vgl. Ode 116, 35 ff.) und mit der vom Wasserfalle am schönen Maitag wehenden Kühlung (vgl. Ode 111, 8) bezeichnet. — Str. 4. In Fortführung dieser Bilder bemerkt er, der Grieche sei nicht im Stande, so häufig wie der Deutsche diesen sanften Eindruck hervorzubringen, eben weil seine Sprache durchweg einen sanften Ton habe. — Str. 5. Noch weniger vermag dieses der Italiener, dessen wohlklingende Sprache so sehr ins Weiche verfällt. Der Dichter wollte auf den unterscheidenden Charakter deuten, welchen Zignos Uebersetzung, gegen den deutschen Messias gehalten, haben muß. Allein die Wendung am Schlusse ist höchst auffallend und unpassend, indem hier nicht von dem Klange italienischer Gedichte überhaupt oder jener Uebersetzung, sondern von der freien Versbewegung die Rede ist, welche den neuern deutschen Dichtern in ihrer Sprache gelungen ist, von Liedestänzen. Vgl. Ode 69, 41 ff. 115, 28 ff. 119, 25 ff. Dazu kommt, daß von einem solchen Versuche der italienischen Sprache gar nichts bekannt ist. — Führt, sehr hart, ohne das aus V. 19 hinzuzudenkende zu des Schattens Kühlungen. — Der neue Römer. Vgl. Ode 108, 21 ff. — Ueberwinder kann nur auf die Zerstörung des römischen Reichs deuten. Vgl. Ode 81, 59 f. — Stolze Väter, weil sie noch immer von Weltherrschaft träumten, wie a. a. O. die hohe Rom.

126. Die deutsche Sprache.

Das Versmaß von Ode 54. Die Ode erschien zuerst im Musenalmanach auf das Jahr 1785 von Voß und Göckingk unter der Ueberschrift Unsre Sprache.*) Auch hier bildet wieder die Anlage unserer urkräftigen Sprache zum Versbau durch Zeitausdruck und Tonverhalt den Gegenstand, wobei Klopstock in der bescheidensten Weise sich als denjenigen einführt, der diese ihre Fähigkeit zum Staunen der Welt wieder aufgefunden und benutzt habe. Vgl. Ode 69. 115.

Str. 1 f. stellen die gewaltige Kraft der deutschen Sprache im Bilde vom Strome dar, der breit, rasch, klar, vielfach wechselnd, oft auch Wirbel treibend daherrauscht. Vgl. Ode 77, 13 ff. — Ferner Gestade, in breitem Bette. — Zu V. 2 vgl. Klopstocks Anmerkung. — V. 3 f. durchbrechen die Worte „das Gebüsch — duftend“ die Satzverbindung; das nachtretende Subjekt der Strom sollte unmittelbar auf ist folgen. Zuweilen sieht man ihn ruhig durch Gebüsch fließen, zuweilen in starkem Falle den Gischt in die Luft stäuben. Vgl. Ode 50, 8. — V. 5. Auch treibt er oft kleine Wirbel. Gruber bezieht die „Wirbelchen“ auf die Gewandtheit der Sprache, aber sie sollen wohl eher auf die Freiheit der sich manche Unregelmäßigkeit gestattenden Sprache deuten. — V. 6. Dein Ursohn, dein Urenkel, wie Ode 2 Lied 1, 39, das durch keine andern Völker besiegte, rein erhaltene deutsche Volk. Darauf, daß die Deutschen ein

---

*) Dort heißt es V. 3 (Das Gehölz, V. 4 duftend,), V. 7 gleichest (die Zeichen der Parenthese fehlen V. 7 f.), V. 12 aus den (Druckfehler), V. 20 bleibet ihr Lied, V. 23 ff. „werd' es, wie | Der Erguß töne Verein; hadre mit ihm. | Hader ist tiefes Geheimniß, triffts, V. 27 f. „aber rauscht | Der Genoß in den Gesang“.

Urvolk, ihre Sprache eine Ursprache, legt Klopstock eben bedeutendes Gewicht. Vgl. Ode 77, 29 ff. — V. 7. Hier drängt sich dem Dichter der Gedanke auf, daß Hermann selbst, der Befreier Deutschlands, dieser urechte, seinem Volke ergebene Deutsche, einem solchen Strom gleiche. — Dir, in kühner Verbindung statt vor dir. — Der Damm, die Gewalt, welche die freie Kraft der Deutschen abwehren sollte, die aber diesen Damm brach. — Str. 3. Mit dem anknüpfenden Gedanken, daß die deutsche Sprache aus tiefen Quellen fließe, auf tüchtigen Grundanlagen ruhe, wird der Uebergang zum eigentlichen Inhalt der Ode gebildet. — V. 9—13. Eine der Quellen (die freie Versbewegung) war lange dem Strome entzogen; er floß einige Zeit noch im Sande fort, dann versiegte er ganz. — Erst wenige Zeit wird durch den Ausfall von ist es nicht dichterischer. — Säumend jetzt u. s. w. hat Klopstock in der Anmerkung erläutert. — Die Umstellung des zweiten jetzt, das unmittelbar nach oder statt und stehn sollte, macht die Rede hart; auch erkennt man erst aus V. 13, daß „Säumend — Geklüft" auf die frühere Zeit geht, ehe er in (den) Sand floß, wofür hier in den Kies rann steht. — Str. 4, 1—5, 4. Jetzt aber, seit ein Dichter sie glücklich wieder in den Strom geleitet, beneiden uns schon fremde Völker darum,*) und möchten auch ihrer Sprache eine solche Quelle gewinnen, aber sie müssen sich mit dem Reime begnügen. — Str. 6 deutet in mythischer Einkleidung darauf, daß die deutsche Sprache in der Versbewegung der griechischen nicht nachstehe. Deshalb fühlen sich die Schatten griechischer Dichter bei nächtlicher Weile

*) Schatten umher — an der Kluft erklärt Gruber irrig: „Mehrere deutsche Dichter folgten ihm, und bildeten die Sprache in dieser Hinsicht immer mehr aus." Nein, die Umwohner pflanzen hier Bäume, um unter ihnen auszuruhen. Die hier pflanzen, sind die Deutschen, die an dem wiedergewonnenen deutschen Liedertanze sich erfreuen, die Wanderer dagegen Ausländer.

zur Quelle hingezogen. Vgl. Ode 202, 37 ff. Glücklich wird die Bedeutung des Tonverhalts angeschlossen, worüber man Klopstocks Anmerkung vergleiche. — V. 25 f. Das erste der geht auf den Gegenklang, das zweite auf den Verein. — Zur Weise, daß die Weise ertöne. — Der Zelt'. Vgl. Ode 2 Lied 1, 10. — V. 27. Kommt nur der Wald, wie der Leier des Orpheus nach Hor. carm. I, 12, 8. — V. 28. Der Genoß, der Gegenklang. — Der Hain, der geweihte Dichterhain auf der Höhe des Berges. Der Ausdruck ist etwas spielend. Gruber meinte, der Hain solle auf den geweihten Dichter gehn, der dadurch entzückt werde.

---

127. Das Gehör.

Das nur hier gebrauchte eigene Versmaß wird von Bacchien und Anapästen gebildet. Der erste Vers besteht aus fünf Anapästen, an deren Stelle auch Bacchien stehn können, und einem Jambus, der zweite aus Bacchius und Anapäst. Durch die Freiheit, den Bacchius mit dem Anapästen zu vertauschen, hat der Dichter sich ein bereites Mittel rhythmischer Malerei geschaffen.*) Der bekannte Geschichtschreiber Dietrich Hermann Hegewisch, an den unsere Ode gerichtet ist, lebte als dänischer Legationssekretär zu Hamburg; im Jahre 1780 kam er nach Kiel, wo er zwei Jahre später die ordentliche Professur der Geschichte erhielt. Seiner Kurzsichtigkeit wegen nannte ihn Klopstock im Scherze den Blinden. Er scheint dem Dichter einmal seine Furcht, ganz zu erblinden, geäußert und

*) V. 15 ist Felsenklüften ein alter Druckfehler statt Felsklüften. Im Schlußverse fällt das ganze als Bacchius sehr auf; es ist eben ein starkes Versehen des Dichters.

das ihm drohende Unglück als das Unerträglichste des Lebens mit grellsten Farben dargestellt zu haben, wodurch dieser sich denn veranlaßt sah, die Taubheit als ein noch viel größeres Uebel zu schildern, indem er die Genüsse, welche sich dem Blinden noch darbieten, dagegen hervorhob. Hegewisch widmete ihm dagegen 1788 das einzeln erschienene Gedicht Das Sehrohr oder die Erfindung der Ferngläser. Daß auch der Blinde und der Taube glücklich sein können, führt Cicero Tusc. V, 38—40 aus. Vgl. auch Petrarca de remediis utriusque fortunae 96. Die Frage, ob das Gesicht oder das Gehör den Vorzug verdiene, ist schon von den Alten erörtert und zum Theil zu Gunsten des letztern entschieden worden.

Str. 1—7. Bei der schrecklichen Wahl zwischen Blindheit und Taubheit würdest du doch wohl erstere vorziehen? — V. 1. Es tagt nicht! Kein Laut schallt! Lebhafte Darstellung der Begriffe Blindheit, Taubheit. — V. 3. Die Anrede ist allgemein, nicht an Hegewisch gerichtet. Die Blindheit verdient doch den Vorzug, was V. 3—7 begründen. — V. 5. Aristoteles sagt (Polit. I, 1): „Der welcher keinen Antheil an der Gesellschaft nehmen kann oder, weil er sich selbst genug ist, nichts bedarf, ist kein Mitglied des Staates, so daß er entweder ein Thier oder ein Gott ist.“ — V. 6 f. Entfliehst — nicht. Um nicht zu entfliehen, willst durch den Sinn des Gehörs mit den Menschen, wenn sie auch bloß sterblich sind, verbunden bleiben. — V. 7—10. Der Angeredete aber wird durch den bloßen Gedanken an die Möglichkeit einer solchen grauenvollen Wahl so ergriffen, daß er sich schon von der Blindheit bedroht fühlt.*) — Der Spre-

*) Wegdroht, seltsam im Sinne „droht mir den Genuß des Lichtes zu entreißen“.



chende führt V. 11—26 dagegen an, wenn auch das Licht dem Blinden geschwunden, so biete das Ohr ihm doch so mannigfaltige Genüsse, daß der Taube, der davon hört, sich selbst, dem dieses versagt ist, deshalb bedauern muß. Neben der Rede des Geliebten werden zunächst die von der belebten Natur zum Ohre dringenden Töne angeführt. — V. 13. Der geflüchteten Wolke, die, von den übrigen Gewitterwolken sich trennend, vor dem Blitze zu fliehen scheint. — V. 14. Ein Graun. Der Segen und die Herrlichkeit eines Gewitters, worin der Herr so gewaltig sich offenbart, ist Ode 41 ergreifend geschildert. — Im Gegensatze zum weiter ausgeführten Gewitter wird das Säuseln des Waldes V. 15 f. nur angedeutet. Vgl. Hor. carm. I, 23, 5. 6: Mobilibus veris inhorruit adventus foliis. — Das Gezwitscher der Schwalbe an ihrem versteckt angelegten Neste bildet den Uebergang zur Ton- und Dichtkunst, die in ihrer Verbindung besonders entzücken*), worauf dann der ahnungsvolle Nachhall einer fernen Drommete oder eines Hornes im Gebirge**) schließt. Das Echo horcht entzückt und gibt gelehrig (vgl. Ode 120, 108) den Ton wieder. — V. 27—40. Wer könnte solche Genüsse entbehren wollen, sich die Zerstörung eines diese so kunstreich zuführenden Sinnes ohne Grauen sich vorstellen! Der Dichter ergeht sich hierbei in einer belebten Schilderung, wie die Schallwellen zum Gehörgang dringen und sich im Durchgang durch die kunstvolle Anlage des Gehörorgans zum Ton bilden, der vom Sinne empfunden wird. Aus dem Gehörgang, der Fortsetzung

---

*) V. 18 f. Der Tonkunst — Der Dichtkunst fallen als nichts weniger als dichterisch auf. — Den Reihen, den Verstanz. Vgl. Ode 115, 28.

**) Goethe im zehnten Buche von Dichtung und Wahrheit: „Wie lieblich überraschte mich aus der Ferne der Ton von ein paar Waldhörnern, der auf einmal wie ein Balsamduft die ruhige Atmosphäre belebte!“

der Muschel, gelangt der Schall zum Trommelfell, auch Grotte, Pauke genannt („die erklingende Grotte"), welches den Schall theils der in der Grotte befindlichen Luft theils den an ihm befindlichen beweglichen Gehörknöcheln, dem Hammer, Ambos (nur diesen erwähnt Klopstock) und Steigbügel mittheilt. Daß von hier ein innerer Gehörgang, die eustachische Trompete, zur hintern Rachen- und Nasenhöhle führt, erwähnt der Dichter nur nebenbei, um dann noch der an der Paukenhöhle sich findenden leitenden Fäserchen und der weitern feinen Verästelungen des Gehörnerven zu gedenken, gleichsam der durch den Schall erregten Saiten. Hierbei kann er nicht umhin das feine Gehör der Frau von Winthem (vgl. Ode 82) zu feiern, was freilich nur denjenigen nicht ganz fremd scheinen konnte, denen Windeme aus den Oden bekannt war. Dann kehrt er zur innersten Höhle, dem sogenannten Labyrinth, zurück, das mit einer feinen Flüssigkeit angefüllt ist. Hier befinden sich der Vorhof, worin die Schallwellen aus der Trommelhöhle gelangen, drei kreisförmige Röhren und die gewundene Schnecke mit ihrer Scheidewand.

---

128. Der Frohsinn.

Klopstockisch-sapphische Strophe. Das Gefühl, daß er auch jetzt noch, als Sechzigjähriger, das Leben froh genießen könne, wird durch die Erinnerung an den seiner wartenden Tod nicht getrübt, sondern wehmüthig beschattet. Vgl. Ode 137. 183.

Str. 1. Mit jugendlichem Muthe kann ich noch mich den der Gesundheit förderlichen Uebungen des Reitens und Schrittschuhlaufens hingeben und mich des Lebens freuen. Vgl. Ode 103, 5 ff. 193. — V. 4. Beblühtet, die einen mit wirk-

lichen Blüthen, die andern mit Reif. Vgl. Ode 83, 19 f. — Str. 2. Und ich stehe doch bereits in hohem Alter. — Blühet mir winterlich, mit Beziehung auf beblühtet (V. 4). Capitis nives sagt Horaz in der von Klopstock übersetzten Ode carm. IV, 13, 12. — V. 7 f. Daß es „hier und da öde", muß wohl auf das spärliche Haar bezogen werden.*) — Str. 3 f. Freilich gedenke ich auch zuweilen des Todes. Die Thränenweide erinnert ihn in diesem Genusse an seinen baldigen Hingang, aber ohne ihn zu beunruhigen; er wünscht nur, daß ein Freund einst diesen so schönen Baum an sein Grab pflanzen möge. Vgl. Ode 97, 9 ff. — V. 10. Mit Geistes Ohre. Er versteht den Sinn ihres auf das Jenseits deutenden Säuselns, das er mit dem Rieseln des Wassers vergleicht. — Str. 5 f. Wer kann wissen, wann und in welcher Stimmung der Tod uns treffen wird? Sollte er mir dann noch als unwillkommener Gast erscheinen, so entschuldigt, ihr Freunde meine eigentlich thörichte Klage (denn der Tod führt ja in ein glücklicheres Jenseits) mit dem frohen Genuß, den mir das Leben bietet. So gibt er hier einen anderen Grund an, der ihm das Scheiden schwer machen werde, wie sonst (z. B. Ode 101) das Gefallen am Leben selbst. — V. 17. Jünglinge schlummern hin. Vgl. Goethes Gott und die Bajadere Str. 7, 9 ff. — V. 19. Die Sichel. Das Bild des Todes als eines Schnitters war schon den Alten geläufig (ἀμᾶν, θερίζειν, metere). Vgl. Hor. epist. II, 2, 178. — Der Aehre, der ausgewachsenen Frucht. — V. 22. Seine Antwort darauf. Sonderbar beginnt der Dichter hier eine neue Frage, statt „wie er ihn aufnehmen wird". — V. 23 f. Glücklich — Frohsinn. Man erwartete „ich freue mich des

*) Hier und da ist etwas zu gewöhnlich und als Daktylus rhythmisch hart.

Lebens". Der unerwartete Schluß deutet auf die jetzt noch ihn erhebende Lebenslust.

---

129. Die Grazien.

Das Klopstock eigene, nur noch in Ode 184 angewandte Versmaß beginnt daktylisch, steigt zum Choriambus und endet wieder daktylisch. Der erste Vers besteht aus einem einschreitenden Trochäus mit zwei Daktylen; an der Stelle der zwei Daktylen hat der zweite Vers Choriambus und Kretikus, der dritte zwei Choriamben, wogegen der letzte dem ersten Verse gleich ist, nur ohne einschreitenden Trochäus. Im Schema zu Ode 184 ist das Ende des letzten Verses als Kretikus bezeichnet, der freilich einen passenden Schluß gibt, was gleichfalls vom ersten Verse gelten würde, aber daß Klopstock eben diese in den Daktylus verklingenden Verse wirklich beabsichtigt habe, dürfte sich daraus ergeben, daß er in einem Briefe an Göschen, in welchem er anmerkte, daß irrig das Schema den dritten Fuß auf ∪ — — statt auf ∪ ∪ — schließe, den dort den vierten schließenden Daktylus ungerügt läßt.

Die Ode ist eine launig zarte Schmeichelei an Frau von Winthem, als Meisterin im Gesange (vgl. Ode 127, 37), als welche sie sich neulich im Konzerte wieder bewährt hat, aus dem einer ihrer begeisterten Bewunderer, der gleichfalls auf jenem Konzerte sich ausgezeichnet, sie sehr spät nach Hause zurückbegleitet hatte. Die Grazien schauen auf den Dichter, welcher mit geweihter Seele ihnen opfert, sagt Klopstock, geneigten Blickes hin und geben ihm ein freundliches Geleit von Nachtigallen. Aber nicht allein die Dichter erfreuen sich dieser Gunst, sondern auch diejenigen, welche des Gesanges Meisterschaft

sich errungen, wie es sich neulich bei Windeme gezeigt. Die Laune des Dichters ist etwas eigenthümlich.

V. 1—5. Homer und Orpheus opferten der Grazie mit weiser Wahl. Von den Grazien nennt Klopstock hier nicht die drei bekannten Töchter des Zeus und der Eurynome, Aglaia, Euphrosyne und Thalia, sondern ganz willkürlich die von Homer Il. XIV, 269. 276) als eine der jüngern Charitinnen angeführte Pasithee. Er wählt aber hier, wie unten V. 16, die Endung a. Launig ist es, wenn er aus jener Erwähnung schließt, Homer habe dieser geopfert. Blumenopfer werden bei den Grazien nicht erwähnt; sie selbst winden Blumenkränze. Ueber Rossa vgl. zu Ode 64. Orpheus wird hier wie sonst als Celte gedacht. — Auch das Bardenopfer von Blumen beruht auf willkürlicher Annahme. Vgl. Ode 102, 26 f. — Passender ließ der Dichter Ode 124 der Göttin der Vortrefflichkeit Blumen von den Dichtern anbieten. Ode 69, 3 f. pflegt Rossa die Blumen am Bardenquell zur Bekränzung der Dichter. — V. 6—9. Das Opfer unweiser Dichter verschmähen die Grazien, sie werden durch sie vertrieben. Bei der etwas wunderlichen Ausführung des Bildes fällt es auf, daß die Grazien doch wirklich beim Opfer zugegen gewesen, gleichsam als ob sie auf jedes Flehen der Dichter erschienen, welche Anschauung auch bei V. 9. zu Grunde liegt. Oder opfern die Dichter etwa im Tempel derselben und vertreiben sie daraus?*) — V. 10—12. Vergebens flehen sie zu ihnen. Wenn auch der Dichter sich hier einer abweichenden Vorstellung bedient, indem er die Grazien jetzt gar nicht erscheinen, sondern sie fliehen läßt, so wird man doch die blinden Wähler von den Schwätzern nicht unterscheiden dürfen, vielmehr unter beiden dieselben ungeweihten

---

*) Wallet ist hier wieder ebenso auffallend gebraucht wie Ode 122, 11.

Dichter verstehn müssen. Klopstock führt hier dasselbe nur in anderer Weise aus, indem er bemerkt, daß die Grazien auf kein süßliches Flehen hören. — Str. 4. Klopstock kann sich nicht enthalten, den eigentlich hier ungehörigen Gedanken, im Gegensatz zu jenen süßlichen Dichtern, anzudeuten, daß es auch eine furchtbare Grazie gebe, welche das Schreckliche zu maßvoller Schönheit zu gestalten wisse, nicht allein in der Tragödie, sondern auch im Epos, wobei Klopstock an seine eigene Darstellung von Samma und von Abbadona im Messias denken möchte. Vgl. Ode 99, 25 ff. 173, 38. — Auch ihr opfern Dichter, aber ihr Dienst ist der schwierigste, es gelingt mit dieser Grazie nur äußerst wenigen. Klopstock stellt ihren Dienst als einen tief geheimnißvollen dar, wie z. B. der der Eumeniden zu Athen war, deren Namen zu nennen man sich scheute. — Knospet es dir, es gedeiht dem Dichter das dir geweihte Werk.*) — Str. 5 kehrt wieder im allgemeinen zum geweihten Dichter im Gegensatz zu den blinden (V. 6—8) zurück. Die Bezeichnung desselben als „wacker, nicht zu verblendend" ist wenig treffend, wollte man auch wacker (mit Bezug auf seine Ableitung) auf den wachen Blick beziehen. Der wahrhaft geweihte Dichter weiß ein duftendes, den Grazien gefälliges Opfer zu bringen.**) — V. 21 f. Gegensatz zu V. 7 f. Sie senden den vom Opfer Heimkehrenden einen Chor ihrer Vögel als Geleit nach. — Str. 7 f. geht der Dichter zu Windemen über, wobei er auf das Blumenopfer der Dichter V. 1 ff. zurückkommt. Hier erst tritt der Tempel der Grazien als Opferstätte hervor. — Welche sich die Musik (als Göttin gedacht) weihet statt des gewöhnlichen welche sich der

*) Eurynoma, wie oben Pasithea, mit a. Eurynome ist bei Hesiod Mutter der drei Grazien.

**) Quillt vom Rauch, es ist ein Opfer von Räucherwerk. — Rein, bläulich, hell. Nicht zugleich, sondern nach einander zeigt sich die Flamme so.

Musik weihen. — Die uns wahrscheinliche Deutung der Nachtigall ist oben gegeben. Daß Windemen wirklich eine Nachtigall verehrt worden, scheint kaum annehmbar.

---

130. Die deutsche Bibel.

Klopstockisch-sapphische Strophe. Die Ode erschien zuerst im vossischen Musenalmanach auf das Jahr 1790.*) Der Dichter verwirft alle weitern Versuche, nach dem mit so feinem Sprachsinn begabten Luther die Bibel zu übersetzen, wobei er die Unkenntniß der neuern Uebersetzer, eines Michaelis, Bahrdt u. a., in Kenntniß und Handhabung der deutschen Sprache hervorhebt. In der Gelehrtenrepublik äußert er: „Niemand, der weiß, was eine Sprache ist, erscheine ohne Ehrerbietung vor Luthern. Unter keinem Volke hat ein Mann so viel an seiner Sprache gebildet.“ Vgl. Ode 187, 7 f. Luther selbst hat sich über die Pflichten des Uebersetzers in dem Sendschreiben vom Dolmetschen ausführlich ausgesprochen.

Str. 1. Den Wunsch, daß diese leidigen Uebersetzer zur Selbsterkenntniß gelangen möchten, kleidet er in ein Gebet an Luther, mit launiger Benutzung der bekannten katholischen Litaneiformel: Sancte —, ora pro nobis! — Die Armen, denen — scholl, die Armen am Geiste. — Str. 2 f. Sie kennen nicht die Sprache, haben keine Ahnung von der hohen Vollendung, zu welcher du die Muttersprache erhoben. — V. 5. Die Sitte, den Sprachgebrauch. „Man muß die Mutter im

*) Dort stand V. 6 Ahnden sie, V. 11 f. „zu der Menschen | Sprach' und der Engel“, V. 13 entflohen (Druckfehler).

Hause, die Kinder auf der Gasse, den gemeinen Mann auf dem Markte, wie man Deutsch schreiben soll, fragen", sagt Luther, „und denselbigen auf den Mund sehn, wie sie reden." — Der Sprache Weise, den Geist der Sprache. Der Sprache, das auch zu die Sitte gehört, ist verschoben. Sitte und Weise verbindet Klopstock auch sonst, wie er ein Epigramm der Gelehrtenrepublik überschreibt Sitt' und Weise der Neuern. Der Dichter hebt neben der Keuschheit der reinen Sprache*), dem echt deutschen Tone, der kein undeutsches Wort, keine undeutsche Verbindung sich gestattet, den Schwung, die Kraft und den Adel der Sprache hervor. — Str. 3 deutet auf den Gipfel der Vollendung, in ähnlicher Weise wie Ode 124. — V. 11. Der Engel, nach dem Ausdruck mit Engelzungen reden, der auf hinreißende Beredtsamkeit deutet. — V. 12. Der Menschen, worin diese alle ihre Gedanken und Gefühle in lebendigster Weise auszuprägen vermögen. — Str. 5. Die von dir geschaffene Sprache wird unvergänglich leben, im heitern, wie im ernsten Tone; denn beide hat Luther in seinen Schriften mit gleicher Meisterschaft gehandhabt.**) Daß der deutsche Sprachgebrauch sich ändere, will Klopstock nicht leugnen, nur werde Luthers Sprache in ihrer Meisterschaft zu ewiger Bewunderung dastehn. — Str. 5. Wiederholung des Gebets der ersten Strophe mit weiterer Ausführung der Selbsterkenntniß. Wenn sie das Ungeschickte ihrer Rede vernehmen könnten, so würden sie Reue

---

*) Der Reinen (statt reinen) ist Druckfehler. Freilich ist der Ausfall von Sprache hart und der Dichter hätte hier eine andere Wendung nehmen müssen; auch die Anknüpfung durch und erscheint etwas störend, selbst kennen sie zu gewöhnlich. Das Komma nach Edleres soll den Ausfall von ist andeuten, das auch V. 9 etwas hart fehlt.

**) Einfacher und unanstößiger wäre der Ausdruck, wenn für Lächeln Lächelnd stände.

über ihre Mißhandlung der Sprache empfinden, Thränen der Reue würden ihnen in die Augen kommen und sie schweigend ihre Sünde vorlauter Entweihung bekennen, indem sie ihre Schuld durch die Verschließung ihres Mundes mit der Hand bezeugten.

---

131. Der Gottesleugner.

Freies Versmaß. Als kurz wird wer V. 3 bezeichnet. Der Sinn unseres in ähnlichem Tone wie Ode 88 und 98 gehaltenen sehr gezwungenen Gedichtes liegt in dem Gedanken, daß der Gottesleugner, dieser von Stolz aufgeblähte Empörer gegen seinen Schöpfer, ein Rasender ist, weil er Vernichtung glaubt, da doch das Gefühl der Unsterblichkeit tief in unsere Seele gesenkt ist, und zugleich ein Feigling, weil er trotz des Glaubens an Vernichtung das Leben ertragen kann. Wie der Dichter sich letzteres erkläre, deutet der Schluß an, worauf das Ganze berechnet ist. Man vergleiche Gleims Gedicht im Hüttchen: Es gibt keine Gottesleugner.

Str. 1—3, 2. Wer den Gottesleugner nicht für rasend, sondern für einen Denker halten kann, ist selbst nahe daran, eben so rasend zu werden. Der Dichter kleidet den Gedanken in eine lebhafte Frage, die durch ein zwischengeworfenes Wort des Angeredeten, ähnlich wie Ode 122, fortgeführt wird. Schrecklich ist die Frage, weil sie zeigt, daß der Fragende jenem Rasenden nahe steht. — V. 7. Den, nach klopstockischem Gebrauche, wie Ode 107, 20. — Str. 3, 3 f. Der Gottesleugner ist aber nicht bloß rasend, sondern auch feige; denn da er, weil er Gott leugnet, an Vernichtung glaubt, müßte ihm das Leben zur Last

werden, so daß er es von sich würfe. Vgl. Ode 106 am Ende. Aber der Dichter macht hier einen Sprung, oder vielmehr beurtheilt er den Gottesleugner nach sich, da ihn selbst der Gedanke der Vernichtung, das Aufgeben des Glaubens an ein höheres Leben im Jenseits zur Verzweiflung bringen würde, wogegen der Gottesleugner gerade den Genuß des gegenwärtigen Lebens sich vorsetzt, darin seine Befriedigung sucht und oft findet. Auffallend ist auch die allgemeine Fassung des ganz unnöthigen parenthetischen Satzes, daß Rasende feige seien. — Str. 4 f. Die Einführung der Auflösung des Räthsels ist ebenso nüchtern, als diese selbst wunderlich. Wer Gott leugnet, meint er, hat sein eigenes Dasein dadurch zu einem Schattenleben gemacht, so daß er sich seines Lebens nicht recht bewußt ist (wie ein Gespenst) und zu keinem ebendigen Gedanken gelangen kann, wie tiefsinnig auch sein Gerede sich geberden mag. Von ähnlicher Art ist die Vermuthung, daß die Ankläger und Entschuldiger der Gottheit keine unsterbliche Seelen haben möchten, am Schlusse von Ode 98, und die angedrohte Leugnung der Seelen derjenigen, welche fabeln, daß die Sonnen nicht sehen (Ode 205, 9 f.). — V. 16. Nur nicht brauchen Klopstock und Wieland wie das lateinische tantum non in der Bedeutung fast. — Der ist und dem Gott nicht ist, der Gott das Dasein abspricht, das er doch selbst hat, was freilich nur ein Widersinn im Auge des Gläubigen ist. — V. 17 f. Das Schleichen (das ungewisse Umherwandeln), Beben, Umherzweifeln, das Gespenstige seines Lebens schreibt ihm eben nur Klopstock zu; der Gottesleugner ist über alle Zweifel erhaben und fühlt sich nichts weniger als unsicher. — V. 19 f. Seine Gedanken sind gleich Träumen von Träumen. Vgl. Ode 124, 7 f.

Inhalt.

Druck von Ackermann u. Glaser in Leipzig.

Erläuterungen

zu den

Deutschen Klassikern.

Fünfte Abtheilung:

Erläuterungen zu Klopstocks Werken

von

Heinrich Düntzer.

V.

Leipzig,
Ed. Wartig's Verlag.
1878.

Klopstocks Oden.

Erläutert

von

Heinrich Düntzer.

Fünftes Heft.

Zweite, neu durchgesehene Auflage.

Leipzig,
Ed. Wartig's Verlag.
1878.

Ach, Wonne war mir,
Morgenröthlicher Glanz der goldne Traum!
Freiheit, Mutter des Heils, däucht' es mich, du
Würdest Schöpferin sein.

132. Die États Généraux.

Alkäisches Versmaß. Die Ode erschien zuerst im Juliheft 1789 des neuen deutschen Museums, wo sie die Ueberschrift Im Dezember 1788 hatte; mit wenigen Veränderungen ging sie in die zweite Ausgabe der Oden über.*) Klopstock spricht hier seine jugendliche Begeisterung über die im Westen aufgehende Sonne der Freiheit aus, er zeigt, wie er sich in einem Briefe an den Minister Roland ausdrückte, seinen Civismus. „Ich glaubte damals", schreibt er, „die französische Freiheit vorauszusehn, und ich sagte es mit der Ergießung einer sehr lebhaften Freude und fast thränenden Augen." Als er sich später schrecklich enttäuscht sah, beklagte er seinen Irrthum mit bittersten Vorwürfen gegen die Franzosen, die seine Erwartung so schnöde Lügen gestraft. Vgl. Ode 149. Lange Zeit trug er Bedenken, ob er in seine zweite Ausgabe auch die Revolutionsoden aufnehmen solle; seine Freunde aber stellten ihm vor, daß es nie Schande bringe, der Menschheit zu viel zuzutrauen, und daß in diesen Oden ein merkwürdiger Theil der Geschichte seines Geistes liege, er auch durch spätere Widerrufungsoden seinen Abscheu gegen die Greuel der Revolution sattsam bekundet habe. Unter denjenigen, welche Klopstock jene be-

*) Früher stand V. 2 „Der Morgenschauer bringet", V. 10 „den Deutschen oft", V. 12. jetzt, V. 17 f. „Gallien flicht und setzt sich einen Bürgerkranz auf" V. 20 Lorbern.

geisterten Oden auf die Revolution troß aller Widerrufe nicht verzeihen konnten, war sein Freund Gleim.

Unser Gedicht ist veranlaßt durch Neckers kühnen, von dem Drange der Umstände gebotenen Entschluß, den König zu bestimmen, den dritten Stand gegen den ausgesprochenen Willen der Notabeln in gleicher Anzahl mit den beiden übrigen Ständen zu den Generalstaaten (États Généraux) zu berufen, was am 27. Dezember 1788 geschah, während früher in diesen, die seit 174 Jahren gar nicht mehr versammelt worden, neben dem Adel und der Geistlichkeit nur die städtischen Korporationen vertreten gewesen. Klopstock, der Neckers Entschluß als einen Sieg des nach Freiheit ringenden Volkes auffaßt, erwartet von dieser Versammlung die kühnsten, die Bedrückung des Volkes abschüttelnden Beschlüsse, den Aufgang einer vernünftigen Freiheit, den er seinem Vaterlande vor fünfzehn Jahren in der Ode Weissagung (90) binnen einem Jahrhundert verkündet hatte. Der Zusatz Im Dezember 1788 sollte nur auf die Veranlassung der Ode deuten, nicht auf die Abfassung, die frühestens in den folgenden Monat fallen kann, was Klopstock im chronologischen Verzeichnisse übersah. Fast sollte man glauben, die Ode sei erst gedichtet, als man dem dritten Stande die doppelte Anzahl seiner Vertreter hatte zugestehn müssen. Erst am 5. Mai 1789 wurden die Generalstaaten eröffnet.

Str. 1 spricht des Dichters Erwartung von dem kühnen Reichstage aus, dem so manche, auch in Deutschland, mit fieberhafter Angst entgegensahen. In welchem Sinne Klopstock kühn faßt (vgl. seine Anmerkung), ergibt sich aus den folgenden Versen. — V. 2. Die Morgenschauer, die der Morgenröthe vorhergehen. Vgl. Ode 123, 3 f. 9 f. — Den Wartenden, der Welt, die das großartigste Schauspiel erwartet, ohne sich durch die demselben nothwendig vorhergehenden scharfen Morgenschauer abschrecken zu lassen. —

V. 3. Eine neue, Wonne verbreitende Sonne ist es, deren Aufgang man noch nicht geahnt hatte. — Str. 2 wünscht er sich Glück, daß er dies noch erlebt. Er segnet sein Alter (sein graues Haar) und die Lebenskraft, die ihn diese Zeit erleben ließ; den letztern Satz trennt er in zwei („die nach — erlebte"), indem er nach der Bezeichnung dieser Kraft den Grund, warum er sie segnet, hinzufügt. Der Ausdruck ermattet hier etwas, statt sich kräftig aufzuschwingen. — Nach sechzigen. Klopstock hatte bereits das vierundsechzigste Lebensjahr überschritten. Vgl. Ode 128.*) — Str. 3 fordert er die Deutschen zur Nachahmung auf, wobei er sich erinnert, daß er sie früher immer vor der Nachahmung gewarnt. Vgl. Ode 26. 55. 81. 82. Er nennt die Franzosen mit dem edlen ihnen gebührenden deutschen Namen der Franken (der Freien), da dieser deutsche Stamm Frankreich in Besitz genommen, das selbst von ihm seinen Namen führt. Vgl. Ode 81, 55. Aber selbst dieser edle Name genügt ihm nicht, von dem Gefühle der alle Menschen verbrüdernden Freiheit durchdrungen, muß er sie Brüder nennen. Vgl. Ode 138, 8.**) — Str. 4 f. Ihr habt in diesem Jahrhundert die ruhmvollste That vollbracht. Gegen den seit zwei Jahren hingeschiedenen Friedrich den Großen zeigt sich Klopstock hier gerechter; er vergleicht ihn mit dem unbezwinglichen (invictus) Herkules und deutet darauf, daß er auch fremden Herrschern und Herrscherinnen (Frankreich, Schweden, Rußland) Widerstand geleistet.***) — V. 17—20. Durch diese friedliche Heldenthat

*) Das eigentliche Alter rechneten die Griechen und Römer vom einundsechzigsten Jahre an; bis zum sechzigsten dauerte bei ihnen die Dienstpflicht.

**) Fliehn, kühn gebraucht für meiden; der Anklang an das folgende flehe ist absichtlich. — Ihnen hier sehr kühn statt zu ihnen. — Nach flehe ist eine kurze Pause zu machen, wonach die Schlußworte bedeutsam hervortreten.

***) Herkules Friedrich. Vgl. B. I, 84.

hat Frankreich sich den höchsten, edelsten Ruhm erworben. Auch hier ermattet der Ausdruck. — V. 19 f. Mit Recht wird er von der Welt angestaunt.*)

---

133. Psalm.

Freies Versmaß. Das Gedicht ist wohl ursprünglich zur Komposition geschrieben. Der Musikdirektor Christian Friedrich Gottlieb Schwenke in Hamburg setzte die Ode bereits 1790 fürs Orchester und bot sie 1793 nebst seinen übrigen Kompositionen den Liebhabern um billige Preise an; sie wird dort nach den Anfangsworten bezeichnet, erst in der zweiten Ausgabe der Oden als Psalm, und im Klavierauszug der Komposition Schwenkes (1799) heißt sie „Das Vater Unser. Ein Psalm".**) Auch Naumann (1799) und André komponirten dieses „Vater Unser von Klopstock". Gleim ließ Klopstocks „Vater Unser" im Jahre 1800 mit einem eigenen Gebete zum Besten eines armen Kandidaten der Theologie besonders abdrucken. Unser Psalm, mit welchem Namen Klopstock alle erhabenen religiösen Gesänge bezeichnet (vgl. B. I, 388 f.), ist weder eine bloße Umschreibung des Gebetes des Herrn, noch ein freier Erguß sich zum Himmel schwingender Andacht, sondern der Dichter benutzt die sieben Bitten, um sich an ihnen zu frommen Gedanken zu stimmen, wenn er auch freilich mehrfach unmittelbar an seinen eigenen Gedanken den Faden fortspinnt, so daß die vorhergehende

*) Vorber, hier die Mehrzahl, wie Ode 135, 17. 167, 1. — Zu entschimmert machte Klopstock selbst beim ersten Abdruck die Anmerkung: „D. i. deren Schimmer Blut entstellt." Vgl. Ode 106, 1.

**) Später komponirte derselbe auch die Ode der Frohsinn (Ode 133).

Bitte des Vater Unsers ohne weitere Beziehung dazwischentritt. Götzinger hat sich vergebens abgemüht, eine lebendige Einheit hereinzuerklären.

Die erste Bitte benutzt der Dichter dazu, die staunenswerthe Schöpfung der aus einem großen Gedanken hervorgegangenen Himmelswelt, worin Gott webt, anzudeuten, obgleich in der Bitte selbst der Himmel in anderer Bedeutung steht. Daß, wie Monde um die Erden, Erden um die Sonnen, so alle Sonnen um eine große Centralsonne sich bewegen, ist eine in Lamberts kosmologischen Briefen geistreich ausgeführte Vorstellung. Vgl. Ode 39, 91. — Die zweite Bitte, welche Heilighaltung des Namens Gottes von allen Menschen wünscht, dehnt der Dichter auf sämmtliche unsterbliche Wesen aus, die er auf den unzähligen Welten sich denkt.*) — In der dritten Bitte faßt der Dichter das Reich Gottes als die von Gott bestimmte Glückseligkeit aller, der er sich entgegensehnt, wobei er den Gegensatz zur vorigen Strophe hervorhebt, daß nur Gott allein seine Größe ganz denken und sich derselben erfreuen kann. Vgl. Ode 43, 49 ff. 77 ff. 94, 27 f. — Unmittelbar an V. 14 scheint sich V. 16 anzuschließen, aber die Seligkeit aller ist es nicht, worauf sich das folgende bezieht, sondern der Dichter preist alle Wesen glücklich, daß Gott in seiner Weisheit ihr ganzes Dasein vorherbestimmt, das sie selbst in ihrer Beschränktheit nicht so weise anzuordnen vermocht hätten, und aus dieser Erkenntniß von Gottes weiser Güte entwickelt sich die vierte Bitte, nachdem der Dichter von allen Wesen in etwas sonderbar rascher Weise auf den Menschen übergegangen. — Himmel ist hier wohl wieder von den unzähligen Himmelswelten zu verstehn. — Wie von Gott auch die

---

*) V. 6. Leuchtenden und erleuchteten. Vgl. Ode 121, 3. — V. 7. Ungleich. Vgl. Ode 94, 21 f. — V. 8. Denken Gott. Vgl. Ode 39, 103 ff.

leibliche Nahrung des Menschen abhängt, der ihm seine herrlichen Gaben spendet, aber auch zuweilen verderblich herniederfährt, stellt Str. 5 auf Veranlassung der fünften Bitte dar. Treffend ist das Bild der mit dem Halme sich hoch erhebenden Aehre (V. 21) und die Rückdeutung V. 27, wogegen das unbestimmte es (V. 26), das sich auf alles früher Genannte bezieht, nicht ohne Anstoß. — Bei der sechsten Bitte drängt ihm der Gedanke, daß alle Sterblichen vor Gott Sünder sind, die Frage auf, ob es auch in den höhern Himmelswelten irrende und dem leiblichen Tod verfallene Wesen gebe. Eine rein äußere Verbindung bietet der Donner dar. Gruber, dem Götzinger folgt, läßt hier, um eine Gedankenverbindung zwischen Str. 5 und 6 herzustellen, den vermittelnden Satz ausfallen, solches Unglück (V. 25 ff.) sei wie der Tod auf Erden Folge des Sündenfalls. Bei der Sündhaftigkeit des Menschen kommt dem Dichter auch der Gedanke an die leibliche Vergänglichkeit des Menschen; über beide, denkt er sich, sind die Bewohner der höhern Himmelswelten vielleicht erhaben. — Als einzelne Erscheinung, worin sich die menschliche Verblendung auf traurige Weise bekundet, nennt er den Umschlag von Freundschaft in Feindschaft; den Tod bezeichnet er von der ihm empfindlichsten Seite. Vgl. Ode 101. — Bei der siebenten Bitte deutet Klopstock an, daß das Leben einzelner Menschen arg von Unglück heimgesucht sei, aber Gott auch diesen mancherlei Freuden auf ihrem dornenvollen Pfade bereite, wobei es auffallend, daß vielen ein ganz glückliches Leben zugeschrieben wird; denn hier kann doch unter der Glückseligkeit nur die irdische verstanden werden, wie auch der durch lange, nur zuweilen von einer kleinen Oase unterbrochene Wüsten sich schlingende Pfad auf die Mühseligkeiten des Lebens deutet. Vgl. Ode 149, 37 f. — Sproßt bezieht sich auf das Pflanzenleben, das durch frisches Wasser Nahrung erhält. Von einem gar zu mühseligen Leben wünscht

die Bitte Befreiung. — Die unter dem Namen Doxologie bekannten Schlußworte des Vater Unsers, welche die Vulgata nicht kennt, veranlassen den Dichter, das bisher Ausgesprochene kurz zusammenzufassen, wobei er etwas frei schalten muß, da er aus allen Strophen eine Einwirkung Gottes herausnehmen will, zur Begründung der diesem zu zollenden Anbetung, wo es denn auffällt, daß darauf die Doxologie selbst wieder den Grund dieser Anbetung in anderer Weise ausspricht.

---

134. Der Ungleiche.

Die in freiem Versmaß geschriebene Ode feiert den Kaiser Marc Aurel, den Philosophen auf dem Thron (vgl. zu Ode 120, 82), als den edelsten aller Fürsten, dem keiner gleich komme (daher die Ueberschrift der Ungleiche, d. h. der ohne Gleichen, wofür man eher der Unvergleichliche erwartete), und spricht dann die tiefste Entrüstung über diejenigen Dichter aus, die es gewagt, andere Fürsten mit seinem Ehrennamen zu schmücken. Ein bestimmter Dichter schwebt hier gar nicht vor; denn an die Verse der Miß Knight, in welchen das Bild Marc Aurels auf dem Kapitol Kaiser Joseph als würdigen Staatsmann feiert*), ist kaum zu denken.

Str. 1. Bitte an den Geist des Kaisers, dessen Name hier noch nicht genannt wird, ihm zu gestatten, ihn zu feiern, und zwar als guten Mann. Der letztere Ausdruck steht hier im strengsten Sinne, wie der Dichter Ode 102, 2 die Menschlichkeit

---

*) Die auf dem Kapitol am 18. April 1783 gedichteten Verse wurden von Wieland im Merkur 1784, I, 193 ff. frei übersetzt.

der Kaiserin Maria Theresia hervorhebt. — V. 2. Zur Vorstellung, daß Marc Aurel jetzt auf einer der Himmelswelten (in der Straße des Lichts, wie Ode 86, 4. 121, 19) herrsche, vergleiche man Ode 102, 26 ff. — V. 4. Der Dichter denkt sich das Grab des Kaisers in einem Haine, beschattet von Lorbeerbäumen, die seine Verehrer um dasselbe gepflanzt; wo der Hain sich finde, deutet er nicht an. Eine ähnliche willkürliche Annahme finden wir Ode 151. Vgl. 209, 14. Vetterlein bezieht den Hain irrig auf den Dichterhain.

Die folgenden Strophen wenden sich gegen die schmeichlerischen Dichter, welche unbedeutende oder gar schlechte Fürsten als Marc-Aurele erheben. — Str. 2. Diese Vergleichungen betrachtet er als Entweihungen des Staubes des Kaisers (Gegensatz zu V. 3 f.) und Schändung seines Namens, der dadurch verkleinert werde. Vgl. 76, 46. — Str. 3. Zur Verwünschung des Schmeichlers, wobei der Dichter eine unerwartete und deshalb um so wirksamere Wendung nimmt, vgl. Ode 76, 51 f. 92, 21 f. 113, 17–22.*) — Str. 4. Tiefste Scham sollte sie abhalten, jene Fürsten mit dir, dem edlen, von jedem falschen Scheine freien, wirklich großen und durchaus wahrhaften Manne, zu vergleichen. — Wahrhaftester hebt der Dichter theils jener Schmeichelei, theils dem leeren Schein jener Fürsten gegenüber hervor. Der Vater Marc Aurels war Annius Verus (der Wahre); Hadrian aber nannte diesen selbst nach dem Tode seines Vaters Annius verissimus (der Wahrhafteste).

---

*) V. 10. Schuf, durch schmeichlerisches Lob. Vgl. Ode 92, 20.

135. Hemis und Telon.

Verkürztes alkmanisches Versmaß, das der Dichter mehrfach (Ode 138. 139. 143—145. 147) bis zum Jahre 1792 angewandt hat. Vgl. B. I, 67. Mit einem Auffchlag des zweiten Verses finden wir dasselbe Ode 142, mit einem Kretikus statt des schließenden Choriambus im zweiten Verse Ode 187. Unsere Ode erschien zuerst 1795 im Taschenbuch von J. G. Jacobi und seinen Freunden auf das folgende Jahr.*) In einer eigenthümlichen dichterischen Einkleidung spricht Klopstock den Gedanken aus, daß ein wahres Dichtwerk aus tiefem, lebendigem Gefühle fließen und jeden empfänglichen Sinn hinreißen müsse, wogegen ein aus bloßem Kunststudium hervorgegangenes, auf den Kunstrichter allein berechnetes Gedicht eine Mißgeburt sei. Zwei Dichter läßt er zu Delphi um den Beistand des Apoll flehn, von denen der Gott nur denjenigen erhört, der sich ein von innerstem Leben durchglühtes Gedicht wünscht. Die willkürlich gewählten Namen Hemis und Telon sollen andeuten, daß der eine nur etwas Halbes, der andere etwas Vollendetes liefert, der erstere bloß auf Künstlichkeit ausgeht, der andere inniges Gefühl als nothwendigen Ausgangspunkt des Dichters anerkennt. Die Formen sind vom griechischen Hemi (halb) und Telos (Vollendung) abgeleitet. Eine Bildung vom einfachen Hemi kennt das Griechische nicht. Von Telos kommt nicht Telon, sondern Teles, das auch als Namensform in Gebrauch ist. Auch Tellon, Tellos, Tellis, Tellen hätten als wirkliche Männernamen zu Gebote gestanden.

Das Gebet des Hemis. V. 1—8. V. 2 f. Hier und unten in der Bitte des Telon (9—12) schwebt bei der Sage von Pygmalion

*) Hier schloß V. 1 „beim Opfer des Gottes“.

die Darstellung Ovids (Met. X., 243—297) vor, wovon Klopstock selbst, mit Weglassung weniger Verse, eine Uebersetzung in den grammatischen Gesprächen (im fünften Zwischengespräch) gegeben hat. V. 252 heißt es: Ars latet arte sua, was Klopstock übersetzte: „So verbarg er die Kunst durch seine Kunst." — V. 3—8. Dem Kunstrichter soll die im Gedicht versteckte Kunst, wenn er genau zusieht, nicht verborgen bleiben, wogegen der Dichter auf den Rhapsoden (vgl. Ode 75), der damit auf die Zuhörer wirken will, gar kein Gewicht legt. — Rolle. Die Bücher der Alten waren Rollen (volumina). — Achselzuckend. Der Rhapsode hat kaum angefangen zu lesen, als er schon das Gedicht als wirkungslos zur Seite legt. Wenn Klopstock V. 7 f. in Parenthese setzte, so scheint er, was man bisher allgemein übersehen, damit andeuten zu wollen, daß es eine Zwischenbemerkung von ihm selbst sei, nicht dem Hemis angehöre*), der ja auch den Rhapsoden zu sehr verachtet, als daß er ihn seiner Beschränktheit wegen verwünschen sollte. Der Ansicht des Dichters dagegen entspricht es, daß er den Rhapsoden verwünscht, der über ein Gedicht gleich nach dem ersten Anblick urtheilen will, es für verfehlt und daher vergänglich hält, weil er sich nicht gleich desselben bemächtigen kann. Freilich ist die Bemerkung des Dichters, wie sie hier an den Schluß der Bitte des Hemis tritt, nicht ohne Anstoß. Aehnlich Ode 176, 39 f. — Uebrigens tödtete nach der schon bei Homer sich findenden Vorstellung der Griechen Artemis die Frauen (Männer nur, wenn sie angegriffen ward, wie den Orion), die Männer Apollo.

Telons Bitte (V. 9—16) hat der Dichter der des Hemis

*) So sagt Gruber, Hemis wünsche dem Rhapsoden den Tod, welcher erkläre, sein Gedicht lasse sich nicht deklamiren und werde wegen dessen, was es dazu ungeeignet mache (?), nicht auf die Nachwelt kommen.

äußerlich möglichst gleich zu halten gesucht. Daß sie dieser genau entspricht und Telon auch sein Bild von Pygmalion hernimmt, ist freilich etwas sonderbar, da keineswegs angenommen wird, jener habe des Hemis Flehen vernommen, sondern diese unabhängig voneinander beten, ja ein längerer Zwischenraum zwischen den Gebeten beider nach der Fassung des Dichters sehr wohl angenommen werden kann. — V. 11. Marmor setzte Klopstock auch in seiner Uebersetzung an die Stelle des ovidischen Elfenbein (ebur). Ovid sagt von der verwandelten Statue nach Klopstocks Uebersetzung:

Er küßt sie, meinet, sie werde
Warm, naht wieder dem Munde, berührt die Brust mit den Händen,
Und der berührte Marmor wird weich. —
Und es schlagen, gefühlt von dem Daumen, die Adern. —
Dann endlich vereint sich
Mit nicht täuschendem Munde sein Mund. Die gegebenen Küsse
Fühlt das Mädchen, wird roth. —

V. 13 ff. Wieland sagt einmal von einer Vorlesung der Schweizerreise Goethes: „Die Zuhörerinnen enthusiasmirten sich über die Natur in diesem Stück, mir war die schlaue Kunst in der Komposition noch lieber, wovon jene nichts sahen. Es ist ein wahres Poem, so versteckt auch die Kunst ist.“ — V. 13. Er, der von glühendstem Leben durchdrungene Marmor. — V. 15 f. Will er in das Gedicht als Kunstwerk eindringen, so soll er auch hier tiefere Kunst finden, die sich dem gewöhnlichen Blick entzieht (selten gefundene). — V. 17. f. Apolls Entscheidung. Wenn Apoll dem Tempel naht, rauscht der Lorbeerhain, was Kallimachos am Anfange seines Hymnus auf den Gott glücklich verwendet hat. Hier soll das Rauschen das Gewähren der Bitte bezeichnen.*)

) Lorbeer ist die Mehrheit. Vgl. S. 116.

136. Ludwig der Sechzehnte.

Viertes asklepiadeisches Versmaß. Vgl. Band I, 17. Klopstock schildert in dieser Ode, die er einige Zeit vor dem am 5. Mai 1789 erfolgten Zusammentritt der Generalstaaten (zu Ode 132) dichtete, die Berufung derselben als eine freie That des edlen, für das Wohl seines Volkes besorgten Königs, der doch nur der dringenden Finanznoth und dem entschiedenen Auftreten des kein anderes Rettungsmittel entdeckenden Necker widerstrebend nachgab. Wohin dieser Schritt führen werde, ahnte er nicht, wenn man auch wohl voraussehn konnte, daß der dritte Stand umfassende Umgestaltungen und besonders eine gerechtere Vertheilung der Staatslasten beantragen werde, was so lange ganz ungefährlich schien, als nach dem alten Gebrauche Berathung und Abstimmung nach den drei Ständen erfolgte, wo der dritte Stand, wie stark auch immer vertreten, der Vereinigung des Adels und der Geistlichkeit unterliegen mußte. In der Anmerkung erinnert Klopstock daran, daß man den König einige Zeit Restaurateur de la liberté genannt, welchen Namen er aber erst in der denkwürdigen Nacht vom 4. August 1789 erhielt, wo er Beschlüssen beiwohnen mußte, die nichts weniger als seiner aristokratischen Neigung entsprachen.

Str. 1 rühmt, daß der König, dessen Name erst in der folgenden Strophe erscheint, nicht von Ehrsucht getrieben werde. Er ist nicht, wie Ludwig XIV., ein Eroberer, den Trophäen zum Blutvergießen verlocken (vgl. Ode 120, 70 ff.), das man vergebens durch sie zu verdecken wähnt (vgl. Ode 1, 11 ff. 18, 5 ff. 37, 19 ff.); er buhlt nicht um den Namen eines Marc-Aurel, indem er dessen Tugenden immer im Munde führt (vgl. Ode 134), damit die Höflinge ihm mit diesem Namen schmeicheln (dies wird als Gegensatz

zum Eroberer ausgeführt); er will nicht durch seine Abenteuer von sich reden machen, wie die ritterlichen Könige Franz I. und Heinrich IV.*); er strebt nicht durch Geist und königlichen Prunk am Hofe zu glänzen. — Str. 2—4. Ludwig will ein Bürgerkönig sein, wahren Wohlstand und behagliches Glück seinem Volke schaffen, dessen Verwirklichung der Dichter schon mit begeisterter Seele schaut. — Str. 2. Er beruft den dritten Stand, um eine gleichmäßige Vertheilung der Lasten durch weise Bestimmungen zu erwirken.**) Diese Bestimmungen begründen eine wahrhaft väterliche Verbindung zwischen König und Volk,***) ein glücklich einstimmiges Verhältniß (im Gegensatz zu dem bisherigen Hader und den durch den Widerstand der bevorzugten Stände hervorgerufenen Gewaltmaßregeln)†), einen sichern Boden zu allgemeinem gesegnetem Wohlstand.††) Der Dichter kann aber nicht umhin die eng zusammenhängende Darstellung V. 9 f. durch die Aeußerung seiner schön menschlichen Wonne über eine solche glückliche Eintracht zu unterbrechen, deren Zeuge zu sein er sich freut. — Das Bild von Str. 3 leitet Str. 4 zur begeisterten Verkündigung des vorgeschauten Wohlstandes. Der König feiert das schöne Erntefest des errungenen allgemeinen Segens mit und trägt, wie sein Volk, den aus Kornblumen gewundenen Kranz.

---

*) Füllt nicht den Mund der Sage kann nur auf verliebte Abenteuer sich beziehen, nicht auf witzige Reden, die von Mund zu Mund gehen. Die Sage will immer Stoff haben, den sie verbreite.

**) Leichten, das auch Voß braucht. Man sagte früher entleichten, wonach Werder auch erleichten brauchte.

***) Der weise Bund ist nicht die Constitution, wie Gruber erklärt (es fällt diese ja viel später), sondern die Zustimmung zur Vertretung des dritten Standes.

†) Verhalt, gestimmt wie in Göttermusik. Dabei schwebt das Bild vom Tonverhalt vor. Vgl. B. I, 51 f. 375.

††) Der Saat, Genitiv der Theilung. Vgl. B. I, 398, 432. II, 81.

Vgl. Ode 188, 41 ff. Das Beiwort blau, wie vorher V. 12 golden, das ganz eigentlich von der Farbe zu verstehn, wie der goldene Apfel Ode 133, 23, dienen, zur treffendsten Belebung des Bildes.*) — Str. 5. So erringt er sich den allerschönsten Ruhm. So bitter, wie Cäsar einst an der Statue Alexanders, dessen Mutter Olympias durch den ihr in Schlangengestalt nahenden Zeus (Plut. Alex. 2) wurde, geweint haben soll (vgl. Band I, 180), so bitter wird einst ein Eroberer weinen am Denkmal Ludwigs, weil er gleichen Ruhm sich zu erwerben verzweifelt. Vgl. Ode 17, 9 ff. 102, 18 ff.

---

137. Das Gegenwärtige.

Das Versmaß von Ode 86. Die gewählte Ueberschrift ist irreführend, wie mehrfach bei Klopstock. In der Jugend, sagt der Dichter, habe ich mich oft an lieblicher, nicht schwärmerischer Hoffnung gelabt, aber doch meist an den Genuß der Gegenwart mich gehalten. Jetzt im Alter freut sich mein Blick an der Vergangenheit, aber daneben genieße ich froh der Gegenwart, nur wird meine Freude oft durch die Erinnerung an den Schmerz getrübt, den die Trennung von so manchen geliebten Hingeschiedenen mir bereitet hat. Str. 4 und 5 entsprechen Str. 1 und 3, und wie Str. 2 eine weitere Ausführung von Str. 1 enthält, so kehrt Str. 6 auf Str. 4 zurück, um auch der traurigen Gefühle zu gedenken, welche

---

*) Zum Erntekranz vgl. die Erläuterungen zu Schillers lyr. Ged. I, 547. III, 88, zu den goldenen Aehren und dem blauen Kranze den Anfang von Schillers eleusischem Fest (daselbst II, 136).

die Erinnerung an die Vergangenheit in ihm erregt. So werden die drei letzten Strophen zu einem vollständigen Bilde dessen, was Gegenwart und Vergangenheit seiner Seele bieten; daß er der Hoffnung jetzt entsagt, wird nicht bestimmt ausgesprochen. Vgl. Ode 181.

Str. 1. Mein fliegender Blick, wozu der festere (nicht umherschweifende) Blick in Str. 4 den Gegensatz bildet, wie überhaupt beide Strophen sich gegensätzlich entsprechen. — V. 2 f. Ich sah meinen Wunsch schon verwirklicht, und freute mich dieser Täuschung. — Str. 2. Ich übte solche Strenge gegen meine Wünsche, daß ich nur diejenigen mir erlaubte, deren Verwirklichung zu erwarten stand; aber selbst solche Wünsche sind thöricht. Vgl. Ode 109.*) — Str. 3. Häufiger mahnte ich mich an den Genuß der Gegenwart, als ich der täuschenden Hoffnung**) mich überließ. Und bei dieser Zufriedenheit mit der Gegenwart brachte mir die Zeit doch manches unerwartete Glück. — Wie Str. 4 im Gegensatz zu Str. 1 ausgeführt ist, so entspricht Str. 5 oben Str. 3. Vgl. Ode 128. Auch jetzt, wo er dem Tode so nahe ist, verläßt ihn der Frohsinn nicht. — Str. 6. Aber die Freude wird ihm doch zuweilen umwölkt,***) wenn ihm die Erinnerung jene Augenblicke vor die Seele führt, wo er seine Geliebten verlor. — V. 22 f. Es geht mir vorbei, das erlittene Wehe geht vor seiner Seele vorüber, er sieht die Leichen der Geliebten vor sich. — V. 23 f. In solchen Augenblicken kann die Gegenwart mir keinen Genuß bieten. — Das, das da ist, wie V. 9. 17, das Gegenwärtige; Zukunft und Vergangenheit werden als Künftiges (V. 2), Voriges (V. 14),

*) Zu wurde ist er aus dem vorhergehenden ihm zu ergänzen.
**) Getäusch von dem täuschenden Gebilde (Phantom) der Hoffnung.
***) Wehmuth! steht als Ausruf im Sinne von „Wehmuth erfaßt mich“.

Vergangenes (V. 21) bezeichnet. Vgl. 132, 17 ihr Jetziges und ihr Zukünftiges. So braucht unser Dichter auch Frohes statt Freude. Vgl. Ode 147, 8.

---

138. Kennet euch selbst.

Das Versmaß von Ode 135. Unsere offene Aufforderung an die Deutschen, gleich den Franzosen das drückende Joch abzuschütteln und sich das Heil der Freiheit zu erringen, hielt Klopstock neun Jahre lang zurück, bis er sie mit den übrigen Revolutionsoden in der zweiten Ausgabe veröffentlichte.*) Gedichtet scheint sie (vgl. V. 21 f.) nach der Aufhebung der Feudalrechte und der Erklärung der Menschenrechte (in der Nacht vom 4. August). Die Ueberschrift enthält einen dem Gedichte fremden Gedanken.

V. 1 f. Frankreichs Befreiung ist die edelste That des Jahrhunderts. Vgl. Ode 132, 13 ff. — Hub sich zu dem Olympus empor, um sich dort unsterblichen Lebens zu erfreuen. Olympus, wie noch Ode 140, 33 Olymps, und vielfach in den Jugendoden. — V. 3—7. Kannst du ihre hohe Bedeutung nicht einsehn, so nenne mir in der Geschichte irgend eine, die sich nur von weitem ihr vergleichen läßt. Der Vordersatz stimmt logisch nicht recht zum Nachsatze. — So eng begrenzt, so eingeschränkt in deinen Begriffen. Diese Dämmerung, diese Nacht beziehen sich auf die Trübe des Blickes, daß sie eine solche That nicht in ihrem Glanz erkennen können. — Die

---

*) Bis zu Ode 140 hatte Klopstock schon im Oktober 1797 die zur zweiten Ausgabe bestimmten neuen Gedichte dem Verleger gesandt.

Weltannalen durchwandeln ist ein höchst unanschaulicher, prosaischer Ausdruck. — V. 7 f. Mit einer solchen That haben sich die Franzosen, unsere Brüder, unsterblichen Ruhm erworben; und was werden wir thun?*) — V. 9—14. Wie soll ich euer Schweigen verstehn? Ist es ein Zeichen der Verzweiflung oder deutet es auf eure bevorstehende Erhebung? Bei der stumm hingenommenen Frage schwebt vielleicht Hor. epod. 7, 14. 15 vor. — V. 10 f. Seid ihr durch überlange Geduld in solchen Kummer versetzt, daß ihr zu jeder Aeußerung frischer Thatkraft unfähig, ermüdet, seid. — V. 11—14. Oder ist es die dem Gewittersturm vorhergehende Schwüle? Der Dichter führt das in Blitz und Hagel niederfahrende Gewitter mit ein paar Zügen aus, um damit die ausführliche Schilderung des auf das Gewitter folgenden frischen, wonnigen Lebens V. 15—20 einzuleiten.**) Alles ist stille (V. 15 f.), lieblich (V. 17 f.) und von wonnigem Leben erfüllt (V. 19 f.). — Das Himmelsgemälde, höchst seltsam zur Bezeichnung des Regenbogens. Vgl. Ode 140, 35. — Flötet Hochzeit, stimmt, statt des Klaggesanges (vgl. Ode 8, 24 ff.), ein Jubellied an; sie schlägt so freudig, wie Hochzeitslieder schallen. — Die ganze Schilderung soll ein Spiegelbild des Glückes eines befreiten Volkes sein; aber V. 21 springt der Dichter, zunächst veranlaßt durch die freilich etwas sonderbar sich anschließende Erwähnung der Braut, die jetzt noch liebevoller singe, ganz plötzlich in den eigentlichen Ausdruck über, indem er das häusliche Glück des freien Mannes schildert mit Beziehung auf die endlich zertrümmerte schmähliche Feudalherrschaft (V. 21 f.). Der unter dem stolzen

*) O Schicksal! Er bedauert das Schicksal, das den Deutschen diesen Ruhm versagt habe. Vgl. Ode 141. — Unsere Brüder. Vgl. Ode 132, 9 f.

**) Das wiederholte werden ist nichts weniger als kräftig.

Herrn schmachtende Landmann braucht nicht mehr die Bedrückung, seine Frau nicht mehr die Nachstellungen vornehmer Lüstlinge sich gefallen zu lassen, das glücklichste Familienleben ist bei ihm eingekehrt.

---

139. Der Fürst und sein Kebsweib.

Das Versmaß ist wieder dasselbe, wie in Ode 135. Unser gleichfalls erst in der zweiten Ausgabe der Oden mitgetheiltes, nach der Bestürmung der Bastille (am 14. Juli) gedichtetes Zwiegespräch gehört zu den lebendigsten, glücklichst gedachten und ausgeführten Revolutionsoden. Manche genußsüchtige, das Volk aussaugende kleine deutsche Fürsten waren durch den Umsturz in Frankreich in schreckliche Angst versetzt worden, da sie die Verbreitung dieses Geistes über Deutschland fürchteten, und wohl ahnten, sie würden dem so gewaltigen Elemente keinen Widerstand leisten können. Diese ihnen die gewohnten Genüsse verleidende, sie mit düsterer Verzweiflung verfolgende Angst erhält in unserm Gespräche zwischen einem solchen kleinen Fürsten und seiner von ihm unzertrennlichen, hier mit dem derben deutschen Namen bezeichneten Mätresse ihren kräftigen Ausdruck. Wie wenig die gewohnten Tafel- und Liebesgenüsse ihn zu reizen vermögen, er vielmehr der tiefsten Düsternheit verfallen ist, zeigen die ersten acht Verse, wogegen der Schluß darstellt, daß er keine Rettung vor dem erwachten Riesengeist der Freiheit sieht; den Uebergang bildet sehr geschickt die Erinnerung an seine Soldaten, die ein bloßes glänzendes Spielwerk seiner fürstlichen Laune sind. Klopstock mag sich wohl gedacht haben, daß gerade die letztere Erwähnung den Fürsten erinnere, wie selbst

die starke königliche Militärmacht den Umsturz nicht zu verhindern vermocht, doch hat er jede derartige Andeutung unterlassen.

Der Fürst wird bei seiner Freundin von düsterm Ernst befallen, der ihn ganz in sich versenkt, so daß er den ihn drängenden Fragen der Geliebten nur mit dem Verlangen nach den einzelnen ihn sonst erfreuenden Genüssen zu entgehn sucht, aber auf die wirklich gebotenen gar nicht achtet. Die Steigerung des fragst V. 1 zu quälst V. 3 deutet auf das überhand nehmende Unbehagen, das den Fürsten aber nicht hindert, gleichsam in wehmüthiger Erinnerung, das Annehmliche des geforderten Weines*) und Liedes hervorzuheben (V. 2. 4). — Der leiseste Ton soll wohl auf die zarte, schmelzende Begleitung deuten. — Dein Lied, dein Lieblingslied, das auch er so gern hörte. — V. 6. Dort, auf dem Ruhebette, auf welchem er sich mit der Geliebten so oft gelagert. — V. 7—12. Sie fühlt, daß es ihm bei ihr nicht wohl wird: da hofft sie ihn durch einen Ausflug ins Freie und durch das Spiel seiner Wachparade aufzuheitern. In ihrer belebten Schilderung zeigt sich ihre eigene Lust an diesem soldatischen Spielwerk. — Tanzen, tanzend bringen, wie Schlachten spielen, Schlachten spielend darstellen. — V. 13—16 f. ist die immer zunehmende, zuletzt in wild blickende Verzweiflung übergehende Düsternheit eben so treffend geschildert, als die Erwähnung des Gespenstes einen höchst glücklichen Uebergang zu dem macht, was ihn in solche Angst versetzt (V. 17—24). — In V. 20 tritt unwillkürlich die Anerkennung der Berechtigung der bisher gefesselten Volkskraft hervor. — V. 23 f. Hundert Arme und hundert Augen haben die Titanen, wie der von Homer nur als hundertarmig bezeichnete Briareos. Vgl. Hes. Theog. 671—673.

*) Goldenen. Vgl. B. I, 236.

140. Das Bündniß.

Das unserm Dichter eigene Versmaß ist choriambisch-päonisch. Den Einschritt des ersten, zweiten und vierten Fußes bildet ein Trochäus, an dessen Stelle ein Daktylus treten kann; auf ihn folgen im ersten Verse zwei Choriamben, im zweiten einer mit dem Fuße ◡̄_◡, im vierten gleichfalls nur einer, während der lebhafter sich erhebende dritte aus zwei dritten Päonen besteht. Desselben Versmaßes bediente sich Klopstock in Ode 158. 159, und mit geringer Veränderung des zweiten Verses (zwei Jamben statt ◡̄_◡) in Ode 149. Unsere Ode erschien zuerst 1793 in den grammatischen Gesprächen, wo im fünften Zwischengespräch die auftretende Vereinung eine deutsche Uebertragung der berühmten horazischen Ode zwischen Lydia und dem Dichter (III, 9) ablehnt und statt dessen der Einbildung unsere in „Lydias Sprache" gedichtete Ode zur Uebersetzung ins Griechische vorschlägt. Den Inhalt des an die Elegie Selmar und Selma (Ode 5) sich anschließenden Gedichtes bildet ein Versprechen der Liebenden, daß der zuerst von ihnen Sterbende dem Ueberlebenden durch Zeichen sein Dasein zu erkennen geben wolle, wobei dem Dichter ähnliche Versprechen, wie z. B. zwischen Marsilius Ficinus und Michael Mercato, zwischen de Rambouillet und de Precy,*) vorschweben mochten. Unverändert nahm die zweite Ausgabe der Oden unser Gedicht auf.

Die Liebenden haben sich eben in der Vorstellung ergangen, wie schwer dem Rückbleibenden der Tod des zuerst von ihnen

---

*) Vgl. Schelwig dissertatio de apparitionibus mortuorum vivis ex pacto factis 1708 und Hennings Von Geistern und Geistersehern S. 704—713.

Sterbenden fallen werde. Die Geliebte, welche hier, wie auch in der genannten Elegie, sich durchweg zarter und feiner erweist als der Liebhaber, fordert zuerst das heilige Versprechen, daß der Freund, sollte sie zurückbleiben, ihr noch im Tode zu ihrem Trost erscheinen möge, welches dieser durch das gleiche Verlangen von seiner Seite ganz in denselben Worten erwiedert. Aber in der Seele des Mannes regt sich das Bedenken, ob wirklich solche leibliche Erscheinungen möglich seien, und da er zugleich fürchtet, die Todtenerscheinung werde die Geliebte in Schrecken setzen, möchte er sie lieber durch ein Zeichen überzeugen, daß er ihr auch noch im Tode nahe sei und ihrer gedenke. An ein Erscheinen beim Abscheiden aus dem Leben ist nicht zu denken, sondern an ein späteres Sichanzeigen. Auffallend ist V. 10 das allgemein gehaltene des (auf die versprochene Erscheinung) wartenden Freundes statt der Freundin. — Verstummend, vor Schmerz. — Str. 5 gibt nun Selma selbst ein Zeichen an, wodurch sie dem Geliebten sich anzeigen wolle. — Str. 6 sucht Selmar dieses durch ein zarteres Zeichen zu überbieten.*) — Neuer. Der Gesang der Nachtigall wird immer neu durch die reichen Abwechslungen, die sie auf der Schulter der Geliebten mehr als jemals bewähren soll, ja sie wird vor übergroßer Anstrengung sterben, wie Nachtigallen oft im Wettstreit sich zu Tode singen (Ode 178, 39 ff.). Hier soll das Sterben der Nachtigall zugleich das Wunderbare vermehren, und so auf ein Anzeichen hindeuten. Der Vogel ist gleichsam der Bote der bis über den Tod treuen Liebe an die Geliebte, bei welcher er stirbt. —

---

*) V. 18. Junge Blüte, nicht allein den Blütenstaub, sondern die Blüten selbst. Vgl. V. 25 f. — V. 19. So stark wie ein Gußregen, daß du etwas Ungewöhnliches ahnen mußt. — V. 20. Zeigend, mich dir anzeigend. — V. 21. Weilst du der Nachtigall, horchst du auf die Nachtigall, ähnlich wie Ode 121, 33 f.

Str. 7—10 folgt die Entscheidung. — Str. 7. Selma, die nicht die Veranlassung zum Tode eines so lieben Geschöpfes sein will, findet anknüpfend an den Sang der Nachtigall für sich ein lieblicheres, nicht zerstörendes Anzeichen und schlägt auch dem Geliebten ein solches vor, wodurch er sich ihr verkünde.*) — Str. 8. In der Stille heiterer Natur, am baumumpflanzten Bache will sie ihre Lieblingslieder ihm ertönen lassen, einen Luftgesang, wie den der shakespeareschen Elfen. — Str. 9. Auffallen kann es, daß Selma auch dem Geliebten das Zeichen angibt, wodurch er sich ihr verkünden soll: aber wie sollte sie fürchten können, dadurch den Geliebten zu verletzen, der ihre zarter empfindende Seele gern anerkennt?**) — Str. 10 schließt mit dem beiderseitigen Versprechen.

---

141. Sie und nicht wir.

Der hier wieder angewandten Form der Distichons hatte sich der Dichter seit dem Jahre 1766 zum lyrischen Ausdruck nicht mehr bedient. Unsere Elegie widmete Klopstock im September 1790 dem Herzog Louis Alexandre de la Rochefoucauld und de la Rocheguyon, einem der ersten Adeligen, die sich mit dem dritten Stande vereinigten, dem eifrigsten Vertreter einer vernünftigen Freiheit. Er beantragte Abschaffung der Sklaverei, Aufhebung der Klöster, Ver-

*) V. 25 f, Die Frucht, die künftig aus der Blüte hervorgehn würde. Es fällt Selma hier aufs Herz, daß sie selbst ein Werk der Zerstörung als Zeichen gewählt hatte. — V. 27. Wach, rüstig.

**) V. 35. Des Gemäldes, der siebenfarbigen Erscheinung des Regenbogens. Vgl. Ode 138, 18.

kauf der Kirchengüter und Preßfreiheit. Vgl. Ode 147 und weiter unten S. 143. Klopstock hatte ihn in Hamburg kennen lernen wollen, als er sich nach Schweden begab. Am 20. Juni 1790 sandte er ihm seine durch die französische Umwälzung veranlaßten Oden mit einem begeisterten Briefe, worin er u. a. äußerte, hätte er Kinder, die gute Männer wären, so würde er sein geliebtes Vaterland verlassen und nach Frankreich auswandern, um mit ihnen französischer Bürger zu werden. Am 11. Januar 1791 schrieb er dem jüngern Cramer: „Rochefoucauld hat mit Matthiessen (sie sind beide Mitglieder des Clubs 87) sehr warm von mir gesprochen, und sogar gesagt, man würde mich, wenn ich nach Paris käme, wie Voltären aufnehmen. Ich habe an Matthiessen geschrieben und ihm geschickt Sie und nicht wir. Elegie an la Rochefoucauld. Sie fängt an: „Hätt' ich hundert Stimmen u. s. w." Eines Briefes an diesen vom 20. Februar 1792, worin er ihm einige Bemerkungen über die Kriegskunst mitgetheilt, gedenkt Klopstock selbst im Schreiben an den Minister Roland vom 19. November 1792. Am 22. Mai 1790 war der Beschluß gefaßt worden, das französische Volk entsage allen Eroberungen, den man zwei Tage später dahin bestimmte, keinen Eroberungskrieg anfangen zu wollen.*) Unsere Ode fällt demnach frühestens Ende Mai 1790. Sonderbar kann es freilich scheinen, daß der Dichter diesen Ausdruck seines tiefen Schmerzes, daß die Franzosen den Deutschen den Ruhm vorweggenommen, die Fahne der Freiheit aufgepflanzt zu haben (vgl. Ode 138), an jenen sandte, wozu ihn wohl nur die Feier des V. 3 f. erwähnten Be-

---

*) Auf diesen Beschluß bezieht sich eine Aeußerung im angeführten Briefe, wo Klopstock bemerkt, ein König (er wolle nicht von Ludwig XVI sprechen) könne, wenn er freie Verfügung über seine Gesandten und die Kriegsmacht habe, wenn auch keinen Krieg anfangen, doch die Nachbarn zu einem solchen gegen Frankreich reizen.

Str. 7—10 folgt die Entscheidung. — Str. 7. Selma, die nicht die Veranlassung zum Tode eines so lieben Geschöpfes sein will, findet anknüpfend an den Sang der Nachtigall für sich ein lieblicheres, nicht zerstörendes Anzeichen und schlägt auch dem Geliebten ein solches vor, wodurch er sich ihr verkünde.*) — Str. 8. In der Stille heiterer Natur, am baumumpflanzten Bache will sie ihre Lieblingslieder ihm ertönen lassen, einen Luftgesang, wie den der shakespeareschen Elfen. — Str. 9. Auffallen kann es, daß Selma auch dem Geliebten das Zeichen angibt, wodurch er sich ihr verkünden soll: aber wie sollte sie fürchten können, dadurch den Geliebten zu verletzen, der ihre zarter empfindende Seele gern anerkennt?**) — Str. 10 schließt mit dem beiderseitigen Versprechen.

---

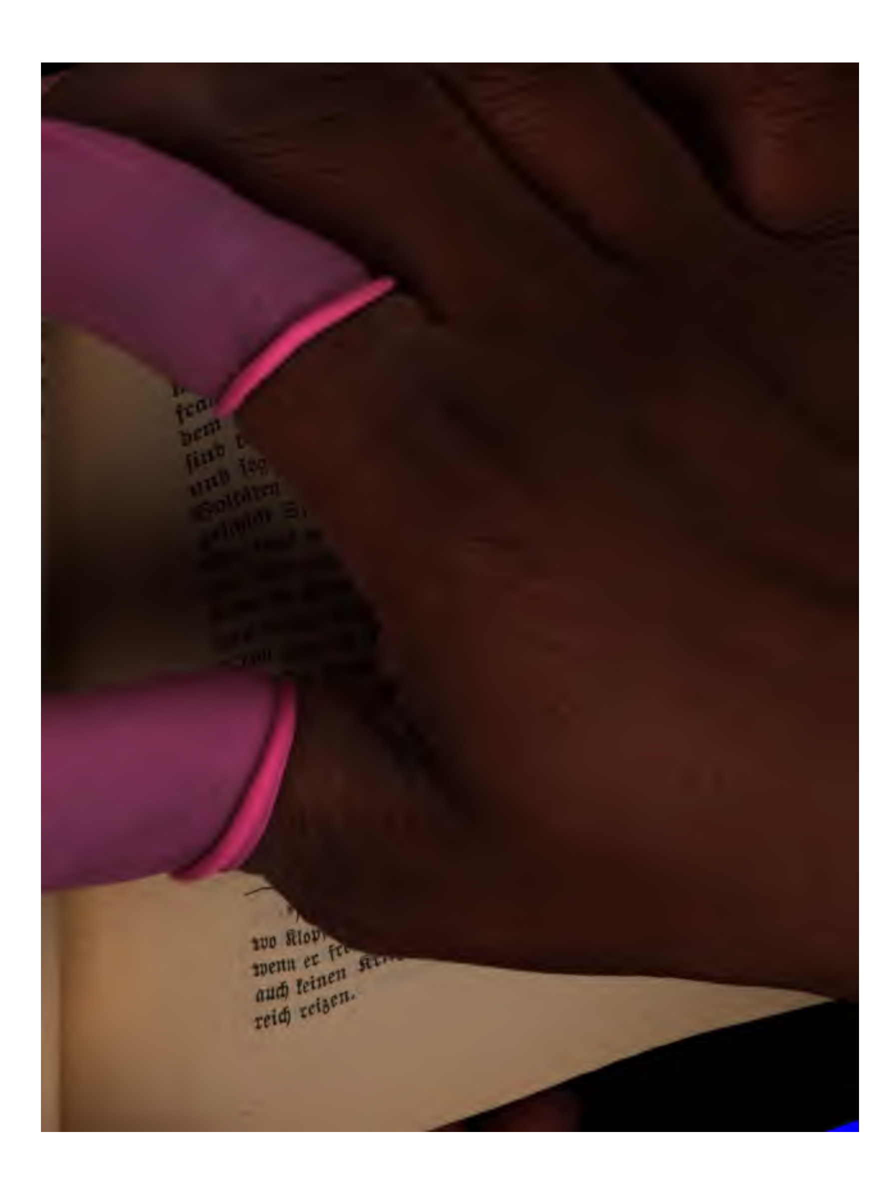
141. Sie und nicht wir.

Der hier wieder angewandten Form der Distichons hatte sich der Dichter seit dem Jahre 1766 zum lyrischen Ausdruck nicht mehr bedient. Unsere Elegie widmete Klopstock im September 1790 dem Herzog Louis Alexandre de la Rochefoucauld und de la Rocheguyon, einem der ersten Adeligen, die sich mit dem dritten Stande vereinigten, dem eifrigsten Vertreter einer vernünftigen Freiheit. Er beantragte Abschaffung der Sklaverei, Aufhebung der Klöster, Ver-

---

*) V. 25 f, Die Frucht, die künftig aus der Blüte hervorgehn würde. Es fällt Selma hier aufs Herz, daß sie selbst ein Werk der Zerstörung als Zeichen gewählt hatte. — V. 27. Wach, rüstig.

**) V. 35. Des Gemäldes, der siebenfarbigen Erscheinung des Regenbogens. Vgl. Ode 138, 18.



wo Klop
wenn er fr
auch keinen K
reich reizen.

schlusses veranlaßt haben dürfte. Die Oden von 1790 bis 1797 sandte Klopstock am 1. November 1797 dem Verleger.

V. 1—6. Der Dichter beginnt mit einem begeisterten Preise der Revolution, die würdig zu besingen er sich zu schwach fühlt, feiert dann aber besonders jenen ruhmvollen Beschluß, wodurch sie allem Krieg entsagt.*) — Heulen vergebens, da sie nichts verschlingen können, seit die Freiheit den Krieg an klirrender Kette hält. Cerberus heult immerfort vor Hunger. Vgl. Virg. Aen. VI, 417—421, woraus Klopstock seine drei Rachen nahm. Horaz gibt ihm drei Zungen (carm. II, 19, 32. III, 11, 20). — V. 7—14. Ausdruck des durch nichts zu lindernden Schmerzes, daß Frankreich in der Herstellung vernünftiger Freiheit Deutschland vorangegangen. Vgl. Ode 138, 7 f.**) — V. 15—26. Durch den Gedanken, daß sein Vaterland den Werth dieser Großthat tief empfinde, bahnt sich der Dichter den Uebergang zu der von Deutschland ausgegangenen Reformation, welche die nothwendige Vorläuferin der Revolution gewesen; nur in diesem Gedanke findet er einigen Trost.***) Die Despotie der herrschenden Kirche wird V. 19—21 mit scharfer Hervorhebung der

*) V. 1. Hätt' ich hundert Stimmen, nach Virg. Aen. VI, 625. Vgl. Pers. V, 1. — V. 2. Erreichendem, ihrer Größe gleichkommendem. — V. 4. Ungeheuer. Als Scheusal ist der Krieg schon Ode 120, 84, als zischendstes, tiefstes Brandmal der Menschheit Ode 106, 42 bezeichnet.

**) V. 8. Die heilende Zeit, nach dem sprichwörtlichen Ausdruck: „Zeit heilt alle Wunden." — V. 9 f. Kehrte mir das Leben zurück, stände ich wieder aus dem Grabe auf. — V. 12. Der Ausdruck Beispiel (von der Höhe herab) umherstrahlen entbehrt lebendiger Anschaulichkeit. — V. 13. Der frohsten durch das Bewußtsein edelsten Beispiels mehr als alles beglückenden.

***) V. 16. Grünet. Vgl. Ode 112, 7. — V. 17. Ihr gleicht, ihr gleichet. Die Wiederholung deutet auf die freudige Bewegung des Dichters.

blutigen Inquisition geschildert, um die Bedeutung der Reformation ins Licht zu setzen.*) — V. 27—29. Auch diesen über alle Welt sich verbreitenden Ruhm der Herstellung vernünftiger Freiheit hätte Deutschland vor der Welt sich gewinnen sollen. — V. 27 f. Das Bild der Erhebung der Freiheit vom Staube ist nichts weniger als bezeichnend. Die Worte Beispiel — umher sind absichtlich aus V. 12 wiederholt. — V. 29—32. Die Erinnerung an die außereuropäischen Völker läßt ihn der schon ältern amerikanischen Freiheit gedenken. Selbst Amerika hat es hierin Deutschland schon zuvorgethan, ein Schmerz, der kaum einen schwachen Trost in der Erwägung findet, daß dort viele Deutsche für die Freiheit mitgekämpft, was ja auch andere Völker gethan. Die Bezeichnung Amerikas Ströme erinnert treffend an die ungemein reiche Bewässerung der durch die majestätische Ausdehnung seiner Ströme ausgezeichneten vereinigten Staaten. Seltsam ist der Ausdruck Deutsche leuchten umher, mit Bezug auf V. 30. Die ganze Beziehung auf Amerika scheint uns die Einheit des Gedichtes zu stören, nicht allein weil sie als etwas ganz Neues lose angefügt ist, sondern auch weil die Befreiung Frankreichs den so stark betonten Vorgang vor allen Völkern dadurch verliert. Und mußte nicht dabei auch der schmerzliche Gedanke Klopstock erfassen, daß deutsche Fürsten einst ihre Soldaten an England verkauft, um gegen die sich befreienden Staaten zu kämpfen?**) Das Gedicht schlösse mit V. 28 ganz rund ab.

---

*) V. 22. Ihr taumelnder Wahn, der von ihrer Allgewalt berauscht war.
**) Vgl. die Erläuterungen zu Schillers Kabale und Liebe S. 160 f.

142. An Cramer den Franken.

Das Versmaß ist das verkürzte alkmanische von Ode 135, nur daß der zweite Vers durchweg einen lebhaften Aufschlag hat (◡ | —◡◡̄—◡◡̄—◡◡—). Seinen Freund Cramer (vgl. zu Ode 115), an welchen die Ode gerichtet ist, bezeichnet er als Franken wegen seiner Begeisterung für die französische Revolution, welche ihn gegen die Fürsten so sehr verstimmte, daß er 1794 seiner Professur in Kiel entsetzt wurde.*) Höchst wahrscheinlich ist die Bezeichnung als Franke, ja die ganze Widmung erst 1797 hinzugetreten.**) Damals lebte Cramer in Paris, wo er einen Buchhandel begonnen. Zuletzt hatte er von dort Klopstock am 30. September 1797 geschrieben. In Bezug auf ihre damalige politische Anschauung meinte Klopstock, er selbst sei ein Sach-, Cramer ein Wortgläubiger und auch schon so lange gewesen. Den Kern des Gedichtes bildet der Gedanke, daß das von dem unumschränkten Königthum unterdrückte Volk jetzt, wo es in einer konstitutionellen Monarchie wieder zum Leben gekommen, sich nicht in wilder Empörung auflehnen, die weise gezogenen Schranken nicht durchbrechen möge, weil sonst zu fürchten stehe, von neuem werde es vom unumschränkten Königthum unterjocht werden, dessen mit seinem Sturze bestrafte Ausschreitungen

---

*) In einem Briefe Loders an Knebel vom 31. Mai 1796 heißt es: „Der citoyen Cramer, Exprofessor aus Kiel, besuchte mich gerade an einem Tage, an welchem Herr Geheimerath Goethe mit Hufelands und anderen Bekannten bei mir war. Es war eine Lust, diesen Erzfranken räsonniren und deräsonniren zu hören.“

**) Aehnlich verhält es sich mit den Ueberschriften von Ode 90. 127. 160. 164. 172. 199. Hier könnte man deshalb zweifeln, weil die Ode keine andere Ueberschrift hat. Vgl. zu Ode 191. Bei Ode 91 hat das wirklich an den Grafen und die Gräfin gerichtete Gedicht zwei Ueberschriften.

ihm wie den Königen zum warnenden Beispiel dienen mögen. Die Abfassung der Ode fällt nach dem 14. Juli 1790, an welchem Tage der König die Konstitution öffentlich und ohne irgend einen Vorbehalt beschwor. Die Anmerkung, welche Klopstock bei der Veröffentlichung der Ode 1798 hinzufügte, ist ganz verfehlt; denn V. 23 ff. ist ja von dem auf immer untergegangenen unumschränkten Königthum die Rede, für welches der Dichter nicht das geringste Mitgefühl empfindet. Störend ist es, daß die allegorische Darstellung einer V. 7 f. gegebenen Deutung bedarf, ohne welche sie räthselhaft bleiben würde. Vgl. Ode 206, 14 f. Auch die Art, wie der Tod des Riesen als Auflösung des Königthums gedacht wird, ist gar seltsam, und das Mitleid, welches das Volk doch immer noch mit dem gefallenen Königthum fühlt, der Wahrheit zuwider.

V. 1—6. Frankreich war zu Grunde gegangen, die Nationalversammlung hat es hergestellt, indem sie dem Volke eine Verfassung gab. Das in V. 1 angekündigte wunderbare, neue, nie erlebte Ereigniß wird V. 2—6 beschrieben, die als ein Ganzes zusammengehören. Als Riesen bezeichnet der Dichter das Volk wegen seiner ungeheuren Kraft; das Königthum wohnte als Seele in dem Riesen, aber es ließ den Riesen verschmachten, und so mußte es beim Tode desselben selbst ausfahren. Die Nationalversammlung hauchte dem Riesen eine neue Seele, die konstitutionelle Monarchie, ein, worauf das Volk im vollsten Jugendgefühl seiner Kraft erstanden ist; das unumschränkte Königthum dagegen ist zum Schatten geworden, der vor dem gewaltigen, Muth und Feuer athmenden Riesen entsetzt zurückbebt. — V. 9—16. Die Nationalversammlung warnt das Volk, sich nicht von seiner Kraft leidenschaftlich hinreißen zu lassen, sondern ihr zu gehorchen, damit es nicht wieder der unumschränkten Gewalt verfalle. Die Weisheit erfordert, daß die Massen

den selbstgewählten Vertretern gehorchen. — V. 17—23. Das Volk ist gern bereit zu gehorchen, doch möchte es sich seines neuen Lebens etwas freuen, womit der Dichter auf einzelne unvermeidliche Ausschreitungen der errungenen Freiheit deutet.*) — V. 23—28. Das gutmüthige Volk möchte so ger'n den traurig es umschwebenden Schatten des unumschränkten Königthums von Kummer und Angst befreien.**) — V. 29. Das Volk muß die Erinnerung an den Sturz des unumschränkten Königthums immer zur Warnung vor Augen haben, damit es nicht, wie dieses sich überhebe, sondern erkenne, in welche Zustände solch ein Mißbrauch es zurückversetzen werde. Vgl. V. 15. — V. 29—36. Die andern Könige aber sollen durch dieses Gespenst des untergegangenen unbeschränkten französischen Königthums geschreckt werden. — V. 31—36. Es soll umgehn in den Schlössern der Könige und sie schrecklich mahnen. Vielleicht denkt Klopstock an die Sagen vom Umgehen der weißen Frau. — Wehklagts. Es, nach der bekannten Redeweise von gespenstigen Erscheinungen.***) — V. 32. So bitter, wie das Volk einst unter ihm geseufzt hat. — V. 33. Das Wackeln der Krone auf dem Kopfe und das Knarren des Zepters deuten wie das Rütteln am Thron auf den Sturz des sich überhebenden Königs hin. Die Erscheinung ist treffend ver-

*) V. 19. Auf dem Strohe, wie einer, der verelendet, wie Marthens Mann in Goethes Faust. An ein Strohlager im Kerker (vgl. Ode 209, 5) zu denken verbietet das vorhergehende Bild vom siechen Einherwanken. — V. 22. Schwören beim Schwert, auf das Schwert die Freiheit beschwören.

**) V. 23. Es verstummt vor Schmerz. Vgl. Ode 140, 11. — V. 25. Elysiens. Elysium steht hier überhaupt für die Unterwelt. Man bemerke die deutsche Form. Vgl. Ode 171, 24. — V. 26. Labenden, der es alle traurigen Erinnerungen an sein einstiges Leben vergessen ließe. Vgl. Hor. epod. 14, 3. 4.

***) Vgl. Ode 99, 43. zu Goethes lyr. Ged. II, 400*.

gegenwärtigt, auch die Furcht der ängstlich aufhorchenden, vor Angst erblassenden Hofleute.

---

143. Der Freiheitskrieg.

Das Versmaß von Ode 135. Die im April 1792 gedichtete Ode sandte Klopstock am 2. Juli an den zum Oberbefehlshaber des gegen Frankreich bestimmten östreichischen und preußischen Heeres ernannten Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig.*) „Das war sehr spät, es ist wahr", schreibt Klopstock an den Minister Roland; „aber bis zu seiner Abreise zur Armee glaubte ich noch immer, daß er für sich selbst Achtung genug haben würde, um in diesem ungerechten und zu kühnen Kriege nicht kommandiren zu wollen." Der Herzog erließ aber schon am 25. das berüchtigte Manifest an die Franzosen, welches diese in flammendste Glut versetzte. Am 19. November 1792 legte Klopstock seinem Briefe an Roland unsere Ode bei. Roland theilte beides Brissot mit, welcher den Brief am 10. Dezember in seiner Zeitschrift Le Patriote Francois abdrucken ließ. Hierdurch fand denn Klopstock sich veranlaßt, letztere zugleich mit dem Briefe an Archenholz zu senden, der beide in seiner Minerva mit einer die Ursache der jetzigen Veröffent-

---

*) Den begleitenden Brief schloß er mit den Worten: „Uebrigens ist es dennoch in Ihrer Macht, was ein anderer Feldherr, der keine Unterthanen zu beglücken hat, nicht immer thun kann, das Kommando niederzulegen, sobald Sie nur wollen. Wenn Sie auch den Muth haben, sich selbst zu überwinden, und dann auf den Scheideweg zurückkehren, um hier noch einmal zwischen der wahren und scheinbaren Ehre zu wählen, so wird Ihre zweite Wahl, wie ich glaube, die Wahl des Herkules sein."

lichung :angebenden Bemerkung abdrucken ließ.*) Klopstock selbst gab darauf in der Beilage zu Nro. 21 der Hamburger neuen Zeitung (5. Februar) 1793 folgende Erklärung: „Freunde, denen ich beinah nichts abschlagen kann, wünschen, daß ich von dieser Ode und von diesem Briefe öffentlich etwas sage, weil sie durch einen Zufall gerade zu dieser für sie nicht günstigen Zeit herauskommen, da Ludewig XVI. durch einen gerichtlichen Mord das Leben verloren hat. Indem ich jenes jetzt thue, gebe ich vielmehr den Wünschen meiner Freunde nach, als daß ich durch ihre Gründe überzeugt bin. Vorher muß ich das, was der Herr von Archenholz darüber sagt, theils ergänzen, theils berichtigen. 1) Brissot hat aus dem Briefe die Worte: Les meurtries d'Avignon weggelassen. 2) Er hat in der Einleitung zu dem Briefe der Ode nicht erwähnt. Ich habe sie jetzt bloß deswegen drucken lassen, weil ich fürchtete, irgend jemand würde sie durch Druckfehler entstellt herausgeben. Der Anfang der Ode wird (so parteiisch ist man auf beiden Seiten!) von einigen kaum bemerkt werden; man wird ihnen die Stelle: „Raphaels oder Angelos Werk" (V. 8 f.) dicht vor die Augen halten müssen; andere werden mich wegen dieses Anfanges beschuldigen, viel zu gelinde, nein, das nicht, denn sie müßten es nur heraussagen, schmeichlerisch (o ich der Schmeichler!) von den europäischen Staatsverfassungen geurtheilt zu haben. Ich muß hier überhaupt sagen, daß ich meine Oden über Frankreichs Revolution allein deswegen noch nicht bekannt mache, weil ich falsche Erklärungen, sehr falsche, nur nicht sinnlose Erklärungen (ich rede

---

*) V. 12 f. steht hier so statt dann, und es finden sich folgende, später nicht aufgenommene Anmerkungen: (V. 6) „Ziele, danach, ihre Einrichtungen in immer bessere Verhältnisse gegeneinander zu bringen. (V. 11.) Beherrscher, Aristokraten. (V. 43 f.) Den Erlebung Wünschenden, mich, der es zu erleben wünscht."

hier nicht von denen, welche Hirngeburten von Dummköpfen sind), weil ich jene Erklärungen wie das verbrannte Kind das Feuer scheue. Und gleichwohl will ich mich jetzt solchen Erklärungen durch eine Stelle aus einer Elegie preisgeben, doch nicht allein dieses, sondern ich will dadurch auch zeigen, was es besonders und vornehmlich und vorzüglich und vor allen Dingen ist, das macht, daß mir der Gedanke an diese einzige große Weltbegebenheit nie aus der Seele kommt. Die Elegie (vom September 1790) ist an La Rochefoucauld gerichtet, meinen sehr edlen und ermordeten Freund. (Hier folgen V. 3—6 von Ode 141). Und diese Nation, die sich durch das menschlichste aller Gesetze wider den Eroberungskrieg erklärt hat, sie ist es, die mir durch ihre zweite Assemblée oder die Legislatur ihr Bürgerrecht (ich getraue mir kaum das Wort zu gebrauchen) anbietet, oder wenn man den Ausdruck des Dekrets lieber hört, deferirt. Dieses macht mir noch dazu Roland, einer der hellsehendsten, entschlossensten, muthvollsten Männer, die ich kenne, im Namen der Nation bekannt: und auf diesen Brief hätte ich anders antworten sollen, als ich geantwortet habe? Man weiß also, was ich soll? Ich muß gestehn, daß man zu viel Wissenschaft hat. Denn ich weiß dieses ganz allein, und ich habe es seit meinem sechzehnten Jahre ganz allein gewußt. Einer von den Gründen, durch welche man mich belehren will, was ich hätte thun sollen, lautet so: „Es ist doch so manches, und mit Recht, an dem Verfahren der Legislatur getadelt worden, und also . . .“ Ich muß mich kurz fassen. Zwei Sachen stehen in gar keiner Verbindung miteinander; die erste: Die Legislatur wird in manchem mit Recht getadelt; die zweite: Sie macht einige Ausländer zu französischen Bürgern. Wenn indeß dieses vielleicht auch mit Recht getadelt werden kann, so ist es freilich nur die nun so hingewagte Meinung eines Parteiischen, wenn ich, wie es mir vorkommt, nicht

ganz mit Unrecht glaube, daß der begangene Fehler ein schöner Fehler sei. Ich will doch das Gesagte durch ein Gleichniß noch ein wenig erläutern, dem man nach den Begriffen, welche man von der Ehre hat, die bekannten falschen Tritte der Gleichnisse, hier aus dieser und dort aus jener Ursache, vorwerfen wird. Das Gleichniß ist: Zwei Sachen stehen in gar keiner Verbindung miteinander; die erste: Die Fürsten werden in manchem mit Recht getadelt; die zweite: Sie beehren einige, welche sie gewöhnlich darum bitten, mit Schlüsseln oder Bändern. Man hat so verschiedene Begriffe von der Ehre! An einer von Italiens Bildsäulen steht: „Scipio Maffei, dem Lebenden." Wenn ein Engländer hervorragende Verdienste um sein Vaterland hat, so schickt ihm irgend eine gute Stadt ihr Bürgerrecht in einem schönen Behältnisse zu. So etwas wie jene Bildsäule und dieses Bürgerrecht scheint einigen eben nichts Unbedeutendes zu sein; andere hingegen sind dieser Meinung nicht, es kommt ihnen beinah als nichts vor. — Noch ein Wort von dem Brief an Roland. Was ich darin in Bezug auf Dänemark sage, würde mich, wenn ich in Paris wäre, in sehr heiße und vielleicht sehr weitführende Streitigkeiten verwickeln, und nur nicht solchen Gefahren aussetzen als die wegen meiner Behauptung sein würden, daß Ludewig wider die Konstitution und daher durch einen gerichtlichen Mord umgekommen sei. Ich würde es behaupten. Unsere Blätter kommen nach Paris; und hier steht mein Namen Klopstock." Vergebens hoffte der Dichter sich hierdurch genügend gerechtfertigt zu haben. Gleim gerieth über die Ode und den Brief an Roland ganz außer sich; viermal rief er: „Ach Gott!" aus und bedauerte Klopstock. „Ists möglich", schreibt er einer Freundin, „daß ein Klopstock schwärmt, wie ein Merlin! Die Zeile „deren Blut auch Wasser nicht ist!" wie zum Aufruhr auffordernd den Pöbel, dessen Blut zwar Wasser nicht ist,

aber auch eines Tigers Blut." Zu seiner Beruhigung fand er darauf in einer der „berliner politischen Zeitungen" eine andere Lesart. Der Dichter ist darüber entsetzt, daß Fürsten das Volk, welches sich die höchste vernünftige Freiheit errungen und dadurch, daß es auf alle Eroberungen Verzicht gethan, der Menschlichkeit schönsten Triumph gefeiert, mit Krieg zu überziehen wagen, und er warnt sie vor den schrecklichen Folgen, welche dieser unheilige Krieg ihnen selbst bringen werde.

V. 1—10. Die Menschlichkeit hat die Völker in Staaten vereinigt und die Staaten immer vollendeter in sich entwickelt, bis sie jetzt der höchsten Ausbildung nahe gekommen. Wie der Dichter letzteres ernstlich behaupten und die in der Anmerkung gegebene Erklärung wahr halten könne, ist schwer einzusehn. Er betrachtet den Staat als einen durch weise, menschlich gesinnte Männer ins Leben gerufenen Verein, wobei der Ausspruch des Horaz A. P. 391—401 vorschweben mag, daß Orpheus und Amphion durch ihre Gesänge die Menschen von ihrem wilden Wesen abgebracht und zu einem geordneten Leben vereinigt haben. Vgl. Ode 2 Lied 1, 46. 122, 35. — V. 3 f. Wilde leben nicht eigentlich, sie wachsen wie die Pflanzen heran, haben nur Sinn für thierischen Genuß, kennen kein höheres Bedürfniß. Jetzt und dann scheinen nur auf ein Nacheinander, auf zwei Stufen bezogen werden zu können. — V. 5—10. Die Staaten sind jetzt fast zu vollendeter Kunstwerken geworden, wenn auch im einzelnen noch manche Mängel sich finden, welche aber die Tüchtigkeit der Regierenden verdeckt. So nur kann die Stelle verstanden werden, aber wunderbar, wie Klopstock, der sonst so bitter über Unterdrückung und Willkür klagt, zu einer solchen Behauptung sich verstehn konnte. Vgl. oben S. 142. Die kräftig eintretende Wiederholung in V. 8 f. wählt Klopstock nach dem Vorgange der Ilias,

wo sich ganz ähnliches XX, 372 f. XXII, 127 f. XXIII, 641 f. findet, aber nur am Anfang und Ende von Versen, während hier der ganze kleinere Vers am Anfange des folgenden wiederholt wird. — V. 11—14. Aber wenn Fürsten von ihrer Herrschsucht sich hinreißen lassen, dann schrecken sie vor nichts noch so Argem zurück. Wunderlich ist der Ausdruck die Beherrscher der Nationen handeln statt ihrer, dem man im Zusammenhang keinen rechten Sinn abgewinnen kann; auch bildet er keinen treffenden Gegensatz zu V. 1. — V. 13. Sie glauben sich an kein Gesetz der Menschlichkeit gebunden, wie es der gute Sinn des Bürgers stets thut. — V. 14. Löwen, die durch Gewaltmaßregeln Menschen zu Grunde richten. Bei Homer heißt der Löwe Räuber (σίντης). — Entzündendes Kraut, nicht Gift, wie Vetterlein will, sondern das die Kugel entsendende Feuer, Pulver, wie in der Redensart Kraut und Loth. Vgl. Ode 104, 25 ff.

V. 15—24. Rasch an die verbündeten deutschen Fürsten sich wendend, schildert der Dichter ihr himmelschreiendes Vorhaben, gegen das edelste Volk zu Felde zu ziehen, um es der so ruhmvoll errungenen Freiheit durch blutigen Krieg zu berauben. — V. 15. Der Ziele letztem, der freiesten, menschenwürdigsten Staatsform. Vgl. V. 6. — V. 17 f. Vgl. Ode 141, 3 ff. oben S. 135 f. Die durch den Sieg erworbenen Lorbeern können den Krieg nicht adeln. Vgl. Ode 120, 70 ff. — V. 19. Das gepeinigte, das so lange gequält worden war. Vgl. Ode 142, 19 f. Das Volk hat sich durch eigene Kraft heldenhaft errettet und sich jene freie Verfassung errungen, die den Königen ein Schrecken ist. — V. 22. Wilden, einen unumschränkten König, der jetzt seine bitterste Rache an ihm üben, es noch ärger als früher mißhandeln würde. Vgl. V. 13 f. — V. 23 f. Mit Bitterkeit wirft er den Königen vor, sie wollten durch Blut beweisen, daß die Menschen keine Rechte

hätten, wobei er mit Gottes Rache droht und damit den Uebergang zu dem bildet, was ihnen von ihren Unterthanen bevorstehe. — V. 25—34. Die in ihren eigenen Landen herrschende Unzufriedenheit kann leicht in einen gewaltigen Brand ausbrechen. — V. 29. Bitter deutet er auf den Wahn der Adligen, die Geburt verleihe Verdienst, das in Wahrheit nur erworben werden könne. Vgl. Ode 107, 25—30. — V. 32. Beziehung auf ein Wort eines Mitgliedes der Nationalversammlung, welches eine Lobrede des Adels, der sein Blut für den Staat vergossen habe, mit der scharfen Frage erwiederte, ob denn das Blut der Bürgerlichen Wasser gewesen?*) — V. 35—38. Aber ihr wollt nicht darauf hören; so versucht denn den fürchterlichen Krieg! Der beabsichtigte Krieg ist umgestaltet, da er eine durch eigene Kraft zur Freiheit durchgedrungenes Volk in die Hände seiner Peiniger zurückliefern soll; nie versucht, weil noch kein solcher unternommen worden. Ein schreckliches Spiel ist jeder Krieg. Vgl. Ode 120, 70. Weiter bezeichnet der Dichter ihn als allzuschrecklich, indem er in einer, der leidenschaftlichen Aufregung zu Gute zu haltenden, nicht strenge zu nehmenden Verallgemeinerung den Satz ausspricht, in allen Kriegen fließe das Blut der Ehrsucht verblendeter Herrscher.**) — V. 39—44. Endlich verweist er die Könige auf Gottes Vergeltung, die oft unerwartet rasch eintrete. — V. 40 ff. Wenn gewaltige Thaten geschehen, wie dieser frevelhafte Krieg, dann ahnen die Menschen Gottes Rache, die bald erst spät eintritt, bald rasch erfolgt.***) Wie sehr er das Eintreffen dieser Rache

*) V. 33. Redliche, die sich vor der Wahrheit nicht scheut. — Lautes, beredtes.

**) Vergötzten. Vgl. Ode 92, 5 f. 18 ff. Schmeichler haben sie zu Götzen (es gibt nur einen Gott) erhoben. Vgl. Ode 120, 19 f. An Götzenopfer ist nicht zu denken.

***) V. 41. Vgl. Ode 41 am Schlusse. — Donnernden Gang, wofür Klopstock sonst Donnergang braucht.

wünscht, spricht sich schließlich in dem Wunsche aus, daß Jemand, der ihm wohl wolle, dies mit solcher Kraft der Begeisterung ihm weissagte, daß er daran glauben müßte.

---

144. Friedrich, Kronprinz von Dänemark.

Das Versmaß von Ode 135. Friedrich, der Sohn Christians VII., geboren am 28. Januar 1768, war am 14. April 1784 für mündig erklärt und zum Mitregenten seines geisteskranken Vaters ernannt worden. Schon 1788 hob er die Leibeigenschaft auf. Am 3. Dezember 1790 verlieh er seinem Lande Preßfreiheit. Den 16. März 1792 wurde die Abschaffung der Negersklaverei in den Kolonien vom Jahre 1803 an beschlossen. Als Oestreich und Preußen Dänemark aufforderten, der gegen Frankreich und alle freien Regungen gerichteten pillnitzer Konvention beizutreten, lehnte der Kronprinz dieses Ansinnen entschieden ab. Die Freude hierüber gab dem Dichter unsere Preisode ein. Im Briefe an Roland vom 19. November 1792 schreibt Klopstock: „Der König von Dänemark (Sie wissen, daß ich von Friedrich, dem Sohne Christians VII., rede) ist nicht durch Usurpazion, sondern durch die Konstitution der unumschränkteste König in Europa (vgl. B. I, 289), und dennoch ist er es, der eine vollkommene Preßfreiheit bewilligt und dem leibeigenen Bauer sein Joch abgenommen hat, der zuerst unter allen europäischen Mächten befohlen hat, daß die Menschen nicht mehr wie Waare betrachtet werden, und die Dänen nicht mehr zu ihrer Feldarbeit Negersklaven brauchen sollen. So beträgt sich dieser unumschränkte König gegen eine Nazion, die er nach den Gesetzen

und wie ein Vater regiert. Sie wissen, wie er sich in Hinsicht unserer Mitbürger (der Franzosen) betragen hat, durch die Erklärung, daß er der Ligue der gegen Frankreich verbundenen Könige nicht beitreten würde; und wenn ich mich nicht betrüge, indem ich ihn zu errathen glaube, so dürfte er der erste unter den Königen sein, der die französische Republik anerkennen und mit ihr die Allianz, die er sonst mit dem Königreich Frankreich hatte, zu erneuern wünschen wird." Vgl. oben S. 144.

V. 1—12. Die Ode beginnt mit der Entrüstung über die von Preußen und Oestreich zur Niederhaltung aller freien Bestrebungen beschlossene strenge Zensur. Der Ausdruck fällt hier zuweilen in das Matte. Erhalterin heißt die Buchdruckerkunst, weil sie mehr als die Schreibkunst (vgl. Ode 115, 5 ff.) die ausgesprochenen Gedanken zu erhalten vermag; das Wort ist enge mit dem Vorhergehenden zu verbinden. — Die Geist uns zeigen, soll die Schriftsteller bezeichnen, die Geist fähig sind zu genießen, das gebildete Publikum bezeichnen. — V. 6. Verzeihen es sich, sehr geschraubt für halten es nicht für Verbrechen, wagen es. — Fesseln anzulegen, die durch dich beabsichtigte Veröffentlichung zu verbieten. — V. 7. Das geltende, das allein Gültigkeit habende, wie man vom geltenden Recht spricht. — V. 9—12. Das wagen sie gegenüber der dem französischen Volke schon länger als drei Jahre tagenden Freiheit. — Die Maale, die öffentlichen Gebäude, welche in diesem Jahre errichtet, mit ihrer Jahreszahl versehen sind. Vom Beginne der französischen Umwälzung an zählte man damals in Frankreich die Jahre der hergestellten Freiheit. Der eigentliche republikanische Kalender ward erst im folgenden Jahre eingeführt und sein Ausgangspunkt war die Mitternacht des 22. September 1792. — V. 13—20. Dagegen spricht er seine innigste Freude aus,

daß der Enkel des von ihm so geliebten, in so vielen Oden gefeierten Friedrich V. (vgl. Ode 66) sich durch Oestreich nicht hat bethören lassen, die gegebene Preßfreiheit zu beschränken, wie es in den andern nordischen Reichen geschehen ist. — V. 13. Vater, im Gegensatz zu Gebieter V. 5. Vgl. Ode 17, 20. — V. 15. Der goldenen Tafel. Die Tafel ist von Marmor, die Buchstaben von Gold. Vgl. Ode 122, 1 ff. — V. 16. Königlich Fesselgeklirr (vgl. Ode 141, 6), Beschränkung durch den Willen der Herrscher. V. 6 ist von zwei deutschen Gebietern die Rede, die auch hier besonders vorschweben, weshalb ihrer gerade V. 17 f. nicht mehr besonders gedacht wird. — V. 17. An dem Mäler, in Schweden, wo Thorild, als er eine den Ständen vorzulegende Preßfreiheitordnung hatte drucken lassen, verhaftet und dann auf vier Jahre des Landes verwiesen wurde, obgleich die Preßfreiheit dem Namen nach hergestellt war. — V. 18. An der Themse. Die Zensur war in England schon seit 1694 verschwunden, aber es fehlte nicht an manchen scharfen Preßprozessen, welche die Freiheit doch sehr beschränkten. — V. 21—24. Hieran schließt sich der Preis der durch Friedrich vollendeten Aufhebung der Leibeigenschaft. Diese war eigentlich schon 1702 abgeschafft worden, aber die Form derselben bestand noch immer, da der Bauer an die Scholle gebunden war und hiernach zum Kriegsdienst gezogen wurde. — V. 22. Der früheren Aehren. Die frühern Erleichterungen tragen jetzt ihre Früchte.*) — V. 23 f. Bald wird der volle Segen sich zeigen. Vgl. Ode 133, 22. 136, 11 ff. — V. 25—30. Endlich gedenkt er auch der Abschaffung der Negersklaverei, ohne den Vorgang der vereinigten Staaten zu beachten.**) — England wollte es erreichen.

*) Zum Genitiv vgl. oben S. 125 ††.

**) Der Palmen. Vgl. Ode 141, 14 ff.

Das Unterhaus hatte 1790 die Abschaffung vom Jahre 1795 an beschlossen, aber beim Oberhause ging die Bill nicht durch. — V. 31 f. Dänemark ist hierin selbst Frankreich zuvorgekommen, das nicht länger damit säumen darf. Erst der Nationalkonvent bewilligte am 4. Februar 1794 den Negern der französischen Kolonien völlige Freiheit, während die Nationalversammlung ihnen gewisse Rechte bald verliehen, bald wieder genommen hatte.

145. Die Jakobiner.

Alkäisches Versmaß. Der Jakobinerklub, dem die Gegner von seinem ursprünglichen Versammlungsorte in einem Saale des Jakobsklosters diesen Namen gegeben, zeigte besonders seit dem Zusammentritt des Nationalkonvents (am 21. September 1792) seine verderbliche Gewalt auf Schrecken erregende Weise. Er und sein Herr und Meister Robespierre, die den Nationalkonvent wie das Volk in Paris und in ganz Frankreich beherrschten, waren eben so rücksichtslos als erfolgreich bestrebt, den Umsturz aufs äußerste zu treiben, wogegen die Gemäßigten, an deren Spitze die Girondisten, nichts vermochten. Man begann damit Frankreich zur Republik zu erklären, was am 25. September geschah. Unsere Ode fordert die Franzosen dringend auf, sich der Uebermacht der Jakobiner zu widersetzen, da diese die errungene Freiheit vernichten, an ihre Stelle die blutigste Gewaltherrschaft setzen werde. Aber was hätte die Ode vermocht, wäre sie auch nicht im Pulte liegen geblieben! Doch sie war ja auch nicht auf äußere Wirkung berechnet, sollte nur des Dichters ängstlich erregte Stimmung, seine Theilnahme an der durch die Jakobiner bedrängten Freiheit ausprägen.

Glücklich habt ihr die kleinen privilegirten Genossenschaften abgeschafft, die Korporationen, die das Volk zu ihrem Vortheil ausbeuteten, aber eine neue furchtbarere Korporation hat sich unter euch erhoben, die, wenn ihr nicht mit Gewalt ihr entgegentretet, eure Freiheit vernichten wird. Das Bild von der Schlange ist von Anfang bis zu Ende durchgeführt. Den andern Korporationen als kleinen Schlangen wird die Klapperschlange des Jakobinerklubs entgegengesetzt. Erst Str. 3 wird das von den Jakobinern bedrohte Frankreich angeredet.

V. 1. Des fremden, auch den regelrechten Einschnitt des Verses störenden Wortes Korporazion konnte der Dichter hier nicht wohl entbehren. In Ode 197a, die an unsere anknüpft, nennt der Dichter die Jakobiner Jakobszunft. — V. 5. Den liegenden, den todt am Boden liegenden. Vgl. Ode 147, 33 f. — V. 6. Die Jakobiner sind ihm eine Korporazion, weil sie alle Gewalt an sich reißen, den Konvent und Frankreich beherrschen wollten. — V. 7. Ihr Kopf, der Mutterklub zu Paris, der durch eine wunderbare Organisation von Töchterklubs ganz Frankreich beherrschte. — V. 9. Täubt euch Taubheit. Täuben steht hier ganz eigen im Sinne von wirklicher Taubheit; denn die Frage soll nur heißen: „Seid ihr wirklich taub geworden?“ Wieland braucht so „das täubende Gepoch!“ — V. 10. Das Innerste kann hier nur von der Schlange selbst stehn. Der Sage nach bezaubert die Klapperschlange die Vorübergehenden durch ihre Töne, so daß diese sich gereizt fühlen, sich immer mehr ihr zu nähern. Ihre Klapper, ein aus 15 bis 18 Ringen bestehender hornartiger hohler Kegel auf dem letzten Schwanzwirbel, bringt bei schneller Bewegung des Schwanzes ein schwirrendes Geräusch hervor. Der Dichter nimmt auf diese naturgeschichtliche Entstehung des Klapperns keine Rücksicht, sondern betrachtet ihr Klappern nur als Ausfluß ihrer verderblichen List.

Man darf nicht mit Gruber unter der Musik der Klapperschlange die Reden wüthender Jakobiner verstehn; das Bild ist nur allgemein zu nehmen. Die Franzosen lassen sich durch die Jakobiner verlocken, welche ihre Freiheit vernichten wollen. So ist auch Str. 4, 1 f. nur bildlich zu verstehn, ohne daß ein dem Bilde genau entsprechender Zug gemeint wäre. — Selten zweimal, da sie den, welcher ihr naht, sofort tödtet.*) — V. 13. Riesenschlange. Er vermeidet den eigentlichen Namen. — In die Höhle, vor welcher sie liegt, um die Wanderer zu verlocken. — V. 16. Welch', sehr hart. Klopstock hat hier nicht sein sonst so beliebtes so gesetzt, weil so vorher in anderer Bedeutung steht. — Der Ausdruck in den Staub stürzen dürfte nicht bezeichnend genug sein.

---

146. Die Erscheinung.

Das Versmaß von Ode 135. Das Gedicht ist im Januar 1793 gedichtet nach der Zeitangabe, welche der ersten Veröffentlichung desselben im vossischen Musenalmanach auf das Jahr 1794 beigefügt ist, wo auch die Redenden als Paris, Tribuna und Clubiofuria immer angegeben werden,**) was Klopstock unterließ, als er 1797 die Ode für den zweiten Band der Oden bestimmte.

---

*) Unsere Stelle schwebte vielleicht Schiller bei seinem Räthsel der Blitz vor. Vgl. die Erläuterungen zu Schillers lyr. Ged. II, 409**.

**) V. 5 stand hier dich Königin, V. 10 man hin. Auch fanden sich hier folgende später nicht aufgenommene Anmerkungen: „(V. 6) Die Roma. So hoch scheint sich Paris über die andern Departemente erheben zu wollen. (V. 19.) Clubiofuria. Schon diese Benennung zeigt, daß die rechtdenkenden und gutgesinnten Klubisten ausgenommen werden."

Gleim kannte es schon am 4. März 1793; denn an diesem Tage äußert er gegen Ebert, die Erscheinung sei wohl ohne Zweifel eins der Meisterwerke Klopstocks, und allein hinreichend zur Wiederherstellung seiner Ehre. Nur die letzten vier Verse ergeben sich als späterer Zusatz, da sie auf die Erhebung der Provinzen zu Gunsten der am 2. Juni gestürzten Girondisten sich beziehen. Durch diesen Zusatz ist aber etwas Fremdes in die Ode gekommen. Hätte der Dichter dieselbe im Juni geschrieben, so würde er ihr eine ganz andere Gestalt gegeben, aus einer andern Stimmung herausgedichtet haben. Der von den Jakobinern beherrschte Nationalkonvent hatte durch Einführung der Republik die glücklich errungene Verfassung umgestürzt, sodann die Anklage des Königs beschlossen, der bereits am 26. Dezember zum zweitenmal als Angeklagter vor ihm erschien, und besonders auf Veranlassung dieses Prozesses war ein erbitterter Streit zwischen den Jakobinern und den Gemäßigten, den Girondisten, ausgebrochen. Unsere Ode drückt den schneidendsten Schmerz aus, daß es den Jakobinern im Verein mit dem die Tribünen besetzenden Pöbel und dem neuigkeitssüchtigen gebildeten pariser Volke gelungen, nach Umstoßung der Verfassung eine Regierung rücksichtsloser Gewaltherrschaft und grimmiger Rache einzusetzen. Sie läßt den Schatten der von den Jakobinern gemordeten Verfassung der Stadt Paris erscheinen, welche vor ihm Grauen empfindet, und den Pöbel, der von der Tribüne hier den Namen Tribuna erhält, ängstlich fragt, wer der Schatten sei. Da Tribuna die Frage nicht beantworten kann, so verweist sie die mit ihren Fragen nicht rastende Stadt an den Jakobinerklub, der mit einer ebenso unlateinischen Namensform wie Tribuna als Clubiofuria (Klubfurie) bezeichnet wird. Clubiofuria verkündet, nachdem sie die Fragende einige Zeit rücksichtslos hingehalten, es sei der Schatten der unter ihren Dolchen gefallenen Verfassung, deren Ermordung

sie so wenig bereue, daß sie unbedenklich dieselbe sofort wieder vollziehen würde. Die Einkleidung ist wunderlich, besonders daß Paris den Pöbel befragt und eben so wenig als dieser weiß, wessen Schatten ihr erscheint.

Die V. 1—4 von der Stadt Paris angeredete Tribuna gibt gleich V. 5 f. zu erkennen, daß sie zu den Aufgeklärten gehört, die vor einem Gespenste kein Grauen empfinden, und aus ihrer Anrede ersehen wir nicht allein, wer sie befragt hat, sondern auch daß französischer Stolz sie beseelt. — V. 7 f. Paris dringt auf bestimmte Antwort; sie empfindet immer mehr Grauen, je näher der Schatten kommt und je mehr Dolche sie in seiner Brust sieht,*) wogegen Tribuna nichts von Todten wissen will, da ihr nur ihre Herrschaft über die Volksvertreter im Sinne liegt, deren Sein und Nichtsein von ihrem Beifall abhängt.**) Unter Pöbel versteht Tribuna sich selbst; sie deutet damit spottend auf den Gegensatz zwischen ihrer Macht und dem verächtlichen Namen, den man ihr zu geben beliebt. — V. 17 f. Die Stadt Paris aber wiederholt ihre Frage, da der vorüberwandelnde Schatten sich immer weiter entfernt und seine Erscheinung immer undeutlicher wird; sie würde es nicht ausgehalten haben, hätte sie ihn immer so nahe, in seiner ganzen Schrecklichkeit vor sich gesehen. — V. 19 f. Doch Tribuna verweist sie, um ihrer los zu werden an die anwesende Clubiofuria. Diese, welche sich nicht erst anreden läßt, will in ihrer stolz eigensüchtigen, rücksichtslosen Weise zunächst in ihrer Betrachtung nicht

---

*) Dunkelt der Blick, von dem schrecklichen Grauen, das sie befällt.

**) V. 11. Schattet, kühn in der Bedeutung „ist ein bloßer Schatten". — Nun weißt du alles, ich kann dir nichts weiter sagen. — V. 12. Davon wach' ich und träum' ich, neu gebraucht in der Bedeutung daran denke ich wachend und träumend. — V. 15. Der krümmste, am gebücktesten; mir, dichterisch frei für vor mir.

gestört sein, sondern fordert Paris auf, so lange sich zu gedulden, bis sie damit zu Ende sei; in der sie beschäftigenden Betrachtung spricht sich aber das Ziel ihres ganzen Strebens aus.*) — V. 23—28. Paris wird durch diesen Stolz der nichts weniger als ihr ebenbürtigen Clubiofuria beleidigt, und in ihrem Aerger bezeichnet sie diese als das, was sie ist, als ein von einem Willen gelenktes Ungeheuer.**) Robespierre herrschte fast unumschränkt im Klub, und durch ihn im Konvent. Sie dringt auf Erwiederung, als eben der Schatten wieder zurückkehrt, wie Gespenster hin- und hergehend und anklagend auf seine Wunden deutend. — V. 29 f. Clubiofuria läßt sich auch durch den Ausfall von Paris nicht aus der Fassung bringen; erst als sie zu dem für sie bezeichnenden Ergebniß gekommen, das höchste Ziel ihres Strebens sei nicht sowohl Herrschaft als Rache, gibt sie V. 31—44 die verlangte Auskunft. — V. 33. Wir, Paris, Tribuna und Clubiofuria. — V. 37. Bei Marat, wohl mit Beziehung darauf, daß dieser blutdürstige Wilde in seinem Journal de la république eben das Opfer von 270000 Köpfen verlangt und, darüber im Konvente zur Rede gestellt, erklärt hatte, weigere man ihm diese, so werde er mehr fordern. — V. 39. Ach deutet auf die süße Freude, welche ihr der bloße Gedanke an Rache bereitet. — V. 40 dürfte ursprünglich, wo der folgende Zusatz fehlte, anders gelautet haben. — Die Hundertköpfige. Vgl. V. 23. — V. 41—44. Klopstock hegte, als er diese Verse schrieb, die Hoffnung, die zu Marseille, Bordeaux und Lyon sich erhebende Bewegung werde die Jakobiner stürzen, aber die

*) Sie weiß nicht, ob Herrschaft oder Rache süßer sei, wobei sie sich des Bildes von einem Weihaltar bedient, wie man sie der Freiheit errichtet hatte. Vgl. V. 39.

**) Zu den hundert Köpfen und Armen vgl. S. 181. Paris nennt sich hier selbst mit dem Namen, den ihr Tribuna V. 6 gegeben.

Entschiedenheit des Konventes brach in wenigen Monaten die Gewalt dieses Sturmes. — V. 42. Von der Rückkehr, des Gesetzes (V. 33). — V. 43. Die Wiederbelebung des Schattens hätte anschaulicher dargestellt werden sollen. — V. 44. Stutzte, über die plötzliche Umwandlung. — Sonderbar ist es, daß Klopstock noch im Jahre 1797 diesen Zusatz beibehielt, obgleich seine damalige Hoffnung sich als eine arge Täuschung erwiesen hatte, da der Konvent zunächst Sieger blieb; erst mehr als ein Jahr später folgte die vom Dichter ersehnte Umkehr.

---

147. An la Rochefoucaulds Schatten.

La Rochefoucauld (vgl. S. 134 f.), an dessen Schatten unser gleich Ode 141 in Distichen geschriebenes Gedicht gerichtet ist, mußte vor dem gestachelten Volkshasse aus Paris fliehen; auf der Flucht verhaftet, starb er zu Gisors am 2. September 1792 an den Folgen eines Steinwurfes, den er von der wüthenden Menge erlitten hatte. Seltsam ist es, daß der Angeredete (V. 19) im Gedichte selbst nicht näher bezeichnet wird. Die Ode ward im Februar 1793 gedichtet und erschien zuerst am 20. März 1793 in der **Hamburger neuen Zeitung***), darauf im vossischen Musenalmanach auf das folgende Jahr. Veranlaßt ist sie durch den bittersten Schmerz über die Hinrichtung des Königs (am 21. Januar), welcher dem Dichter die augenblickliche Verzweiflung auspreßt, daß die gemordete Freiheit

*) Hier lauteten V. 24 und 36 „Oder (Und) versöhnt sie das Land, wo man sie lästerte, nie?" Nach V. 28 standen zwei Gedankenstriche. Die **Hamburger neue Zeitung** brachte in Nr. 46 desselben Jahres ein Gedicht von Campe: **La Rochefoucaulds Schatten an Klopstock. Im März 1793.**

je zurückkehren und die schmähliche Gewaltherrschaft der Jakobiner schwinden werde.

V. 1—11. Die Freiheit, deren Erscheinung meinem Alter die höchste Wonne bereitet hatte, ist dahin, und so empfinde ich jetzt erst recht das Drückende desselben. — V. 1 f. Wie der — rinnt, so erquickend. — Den Heitern, mich. Das Frohsein erscheint hier als höhere Stufe der Heiterkeit. Noch im Jahre 1789 (Ode 137) gedenkt er des Frohsinns seines Alters, den er hier den Tagen der Freiheit zuschreibt. Vgl. auch Ode 128. — V. 3—6. Das Erscheinen der Freiheit ließ ihn eine Zeit gesegneten Friedens ahnen, da das befreite französische Volk auf alle Eroberungen Verzicht leistete.*) — V. 7—9. Aber mit dem Hinscheiden der Freiheit ist alle meine Freude dahin.**) — V. 9. Vielleicht nach Ovid. Met. I, 150. Vgl. Ode 17, 6 ff. — V. 10 f. deuten die schmerzliche Sehnsucht nach der entschwundenen Freiheit an. — V. 12—18. An die Stelle der Göttin Freiheit ist die Furie Ungesetz, ihre Verfolgerin, getreten, die jetzt den Konvent und mit ihm Frankreich beherrscht. Statt Furie, wie in Clubiofuria (Ode 146), wählt der Dichter den Namen der einen derselben, der die nie rastende bezeichnet; die Fackel in der Hand und Schlangen in den Händen oder Haaren sind bekannte Attribute der Furien. Hier deutet sie auf die blutige Verfolgung hin. Die Alekto läßt er sogar selbst in Menschengestalt im Konvent sitzen, wo alle sie erkennen, aber das stört sie nicht; sie hat den ganzen Konvent stumm gemacht, (zu Stein gemacht,

---

*) V. 4. Furchendes, die Schlachtreihen durchfurchendes. — V. 5 f. Vgl. Ode 41, 67 ff. — Des Eisens. Vgl. 104, 26. — Tödtliches Träufeln, von der Verblutung.

**) Frohes. Vgl. Ode 184, 30 oben S. 127 f. — Wonn' ist dahin zog Klopstock dem naheliegenden Wonne ist hin als wohllautender vor.

wohl mit Anspielung auf die Meduse), da keiner den Blutbeschlüssen zu widersprechen wagt, weil jeder Widerspruch von den Machthabern blutig gerochen wird. Klopstock denkt hier wohl daran, daß selbst die Girondisten für den Tod des Königs stimmten, aber in der Absicht, ihn durch eine Berufung an das Volk zu retten, was freilich mißlang. Daß die Girondisten keineswegs den Muth ganz verloren hatten, zeigte sich gerade im Februar 1793, wo sie Marat mit einer Anklage auf Aufruhrstiftung bedrohten.

V. 19—24. Ohne Uebergang wendet er sich an den Schatten des namentlich gar nicht bezeichneten la Rochefoucauld, der ihm nach seiner den Todten verliehenen Kenntniß der Zukunft berichten möge, ob dieses schmähliche Treiben der Jakobiner nie enden werde. — V. 23. Kehrt — emporstieg? Vgl. V. 9. — V. 24. Die, die Franzosen; die Lästerung wird hier dem ganzen Volke zugeschrieben. — V. 25—36. Der Schatten zeigt sich, aber sein Schweigen scheint dem Dichter anzudeuten, daß die Gewaltherrschaft nie enden werde. Das Bemerken des Schattens ist glücklich geschildert. — V. 26. Denn. Daß er recht geahnt, zeigt ihm das blutige Gewand, das ihm zuerst von der Erscheinung aus der Ferne in die Augen fällt. — V. 27 kommt der Schatten näher und erkennt ihn, wobei wir wohl gewünscht hätten, der Dichter habe besonders dessen traurigen Blick hervorgehoben und ein anderes beredteres Zeichen der Verneinung gewählt als das bloße Schweigen. Oder setzte er das Schweigen absichtlich als ein zweifelhaftes, nur vom leidenschaftlichen Schmerz bestimmt gedeutetes Zeichen? — V. 28. Weinte, prägnant nach Art der alten Sprachen für „weinend stellte". — V. 29. La Rochefoucauld ward verfolgt und getödtet, weil er sich scharf gegen das Benehmen Pétions und Manuels bei dem am 20. Juni 1792 erfolgten Ueberfall aussprach, welches die Nationalversammlung billigte.

— V. 30. Vor waltet, wie im folgenden vor tritt, duldet, kehret, sollte so wiederholt werden, oder ein es stehen; die Auslassung ist sehr hart.*) — V. 35 f. sind aus V. 23 f. mit geringer Veränderung wiederholt, um die völlige Verzweiflung in einer den Ausruf (V. 29—36) bestätigenden Frage erklingen zu lassen; denn die Frage, die er vor dem Erscheinen des Schattens gethan, wiederholt er hier in einer die Bejahung bezeichnenden Weise. Daß der Schatten noch gar keine bessere Zukunft zu ahnen scheint, ist ebenso auffallend, wie Ode 151 bei Rochefoucauld und Charlotte Corday.

148. Das Wort der Deutschen.

Die Ode erschien zuerst in der hamburger neuen Zeitung 1793 Nro. 64 mit dem als Ueberschrift gesetzten: Hexameter von Klopstock. Höchst seltsam hat der Dichter die ursprünglichen Hexameter später ohne sonstige Veränderungen in freie Strophen von vier ganz ungleichen Versen umgeschrieben; nur V. 32 f. sind die Hexameter beibehalten.**) Nach dem vom Prinzen von Coburg erfochtenen Siege bei Neerwinden (am 18. März 1793) unterhandelte Dumouriez, der sich nach Brüssel hatte zurückziehen müssen,

*) Lache braucht Klopstock auch in Prosa für Lachen. In der Gelehrtenrepublik unterscheidet er Lächeln als angehenden Spott, laute Lache als vollen herzlichen Spott und Hohngelächter als Spott und Verachtung im höchsten Grade.

**) Nur zwei Abweichungen von der jetzigen Fassung zeigt die frühere Gestalt: V. 8 stand verfehl und der letzte Vers schloß „erscholl kein freudiges Echo". Nach V. 38 fand sich ein Gedankenstrich; Abschnitte waren V. 5 und vor der jetzigen letzten Strophe.

mit dem siegreichen Feldherrn, da er die Herstellung der konstitutionellen Monarchie beabsichtigte; zur Sicherheit wollte er ihm die Festung Condé überliefern. Aber die Berufung von Dumouriez an die Truppen, sich zu diesem Zwecke mit ihm zu vereinigen, blieb fruchtlos, so daß er sich selbst am 4. April zur Flucht gezwungen sah. Klopstock stellt, wohl in Folge falscher Nachrichten, welche das Gerücht ihm zugetragen hatte, die Sache so dar, daß der Prinz von Coburg dem französischen Heere den Antrag gemacht, mit ihm die durch den Konvent gebrochene Verfassung wiederherzustellen, was aber von diesem zurückgewiesen worden sei. Dieser vorausgesetzte Vorschlag ist unserm Dichter deshalb so bedeutsam, weil derselbe den von den Franzosen ausgesprochenen, aber schmählich verletzten Grundsatz, keine Eroberungen machen zu wollen, von deutscher Seite thatsächlich bewährte. Der Ausdruck fällt in unserer Ode bei aller versuchten Erhebung oft ins Matte.

V. 1—5. Aufforderung, dieses ehrenvolle Anerbieten der Deutschen durch ein Marmordenkmal zu verewigen. V. 1 f. Vgl. Ode 122, 1 ff. — V. 2. Das, was er im folgenden berichten wird, soll der hier angeredete Künstler in den Marmor eingraben, nachdem er diesen vorher zu einem Denkmal behauen hat. — V. 4. Die That, wovon er berichten will. — Der Bericht selbst folgt V. 6—40. Statt der Bemerkung V. 7 f., der Siegeslorber sei den Deutschen zum Abscheu, erwartete man eher den Gedanken, sie wollten keine Eroberungen machen. — V. 10. Die Drommete, womit hier der deutsche Feldherr dem fränkischen Heere zu erkennen gibt, er habe ihm Mittheilungen zu machen. — V. 11 f. Die Freiheit habt ihr zur Furie umgewandelt. Vgl. Ode 147, 11 f. 152. — V. 14. Der Entweihten, zur geschändeten Freiheit. Der parenthetische Satz V. 19 f., wo der Dativ „den (vor Schmerz) verstummenden Guten“ zu beiden Theilen gehört,

ist nichts weniger als nöthig. — V. 24. An edle Todte, besonders den König, dann aber auch so manche andere, die sich der jakobinischen Wuth entgegengestellt hatten. — V. 29—32. Man erwartete eine andere Bezeichnung der Herstellung der konstitutionellen Monarchie und der 1789 eingeführten Verfassung. — V. 33. Die ältern Franken. Vgl. Ode 132, 9. — V. 34. Der sprichwörtliche Ausdruck deutet darauf, daß sie es ehrlich meinen nach deutscher Sitte. — V. 39 f. Ihre Antwort war keine erfreuliche.

---

149. Mein Irrthum.

Ueber das Versmaß vgl. zu Ode 140. Mit höchster Bitterkeit spricht Klopstock seine schreckliche Enttäuschung aus, daß die Franzosen, statt ein Reich der Freiheit zu gründen, der blutigsten und grimmigsten Gewaltherrschaft verfallen sind. Die Ode wird kurz nach dem Opfertode von Charlotte Corday (16. Juli 1793) gedichtet sein, deren Heldenthat in diesem wüsten Treiben des Ungesetzes sein Herz erfreut hatte.

Str. 1—4. Lange hatte ich gehofft, in Frankreich würde aus allen Stürmen doch endlich die wahre Freiheit sich erheben. — V. 1—8. Ich verfolgte das, was in Frankreich geschah, indem ich aus der Geschichte wußte, daß die Menschen zu Greuelthaten hinneigen. Die Worte „bei den Maalen der Geschichte wandelnd" finden ihre Ausführung in der etwas hart beginnenden Str. 2, welche sich in lebhafter Aufregung an die Geschichte selbst wendet, die so viele Beispiele von Greueln der Völker, Könige und Priester aufzeige. Die Geschichte rächt sich an denen, welche

solche Verbrechen verübt, durch getreuen Bericht derselben. — V. 9—16. Bei allen Greueln, die ich sah, hoffte ich doch, die Freiheit, für welche die Franzosen sich so begeistert erhoben hatten, werde das Volk ihrer würdig machen. — V. 11 f. Gehoffter Liebe, Zauber. Aehnlich steht V. 35 f. verschmähter Liebe (Kummer). Durch die Parenthese, worin der Dichter das Glück jener Hoffnung lebhaft hervorhebt, ist der V. 9 begonnene Satz unterbrochen, der V. 13 in einer neuen Wendung wieder aufgenommen wird. — V. 14. Die Glücklichen findet seine Erklärung im folgenden Verse. — V. 16. Umzuschaffen, zu edlen, reinen, von Selbstsucht und wilder Gier freien Menschen zu schaffen, wie sie die wahre Freiheit fordert. — Str. 5 f. Aber sie verkannten die Freiheit und wandten sich wilder Gesetzlosigkeit statt ihrer zu. — V. 19 f. Können sie dich nicht fühlen und erkennen? — V. 21—24. Ihre Erkenntniß ist die des auf eine Beute stürzenden Falken, ihr Gefühl das wild verzehrender Glut, wogegen beide der Freiheit verschlossen sind. — Str. 7 f. Nur Gesetzlosigkeit kennen und lieben sie, aber bei allen Greueln, welche sie in ihr vollführen, berufen sie sich doch auf die Freiheit, deren Namen sie also zu schänden sich nicht scheuen. — V. 27 f. Das verruchte Schwert, die seit dem April 1792 eingeführte Guillotine. — Schallt es von dir, man hört deinen Namen dabei anrufen. — V. 29—32. Vgl. Ode 141, 3 ff. Savoyen hatte der Nationalkonvent am 27. November 1792, Nizza am 31. Januar 1793 mit der Republik verbunden. — Str. 9. So traurig ward meine Hoffnung getäuscht. Die Strophe ist im Gegensatz zu Str. 3 ausgeführt. — Str. 10 f. Nur einzelne erhebende Erscheinungen haben in diesem wilden Strudel der Gesetzlosigkeit mich aufgerichtet, wie ganz neuerlich die männliche Heldin (Männin, virago)

Corday*). — V. 37 f. Auf einem langen öden Wege kann man doch auch zuweilen ein Labsal finden, wenn man einmal auf Schatten trifft, den eine Oase bietet. Vgl. Ode 133, 37 ff. — V. 41 f. Marat, von den Girondisten als Aufwiegler angeklagt, war am 24. April 1793 von dem Revolutionstribunal freigesprochen und für den wahren Volksfreund erklärt worden. — s' Ungeheuer. Vgl. zu Ode 118, 10. 155, 28. 196, 23. — That, vollbrachte. Klopstocks eigene Anmerkung scheint etwas Fremdes hereinzubringen. — V. 43. Mit Glut, begeisterter Bewunderung. — V. 44. Thränen, hingerissener Freude.

150. Der Eroberungskrieg.

Auch bei dieser elegischen Klage griff der Dichter wieder zur Form des Distichons; denn er beklagt hier die arge Enttäuschung, daß die Franzosen selbst den gierigsten Eroberungskrieg begonnen, und der zwischentretende Fluch ist gerade nur der schärfste Ausbruch bittersten Schmerzes. Nach der Bezeichnung im vossischen Musenalmanach auf das Jahr 1794, welcher die Elegie zuerst brachte, ist sie im Juli 1793 gedichtet. Die in der Note Klopstocks erwähnten Denkmale verbrannte dieser selbst im Jahre 1800, weil ihrer „zu wenige und zu viele“ waren, da „die Franzosen darin zu oft vorkamen“.

*) Klopstock hatte in einem Briefe an Göschen aus dem Januar 1798 bestimmt, daß in den Gedichten selbst, nicht in den Ueberschriften, die französischen Namen nach der Aussprache gedruckt werden sollten, also Kordä, Mirabo, Balji, Etamp, Schourdan, Robepierre, Roschefuko, Ronsewy, La Fajet, Tulongs, Awignons, Loare. Man sieht daraus Klopstocks Aussprache.

V. 1—22 sprechen in mehrern ausgeführten Bildern die Wonne aus, welche der Dichter einst bei dem Beschlusse der Franzosen empfunden, keinen Eroberungskrieg zu unternehmen. Vgl. Ode 141. Man darf nicht in allen drei Bildern eine besondere Beziehung suchen, wie Vetterlein meint, sie bezeichneten, wie lebhaft und stark, wie rein und innig, wie fromm und erhaben seine Freude gewesen. Vgl. Ode 111. — V. 1. Wenn nun, in dem Augenblicke, wo eben. — Der hohen Todeswog', dem vom Sturm hochbrandenden, Tod drohenden Meere. — V. 2. Das Ufer betritt, ein matt abfallender Ausdruck; die nähere Erklärung ergeben V. 5 f. — V. 3. Marmor, hier wohl zur Bezeichnung der harten oder glatten Felsen. Bei Homer steht μάρμαρον von jedem Felsstein. — V. 4. Neuen Gram. Jedes Anlanden gibt ihm neuen Kummer. Vgl. Ode 109, 25 ff. Das Komma nach immer darf nicht fehlen. — V. 5. Der Liebende, der die Ankunft der Geliebten erwartet, hat zu seinem Schrecken den Schiffbruch gewahrt, und wartet ängstlich, ob nicht ein günstiges Schicksal sie gerettet. — V. 6. Den Lebenden soll nur die Freude ausdrücken, daß sie den Geliebten ganz unversehrt wieder finde, nicht etwa darauf deuten, daß dieser gleichfalls aus dem Schiffbruch gerettet worden. — V. 7. Oder fügt das zweite Bild an, wogegen das dritte V. 13 ohne ein solches Verbindungswort sich anschließt. — Stumm, vor Schmerz. — An, vor. — V. 8 f. Sie muß fürchten, daß ihr Sohn unter den Sterbenden oder unter den schon Begrabenen sich findet. Das dichterisch gebrauchte ihr tritt doch überhart in die Mitte. — Das Todtengeläut, welches beim Begräbniß erschallt. — V. 11. Er ruft der Mutter, die er schon von ferne gesehen, während er aus dem nach dem Aufhören der Pest geöffneten Thore herauseilt. — V. 14. Lastende, drückende. Vgl. Ode 208, 6. — Die Wunde, der Schmerz, daß er die Unsterb-

lichkeit der Seele bezweifeln muß. — V. 15. Jtzt festgehaltener, indem er genauer als bisher alles erwägt, sich nicht durch den blendenden Schein täuschen läßt, wie so viele Zweifler. Vgl. Ode 86, 35 „Ruh der Hand“. — V. 17—20. Der edle Entschluß freute ihn um so mehr, als er hoffte, damit sei auch die Abschaffung des Krieges bei allen Völkern angebahnt (Ode 106) und also ein großer Sieg der Menschheit errungen.*) — V. 23 f. Aber jetzt haben die Franzosen auf das schmählichste ihr Wort gebrochen und gehen auf Eroberung aus. — V. 25—30. Drum soll diejenigen, welche diese Schuld sich aufgeladen, der gräßlichste Fluch treffen.**) — Der Fluch wird dadurch geschärft, daß alle blutigen (aus blutender Seele fließenden. vgl. Ode 165, 10) Thränen derjenigen, die das Schreckliche aus diesem Eroberungskrieg hervorgehende Unglück vorhergesehen, und selbst (höchst seltsam!) die, welche später die Leidenden selbst weinen werden, ihn mit aussprechen sollen. — V. 31 f. Im Anschluß an die drei Vergleichungen zu Anfang des Gedichtes schließt er mit seiner völligen Hoffnungslosigkeit. Alle beglückende Freude ist mir jetzt geschwunden.

---

151. Die beiden Gräber.

Unser Zwiegespräch des Dichters mit den Gräbern von Rochefoucauld und Charlotte Corday (vgl. Ode 147. 149) ist in freien Strophen von vier Versen geschrieben. Der vierte Vers der drei

---

*) V. 21. Das Ungeheuer. Vgl. Ode 141, 3 f. — V. 22. Vgl. Ode 185, 4. 189, 1 f.

**) V. 25. Allein, doch nur eine solche, steht hier etwas sonderbar. — Wie du. Vgl. Ode 165, 25. — Verwünsche, mit dieser.

ersten Strophen, auch der zweite der fünften, ist ein Kretikus. Daktylen, Choriamben und Daktylen mit Kretikus sind besonders bezeichnend verwandt. Nach dem Vorgange der alten griechischen Dichter läßt Klopstock einen Wanderer sich mit dem Grabe oder vielmehr mit dem Schatten der unter ihm Begrabenen unterhalten, wobei er ganz willkürlich Rochefoucaulds*) Grab und das des vor kurzem geopferten Heldenmädchens sich nahe zusammen denkt. Eine ähnliche Freiheit bemerkten wir schon Ode 134. Das ganze Zwiegespräch ist bloß dichterische Einkleidung des Ausdrucks tiefsten Schmerzes, daß jene beiden sich vergebens der Freiheit des Vaterlandes geopfert. Beide Gräber verschmähen den ihnen zugedachten Schmuck, nur mit blutigen Thränen wollen sie zur Anerkennung des so tief berechtigten Schmerzes über das Unglück des Vaterlandes geehrt sein, dem die Gefallenen die Freiheit nicht zu erhalten und wieder zu gewinnen vermocht. Der Wanderer läßt sich durch die erste Weigerung nicht abhalten; doch als er seine Absicht erklärt, Thränenweiden um die Gräber zu pflanzen (vgl. Ode 128, 10 ff.), theilen die Schatten der Ruhenden ihm den Grund ihrer Ablehnung mit. — V. 14—16. Dem bittersten Schmerz, wie ihn der Wanderer, der für Frankreichs Erhebung einst so begeisterte Dichter, bei den Greueln der Schreckensherrschaft empfindet, ist der Trost der Thränen versagt. Vgl. Ode 25, 7 f. — Sonderbar ist es, wie dieselbe Stimme aus beiden Gräbern erschallt. Die Parenthese in Str. 4 ist recht ungefüg. Daß der Dichter selbst in seinem Schmerze an keine Rettung Frankreichs glauben kann, ist sachgemäß, nicht aber, daß die Todten, denen die Gabe der Weissagung inne wohnt (Ode 147, 19 f.), noch keine Rettung ahnen, was eben so auffallend, wie Ode 147 bei Rochefoucaulds Schatten.

) Statt Roschefokos muß es Roschefukos heißen. Vgl. oben S 164.

152. Die Verwandlung.

Hierher gehört Klopstocks Anmerkung zur Ode die Vortrefflichkeit (124). Ueber das Versmaß B. I, 68 f. Die im September 1793 gedichtete Ode erschien zuerst Anfangs Januar des folgenden Jahres in der Minerva von Archenholz. Der Gegenstand der Ode ist derselbe, wie in Ode 147 und 149, die Vernichtung der Freiheit durch die Gesetzlosigkeit (das Ungesetz), nur daß sich der Dichter hier schon hoffnungsvoller zeigt. Der Konvent hatte am 10. August auf dem Marsfelde eine neue, ganz demokratische Verfassung beschworen, die aber sofort bis zum Ende des Krieges aufgeschoben wurde. Alle Verdächtigen waren verhaftet worden, das Volk hatte in Masse zum Revolutionskriege sich erhoben. Im Innern wurde der Krieg mit grausamster Erbitterung, nach außen mit unerschütterlichem Muthe und heldenhafter Todesverachtung geführt. Klopstock aber sah in allem nur die wilden Gewalten gieriger Raub- und Herrschsucht.

V. 1—6. Feier der Göttin Freiheit, deren Namen der Dichter verschweigt, weil sein Wort auch die Ungeweihten vernehmen, die ihn zu hören nicht werth sind. — V. 1. Entstammt sie der Erde oder dem Himmel? Die Orionen stehen zur Bezeichnung des höchsten Himmels. Vgl. Ode 209, 20. — V. 2—4. Beschreibung der Freiheit. — V. 2. Von der schönen Seele beseelt, mit schöner Seele. Der bestimmte Artikel, wie V. 7 den Wahn wähnt. — V. 3 f. Vgl. Ode 149, 13 f. 21. Die Komparative weiser, stimmender, menschlicher stehen in klopstockischer Weise für ganz weise u. s. w. — V. 5. Ungeweihte, die nicht die Mysterien ihres Dienstes kennen, ἀμύητοι, profani, zur Bezeichnung, daß ihr Wesen ihnen fremd. — V. 7—10. Mit

der Bemerkung, keiner verkenne sie mehr, als wer glaube, in ihrem Namen Blut vergießen zu müssen, welche gerade auf die französische Schreckensherrschaft deutet, macht der Dichter den Uebergang zu Frankreichs neuester Geschichte. Sehr hart ist die Verbindung von dem Morde wähnen, ihr zu opfern, auch von dem Morde überflüssig, da „zuckt er das Schwert" folgt. — Die Furie Tisiphona (Mordrächerin) wird hier genannt, wie Ode 149, 13 Alekto. Die kurze vorletzte Silbe längt Klopstock.

V. 11—22. Die Freiheit, deren Aufgang Frankreich so beglückt hatte, haben die Jakobiner gleich nach der Beschwörung der konstitutionellen Verfassung in Gesetzlosigkeit verwandelt. — Glückselig, Steigerung von glücklich, das weiter durch die folgenden Bestimmungen gesteigert wird, unter denen das aus der Kirchensprache genommene benedeit; selig deutet auf die von der Kirche ausgehende Seligsprechung. Vgl. B. I, 319. — V. 15 f. Ihn, den Sohn, die konstitutionelle Verfassung. — V. 17. Der glücklichen Inseln. Vgl. Ode 121, 7 f. Von Inseln, die vom Meere verschlungen wurden, wird mehrfach berichtet. — V. 19. Die jakobinische Schreckensherrschaft mit dem ihrem Wesen entsprechenden Namen zu bezeichnen fehlt es der Sprache an einem Worte, das er so gern nennen würde, um den Schreckensmännern selbst ihr Treiben in diesem Namen wie in einem abschreckenden Spiegel zu zeigen (gerader Gegensatz zu V. 5 f.). Deshalb braucht er das unbestimmte Es (nicht es) oder das sonderbare das Namenlose (V. 27 f.). — V. 23—44. Die Art, wie die Verwandlung geschah, schildert er in dem ihr Wesen darstellenden Bilde der Verzauberung der von der Nationalversammlung gegebenen und beschworenen Verfassung in ein verderbliches Scheusal, unter dem nicht die neue republikanische Verfassung, was zunächst liegt, sondern die Schreckensherrschaft der

Jakobiner, die er in Ode 146 als Clubiofuria auftreten ließ, gemeint ist. Bei der Verzauberung dürfte vielleicht außer den shakespeareschen Hexen die freilich nur entfernt ähnliche, aber im Gräßlichen sich nähernde Schilderung Lucans vorschweben, wie Erichtho einen Leichnam wieder aufweckt, damit er die Zukunft verkünde (VI, 624—774). Die beiden Zauberschwestern, die in zwei benachbarten Höhlen eines Schlachtfeldes (die Bezeichnung Erobererschlachtfeld soll das Grausige erhöhen) ihren Sitz haben, sind Raub- und Herrschsucht.*) Die Dreizahl ist beim Zauber gebräuchlich, wie das Heulen und Blutsprengen bei den thessalischen Zauberinnen gewöhnlich erscheint. — V. 29 f. Der Dichter kann sich der etwas sonderbar ausgedrückten Hindeutung nicht enthalten, daß die Schreckensmänner durch ihre blendenden Reden die Menge hinrissen. Dies war die Beschwörung, welche diese Unholdinnen sie gelehrt hatten. — V. 31—44. Die Verwandlung des Sohnes der Freiheit**) in das Ungethüm der Schreckensgewalt wird im einzelnen anschaulich ausgeführt. Sie hatte kein Auge für das Wehe, das sie anrichtet, hörte nicht auf die Wahrheit im Munde redlicher Bürger, sondern nur auf die Lügen der Bösen***), welche vor Gericht gegen die zum Tode Bestimmten auftraten; Dolche zuckten in ihrer Hand, um zu morden, wovon diese, die früher das Roth frischer Gesundheit zeigte, sich röthete; der Mund sprach nur Tod; Wuth hatte das Gehirn ergriffen und das Herz die Wollust

*) Dampfen, werden bewohnt ist eine ungefüge Verbindung, die Klopstock aber für kräftig bezeichnend hielt.

**) Es wandelte. Als Objekt wird die republikanische Freiheit gedacht; die Auslassung ist hart.

***) Dem hörte sie leise, sie horchte auf ihn, wenn er auch nur leise sich vernehmen ließ. Den freien Gebrauch des Dativs fanden wir mehrfach in den letzten Oden. Statt leise erwartete man ein auf das feine Hören deutendes Wort.

des Mordes. Zur lebhaftern Hervorhebung dieser überaus schrecklichen Umwandlung redet der Dichter V. 35 f. sein Lied an, das diese fürchterliche Wahrheit allen Zeiten verkünden soll, und läßt zum Schlusse die berüchtigte Bartholomäusnacht (la sainte Barthélemy, am 24. August 1572), die sogenannte pariser Bluthochzeit, dieses schreckliche Ungeheuer als etwas noch viel Gräßlicheres, wie sie selbst sei, beneiden.*) — Das Zischen der Haare von gewundenen Schlangen (V. 39) ist ein nebensächlicher, von den Furien (vgl. Ode 147, 14) hergenommener Zug. — V. 42. *Den Sohn* steht hier ohne alle Beziehung; denn die Verwandelte hat keinen Sohn. Der Dichter will die Wollust am Morde dadurch aufs Höchste steigern, daß sie des eigenen Sohnes nicht schonen würde, wie Medea aus Eifersucht ihre Kinder mordete. — V. 45—52. Nur an *eines* knüpft sich noch eine Hoffnung des Dichters an, daran *daß sie die schönen Füße der Göttin nicht zu Thon wandeln konnten, so daß diese nicht hinsank*, womit er wohl darauf hindeutet, daß selbst die Schreckensmänner eine bestimmte Verfassung hinzustellen sich genöthigt sahen, sie der Nothwendigkeit einer solchen ihre Anerkennung nicht versagen konnten. — V. 46. Anspielung auf die von Nebukadnezar im Traume gesehene Bildsäule, deren Füße von einem Stein zermalmt wurden, weil sie theils von Eisen theils von Thon waren (Daniel 2, 33 f.)**)

V. 53—58 fragt der Dichter die Weisen, welche die Zukunft vorherzusagen sich getrauen, ob die *abgeschaffte erste fran-*

---

*) Die Parenthesenzeichen sollen darauf deuten, daß dies eine Zwischenbemerkung des Dichters sei (vgl. S. 122), aber eine solche ist es doch nicht, da er den Gedanken zur thatsächlichen Handlung erhoben.

**) V. 48. *Dürstete*, verlangte dürstend. Vgl. B. I, 254*. — V. 49 f. Vgl. V. 26 f. — *Sache*. Vgl. S. 160*. — V. 51 f. Vgl. V. 3 f. — *Tiefgedachten*, mit tiefer Einsicht als Grund aller Ordnung von der Freiheit bestimmten.

zösische Verfassung wieder einmal zur Geltung gelangen werde. — V. 55 f. Vgl. V. 1—4. — V. 57 f. Der Traum, die Herrschaft der wahren Freiheit, welche die von den Dichtern gefabelte goldene Zeit ist.*) — V. 59—62. Aber keiner von ihnen wagt die Frage zu bejahen. — Durch die Hülle — Erguß, durch das Wetter, welches die dunkeln Wolken vor sich her treibt und die Ströme aufregt (vgl. Ode 41, 57 f.), zur Bezeichnung der Stürme der Gegenwart. — V. 61 f. Des höheren Weltmeers Wogenberge (Ode 175, 17), was die Zukunft in ihrem Schoße birgt. Das höhere Weltmeer ist die fernere Entwicklung, die nur unter gewaltigen Kämpfen erfolgen, berghohe Wogen (vgl. Ode 170, 3) auftreiben wird. Vgl. Ode 153, 35 ff. Der bildliche Ausdruck ist freilich etwas unklar, besonders das Sehen der Wogenberge des höhern Weltmeeres durch die Hülle der Wolken, da diese eigentlich doch nur die höchste Steigerung des Sturmes bezeichnen können.

---

153. Die Denkzeiten.

Diese im November 1793 in Distichen gedichtete Elegie erschien unter der Ueberschrift Die Epoken zuerst am 12. März 1794 in der hamburger neuen Zeitung (Nr. 41)**), dann in Meißners

*) Goethe hatte damals schon im Tasso (II, 1) die schöne Schilderung des Dichters von der goldenen Zeit gegeben nebst der Erwiederung der Prinzessin, daß diese nur in der Einbildung der Dichter gelebt.

**) Hier standen V. 8 „stets? trafen jemals sie ein?" V. 35 Bleibt statt Bleibet und V 57 zu Anadyomene die Anmerkung: „Die aus dem Meere steigende Venus". Druckfehler der neuen göschenschen Ausgabe sind V. 14 Quelle statt Quellen, V. 20 gehorchet statt gehorcht, V. 23 raucht statt rauscht, V. 25 er statt es. Auch sollte bei V. 5 nach redet das Kolon beibehalten sein.

Zeitschrift Apollo 1794 Stück 6. Veranlaßt ward sie durch die am 11. November erfolgte Hinrichtung des berühmten Astronomen Bailly, der im Jahre 1789 Maire von Paris und erster Präsident der Nationalversammlung gewesen war. Die immer höher treibenden Wogen der Revolution hatten ihn endlich bestimmt, seine Stelle als Maire niederzulegen und sich ganz zurückzuziehen. Doch der einst so einflußreiche Mann konnte der Verfolgung der Schreckensmänner nicht entgehn. So wurde er denn bei seinem Freund Laplace zu Melun verhaftet und zum beschlossenen Tode, den er mit aller Fassung erlitt, nach Paris geschleppt. Diese neue Schandthat erregte in Klopstock das bittere Gefühl, daß die Franzosen, die sich einst so heldenhaft befreit, zur wahren Freiheit unreif seien, da sie, statt dem Ernste des Gesetzes als der nothwendigen Lenkerin des Staates sich willig zu fügen, von ihrer wilden Leidenschaft sich willenlos hinreißen ließen.

V. 1—12. Das neue Frankreich ist unter allem Wechsel der Staatsformen sich gleich geblieben, ein Spiel der Leidenschaft, unfähig, sich dem Gesetze zu fügen. — V. 1. Sklavin, unter der königlichen Willkür; frei, von seiner Erhebung bis zur ersten Verfassung; erniedrigt zur Wilden, unter der jakobinischen Schreckensherrschaft.*) — V. 2 Marat. Am 4. November war den Ueberresten Marats, des wilden Blutmenschen, des häßlichen Cynikers, die Ehre des Pantheons zuerkannt worden; mit dem Bilde des Gemordeten von David und seiner Büste von Lepelletier trieb der Konvent Götzendienst. — Wunderlich ist bleibt

*) Sehr hart schlägt dann V. 2 nach. „Erniedrigt zur Wilden" ist zwischengesetzt, im Sinne, „nachdem sie — erniedrigt war". Das Komma muß nach dann, und wenn nach Marat, auch nach Scheusal Komma stehn. — Den Scheusal, zur persönlichen Bezeichnung, während die Abstrakte auf sal und sel sächlich sind.

bleibt Wilde, da doch V. 1 gesagt worden, sie sei unter den Jakobinern „zur Wilden erniedrigt" worden. — V. 5 f. Der Ausdruck des Gedankens, daß es Frankreich widerstrebe, sich dem Gesetze zu fügen, ist gezwungen. — V. 7 f. Zum Beweise wird mit starker Uebertreibung angeführt, daß die Beschlüsse des Konvents unausgeführt bleiben.*) — V. 9 f. Das Gesetz muß herrschen, von allen befolgt werden. — Den Thäter, der das Gesetz befolgt. — Des Guten, der edlen Franzosen. Klopstock war französischer Ehrenbürger. Vgl. Ode 189, 15. — Der die Verehrung gebeut, der das Gesetz beobachtet haben will. — Das schöne Gebot, das Gesetz auszuüben. Durch die Parenthese bezeichnet Klopstock, daß dies ein sich ihm aufdrängender Zwischengedanke sei, der freilich etwas ungehörig kommt; er soll aber seinen innigen Antheil an der französischen Freiheit bezeigen, deren Mitbürger er geworden. In einem nach Frankreich geschriebenen Briefe hatte er gesagt, er sei für die neue französische Konstitution bis an seinen Tod; tief durchdrungen von dieser Ueberzeugung glaube er französischer Bürger zu sein. — V. 11. Selbst hier, darin (vgl. V. 60), daß die Beschlüsse des Konvents ausgeführt werden müssen. — Der Täuschung erliegt, irrt. — Geredt für gethan hält, Worte für Thaten hält. — Ihr Elend, die schreckliche Lage, unter der sie jetzt schon so lange leiden. Oder soll dies etwa sich darauf beziehen, daß sie nie zum Genusse der Freiheit gelangen wird?

V. 13—18. Diese Leichtfertigkeit, sich in hohen, edlen, aber der Ausführung ermangelnden Worten zu gefallen, ist wohl Nationalcharakter der Franzosen, der sie zur wahren Freiheit unfähig macht. — V. 14. Tiefer grabend, den Grundzug ihres Charakters bildend. — V. 15. Vgl. Ode 99, 31 f.

*) Der weißen Pforte. Vgl. oben S. 55.

— V. 16. Reif bis zum Ernste, den nichts abhalten kann, das, was er als wahr erkannt, auszuführen. Die Franzosen sind dagegen so flatterhaft wie redselig. — V. 17 f. Jetzt hat sie sich sogar vorgesetzt Republikanerin zu sein, wozu ihr der Gehorsam fehlt, der dazu so unentbehrlich, wie Genie zum Künstler (vgl. Ode 114). Bekanntlich erklärte Montesquieu bereits 1748 in seinem berühmten Werke die Tugend für die nothwendige Grundlage der Republiken. — V. 19—21. Bitter wirft er sich selbst ein: Aber wie könnte man weiter im Gehorsam gehn als die Franzosen, welche den Schreckensmännern ohne irgend eine Widerrede die blutigste Verfolgung der selbstgewählten Vertreter gestattet, wenn sie die Freiheit ihrer Meinung in Anspruch nahmen? Mit gleichem Rechte fügt er hinzu, könnten sie auch die Urwähler der assemblées primaires und die Wahlmänner (électeurs) jener freien Volksvertreter tödten. Er denkt hier an die Verfolgungen Larochefoucaulds, der Girondisten und Baillys. — V. 22—26. Doch von dieser schrecklichen Verwilderung des Rechts wendet er sich voll Abscheu ab.*) — V. 27—38. Hierin sind sie keiner Belehrung zugänglich, und so wird sie ihre wilde Gesetzlosigkeit noch in wenigen Jahren dahin bringen, daß sie als wilde Räuberhorden Länder und Meere beunruhigen. — V. 27 f. Erkennten sie ihre Gesetzlosigkeit und wollten von fremden Völkern lernen, welch ein Beispiel gesetzlicher Freiheit böten ihnen die vereinigten Staaten Amerikas! — V. 29—38. Nein, sie erkennen sich selbst nicht, und durch alles Unheil, welches diese Jahre über sie gebracht, werden

*) V. 22. Ein unendliches Meer, greulichster Gewaltthaten. — V. 23. Schauer, Zuschauer. — Stehet — verstummt, nach dem virgilischen, aber hier durch das dem Verstummen vorhergehende Beben eigen ausgeführten: Obstipui, steteruntque comae, vox faucibus haesit.

sie nicht belehrt, sich zu besinnen, sondern immer wilder rasen sie fort. — V. 31 f. Die Dichter stellen so häufig Unmögliches zusammen, wie Hor. epod. 16, 25—34 (vgl. 5, 79. 80. carm. I, 29, 10—12). Das hier Gewählte, daß der herabgestürzte Fels wieder zum Gipfel emporsteige, ist neu, aber nicht besonders glücklich. — V. 33. Mehr begrabenden, eigen für „mehr tödtenden." — V. 34. Heißerer, zu heißerer; die Blut- und Verfolgungsgier wird dadurch nur gesteigert. Dem Dichter schweben die Greuelszenen in Lyon und Marseille vor. — V. 35. Bleibet sie Wilde, absichtlich aus V. 3 wiederholt. — V. 36. Verhüllt, trauernd. Es verhüllt sich aus Schmerz über das Entsetzliche, was es schaut. Klopstock hatte sich gedacht, daß der Schluß des Jahrhunderts den Sieg der Freiheit und Menschlichkeit schauen werde. Vgl. Ode 106. auch Ode 90. — V. 37. Jenem Ozean, dem Zeitmeer (V. 35). Vgl. Ode 152, 61 f. Die Unterscheidung vom Ueberfall zu Lande und zur See deutet der Dichter schon vorab durch Fahne und Wimpel an.

V. 38—48. Augenblicklich ist keine Rettung Frankreichs möglich; nur der Föderalismus könnte eine solche bieten, doch die Hoffnung auf einstige Rettung ist zu schwach. — V. 39 f. Der Dichter richtet die Frage nach Rettung an die Zukunft, da er von der Gegenwart nichts erwarten kann. — Sterbliche. Natürlich ist hier nur an Franzosen gedacht. — Die Wilde geht hier auf die jetzige Verwilderung. Vgl. V. 1. — V. 41 f. kann er nicht umhin, anzudeuten, daß die Gewalthaber jetzt selbst Sklaven des Volkes seien, dessen grimmigste Blutgier sie durch ihre Greuelherrschaft genährt. — V. 42. Die jetzigen Gewalthaber müssen sich fürchten, es zu versuchen. — V. 43. Herrschen zu wehren, durch eure Herrschaft wehren. Im Jahre 1796 schrieb Klopstock, das Volk sei durch die allgemeine Zerrüttung, dieses Schoßkind des

Mordens, „elend" geworden. — V. 45 f. Selbst weise und edle Männer könnten dem blutgierigen Volke jetzt nicht Einhalt thun. — V. 47. Nur der Föderalismus könnte es, aber auch dieser wird nicht genügen, dauert die Verwilderung, wie zu fürchten, noch lange fort. — Das Staatenbündniß, eine Verbindung der einzelnen französischen Provinzen in der Weise der vereinigten Staaten, mit Aufgebung der von Paris ausgehenden Herrschaft. Diese Absicht schrieben die Gegner der Girondisten diesen zu und machten sie so beim pariser Volke als Föderalisten verdächtig. — V. 49–52. Auf ähnliche Weise wie in Ode 147 an Larochefoucaulds Schatten wendet er sich hier an Bailly mit der Bitte, ihm zu verkünden, ob Frankreichs ein günstigeres Schicksal warte. Dieser als Parenthese bezeichnete Anruf kommt hier um so störender herein, als er ohne weitere Folge ist — V. 49. Das Blatt der Sibylle, dieses hoffnungslose Wort. Die Sibylle von Cumä schrieb ihre Weissagungen auf Baumblätter, die der Wind verwehte. — V. 50. Mit der Weide. Vgl. Ode 151, 9 ff. — Ein Entschlossener, der den Muth dazu hat. Seltsam ist, daß der Dichter erst jetzt oder in Zukunft die Thränenweide pflanzen läßt, obgleich das Blatt jetzt schon mit ihr weinen soll. — V. 52. Künftiges, Zukunft, wie Ode 137, 2. — V. 53 f. So arg hat also die Hoffnung auf reichen Segen der französischen Freiheit getäuscht. — V. 55 f. Aber weshalb soll ich mich für die Frevler schämen, die solches Unheil verschuldet? — V. 57 f. Doch mit schärfster Erbitterung muß er das Schreckliche noch einmal hervorheben, daß die Freiheit eine so scheußliche Mißgeburt geboren. — Anadyomene, die aus dem Meere auftauchende Liebesgöttin (Aphrodite) gebar nicht Liebesgötter, sondern häßliche, gierige Harpyien, Jupiter keine Pallas, sondern Furien. Den bildlichen Satz setzt der Dichter ohne weiteres an die

Stelle des eigentlichen, gerade wie oben 150, 31 f. — V. 59—62. **Zum Menschenfeinde könnte man darüber werden, aber nein, wie bisher, will ich mich davor bewahren und, statt mit Zorn, mit herzlichem Bedauern meinen Blick von den Franzosen abwenden.** Vgl. Ode 98, 3 ff. 154. — V. 59. **Im Blüthenhaare,** ein seltsamer Ausdruck von der „winterlichen Blüthe“ des weißen Haares. Vgl. Ode 128, 6 f. — **Hier,** hierin, wie V. 11. — **Brüder,** wie er die Franzosen schon Ode 132. 9 angeredet hat, ehe er ihr Mitbürger war.

---

154. Der Belohnte.

Alkäisches Versmaß. Den Inhalt der kleinen Ode bildet ungefähr derselbe Gedanke, womit die vorige schloß. Die immer entsetzlichere Schamlosigkeit, womit die französischen Schreckensmänner die Guten verfolgen, kann man nur mit bitterster Verachtung betrachten, oder man muß, um ihr nicht zu verfallen, den Blick ganz von ihr abwenden. Dem letztern als der menschlichern Weise gibt er den entschiedensten Vorzug. Man vergleiche hierzu Ode 167 vom Jahre 1795 und des Dichters eigene Bemerkung zu Ode 200.

V. 1 f. Ueber das Wort **Unscham** vgl. Klopstocks Anmerkung zu Ode 157. Aehnlich bildete er **Ungesetz** statt **Gesetzlosigkeit.** Er unterscheidet aber **Schamlosigkeit** als das Aufgeben aller Scham von **Unscham** als der offenen Verhöhnung der Scham, wie Goethe **Undank** von **Nichtdank.** Auch **entstirnt** ist eine Neubildung, wobei der lateinische Gebrauch von **Stirn** statt **Scham** vorschwebt, wie man sagt perfricare frontem, wonach Persius

perit frons (V, 103) wagte. Entstirnt soll hier Steigerung von schamlos sein. — V. 3. Verachtung, entschieden ausgesprochene Mißachtung der Nichtswürdigen, womit man ihnen scharf entgegentritt.*) — In Str. 2, wo der Dichter zur andern Waffe übergeht, nennt er die Verachtung eine hohe Todeslanze. Zur Bezeichnung der andern Waffe bedient sich Klopstock V. 5 f. einer eigenen Wendung, wobei zu bemerken, daß hier Waffe nur im uneigentlichen Sinne genommen ist, insofern sie die Gegner vor der Anschauung vernichtet. — Hohe, im Sinne von erhobene. — V. 7 f. Sonst trifft den Flüchtling Ehrlosigkeit, aber sich der Versuchung zur Menschenverachtung entziehen ist würdig und lohnend, da ja Verachtung menschenfeindlich macht, das Herz erkältet, und man das frohe Bewußtsein hat, der Versuchung, über den Bruder sich zu erheben, widerstanden und sich die Güte des Herzens erhalten zu haben. Der Schluß fällt etwas matt ab.

---

155. Das Neue.

In dieser distichischen Ode spricht Klopstock seinen tiefsten Abscheu über die Greuel der Schreckensherrschaft nicht ohne Hoffnung auf eine glückliche Wiederherstellung der Freiheit aus. Den Dichter, der in diesen Strafoden, die ohne Zweifel nicht untergehn würden, wenn die furchtbare Grazie ihm dabei günstig gewesen sei,

*) Gruber meint, Klopstock wolle sagen, ein Mittel, womit man jene Ungeheuer stürzen könne, sei, daß man alles aufbiete, sie der allgemeinen Verachtung preiszugeben. Aber das kann nicht im Ausdrucke liegen, der nur von einer Waffe spricht, die man gegen sie anwenden könne. Und offenbar ist ja dasselbe Str. 3 gemeint.

den Eingebungen augenblicklicher Aufregung folgt, veranlaßte zu unserer Ode Dantons Vorschlag, den Sansculotten ein Fest unter dem Namen „die Sansculottide“ zu feiern.*) Bei der spöttischen Ausführung, wie ein solches Fest gefeiert werden müsse, schwebte ihm wohl der Unfug vor, den man bei der Weihung der Notre-damekirche zum Tempel der Vernunft am 10. November verübt hatte. Die Ode ist gegen Ende des Jahres 1793 geschrieben, wie sich aus der Erwähnung der an Toulon genommenen Rache (V. 29) ergibt.

V. 1—19. Der Dichter beginnt mit der spöttischen Darstellung, wie die Schreckensmänner das Sansculottidenfest als Siegesfeier der Freiheit begehn werden; es werde dies etwas ganz Neues sein. — V. 1. Nach dem Prediger Salomons 1, 9: „Und geschieht nichts Neues unter der Sonnen.“ — V. 2. Wie sie, von der Art wie. Vgl. Ode 150, 25. Ueber jene hehre Freiheit vgl. Ode 138, 1 ff. — V. 3. Ein Siegesfest, der Freiheit, die sie an die Kette gelegt. Vgl. V. 52. — Sinnlos, da sie nicht wußten, was sie thaten. — Ringten. Vgl. Ode 115, 26. — V. 5. Den Ton volksbühnisch, im Vaudevilletone. — V. 6. Hottentottade, einen Hymnus nach Art der Hottentotten, denen sie es an Wildheit gleich thun. Vgl. Klopstocks Anmerkung. — Die Götter des siebenarmigen Stromes. Die Aegypter sind durch ihren ausgedehnten Thierdienst bekannt. Vgl. Juv. XV, 1—8. — V. 8. Diese, Götter, der lehrenden Welt, Aegyptens, von welchem uralte Weisheit sich verbreitete. — Unsrer gelehrigen, die sich beim Thierdienst so wohl befindet.

*) Klopstocks Bemerkung: „Es ist hier von keinem Kalenderfeste die Rede“, bezieht sich nicht darauf, daß die fünf jours complémentaires des republikanischen Jahres sansculottides hießen, sondern auf die einmalige, nicht alljährliche Feier.

mit Beziehung auf die wollüstige Gemeinheit. — V. 9. Sank, weichen mußte.*) Seine Leiche wurde wirklich bei Marats Aufnahme in das Pantheon herausgeschafft. — V. 11. Pandämonion, ein den Griechen fremdes Wort zur Bezeichnung eines Tempels aller Dämonen, aller niedern Götter, der vergötterten Heroen. An die spätere Bedeutung von Dämon böser Geist ist wohl nicht zu denken. — V. 12. Pantheon. Mit Marat allein zogen alle Götter ein, und so führte erst von dieser Zeit an das Pantheon mit Recht seinen Namen. — Der Spott schlägt hier fast ins Lächerliche um. — V. 13 f. Vor lebe ist es weggefallen. Neben Marat lassen sie auch die Republik leben, die in einem in aristophanischer Weise gebildeten Worte nach ihren Hauptherrschern benannt wird, dem Jakobinerklub, der Bergpartei im Konvent, der von ihr abhängigen pariser Munizipalität, der Guillotine, der Oligokratie, der Gewaltherrschaft Robespierres und Dantons, und der thierischen Gemeinheit Marats. Die Begriffe Oligokratie (eigentlich die Ausartung der Aristokratie) und Republik schließen im Grunde genommen einander aus. Der Spott des Dichters gipfelt darin, daß der Geier Marat als Schutzpatron gegen Hunger und Pest (vgl. Ode 153, 33) angerufen wird. — V. 15—17. Dagegen werden die wahren Freunde der Freiheit mit thierischem Gebrüll verwünscht. Hier nennt der Dichter zuerst Lafayette und Roland, mit denen er in brieflicher Verbindung gestanden. Lafayette war geächtet nach Flandern geflohen, und befand sich in österreichischer Gefangenschaft. Roland hatte sich nach der Hinrichtung seiner Gattin am 15. November selbst den Tod gegeben, indem er sich in sein eigenes Schwert stürzte. Larochefoucauld kennen wir schon aus mehrern

) Ueber die Art, wie Klopstock die Namen Mirabeaus und der übrigen hier genannten Franzosen geschrieben wissen wollte, vgl. oben S. 164.

Oden (von Ode 141 an); Bailly ward in der vorigen Ode vom Dichter angeredet. — Der von Etampes ist Mercier, Vertreter des Departements Seine-Oise, worin die alte, durch Handel bedeutende Stadt Etampes liegt. In seiner Chronique du mois hatte er sich entschieden gegen die Jakobiner erklärt; auch war er unter den 72 Konventsmitgliedern, welche Verwahrung gegen die wider die Girondisten verübten Gewaltstreiche einlegten und deshalb verhaftet wurden. — V. 17—19. Er beginnt mit Anführung derjenigen, welche man feiert, doch der bittere Schmerz über die von jenen verübten Greuel läßt ihn den Spott auf jene Sansculottidenfeier nicht zu Ende bringen, er bricht die Hottentottade ab. — Jourdan, Matthieu Jouve Jourdan, genannt der Kopfabhacker, der besonders zu Avignon, als Führer der braves brigands d'Avignon, die größten Greuelthaten verübt hatte. Vgl. Ode 165, 1. — Ronsin, Charles Philipp Ronsin, sein Helfershelfer, der besonders in der Vendée, zu Méaux und Lyon wüthete. — V. 19—22. Die Nachwelt wird über diese Greuel zu Gericht sitzen, ja schon die Mitwelt verdammt sie, da die Frevel so offen vor aller Augen liegen. — V. 20. Auffallend ist, daß die Geschichte einst die Greuel erzählen und die Nachwelt sie dann verurtheilen wird, da beides der Geschichte zugeschrieben sein sollte. Vgl. Ode 102, 2 f. Hier wird statt der Felsen Erz*) genannt, das er sonst bei der Aufzeichnung von Gesetzen braucht. Vgl. Ode 107, 57. — V. 21 f. Im November 1794 schrieb Klopstock: „Unser Jahrhundert, diese Mitwelt der Revolution, ist für sie schon Nachwelt, weil wir keine Begebenheit mit so unwiderleglicher Gewißheit kennen als sie. — Die Hauptzüge des großen schrecklichen Gemäldes sind unauslöschlich da."

) Ueber die Form Erzt vgl. oben S. 41.

Hiermit ist der Uebergang gebahnt zur Schilderung des verbrecherischen Treibens der Schreckensmänner (V. 23—44), der durch Wiederholung des nackt stehet als nackt steht gemacht wird. — V. 23—28. Die Machthaber verwenden zu ihren Greuelthaten herrschsüchtige Menschen, die sie später selbst, wenn sie ihrer überdrüssig sind, aufs Schaffot bringen. Vielleicht schwebt hier besonders die Hinrichtung des Herzogs von Orléans vor, dessen Haupt unter den Verwünschungen der Menge am 6. November gefallen war. — V. 25—28 deuten in nebensächlicher Ausführung auf die Neigung der Franzosen zu gewaltigen Despoten hin, die ihnen Schauspiele bereiten, wie das römische Volk unter den Kaisern immer nach Brod und Spielen des Circus schrie (Juv. X, 80. 81). Auch das Schaffot ist für sie eine Bühne; da Marat nicht auf dem Schaffot gefallen, so führen sie mit dem Todten jetzt ein anderes Schauspiel auf. Vgl. V. 5.*) — V. 29—32. Von ihrer Blutgier zeugt die gräßliche Rache an dem den 9. Dezember wiedereroberten Toulon. Dieses, als es die schreckliche Rache sah, welche die Republikaner an andern Städten nahmen, die sich mit ihm gegen die Schreckensherrschaft des Konvents erhoben, hatte sich aus Furcht gleichen Schicksals („dem Tode schon zum Opfer gekränzt") der englisch-spanischen Flotte am 29. August ergeben. Toulon wählte das „Leben im rettenden Arm", da es der grausamen Rache entgehn wollte, und die Bürger es für unerlaubt hielten, wie es die Saguntiner gethan, sich selbst den Tod zu geben. — V. 33—40 nennt Klopstock ein Dreifaches, wovon er nur das letzte weiter ausführt, die Verhaftung vieler Girondisten, weil sie ihr Recht als Volksvertreter geübt (am

*) Zu 'nem Gott. Die Abkürzung wie gleich 'ner Sklavin Ode 196, 23. oben S. 164.

31. Mai), die entsetzliche Blutrache, welche man zu Lyon nach der Einnahme der Stadt (am 9. Oktober) vollzog, wo man die Menschen zu Hunderten mit Kartätschen niederschoß, und den von unserm Dichter so häufig bitter beklagten Bruch des schönen Wortes, keinen Eroberungskrieg führen zu wollen. Vgl. zu Ode 141, 3 f. Die Eroberung personifizirt der Dichter als eine schreckliche Furie (vgl. Ode 152, 39), der er ein blaues, von Gier entstelltes Gesicht (der Neid wird gewöhnlich als blau, lividus, dargestellt. vgl. auch Ode 179, 17) und glühende Augen gibt. — V. 37. Die Franzosen, welche die fremden Länder im Namen der Freiheit besetzten, übten gegen die befreiten Völker das härteste Kriegsgesetz (nach einem Konventsabschlusse vom 25. September), erpreßten, raubten und zerstörten, so daß die zu Grunde gerichteten Bürger die neue Freiheit als Vernichterin alles Wohlstandes verwünschten. — V. 41 f. bricht der Dichter mit der Aufzählung der Schandthaten ab, von denen er den Blick wenden muß. — Ehernen Unscham, unerschütterlichen Schamlosigkeit. Vgl. zu Ode 154, 1. Ehern übertrugen so schon die Alten auf alles Geistige. Die Römer sagen firma frons. — V. 43 f. Freilich hat es auch an einzelnen edlen Handlungen nicht gefehlt, aber sie können die Ueberzahl der Greuel nicht bedecken. — Einsame, einzelne, wie Ode 17, 70.

V. 45—51. Das Neue, was jetzt zu Tage getreten, hat in allen Jahrhunderten nicht seines Gleichen. — V. 45. Lange. Vgl. Ode 1, 32. — V. 46. Das gehende, gewagt für das laufende Jahrhundert, wohl nicht das ablaufende. — V. 47 f. deuten auf die begeisterte Freude, die alle zu Brüdern machte, und auf manche mit allgemeinstem Jubel gefeierte Feste, wie das Bundesfest im Juli 1790. Vgl. Ode 181, 11 ff. — Mädchen und Liebende war, sehr hart für die Freude und der Tanz liebender Paare (so selig wie bei diesen) war. — Das Schreckliche be-

zeichnen V. 49—51. — Unter der Sonne, im Angesichte der Sonne. Vgl. V. 1. Die Schreckensherrschaft wird mit einem Ungeheuer verglichen, das sich heranwälzt. — V. 50. Schauer, Zuschauer, wie Ode 153, 13. — Zum Stein. Vgl. Ode 147, 18. — V. 51. Erbarmer, nach der sprichwörtlichen Redensart einen Stein erbarmen können, mögen. — V. 51—58. Der Dichter schließt mit der Hoffnung, daß doch die Freiheit noch einmal den Franzosen in ihrer wahren Gestalt erscheinen werde, diese, um sie hierzu vorbereiten, ihnen die Heldenjungfrau geschickt, welche sie an Marat gerochen. — V. 51. Weint nicht zu bitttere Thränen, sonderbarer Ausdruck für den Trost, daß nicht alle Hoffnung auf Rettung verloren sei. — V. 52. Ist nicht entflohn, sie weilt noch unter euch. Vgl. dagegen Ode 147, 9. — V. 54. Der ersten, mit der ersten, der Abschüttelung der königlichen Despotie. — V. 56. Ferne, von den Göttern so weit getrennte. — V. 58. Arria, die Gattin des Pätus, die, als ihr Gatte sich den Tod geben mußte, sich selbst erst mit dem Dolche durchstach, den sie ihm mit den ermuthigenden Worten hinreichte: „Pätus, es schmerzt nicht!“ (Plin. epist. III, 16). Vgl. Klopstocks Vorrede zu den hinterlassenen Schriften seiner Gattin. — Arria Kordä, wie Smintheus Anakreon Ode 1, 3.

---

156. Hermann aus Walhalla.

Das Versmaß ist dasselbe wie in Ode 152. Klopstock mahnt in dieser Ode, welcher er die erste Stelle unter den dem Jahre 1793 angehörenden gegeben, die deutschen Fürsten ernstlich, den

Krieg gegen die Republik nur als Vertheidigungskrieg zu führen, dem Anspruch, Frankreich seine alte Dynastie aufzuzwingen, zu entsagen, da dieses, wie die Erfahrung des letzten Jahres nur zu deutlich gezeigt, bei der aufgestachelten Ehr- und Beutesucht der Franzosen das ärgste Verderben über das eigene Land bringen werde. Diesen Rath läßt er durch den kriegerischen Urahn der Deutschen geben, der sich auch immer auf einen Vertheidigungskrieg beschränkt habe. Doch blieb die Ode, wie so manche andere, die auf die Zeit wirken sollten, bis zur zweiten Ausgabe ungedruckt.

V. 1 f. enthalten den eigentlichen Inhalt des Gedichtes. Der Krieg gegen die Franzosen ist unvermeidlich. Gleim hatte seine Kriegslieder (1756) mit den Versen begonnen:

Krieg ist mein Lied! weil alle Welt
Krieg will, so sei es Krieg!

— V. 3—18. Laßt uns, statt die traurige Erfahrung bis zu Ende zu machen, schon aus dem bisherigen Verlaufe die Ueberzeugung gewinnen, daß der Angriffskrieg uns Verderben bringen, unser ganzes Land verwüsten würde. — V. 3—8. Aus den Verhältnissen selbst kann man den nothwendigen Verlauf von manchem erschließen, man braucht nicht alles selbst durch leidige Erfahrung gelernt zu haben, um es zu erkennen. — Die Ausführung ist gezwungen. Wer die Beschaffenheit der Sache kennt (sieht), läßt sich dadurch vor den Folgen warnen (lehren), während andere nur die Folgen sehn, welche sie an sich erleben (erfahren). Dieser Gedanke, den kurz das deutsche Sprichwort: „Durch Schaden wird man klug" bezeichnet*), wird durch ein wunderlich ausgeführtes Beispiel von demjenigen erläutert, der den

*) Schon Homer sagt: „Der Thor erkennt das Geschehene" (Ilias XVII, 32), Hesiod: „Der Thor erkennt erst, wenn er den Schaden gelitten."

steilen Felsweg erst dann bemerkt, wenn überall Steine von oben herabstürzen.*) — V. 9—18. Müssen wir erst ganz erfahren, wovon wir schon den schlimmsten Vorgeschmack gehabt, daß ein nach Frankreich getragener Krieg ungeheures Verderben über Deutschland bringen werde?**) Neben dem vergossenen Blute wird der Thränen um die Gefallenen (vgl. Ode 18, 6) und der ungebaut verödenden Felder gedacht. — V. 15. Schweigenden, wo Todesstille herrscht, kein Ruf erwiedert wird. Seltsam ist der Ausdruck, die Braut rufe den Bräutigam vom Schlachtfelde, wo er geblieben, zur Hochzeit. — V. 17. Der wankende Greis, welcher unter der Last erliegt, der er sich unterzogen hat, weil alle jüngern Männer weg sind. — V. 18. Die Saaten, auf einem andern Felde. Der Zusatz von den Säulen ist gar wunderlich. — V. 19—27. Laßt uns, genugsam gewarnt, statt einem andern, gegen Menschlichkeit abgestumpften, von Rache entflammten Volke eine Regierung aufzwingen zu wollen, damit zufrieden sein, daß wir unser eigenes Land vertheidigen. — V. 19. Wie er (der Krieg) wurde, durch die großen Erfolge, welche die französischen Waffen erfochten, und zwar gerade am Ende des vorigen Jahres nnter Hoche an der Spitze der Moselarmee. — Die Thäler Galliens erinnern an den unglücklichen Zug nach der Champagne. — V. 20. Zu Krönungen, sonderbar zur Bezeichnung der Herstellung des Königthums. — V. 21. Dort, in Gallien. Gleich darauf (V. 23) tritt die Bezeichnung des Volkes

---

*) Sehr eigenthümlich ist, wie bei diesem Beispiele die Bezeichnung die Andern (V. 3) wiederholt wird.

**) Irrig ist es, wenn Gruber zu Erfahrung V. 9 bemerkt: „Also über die Steine wieder und wieder stürzen muß", da ja offenbar von der Erfahrung die Rede ist, welche die Deutschen im Kriege gegen die Republik bisher gemacht!

ein. — V. 22. Sie, was sie damals für Glückseligkeit hielten, die Freiheit. — V. 25. Er, der Krieg; die Beziehung auf ihn liegt freilich etwas fernab (V. 19). — V. 26. Nicht welkende, unverwelkliche.*) — V, 27. Diese unverwelklichen Lorbern, im Gegensatze zu den verwelkenden der Eroberung, sind neue, da auf diese Weise als bloße Vertheidigung des eigenen Landes, die keinen Fuß auf fremdes Gebiet setzt, noch kein Krieg geführt worden. — V. 27—46 führen in wenigen Zügen den Vertheidigungskrieg weiter aus. — V. 27—32. In unserer Zeit, wo alles neu ist, muß auch die Kriegskunst als Erfinderin auftreten und einen zum Wohl des Vaterlandes nöthigen (von der Weisheit geforderten) Plan ersinnen, welcher Menschenleben schont, sich von wilder Hitze freihält, deutscher Besonnenheit entspricht. Am 20. Febr. 1792 hatte Klopstock an Larochefoucauld einen Plan mitgetheilt, wie Franzosen in ihrem Lande den Krieg auf eine noch nie gesehene Weise führen könnten. Näheres ist darüber nicht bekannt, doch dürfte der hier angedeutete gemeint sein. In demselben Briefe hatte er bemerkt, schon in seiner Jugend habe er bei Lesung der alten Geschichtschreiber die Kriegskunst studirt, im siebenjährigen Kriege dieses Studium fortgesetzt, seitdem auch vielen Umgang mit sehr erfahrenen Offizieren gehabt, die den Eifer, womit er jene kennen zu lernen gesucht, noch genährt. — V. 35 f. Steht ihm an eurer Grenze gerüstet gegenüber, so daß er keinen Schritt hineinthun kann, wie es Hermann in Goethes herrlichem Gedicht will, aber Klopstock denkt sich hier eine besondere Einrichtung, welche dem mit Heeresmacht eindringendem Feinde nothwendig den Untergang bereite. — V. 37—40. Will

*) Da bezieht sich nicht auf Frankreich, das mit dort V. 21 bezeichnet ist, sondern auf die Beschützung des eigenen Heerdes. Irrig hat man nicht mit sammeln verbunden.

er mit Streifkorps an einigen unbewachten Stellen einbrechen, das Hauptheer umgehn, so sollen diesen Streifkorps in den Rücken fallen, und jeder Streifzug dadurch unschädlich werden, daß Dorf und Stadt überall durch Graben und Pallisaden geschützt sind. — V. 41—43. So können wir ruhig jedem Angriff entgegensehn; von unserm gesicherten Standort aus (*vom Geschützten*) werden wir den Feind schnell ins Feld zurücktreiben, wo wir ihm den Untergang bereiten, so daß keiner vom Heere mit der Kunde von der Niederlage zurückkehren wird. Unter dem *stürmenden Wetter* ist wohl eine Kanonade gemeint, welche die Feinde in die Flucht treibt. — V. 43—46. Aber dem Dichter wird es bei dem Gedanken an ein solches Menschenmorden wehe, er empfindet, daß dieses eine Schmach des Krieges sei, von welchem sich selbst der Vertheidigungskampf nicht immer frei hält; denn der Krieg macht die Menschen rasend und selbst diese kältere, heilende (jede Wuth zu hemmen suchende) Kriegskunst vergißt sich zuweilen, läßt sich auch wohl einmal von der *Raserei hinreißen (hat nie der vernünftigen Stunde genug)*.*)

Zum Schlusse läßt der Dichter ganz lose anknüpfend den deutschen Kriegshelden und Befreier Hermann vor sich erscheinen und freudig verkünden, daß die Deutschen den deutschen Plan (vgl. V. 34) des Vertheidigungskrieges erfinden werden. Die Deutschen, die so viel erfunden haben, worauf Klopstock stolz war (vgl. zu Ode 87 Str. 11), sollen auch diese Erfindung machen; das werden seine Enkel ohne Zweifel thun, sie werden ein Mittel finden den Krieg zu beschränken, indem sie sich immer auf Vertheidigung beschränken. Der bildliche Ausdruck ist vom gordischen Knoten hergenommen. Krieg sei jetzt

---

*) Die von Klopstock sonst gebrauchte Form *genug* ist auch hier V. 46 herzustellen.

zwar nicht zu vermeiden. Er beschwört seine Enkel, nur einen solchen zu führen, wie er ihn mit den Cheruskern gegen die Römer gewagt. — Siegmars, des Vaters von Hermann. Diese Berufung deutet auf die Niederlage des Varus, den Hermann in unwegsame Gegenden verlockt hatte. Vgl. Ode 25, 21 ff. — V. 53—56. Aber Hermann selbst, der heldenhafte Kriegsfürst, kann nicht umhin, einen ehrenvollen Frieden als dasjenige zu bezeichnen, was er seinen Deutschen vor allen wünschte.*) Die Kriegsgottheiten sollen von der Göttin der Anmuth vor dem Friedenswagen geführt werden. — V. 57—60. Klopstock schließt mit dem trüben Gedanken, daß der Krieg doch nicht zu vermeiden sei. — Der Jüngling. Vgl. Ode 80, 112 und Klopstocks Anmerkung. — V. 59 f. Leider haben die Franzosen ihr schönes Wort so schnöde gebrochen und dadurch die Aussicht auf allgemeinen Friede vernichtet. Vgl. Ode 150, 17 ff. So verklingt die Ode in schwermüthiger Wehmuth über den aufgedrungenen Krieg.

---

157. Die Trümmern.**)

In demselben Versmaß wie die vorige Ode. Auch hier, wie Ode 153, geht Klopstock von der tiefsten Entrüstung über die Greuel

---

*) Ueber die deutschen Gottheiten vgl. hier Klopstocks Note, über Hlyn B. I, 91 †, über Freyja (Frigg), die fast nur als Göttin der schönen Jahreszeit und der Liebe erscheint, Simrock § 104 — als Göttin der Liebe nennt Klopstock Ode 79 die Löbna (B. I, 421) —, über den Wagen der Hertha B. I, 421, über Nossa daselbst 363, über Wodan und Thor daselbst 428. Tyr, der deutsche Zio, ist neben Odhin in der Edda Gott des Krieges, den deshalb die Kriegsmänner anrufen. Vgl. Simrock § 87. Auffallend tritt die Bezeichnung die blutigen vor alle drei Kriegsgottheiten.

**) Diese von Klopstock, wie auch früher von Goethe, immer gebrauchte

der Schreckensmänner aus, um mit innigster Wehmuth zu schließen. An die Geschichtsforscher oder Geschichtskenner (diese sind hier die die Bemerker vgl. Ode 86, 17) wendet er sich mit der Frage, ob sie etwas Aehnliches wie diese fürchterliche Umgestaltung der Freiheit in der Fabelwelt oder in der Geschichte finden lasse. Da diese zuletzt nur mit einem Gleichnisse von einer von Grund aus vernichteten Stadt erwiedern können, wird der Dichter innigst bewegt; als diese dann den schrecklichen Namen des in Frankreich jetzt herrschenden scham- und rechtlosen Zustandes aussprechen, den er nicht nachzusprechen vermag, verstummt er. Daß dieser dasjenige, was er nicht auszusprechen wagt, den Bemerkern in den Mund legt, die zuletzt von tiefstem Ingrimm erfüllt werden, während er selbst vom Schrecklichen den Blick abwenden möchte, ist glücklich ersonnen, aber die Ausführung gezwungen, matt und zum Theil wunderlich. Die Ueberschrift der Ode ist, wie so häufig nichts weniger als bezeichnend.

V. 1—20. Wie schön tagte den Franzosen die Freiheit! Aber, ihr Kundigen, kennt ihr etwas so Scheusliches wie das, was sie daraus gemacht? ist je eine solche Entweihung des Heiligen geschehen! — V. 1 f. Der Dichter beginnt, wie er es liebt, mit einem allgemeinen Satz, wobei ihm aber das im folgenden weiter ausgeführte Bild vom Tage vorschwebt. Die Schönheit des Planes reicht nicht hin, es kommt auf die Erfüllung an. — Traum, Schattenbild. Vgl. auch Ode 124, 5. — V. 3—6. Die Franzosen haben den schönsten Plan gleich von Grunde aus zerstört und statt des versprochenen Tages eine Nacht geschaffen, die zu schildern das Wort versagt.*) — V. 7—12.

Form hat man neuerdings mit der jetzt gangbaren vertauscht. Vgl. Klopstocks Anmerkung zu Ode 2, oben B. I, 415 Anm.

*) V. 3. Das Bild von der Morgenröthe ist unserm Dichter sehr beliebt.

Hat es je etwas so Scheusliches gegeben! Der Dichter führt hierbei weiter aus, daß Geschichte und Sage diese scheuslichen französischen Zustände der Nachwelt überliefern werden, wobei ihm eine andere Ansicht von der Geschichte, wie sonst (z. B. Ode 101. 116), vorschwebt.*) — V. 13—20. Und die Unthat ist so groß, daß nie etwas so Herrliches so schmählich ist entstellt worden. Der Dichter, der sich hier in lebhafter Sprache an die Geschichtskundigen wendet, führt den Gedanken in mehrern Bildern aus, indem er die so in ihr Gegentheil umgestaltete Freiheit als das Vortrefflichste, Erhabenste, Schönste, Weiseste und Menschlichste bezeichnet. Bei der Schönheit V. 16 f. schwebt das Bild eines der Schwindsucht verfallenen schönen Mädchens vor; die Eiterung dürfte hier gerade auf Lungengeschwüre deuten, will man nicht lieber an einen von Geschwüren zerfressenen Körper, wie den des Hiob (Hiob 2, 7, 5), denken. — V. 21—24. Zu dem Wunderlichsten gehört die erste Anführung der Bemerkenden mit Bezug auf Frage V. 15 f., nebst Klopstocks Antwort. Der Dichter deutet darauf, daß der Gott Aesculap, als er nach dem Ausspruch eines Orakels zur Abwendung der Pest von den Römern aus Epidaurus geholt werden sollte, in Gestalt einer Schlange auf das gesandte Schiff kroch (Ovid. Met. XV, 653—679), und auf Jupiters Liebschaft mit Europa. Vgl. Ode 196, 15 f. — Klopstocks Erwiederung bezieht sich bloß auf das zweite, indem er Aesculap als Gott auf sich beruhen läßt.**) — Doch was war. Der Jupiter der Römer

— V. 4. Schauer. Vgl. Ode 128, 3 f. — Der menschlichste Plan V. 5 ist die Herstellung der Menschlichkeit.

*) V. 9. So, als Schmach. — Eherne Unscham. Vgl. Ode 155, 41. — V. 11 f. Vgl. die Aeußerung Klopstocks zu Ode 155, 21 f. — Und von Größe, und zwar von solcher Größe. — Ewigen, verewigen, wie Ode 160, 18.

**) War denn, ich will es zugeben.

war ja auch kein rechter, der Menschen sich liebevoll annehmender Gott, sondern ein Despot, den diese Verthierung nicht sehr erniedrigte. Das ist freilich eine der Wahrheit sehr zuwiderlaufende, die hohe Bedeutung, welche Jupiter für die Römer hatte, völlig übersehende Bedeutung. — V. 25—30. Die zweite Anführung der „Bemerkenden", wie es scheint, durch die Frage V. 17 f. veranlaßt, enthält nur ein Gleichniß, eine ersonnene Geschichte, keine Ueberlieferung. Der Maler will kein Nachahmer, selbst nicht der bedeutendsten ältern oder neuern Meister (vgl. Ode 143, 8), sein, sondern etwas Ureigenes schaffen; aber kaum hat er es vollendet, so wird er von Wahnsinn ergriffen, in welchem er sein Meisterwerk in ein Scheusal verwandelt, indem er aus allen herrlichen Gestalten des Gemäldes wildphantastische Figuren macht. — V. 31—38. Der Dichter will etwas seltsam von einem Vergleiche mit einem Gebilde der Kunst nichts wissen; der in Frankreich herrschende Zustand scheint ihm ein so trauriger, daß man die heitere Kunst gar nicht zur Vergleichung heranziehen sollte — als ob es beim Vergleiche nicht bloß auf das tertium comparationis ankäme.*) — V. 33 f. Aus den einst so begeistert verkündeten Menschenrechten hat Frankreich Rechte der Blutgier gemacht. — Ein Camulus oder Mars Camulus kommt auf manchen römischen Inschriften Galliens vor. Was Klopstock über diesen bemerkt, ist nicht bezeugt. Seltsam ist die Bildung Kamulottide (statt Kamulide), womit die Franzosen ihrer Blutgier wegen bezeichnet werden, nicht etwa als Anhänger des Kamul-Robespierre, wie Gruber meint. — V. 37. Sie, die Grazien, denen der auf Anstand und feinen Geschmack so viel haltende Franzose früher so eifrig diente, während

*) Entähnlicht, verliert ihre Aehnlichkeit. Das ist aber hier nichts weniger als der Fall; der Vergleich ist durchaus treffend, nur daß der Grund des plötzlichen Umschlags im Gleichnisse fehlt, wenigstens nicht angedeutet ist.

er jetzt sie auf das roheste mißhandelt. — V. 39—50. Die „Bemerkenden“ vergleichen den Zustand Frankreichs endlich mit dem Trümmerhaufen einer durch Pest und Krieg vernichteten Stadt. — V. 39 deutet Trümmern schon auf die Vernichtung; denn man darf dabei nicht mit Gruber an V. 5 denken, an das Zerstören des menschlichsten Planes von Grund aus. Zunächst wird nur der in der Stadt wüthenden Pest gedacht *), wo endlich die Todtengräber (die mit der Schaufel) zu Räubern werden an den leer gewordenen oder nur mit Kranken und Todten besetzten Häusern, einer Belagerung von außen gar nicht gedacht. — V. 44 f. Diese von Pest und Raub verwüstete Stadt wird nun noch von Feinden belagert. — Mit den gesunkenen Thürmen. Man sollte doch denken, wie das Begraben, so hätte auch das Todtengeläute schon früher aufgehört, ehe die Glocken mit den Thürmen gestürzt. — V. 46—50. Die Eroberer tödten aber noch rascher als die Pest und grausamer. Man bemerke V. 48 f. den absichtlichen Wechsel der Verbindung Mutter und Kind, Bruder bei Bruder, den Sohn, den Bräutigam (der Bräutigam ist), neben dem Vater. Die Braut wird nicht zugleich anwesend, sondern bei den Ihrigen gedacht, wo sie, wie alle Mädchen, das Schrecklichste von den entmenschten Kriegern dulden muß. — V. 51 f. Der Dichter erkennt das Treffende dieses fürchterlichen Vergleiches an, aber auf das tiefste wird er durch diese schreckliche Vorstellung bewegt. Er bedauert das entsetzliche Unglück und muß seinen thränenvollen Blick davon abwenden, wozu er auch die übrigen auffordert. — V. 53—62. Diese aber vermögen es nicht über sich; ihr Zorn über das entsetzliche Vergehen der

*) Der Gegensatz zu „eine wimmelnde, tönende (laut bewegte) Stadt“ wird nicht ausgeführt.

Schreckensmänner ist zu glühend entflammt, sie müssen den schrecklichen Zustand des von der Guillotine regierten Volkes bezeichnen und den schreienden Widerspruch zwischen Wort und That hervorheben, diese sogenannte Republik mit ihrem wahren Namen bezeichnen. Der Dichter gibt freilich alles, was sie sagen, daß die Republik zu einem Henker- und Sklavenstaat geworden, nothgedrungen zu, vermag aber vor bitterstem Schmerze nicht das Ergebniß der solch Glück verheißenden Befreiung vom Despotenjoche selbst auszusprechen; sein Verstummen ist bezeichnend genug.

---

158. Der Schoßhund.

Unsere Ode im Versmaß von Ode 140 ist eine der wunderlichsten Dichtungen, die darin sich hervorthuende Laune höchst gezwungen, wie sie auch oft in den Briefen des alternden Dichters hervortritt, und besonders die Beziehung auf Charlotte Corday, deren unendliche Verehrung der eigentliche Gehalt des kleinen Gedichtes ist, weit hergeholt. Klopstock redet hier sein und Metas Schoßhündchen an, welches schon ein sehr hohes Alter erreicht haben müßte, da Klopstocks erste Gattin bereits vor 36 Jahren gestorben war. Er hatte sich bereits vor drei Jahren deren Nichte Johanna Elisabeth Dimpfel verbunden, die an den häßlichen, aber reichen Kaufmann von Winthem vermählt war. Klopstock zog schon bei dessen Lebzeiten in das Haus von Winthems, dessen Vermögensumstände sehr gelitten hatten, und stand mit ihr in vertrautester Verbindung. Von Winthem starb am 4. Juni 1789; die Verbindung Klopstocks mit ihr, von welcher man so viel sprach, ward erst zwei Jahre später geschlossen. Da dem von seiner unvergeßlichen

Meta hinterlassenen Schoßhündchen Erblindung drohte, so übertrug der Dichter einem Ruderer eines kleinen Schiffes, der ihn besonders gern hatte (Klopstock pflegte wohl mit dessen Schüte auf der Elbe zu fahren), dessen Heilung. Wie auffallend es auch ist, daß Klopstock hier mit dem heiligen Namen seiner hingeschiedenen Meta seine Stieftochter Meta von Winthem einführt, so werden wir dieses doch wohl mit Vorberger annehmen müssen. Vgl. S. 211.

Es möge doch ja nicht erblinden*), bittet er das Hündchen, als ob dies von ihm abhinge (wie wir wohl in ähnlichen Fällen solches vorauszusetzen pflegen), indem er ihm vorstellt, daß er es dann bei seinen Spazierritten nicht mehr mit auf sein Pferd nehmen könne, wo es den großen vorüberlaufenden Hunden zuwedle, die mit ihm spielen wollen.*) Von dem zufälligen Umstande, daß einer dieser Riesenhunde den Namen Robespierres führt, nimmt er die Veranlassung her, das Schoßhündchen zu warnen, mit diesem ja nicht anzubinden, weil er, doch wohl bloß des Namens wegen, ein Höllenhund sei. — Str. 4. Einmal an die Revolution gemahnt, kann er nicht umhin, noch eine andere Beziehung auf diese anzuknüpfen, worin sich seine Liebe, wie in jener Bezeichnung als Höllenhund sein flammender Haß, ausspricht. Da das Hündchen davon laufen will, prägt er ihm weiter ein, ja nicht nach Hundeart den Mond anzubellen, weil um ihn noch Charlotte Corday schwebe, da sie noch nicht zum höchsten Sonnenkreise vorgedrungen sei. Vgl. Ode 209, 18. Kaum dürfte der Dichter daran denken, daß ihr Blick noch liebevoll an dem so schrecklich leidenden Vaterland hänge. — Sollte er

*) Wir (V. 2), er und Meta.

**) Wunderlich verschroben ist hier die Wortfolge, welche regelrecht wäre: „Erspähst nicht mehr von dem Gaule zuwedelnd der hohen Riesenhunde Laune (mit dir) zu spielen"; statt „der hohen Riesenhunde" tritt ein Satz ein „wie von hohen Riesenhunden du thust (erspähst)". Hoch heißen die Riesenhunde, weil sie hoch aufgesprungen sind gegen das wedelnde Hündchen. Vgl. Ode 154, 6.

es wagen, diese anzubellen, so will er ihn zur Strafe blenden, wo er dann in argem Zweifel daliegen möge, ob er auch einst seiner so lange bewährten Treue wegen zu den Sternen gelangen werde, wie Argos, der treue Hund des Odysseus, der allein von allen Hausbewohnern den nach zwanzig Jahren heimkehrenden Herrn erkannte, und vor Freude über dessen Wiederkehr starb, und der hiernach von Klopstock erdichtete Hund des Bettlers Elisama, „der einzige Freund, den Elisama übrig behielt und der dem entschlafenen Greise die Hand noch leckt' und starb". Die Seele dieses Hundes begegnet im Messias XVI, 334 ff. „auf einem der Blumenfelder" des Himmels der Seele eines Säuglings, der sie aber nicht in höhere Sterne folgen kann, „doch gesellt sie sich gern zu neuankommenden Seelen".*)

159. Erinnerungen.

Im Versmaß der vorigen Ode.**) Das Gedicht ist veranlaßt durch den ungemein frühen und heitern Frühling des Jahres 1794. In Hamburg erlebte der Dichter den Frühling sonst viel später, als er in seiner Jugend gewohnt gewesen, aber diesmal kam er auch hier so frühzeitig und lieblich, daß er sich in seine Jugendtage zurückversetzt fühlte, worüber er ganz die Greuel vergaß, welche die damals auf dem Gipfel ihrer blutigen Verfolgung stehende Schreckensherrschaft in Paris verübte. Vielleicht schwebte dem Dichter die Hinrichtung der edlen Schwester Ludwigs XVI. (am 10. Mai) vor.

*) Höchst seltsam trägt Vorberger den Gedanken hinein, die Höllenhunde bellten den Mond an, d. h. die Jakobiner verleumdeten Charlotte Corday!

**) Im Schema zeigt sich eine kleine Verschiedenheit in Bezug auf die Bezeichnung zweier Kürzen, die auch lang sein können, am Ende des zweiten Verses ◡–◡ und im dritten, wo die Endsilbe des Fußes ◡◡–◡ lang sein kann.



Str. 1, 1—22. Früher eintretende Frühlinge hat er in seiner Jugend genossen, in seiner Geburtsstadt Quedlinburg in der Nähe der Bude, die er vom Hufe der Roßtrappe (vgl. Ode 84) bezeichnet, dann zu Friedeburg im Mansfeldischen an der Saale, wo Klopstocks Vater 1735—1737 auf einem Pachtgute wohnte, darauf zu Schulpforta (vgl. Klopstocks Anmerkung), endlich zu Jena und Leipzig. Hier beim Ende seiner Studienjahre bricht er ab; seines Aufenthalts an der Salza zu Langensalza gedenkt er nicht. Der Lenz erschien dort früh, war ein blühender Jüngling wie er. — Str. 2, 2—4. Zu Hamburg, an der Elbe,*) kommt dieser erst spät und dauert sehr kurze Zeit; er ist noch ganz jung, wenn der Sommer naht, dem er weichen muß. Klopstock deutet hier auf die bekannte Stelle des Ovid, Met. XV, 201—213, wo das Jahr im Frühling mit einem Knaben, im Sommer mit einem Jüngling, im Herbst mit einem Manne verglichen wird, und so nennt er den Sommer als Mann; aber der Lenz müßte hiernach ja in Hamburg nicht weniger wie anderswo Jüngling sein. — Str. 3, 1—4, 1. Mit Wonne gedenkt er wiederholt jener schönen Maientage der Jugend, wo er selbst noch jugendlich war. In diesem Jahre hat er aber eben so früh und jugendlich frisch den Lenz genossen. — Die Elbe, der Bergstrom, ebbt bei Ottensen, wo seine Meta auf dem Friedhofe ruht, d. h. die Ebbe und Flut der nahen Ostsee zeigt in ihr eine schwache Nachwirkung. — Str. 4, 1—4. Darüber vergaß ich selbst die Greuelszenen in Paris. Diese vergleicht er mit einer von Blut triefenden Moosrose in der Hand des Frühlings, der aber in Wirklichkeit diese von Klopstock besonders geliebte, dem Sommer gehörende Rose (vgl. Ode 115 am Schlusse) noch

---

*) Sie entspringt im höchsten Theile des Riesengebirges, das er geradezu als einen Riesen (unter den Bergen) bezeichnet.

nicht bringt. Statt *tröffe* erwartet man *triefe*, doch soll *tröffe* wohl andeuten, wie er den Gedanken daran sich ganz fern hält. Der Sprachgebrauch setzt häufig da den Konditionalis, wo man strenge den Konjunktiv erwartete.

---

160. Das Denkmal.

Hier zuerst, dann Ode 173 und 185, hat Klopstock die sonderbare Strophenform gewählt, daß auf je drei Hexameter, die nicht selten, regelmäßig der dritte, auf zwei Trochäen ausgehen, als Schluß der Vers $-\overset{\cup}{\cup\cup}-\overset{\cup}{\cup\cup}-\cup-$ folgt. Ein ähnliches Versmaß haben wir Ode 189. 196. 197. Das Gedicht erschien zuerst unter der Ueberschrift: *Das Denkmal. Im September* 1794, in der *Hamburger neuen Zeitung* vom 8. Oktober d. J. (Nr. 161),*) dann im Januarheft 1795 des *Genius der Zeit*. Klopstock forderte die ihm unbekannte Schenkgeberin des in der Anmerkung erwähnten Gemäldes in der *Hamburger neuen Zeitung* unter dem 22. Januar 1796 auf, doch ja nicht darauf zu bestehn, daß ihr Name ihm Geheimniß bleibe. „Ließe sie sich doch von mir erbitten und änderte einen Vorsatz, der mir gar keine Freude macht. Ich verliere zu viel durch Ihre Beharrlichkeit; denn ich kann ihr alsdann durch Briefe nicht „bezeugen, was sie Sie mir sei", und ich entbehre zugleich das Vergnügen, Ihren Namen vor eine meiner Oden zu setzen. Ich bin, was die Wahl der Ode betrifft, noch

---

*) Hier stand V. 19 *der der Freiheit*. V. 17 war *Sollten* Druckfehler statt *Sollen*.

zweifelhaft. Der Zustand des Zweifelns ist unangenehm. Die liebenswürdige Unbekannte muß mich da herausreißen, und nach Brechung des Worts, das Sie sich gegeben hat, die Ode wählen. Thut Sie es nicht, so räche ich mich und glaube dem Wunsche nicht, der Beziehung auf den Kranz hat, welchen der Retter des Vaterlands aus Thusneldas Hand empfing." Daß die Erbprinzessin von Thurn und Taxis seinen Wunsch erfüllte und unsere Ode wählte, entnehmen wir der Ueberschrift. Er blieb auch später noch mit ihr in Verbindung.*) In dem an Göschen eingesandten Verzeichniß seiner Oden stand bloß Das Denkmal. An — —.

Robespierre war endlich am 28. Juli mit 21 seiner Gefährten unter dem Jubel und Hohn der Menge auf dem Blutgerüste gefallen. Die Freude hierüber sprach der Dichter in ganz eigenthümlicher Umbildung der horazischen Ode auf den Tod der Kleopatra (I, 37) aus. Er jubelt nicht über den Fall der schändlichen Mörder der Freiheit, sondern wünscht, daß die Geschichte ihnen alsbald ein ihrer würdiges Schanddenkmal setze; sollte er dies, wonach seine ganze Seele trachtet, noch erleben, so will er ein rauschendes Jubelfest feiern.

Str. 1. Wenn die wahre Geschichte über schamlose Gebieter ihr Urtheil fällt, so glüht dies von Zorn und rächt schrecklich das Verbrechen. — V. 1. Seltsam ist die Vereinigung von Wahrheit und Geschichte personifizirt. — V. 2. Er-

---

*) Ueber die Prachtausgabe seiner Oden schrieb sie ihm: „Im Lichtgewande erschien mir eine Verklärte und ist mir seitdem immer zur Seite. Ich kannte sie längst und Wonne war sie mir, wenn sie in irdischer Hülle vor mich trat. Umflossen von der himmlischen, entzückt sie mich noch mehr. Dies kann doch schwerlich auf die Rechnung meiner Sinnlichkeit geschrieben werden. Oden eines Dichterlings in der Pracht erscheinen zu sehn, in welcher Klopstocks nun vor mir liegen, würde mir ein unerträglicher Anblick sein."

höhten, zur Herrschaft gelangten, wie der Dichter Ode 155, 23 dieselben als herrschende Buben bezeichnet.*) — Str. 2. So soll die wahre Geschichte jetzt das Schanddenkmal der Gefallenen errichten, deren Tod allein ihre Schuld nicht sühnen kann.**) — V. 8. Pyramide, wie sie als unvergängliche Denkmale von Königen errichtet worden. Vgl. Ode 71, 37. 41. — Str. 3. Noch nie haben die Handelnden ihre Gesinnung so offen enthüllt, so daß die Wahrheit ganz zu Tage liegt, wonach die Geschichte rasch ihr Urtheil fällen kann, auf das die Welt harrt. Vgl. Ode 154, 1 ff. 155, 21 f. und Klopstocks dort angeführte Aeußerung. — Wunderlich nüchtern ist V. 11 der Ausdruck „thut die Folg' uns kund der Vereinung", in der Bedeutung „vereinigt euch beide zu dieser Schilderung". — Str. 4. Als Greis kann er nicht lange warten,***) und so sehnt er sich nach dieser Rache der Menschheit, die nicht allein süß ist, wie jede Rache, besonders bei so schrecklichem zu sühnendem Leiden, sondern auch edel, weil es das heiligste Gut der Menschheit gilt. — Str. 5. Nicht den Eroberer allein, gegen den Klopstock einen stets gleichen glühenden Haß zeigt (vgl. Ode 95), sondern auch den Mörder der Freiheit muß die Geschichte brandmarken.†) — Str. 6. Ja viel eher muß die Geschichte

---

*) Rächend tritt kräftig in die Anrede. — Donner, Donnerworte. Vgl. V. 24.

**) Rügt, zu schwach für straft, rächt. — Auch ist die Verbindung der Verbrecher Tod dunkel, da man beim ersten Anblick der Verbrecher als Nominativ nimmt.

***) Nach dem Ausdrucke sollte man hier eine Eigenheit der Greise im Gegensatz zu den Jünglingen erwarten, aber dies ist wider den Sinn des Dichters. Die Greise wollen nicht warten, weil ihre Zeit nahe zu Ende ist.

†) V. 17. Den lauten, von der Mitwelt laut gepriesenen. — V. 18. Ewigen, wie Ode 157, 22. — Dem Hochverräther, der ihre heiligsten Rechte

Schanddenkmale den Eroberern zu errichten vergessen als solchen falschen Verkündigern der Freiheit. Und so glaubt der Dichter schon seinen Str. 1 ausgesprochenen Wunsch verwirklicht vor sich zu sehn.*) — Str. 7 f. Beschreibung des taumelnden Jubelfestes, welches er feiern will, wobei man freilich die Glut ausgelassenen Jugendtaumels stark vermißt.**) Vgl. Hor. carm. II, 7, 26—28. IV, 12, 28. epod. 9, 36. 37. Er schließt mit dem allgemeinen Gedanken, nach solcher glücklich vollbrachten Rache dürfe man sich taumelnder Lust hingeben.

---

161. Die Mutter und die Tochter.

Im Versmaße der vorigen Ode. Das Gedicht gehört ebenfalls dem September 1794 an, wie die Ueberschrift im ersten Abdruck in der Hamburger neuen Zeitung vom 13. Dezember 1794

---

mit Füßen tritt. — V. 19. Scheusal, in Bezug auf die Roheit seiner Natur. Vgl. Ode 153, 2. — Heuchler erhält seine nähere Erklärung im folgenden Satze. — Opfernd, vorgebend, ihr zu opfern. — V. 20. Freie, die als Freie gelten sollen. — Würgen, nach älterm Sprachgebrauche allgemein für tödten.

*) V. 22. Getünchte, geschminkte, falsche, die sich nur den Schein davon zu geben suchen, wie Persius V, 25 sagt pictae tectoria linguae. Gruber verweist auf die übertünchten Gräber, welche auswendig hübsch scheinen (Matth. 23, 27), was anderer Art ist.

**) V. 25. Seh', hört, mit Bezug auf V. 23 f. — V. 26. Eichenlaube, als Deutscher, wie die Alten mit Kränzen aus Ephen oder Myrthen beim Mahl sich bekränzten. — V. 28 f. Der Greis wurde, wie ich. Horaz will carm. III, 21 mit Wein von seinem Geburtsjahre den Freund bewirthen. — Versiegts, da er den Becher oft leert. Das Waldhorn, das laut den Jubel verkündet. Matt tritt die Bezeichnung ihrer innigen Freude ein, die ihn verjüngt.

(Nro. 199) ergibt.*) Unsere Ode meint Schiller, wenn er am 2. Januar 1795 an Goethe schreibt: „Die Klopstockische Ode, von der Sie schreiben, habe ich nicht gelesen, und wenn Sie solche noch haben, bitte ich sie mitzubringen. Der Titel läßt schon eine solche Geburt erwarten.“ Die wunderliche Laune wird Goethe höchst widerwärtig gewesen sein. Die Veranlassung zur Ode bot die in Genf kurz vor Robespierres Sturz ausgebrochene Revolution. In der Nacht vom 18. auf den 19. Juli stürzten die aus Einsassen, Fremden und Bürgern bestehenden Verschworenen die Regierung und verhafteten eine große Zahl von Bürgern. Ein aus sieben Personen bestehendes Comité du salut public ward eingesetzt, Freiheit und allgemeine Rechtsgleichheit verkündet, die Gefangenen vor ein Revolutionsgericht gestellt und ganz in ähnlicher Weise wie zu Paris durch Willkür und Schrecken alles Recht und alle Menschlichkeit unterdrückt. Der Dichter läßt hier die Schreckensregierung in Paris der in Genf als ihrem geliebten Töchterchen ein Wiegenlied singen, worin sich sein eigener sarkastischer Spott ausspricht. Sie mahnt schließlich die neue Republik, nur ja kein Recht zu achten. Daß die Tochter auf Genf gehe, ergibt sich erst aus V. 7.

Str. 1, 1—2, 2. Frankreichs Freiheit hat nicht, wie ich einst wähnte, die Freiheit anderer Völker zur Folge gehabt, dagegen hat die an ihre Stelle getretene Furie Alekto (vgl. Ode 147, 13) eben ein Kindlein geboren. — V. 1. Wunderlich ist die Annahme, Klopstock habe in einer verloren gegangenen Ode wirklich gesungen: „Göttinnen wird die Göttin gebären“. Man vergleiche zum Ausdruck Ode 152, 15 f. 153, 57 f. — Welt ist auf Frankreich allein zu beziehen, nicht auf

*) Hier steht V. 15 steigt statt steiget, V. 18 durch Druckfehler An den Rhein, in der Anmerkung richtig Dieser Beinamen.

die durch die Eroberungskriege im Auslande erregte Verwirrung. — V. 6—24. In dem ohne weitern Uebergang folgenden Schlummerliedchen verräth Alekto innige Freude an ihrem ihr ganz gleichen Kindlein; schon ahnt sie, wie es ihrer würdig sich zeigen werde, und sie spricht ihre Verachtung der wahren Freiheit aus, die sie auch auf ihr Alektochen vererben möchte. — V. 6—8. Die Mutter lullt das Kindlein in den Schlaf. Gewöhnlich beginnen die Schlummerliedchen Eio popeio oder Eia popeia, doch findet sich auch das von Klopstock benutzte Eia poleia.*) — Eumenidchen, schlaf, nach dem Kinderliedchen: „Schlaf, Kindlein, schlaf!“ Die rächenden Erinnyen (Furien) wurden auch mit einem freundlichen Namen als Eumeniden (die Gnädigen) bezeichnet. Liebkosend ertheilt ihr die Mutter nacheinander die Namen aller drei Furien. — Der Rhodan. Die Rhone, welche in den genfer See fließt und pfeilschnell sich aus demselben herausstürzt, theilt Genf in zwei ungleiche Theile. Er muß, damit sie schlafen kann, stille fließen. — Str. 3 f. Alekto sieht schon, wie ihr Kindlein ganz ihrer würdig sein wird. — V. 9 f. Zunächst soll sie ihr eigenes höhnisches Lächeln ihr absehn. Das sardonische, das Gesicht verziehende Gelächter kennt schon Homer (Od. XX, 302). — V. 10—12. An Spielzeug soll es ihr nicht fehlen, sie braucht nicht darum zu weinen, bis sie ganz blau wird. Die Mutter gibt ihr keine Marmorkugeln, sondern eiserne Kanonen- und Flintenkugeln (Kugeln und Kügelchen), wobei es nur eine Eigenthümlichkeit des Ausdrucks, daß die Zündbarkeit bloß bei letztern erwähnt wird. — V. 13—16. Und zu höchster Freude sieht sie, wie leicht sie damit

*) Vgl. Simrock Das deutsche Kinderbuch Abschnitt IV und Goethes Lied Liebetrauts im Anfange des zweiten Aktes des Götz.

umgeht und welche Lust sie am Mordspiele hat. — V. 14. Im 70. orphischen Hymnus heißen die Eumeniden κυανόχρωτοι („von schwarzer Hautfarbe"), νυκτέριαι κοῦραι, ὀφιοπλόκαμοι, φοβερῶπες („nächtliche Jungfrauen, schlangenhaarige, schrecklichen Anblicks"). Das eine dieser Beiwörter hat der Dichter gleichsam in Szene gesetzt; die Schlangen erheben sich freudig bewegt, wenn das Lied aus der Flinte oder der Kanone tönt.*) Bei der genfer Revolution wurden die Verurtheilten in der Nacht in einem von den Mördern geschlossenen Kreise unter wildem Freudengeschrei erschossen. — Str. 5. Ausdruck der Freude, daß das endlich zu Tage geförderte starke Kindlein ihr so ganz gleiche. Ich bin nicht verblendet, wie Mütter zu sein pflegen, sondern ich spreche die volle Wahrheit.**) — Am Rhein, in Mainz und in andern Rheinstädten. Die Preußen hatten am 22. Juli 1793 Mainz wieder genommen. — Str. 6. Die Tochter, der es an Verstand nicht fehle, soll sich vor allem vor dem Wahne hüten, sie müsse sich an das Gesetz halten, wie es die freien vereinigten Staaten Amerikas thun. Das Gesetz ist dazu da, daß man es nicht befolgt; darin besteht die französische Freiheit, eine Freiheit bloß für die Machthaber. — V. 24. Ein Standbild, das zu eilen scheint, aber doch nicht von der Stelle kommt, wie der Apollo von Belvedere. Der Ausdruck das eilet, (aber) bleibt ist sehr hart.

*) Das Lied wird hierselbst als Schlummerlied (Eya Poleya) bezeichnet, insofern es in den Todesschlummer wiegt.

**) Das bekannte Bild von der Gleichheit der Eier wird hier durch die Bezeichnung als Dracheneier belebt.

162. Die Wiederkehr.

Das Versmaß von Ode 152. Wie Klopstock in Ode 159 den außergewöhnlich schönen und frühen Lenz des Jahres 1794 gepriesen hatte, so feiert er hier den nicht weniger herrlichen Herbst desselben Jahres in eigenthümlicher Einkleidung, indem er das Ganze als Anrede an sein Pferd während eines Spazierrittes faßt, und durch die verschiedenen Bewegungen desselben einen dramatisch belebten Fortgang gewinnt. Er schließt mit einer die Einheit störenden Erzählung vom Raube junger Nachtigallen, worüber sich die alten zu Tode gegrämt. Das Pferd selbst scheint ihm über seine traurige Erzählung zu trauern. Vielleicht schwebte ihm hierbei die kurze Anrede des Horaz an sein Pferd epist. I, 14, 11–13 vor. Die Ueberschrift, die auf das wiederkehrende Frühlingswetter deutet, ist möglichst unbezeichnend. Vorberger will dabei auch an die Nichtwiederkehr der Nachtigallen denken.

V. 1—19 spricht der Dichter *auf dem Spazierritte, bis er auf einer schattigen Wiese in der Nähe eines Wäldchens, eines Sees und schöner Obstbäume anhält.* — V. 1 f. Das Roß redet er als seinen Arzt an in derselben Weise, wie er Ode 103 seiner Idunа den Namen seines Arztes Hensler beilegt. — *Des Frühlinges, den lieblichen Mai* desselben Jahres. — V. 3—14. Das Wiehern und Niesen des Pferdes legt er launig als Bejahung und beifällige Zustimmung aus. Die Laune verräth sich sowohl in der aus der nächsten Umgebung glücklich hergenommenen Vergleichung als in der Bemerkung, die Beziehung auf seinen lieben Haber rühre ihn (Vorberger durfte nicht an das Kitzeln der Nase durch die Aehre denken), und in der umständlichen Art, wie er ihre Uebereinstimmung hervorhebt, die ihn so sehr freut. — *Entheitern*, von Klopstock, der die Zusammensetzungen mit *ent* besonders liebt, nach *entheiligen* u. ä. gebildet. Auch das seltenere

alterthümliche Strauß, das Goethe im Götz eingeführt hatte, ist absichtlich gewählt. — V. 14 macht einen leichten Uebergang zu dem beiderseitigen Genusse V. 15—19. Die Schilderung der schönen, mit weißen und gelben Wucherblumen lieblich durchzogenen, auch an heilsamem, vom Pferde geliebtem Wermuth reichen Wiese ist sehr anschaulich und belebt. — V. 19—23. Vor den Worten Ich schau' ist der Dichter auf der Wiese abgestiegen, und er spricht nun seine Freude an der ihn lieblich umgebenden heitern Herbstnatur aus.*) Glücklich ist die reiche Fülle verschiedenen Obstes V. 23 veranschaulicht. — V. 24—30. In seiner innigen Lust wird er durch das hastige Fressen des Pferdes gestört, das er bittet, sich doch zu mäßigen, damit es sich nicht an dem mit scharfen Ringen versehenen Gebisse verletze. — Xenophons Zaum. Xenophon in der von Klopstock fleißig benutzten Schrift über die Reitkunst bemerkt 10, 6, der Reiter müsse wenigstens zwei Zäume haben, einen glatten und einen scharfen; von diesen beiden, die er genau beschreibt, ist hier der zweite genannt. — V. 31—33. Auf seine Klage, daß das Roß nicht auf ihn höre, erhebt es das Haupt, der Dichter aber fordert es auf, mit ihm die liebliche Luft einzuathmen; da es doch statt dessen das Ohr spitzt, bemerkt er ihm, auf die Nachtigallen brauche es nicht zu lauschen, der Septembermai habe diese nicht zurückgeführt (V. 33 f.), woran sich dann die Erzählung vom frevlen Raube der jungen und dem Tode der alten Nachtigallen (V. 35—46) an-

*) V. 19 f. Hellern, bläuern, nach klopstockischem Gebrauch des Komparativs. — V. 21. Metten, Sommerfäden, deren er sich kaum entschlagen kann. — V. 23. Fruchtet, ganz neu und überkühn gebraucht in der Bedeutung Frucht sein; auch kann von der Blüthe V. 22 eigentlich gar nicht die Rede sein.

schließt.*) — Daß Verschwender zu hohen Preisen gekaufte Nachtigallen oder andere durch ihren Sang oder ihr Sprechen ausgezeichnete Vögel verspeist und ihren Gästen als theures Gericht vorgesetzt, wird von den Alten erwähnt; so von Horaz sat. II, 3, 245. Unter den gallischen Wilden will man hier französische Emigranten verstehn, aber als Wilde bezeichnet Klopstock doch eigentlich nur die Revolutionsmänner, nicht die Königlichen. Wahrscheinlich soll gallisch hier nur vergleichend stehn, Menschen so wild wie die mörderischen Franzosen. Ob es sich von einer wirklichen Sage handelt oder das Ganze nur bloße Erfindung ist, wüßte ich nicht zu entscheiden. Für letzteres dürften ähnliche Erdichtungen, wie Ode 119, 25 f. 126, 21 ff., sprechen. — Mit Geierklauen. Vgl. Ode 164, 31 f. — Auch daß sie die jungen Nachtigallen „sammt dem Gefieder verzehrt", scheint nur bildlich gefaßt werden zu können, da kaum an solche Menschen zu denken. Was der Dichter wirklich vernommen zu haben vorgibt, ist der außergewöhnlich jammernde Gesang der Nachtigallen.**) — V. 42—46. Ihre Klage ward bald immer trüber, bald so leise, daß man sie kaum vernahm, und verstummte dann ganz; sie starben wirklich darüber. — V. 47—50. Zuletzt läßt der Dichter selbst das Roß über den so beweglich geschilderten Tod der alten Nachtigallen (denn nur diese können die kleinen Sänger sein) wirklich gerührt werden und sogar Thränen vergießen, mit ausdrücklicher Beziehung auf die von Peleus dem Achill geschenkten Rosse, welche den Tod des Patroklus beweinten (Il. XVII, 436—440).

*) V. 36. Staunend, über den Frevelmuth, der solches wagen konnte.

**) V. 41. Sie schwankten, nach Art der Nachtigallen. Vgl. Ode 10, 48. 91, 7. 14.

163. Das Versprechen.

Das im Versmaße von Ode 160 geschriebene Gedicht ist aus dem Januar 1795, wie die Ueberschrift im ersten Druck in der Hamburger neuen Zeitung vom 11. Februar 1795 (Nr. 24) ergibt.*) Voll Erbitterung stellt der Dichter den Franzosen vor, daß sie durch ihre Eroberungskriege, wie erfolgreich und glänzend sie immer sein mögen, sich nicht Ruhm, sondern ewige Schande erwerben werden, nicht allein weil der Eroberungskrieg an sich verwerflich ist (vgl. Ode 95), sondern auch weil sie ihr eigenes schönes Wort dadurch so schmählich gebrochen. Die Ode bildet gewissermaßen den Gegensatz zu Ode 148.

Str. 1. Euer schönes Wort, das euch so hoch stellte, erschallte wie eine Himmelsstimme; höhere Wesen schienen es beifällig zu wiederholen.**) Vgl. Ode 141. 150, 17 ff. 185. — Str. 2. Jetzt habt ihr euch dem verderblichen Kriege hingegeben, von glühender Ruhmsucht leidenschaftlich getrieben. Die schimmernde Höhe des Kampfspiels, die Höhe des Eroberers, ist nur ein Abgrund, insofern sie keinen ewigen Ruhm, sondern ewige Schande bringt. Vgl. Ode 165, 19. Der Ausdruck ist gespreizt und matt.***) — Str. 3. Im Gegensatz

---

*) Hier stand V. 3 umstürztet, so mußte.

**) Hart tritt erst nach gabt die nähere Bestimmung zur Anrede ihr. — V. 8 ist das anknüpfende und störend, das eingefügte „so deucht es uns" erkältend. Klopstock selbst bemerkte anderwärts (vgl. S. 81 f.*), der Dichter dürfe nicht sagen, es scheine etwas, sondern müsse das Scheinende als wirklich darstellen.

***) Besonders unanschaulich ist „mit schlagendem Herzen — Leidenschaft". Auch die Bezeichnung des Krieges als Kampfspiel, wobei man wohl daran denken soll, daß der Erfolg zweifelhaft (alea belli), ist wenig passend.

zu Str. 1 führt der Dichter aus, daß ihre geträumte Größe nur räuberische Wildheit sei; auf dem Schauplatz, den sie betreten haben, können nur wilde Raubthiere ihnen Beifall geben, keiner, dem ein edles Herz im Busen schlägt. — Der Anfang von V. 11 scheint durch den Ton die kreischende Stimme des Geiers malen zu sollen. — Neronischen. Der tyrannische Nero hatte eine schwache, heisere Stimme. Vgl. Suet. Ner. 20. — Str. 4. Hättet ihr auch euern ganzen Staat von Grund aus umstürzen wollen, an euerm gegebenen Worte, das euch gegen das Ausland verpflichtete, mußtet ihr redlich festhalten. — V. 14 scheint die nie vernommene,*) menschliche, edle Verheißung im Gegensatz zum nie vergessnen, ewigen Namen zu stehn.

---

164. Das Grab.

Ueber unser im Versmaße von Ode 152 geschriebenes Gedicht berichtet Böttiger nach Klopstocks eigenem mündlichen Berichte (aus dem Jahre 1795): „Er saß unter einem blühenden Apfelbaum, umsummt von tausend emsigen Bienen und Frühlingsinsekten. Da überfiel ihn auf einmal der Gedanke, daß, da alles in der Natur mit Lebendigem angefüllt sei, ja wohl jeder Athemzug des Menschen eine zahllose Menge kleiner, dem bloßen Auge unsichtbarer Geschöpfe hinunterschlürfen und also das Grab einer Insektenwelt sein könne. Dies ist ein lyrischer Stoff, fiel ihm ein, und nun kam er auf die sonderbare Idee sich vorzustellen, als wenn der

*) An Göschen schrieb Klopstock am 8. April 1798, es müsse nievernomne statt nievernommne heißen.

Dichter in einem Nachtigallhain mit seinem Athem eine unendlich kleine Nachtigall hinunterathme." Nach Böttiger führte damals das Gedicht die Ueberschrift Der Tod im Frühlingsleben. Später fügte Klopstock der neuen Ueberschrift Das Grab die Widmung an Meta hinzu, weil die heimgegangene Gattin für die der Ode zu Grunde liegende empfindsame Vorstellung besonders empfänglich gewesen wäre. Aehnlich ist es mit Ode 174, die später die Bezeichnung an Ebert nach seinem Tode erhielt, auch mit Ode 142. 160. 164. Da der Dichter nicht nach ihrem Tode hinzufügt, werden wir auch hier wohl mit Vorberger an Meta von Winthem denken müssen. Von ähnlicher Art, aber wärmer gefühlt ist die Klage von Goethes Werther, daß „der harmloseste Spaziergang tausend armen Würmchen das Leben kostet". Die Vorstellung, daß unter den Infusionsthierchen sich Vögel oder Insekten finden, welche größern Thieren dieser Art, wie wir sie mit bloßem Auge um uns sehen, ganz entsprechen, wie Bienchen, Täubchen, Untrennbare (Inséparables, eine durch ihre Zärtlichkeit sich auszeichnende Papageienart), Johanniswürmchen, Schwänchen und Nachtigällchen, ist unserm Dichter eben so eigenthümlich als wunderlich. Die Vision selbst ist nicht genügend eingeleitet.

V. 1—11. Schilderung der auf ihn zufliegenden Atomthierchen. — V. 1. Fröhlicher, klopstockischer Komparativ. — Mir, zu mir. — Lebendigkeiten, wunderlicher Gebrauch des Abstraktums zur Bezeichnung lebendiger Wesen. Weiter unten V. 7 steht Leben. — V. 3—6 führen wunderlich aus, daß es Atomthierchen waren, die man sonst mit bloßem Auge nicht sieht. — V. 3. Hohen, im Gegensatz zu den nahen Thierchen; er blickt aus unendlicher Ferne zu uns nieder. — V. 4. Den weißlichen Pfad, die Milchstraße. Vgl. Ode 166, 16. — V. 5 f. Die Bezeichnung den Atomen nahverwandte ist nichts weniger als anschaulich.

— Hier werden die Thierchen bloß als Gewürm, Insekten bezeichnet. — V. 7. Umwimmelten muß auf den weitern Umkreis gehn; mit V. 14 kommt die Schar näher, die schon V. 1 zu ihm herschwebt. Die Darstellung ist hier so wenig lebendig als möglich. Erst V. 11—13 vernehmen wir, wo er selbst saß, und was ihn umgab. — Die Ulme höhlt sich, indem sie im Innern immer mehr verfault. Vgl. V. 15. — V. 13—21. Die Thierchen, welche hin- und herflogen, ahnten nicht den ihnen von der Pestluft des Baumes und vom Sturze des Baches drohenden Tod. — V. 13. Der Komparativ des Particips, das nicht adjektivisch steht, ist ungehörig. — V. 17. Wie nah war ihnen ist wieder recht unbezeichnend. — Webende, sich bewegende. — V. 18. Gewendet, sich im Kreise drehend. — V. 21. Der stärkere Luftzug des Wasserfalles konnte sie hinabziehen und die Ausdünstungen des faulen Baumes, wenn sie darüber schwebten, sie entseelt in das Loch des Baumstammes hineinstürzen lassen. — V. 21—23. Eine trübe Ahnung erfaßte mich. Von einem wirklichen Traume kann nicht die Rede sein, sondern nur von einem trüben Gedanken, der ihn aus dem Schauer weckte. Die homerische Dichtung von den Träumen (vgl. Ode 113, 23 f.) ist hier wunderlich gewandt. — Der dunkeln Pforte, der schwarzen, hörnernen, die nach Homer wahre Träume bringt. Gut heißen diese Träume, weil sie wohlmeinend ihn warnten. — V. 23—26. Auch die ängstliche Warnung der mir so lieben Nachtigall, die mir Unglück verkündete, verstand ich nicht. Die Nachtigall heißt V. 25 singender Seher, weil sie das, was sie vorhersieht, durch ihren Gesang ihm verkünden will. — V. 27—36. Ohne etwas zu ahnen, tödtete ich die sämmtliche Schaar, indem mein Athemzug sie verschlang, worauf dann die Nachtigall das Unglück der von mir verschlungenen Atomnachti-

gällchen beklagte und meine Unachtsamkeit bitter rügte. — V. 29. Mein Liebling, wie er sie schon oben bezeichnet hatte.*) — V. 31 f. Vgl. Ode 162, 42 ff. Die Feder, die Federn der zerrissenen Zungen. — V. 33 ff. Der Athemzug war zu stark, so daß die Philomelchen dem vorausgesehenen Tod nicht entgehn konnten; der Dichter, der die Stimmchen der Philomelchen nicht vernahm, athmete ruhig ein.**) In dem Augenblick, wo die Philomelchen ihr Todeslied singen, hätte er sie noch retten können, wenn er den Mund verschlossen hätte.

---

165. Nantes.

Das Versmaß unseres erst in der zweiten Ausgabe der Oden erschienenen Gedichtes ist das alkmanische (vgl. Band I, 20), nur der dreimal eintretende Refrain hat statt des zweiten Verses den Pentameter. Zu den entschiedensten, vor keinem Mittel zurückschreckenden, rach- und blutgierigsten Republikanern gehörte Jean Baptiste Carrier. Im Oktober 1793 wurde er nach Nantes gesandt, wo er in massenhaften Hinrichtungen und in der Erfindung der grausamsten und höhnendsten Todesarten schwelgte. Im November 1793 ließ er 94 Priester in einem Schiffe auf die Loire fahren, die Nachts dadurch ersäuft wurden, daß man unten angebrachte Klappen öffnete. Man nannte die von da ab vielfach wiederholten Er-

*) Dort steht Auch den Liebling, weil die Nachtigall schon genannt war. Freilich hätte er auch dort schreiben können auch meinen Liebling, aber der bestimmte Artikel ist bezeichnender.

**) Die Nachtigällchen klagen an seiner Lippe, da sie sehen, daß sie von einem Abgrund verschlungen werden. Ihre Wehklage weint nach dem dichterischen, Klopstock so beliebten Gebrauch von weinen.

säufungen Noyaden, Baignaden oder vertikale Deportationen. Eine andere seiner scheuslichen Erfindungen waren die sogenannten Wasserehen oder republikanischen Ehen; man brachte Männer und Frauen auf einen Kahn, band je ein Paar nackt zusammen und stieß sie in den Fluß. Einer seiner Helfershelfer rühmte sich allein 9000 Menschen aus der Welt geschafft zu haben. Selbst Robespierre ward über diese einen Monat dauernden Scheuslichkeiten ungehalten; er rief Carrier zurück, der aber vor dem Konvent seine Maßregeln zu vertheidigen wußte. Erst nach Robespierres Sturz ward die Anklage gegen ihn erhoben, die nach längerer Zeit mit seiner Verurtheilung endete. Am 14. Dezember 1794 fiel sein Haupt. Der Prozeß hatte alle Greuel Carriers und des nantenser Revolutionskomités ans Licht gezogen. Vgl. Ode 174. Unser Dichter gibt sich hier bitterster Entrüstung und glühendstem Schmerze hin, ohne zu einem natürlich warmen, ergreifenden Ausdruck und einheitlicher Abrundung zu gelangen. Das Ganze zerfällt in drei Strophen, von denen die beiden ersten mit Ausschluß des Refrains aus acht, die dritte, bei welcher der Refrain etwas verändert ist, aus vier Versen besteht.

Str. 1. **Die in Nantes verübten Greuel übersteigen noch die von Avignon, so daß die Sprache verstummt, die lebendige Vorstellung davon uns erstarren macht, man die bittersten Thränen über den so tiefen Fall der Menschheit weinen muß.** — V. 1. Avignons,*) wo Jourdan wüthete. Vgl. Ode 155, 17. — Der Loire, deren Wasser Carriers massenhafte Ersäufungen so verdorben hatten, daß man seinen Gebrauch untersagen mußte. — V. 2–4. Ragt hoch empor.

*) Daß Klopstock Awignons, Loare in unserer Ode gedruckt haben wollte, bemerkte er ausdrücklich dem Verleger.

Vgl. Ode 98, 1. — Dort, bei Avignons Greueln. — Stammeln, es stammelnd ausdrücken. Vgl. Ode 94, 9. 119, 48. — Lebendsten, lebendigsten. — Sie verstummt. In Prosa würde die Verbindung lauten, „so daß sie verstummt". Trotz aller Anstrengung, den Ausdruck zu heben, ist er nur geschraubt. — V. 5—9. Seltsam erscheint der Gedanke, man könnte es nur pantomimisch darstellen. Hart ist die Verbindung das (dies), das Niegesehene; denn kaum dürfte man annehmen, daß der Artikel das wiederholt werde. — V. 7 f. Keiner würde den Anblick aushalten, man würde davor fliehen oder erstarrt vor Schmerz sich verhüllen. Hier ist die Verbindung durch wenn ungefüg. — V. 9 f. Der abschließende Refrain. — Die ganz — rühren, Thränen edelster, die ganze Seele erfassender Rührung. Vgl. Ode 150, 29. — Des Guten, absichtlich statt der Guten, zur anschaulichern Darstellung.

Str. 2. Jene Greuel sind das Aergste, wozu die alles umstürzende Schreckensherrschaft sich verstieg. Zunächst stellt der Dichter (V. 11—14) die Greuelthaten der französischen Schreckensherrschaft über alles, was in frühern Jahrhunderten von Königen und wilden Raubzügen der Völker vollbracht worden. — V. 13. Freie, das sich frei nennende Frankreich, sowohl seine Machthaber (die Herrschenden) als das blutgierige Volk. — Ein Mondhundert, im Gegensatz zu Jahrhunderten (V. 12). Seit dem Ausbruch der Revolution waren noch keine fünf Jahre verflossen. — V. 15—18. Alles hat das Revolutionstribunal zu Nantes überstiegen. Es wollte die Revolution (die Staatsumschaffung. vgl. Ode 170, 5) durch seine blutgierig höhnende Rache zum Aeußersten treiben, schaute nach seinem Ideale hin, und es hat sich zur höchsten Höhe geschwungen, welche der tiefste Abgrund menschlichen Greuels ist. Vgl. Ode 163, 8.

In der dritten Strophe (V. 21—26) überspannt sich der

Dichter zu dem wunderlichen Hohne, jene nanteser Blutrichter seien Thiere, und da man ihnen Seelen nicht absprechen könne (das konnte der Dichter mit demselben Rechte, mit dem er sie für Thiere erklärt), so sei der alte Streit, ob die Thiere Seelen hätten, endgültig bejahend entschieden. Er bricht aber selbst wider Willen dem Gedanken seine eigentliche Spitze ab, indem er die Richter für tollhanswürdig erklärt, also an ihrem Verstande zweifelt. Zur besondern Hervorhebung stellt er das Wort Thiere V. 24 an den Schluß. — Im letzten Refrain deutet er durch Aenderung des Schlusses des ersten Verses bestimmter an, wem jene Thränen der Rührung gelten sollen. — Wie keine. Vgl. Ode 150, 25.

---

166. Der Geschmack.

Die Ode erschien zuerst im Februar 1796 im berlinischen Archiv der Zeit und ihres Geschmacks, mit der Zeitbestimmung Im Juni 1795, ging dann unverändert in die Sammlung der Oden über.*) Klopstock selbst bemerkt, daß das Gehör hier ein deutsches Silbenmaß wählt (gewiß aus keinem andern Grunde, als weil dieses für die Feinheiten des Rhythmus am empfänglichsten ist), während die andern Sinne griechische Versmaße anwenden, das Gesicht die alkäische, der Geruch die sapphische, der Geschmack die vierte asklepiadeische Strophe. Das Gehör bedient sich des unserm Dichter eigenthümlichen klangreichen Versmaßes von Ode 53.

---

*) Klopstock wünschte die Bezeichnung der auftretenden Sinne mit kleinern Buchstaben gedruckt.

In launiger Weise erklärt der Dichter, weshalb die Neuern zur Bezeichnung des Sinnes für das Schöne den Geschmack wählen (franz. goût, italienisch und spanisch gusto), wobei er das Englische, das vom Tastsinn den Namen hernimmt (taste), unberücksichtigt läßt. Das Gesicht und das Gehör möchten diese Ehre gern für sich in Anspruch nehmen, doch ist ersteres redlich genug, dem Gefühl die größere Berechtigung zuzugestehn; der Geruch wagt es wenigstens sich für edler als den Geschmack zu halten, der aber sich glücklich zu vertheidigen weiß.

Str. 1 spricht das Gesicht seinen Unmuth darüber aus, daß der Geist den Geschmack zur Bezeichnung des Schönheitsgefühls ausgewählt, doch beruhigt er sich bei dem Gedanken, daß dies nicht die feinsinnigen Alten gethan, sondern nur neuere Völker. Statt der Alten hätten eigentlich die Griechen allein genannt sein sollen, die den ästhetischen Geschmackssinn als solchen nicht bezeichnen, da dieser Gebrauch von ästhetisch eben ein neuerer deutscher Sprachgebrauch ist; denn was das Gesicht an den Neuern tadelt, trifft ja auch die Römer, welche diese gerade dazu veranlaßt haben, wie gustus, sapor (selbst sapientia!) zeigen. Auch könnte sich das Gesicht damit beruhigen, daß schön vom Scheinen benannt ist. — V. 8. Des Herdes, leiblicher Kost. — Zum Fluge, womit er zur Kunst sich aufschwingt. Schon V. 5 hat das Gesicht seinen Unmuth ausgesprochen, wie der Geist es gegen den Geschmack zurücksetzen konnte; Str. 3 f. deutet es an, welche edlen Genüsse man gerade ihm verdanke. — Die beiden ersten Glieder V. 9—12 sind zu kleinen Bildern ausgeführt. — Dem kühn dichterisch für durch den. — Für am Morgen steht in der Frühe Thau, das leicht mißverstanden werden kann. — V. 13 f. deuten den Kunstgenuß an herrlichen Gemälden an. Vor den sie ergetzt ist demjenigen zu denken. Vgl. Ode 179, 18. Gruber

bezieht den sie ergetzt auf des Künstlers, wo dann mit sie gar sonderbar die Frühe gemeint sein müßte, da doch V. 17 f. im allgemeinen den Maler bezeichnen soll, nicht den Maler einer Morgenlandschaft. — V. 14 kehrt der Dichter wieder zur schönen Natur zurück, zu welcher er aber einen wunderlichen Uebergang durch wenn nicht macht. — V. 16. Weißlicher, schimmernder Pfad, die Milchstraße. Vgl. Ode 164, 4. — Str. 5 f. Das Gehör schließt sich mit Hervorhebung seiner Vorzüge und seiner darauf begründeten Klage an. Vgl. Ode 127, 11 ff. Neben zartesten Tönen*) werden die gewaltigsten Naturlaute genannt, dann die Nachtigall und der Ton der glücklichen und unglücklichen Liebe, der sich in Liedern ergießt. Seltsam geht der Erwähnung der Instrumente und der menschlichen Stimme die Melodie vorher, welche hier für Musik überhaupt zu stehn scheint. Sonderbar wird die Posaune durch das vorantretende sie eingeleitet (vgl. Ode 191, 5), wenn es nicht vielmehr auch auf die Laute gehn soll. Zuletzt wird die Menschenstimme genannt, obgleich diese schon bei „der Liebe froher und weinender Laut“ vorschwebt, was man besonders des trennenden dem wegen auch wohl auf die Nachtigall beziehen kann. — V. 17–22 sind musikalisch schön. — V. 23 f. Der die Bezeichnung wählende Geist hat bei seiner Wahl geschlummert, nicht scharf zugesehen. — Str. 7 hebt das Gesicht die Berechtigung des Gefühls hervor, das es aber nicht auf den Tastsinn beschränkt, sondern allgemein faßt, als die sämmtlichen Sinnen zu Grunde liegende Empfindung; nur in dieser Bedeutung, welche das griechische αἴσθησις hat, kann das Gefühl Seher und Hörer genannt werden und das Gesicht zugeben, es dürfe das Gefühl sie beide beschämen, weil sie solche hohen Ansprüche erhöben. Hart schließt

*) Komisch wirkt das Stimmchen V. 18.

sich dann (darfst du) uns an. Es ist fein gedacht, daß das mehr als alle berechtigte Gefühl bescheiden schweigt. — Str. 8 hebt der Geruch seine Feinheit im Gegensatz zum grob materiellen Geschmack hervor, der dem Gaumen alles opfere, selbst die Himmelssängerin Lerche tödte, um sie an den Bratspieß zu stecken. Vgl. Ode 178, 16—22. Klopstocks Vorliebe für die Moosrose bemerkten wir schon Ode 113 und 159. — Str. 9. Der Geschmack will auf die Feinheit mancher Speisen jetzt keinen Werth legen, wie hoch er diese auch wirklich hält (er nennt ein Waldthier, einen Vogel des Feldes und einen Fisch von besonders leckerm Geschmack)*), wogegen er in Str. 10 f. die ungemeine Feinheit und Geistigkeit des Herz und Seele des Menschen erhebenden Weines bezeichnend preist. Vgl. Ode 35.**) — V. 42. Nicht mit der platonischen, die kaum zu nippen wagt, sondern mit der sokratischen. Vgl. B. I, 107. Bei V. 13 f. schwebt, wie Ode 2, Lied 6, 2 ff., die horazische Stelle vor carm. II, 19, 5—8. — Str. 12 schließt der Dichter mit der launigen Annahme, Anakreon habe in seinen uns verlorenen Liedern das Wort Geschmack (χυμός) zur Bezeichnung des Schönen gewählt. — Was schön dir war, wenn du Geschmack hattest. — Maler. Wie die Zeit große Denkmäler zerstört hat, so hat sie auch die durch anmuthige Feinheit ausgezeichneten Dichtungen Anakreons untergehn lassen. — Attisch, fein, wie die attische Rede.***)

---

*) Wir wissen, daß unser Dichter Schmerlen, die nur in Bächen und kleinen Flüssen gefangen werden, besonders liebte. — Mit der Bezeichnung Weizner scheint Klopstock, dessen Anmerkung man vergleiche, auf den Aufenthalt des nur selten fliegenden Rebhuhns in Saatfeldern hinzudeuten.

**) Helleres deutet auf das Funkelnde des Weines. — Ah, Ausruf der Freude, wie Ode 190, 27. — Golden, von der hochgelben Farbe (vgl. B. 1, 286), wogegen der rothe Wein als röthlich bezeichnet wird. Vgl. Ode 169, 19—21.

***) Seltsam meinte Gruber, der Nachdruck liege nicht auf verschollen,

167. Der Sieger.

Das Versmaß ist dasselbe wie Ode 53, nur schließt der vierte Vers statt mit einem Choriambus mit einem Kretikus. Der Dichter wünscht sich Glück, daß die Greuel der französischen Schreckensherrschaft ihn nicht zum Menschenfeinde gemacht, was er schon am Ende von Ode 153 und in Ode 154 als einen über sich gewonnenen Sieg darstellte, wie er Ode 98 den Anklägern der Gottheit gegenüber sich desselben Sieges freute.

Str. 1 f. Ich habe gesiegt im Kampf mit den schrecklichen Gefühlen, die mich beim Anblick der französischen Greuel befielen, bin zu meiner höchsten Freude kein Menschenfeind geworden. — V. 1. Er fordert den Vorberkranz*) auf, ihn zu kränzen, ähnlich wie die Blumen Ode 69, 1. Den Grund der schrecklichen V. 5 f. genannten Gefühle deuten V. 2—4 an; sie verkannten und entwürdigten alles, was den Menschen über das Thier erhöht, ihn zum Menschen macht.**) — V. 5 f. ist der Ausdruck zeigten sich mir etwas matt; die Wiederholung der Worte mich an (ohne fielen) und die Stellung des starken das Entsetzen wirken sehr hervorhebend, ebenso die

---

sondern auf attisch und die beiden letzten Verse sollten besagen: „Wie das Große untergegangen ist, so hat sich auch der Sinn für die zarteste Feinheit verloren." Dies widerspricht gerade der Anschauung des Geschmacks, der die jetzige Bezeichnung des Sinnes für das Schöne durch seinen Namen berechtigt findet, ja den gleichen Gebrauch dem Kenner des Schönen, dem Anakreon, zuschreibt.

) Vorber ist Mehrheit. Vgl. oben S. 116.

**) Sie erhöht die Menschen, mit klopstockischer Einleitung des Objekts durch das allgemeine sie.

Trennung des mich an durch das hier erst im zweiten Gliede hervortretende mit Wuth. — Str. 3. Durch den Gedanken, daß es ein harter und langer Kampf gewesen, bahnt der Dichter sich den Uebergang zu der Ausführung, daß der Menschenfeind auf ewig trost- und freudlos sei.*) Zur Verbindung erlag (wäre erlegen), so verlosch (wäre verloschen) vgl. Ode 146, 18 f. 164, 24 f.**)

---

168. Zwei Nordamerikaner.

Das Versmaß von Ode 152. Die Komposition dieser Elegie ist eben so unkünstlerisch als die Ueberschrift irreführend; letztere ist nur aus dem Verlangen hervorgegangen, die aus dem Gedichte selbst nicht zu entnehmende Nation zu bezeichnen, welcher die Personen angehören, die V. 1—16 sich unterreden. Der Dichter will, im Gegensatz zur Beurtheilung der französischen Schreckensherrschaft von Seiten eines gesetzlicher Freiheit sich freuenden Volkes, welches die Franzosen, die solche Greuel so lange dulden konnten, verachten muß, sein eigenes Verhältniß zur Wendung der französischen Staatsumwälzung darstellen, da er selbst vom tiefsten Schmerze über die schreckliche Enttäuschung erfüllt ist, ihm der herrliche Traum, die von den Franzosen verkündete Freiheit werde bald auch allen übrigen Völkern tagen, so grausam geschwunden ist, daß jeder

---

*) V. 10. Der Bekämpfte, ich im Kampfe, nach bekanntem klopstockischem Gebrauche. Vgl. Band I, 246**.

**) Statt stumme fordert der Sprachgebrauch stumm. Jedenfalls wäre stumm, war weniger anstößig gewesen. Ode 179, 28 steht so ward ihm da, ward, wo die Wiederholung weniger passend scheint.

Gedanke daran ihn noch immer unglücklich macht. Von den sich unterredenden Nordamerikanern drückt eigentlich nur der eine die nationale Beurtheilung aus, während der andere dem gewöhnlichen menschlichen Standpunkte zuneigt. Auf die freien vereinigten Staaten hatte der Dichter schon in frühern Oden bedeutsam hingewiesen. Vgl. Ode 141, 29 ff. 153, 28. 165, 22. Ganz irrig meint Gruber jene Republikaner führe der Dichter ein, um Trost in seinem Schmerz zu erhalten, breche aber, da dieses ihm fehlschlage, selbst in Klagen aus.

V. 1—12. Der eine Nordamerikaner fragt, ob der andere die Greuel Frankreichs beweine oder das Volk deshalb hasse. — V. 1—4. Von der mit Beredtsamkeit und Begeisterung verkündeten edlen Freiheit haben die Franzosen nicht das geringste ausgeführt. Vgl. Ode 149, 2. 152, 30. 153, 4—16. — — V. 5—10. Dagegen haben sie Greuel begangen, welche keine Worte auszusprechen vermögen (vgl. Ode 165, 3 f.), und zwar wurden sie um so häufiger wiederholt, je schrecklicher sie waren. Die Breite des Ausdrucks V. 5—7 ist nichts weniger als kräftig bezeichnend. — V. 9 führt den Begriff des Schrecklichen weiter aus. — V. 11 f. Wie wehrst du dich gegen dieses scheusliche Treiben? Blutige Thränen, wie Ode 150, 29. 165, 10. — V. 13—16. Der Angeredete verachtet das Volk, das solche Greuel so lange dulden konnte, die „rasenden" Buben dagegen, welche die Greuel ins Werk setzten, die „Herrscher" (Ode 165, 13), erfüllen ihn mit fürchterlichem Entsetzen, so daß er darüber verstummt. Vgl. Ode 155, 50. 157, 62.

V. 17—22. Der Dichter bedauert, daß er so lange mit dichterischem Ergusse seines Schmerzes über den verflogenen Freiheitstraum sich zu trösten gesucht, wodurch er die Wunde nur aufgerissen, statt sie zu heilen. — V. 19 f. be-

zeichnen die sehnsüchtig jammernde Klage*); aber viele seiner auf Frankreichs Greuel bezüglichen Oden waren von Entrüstung und grimmem Zorn eigegeben. Hier schweben wohl besonders Ode 147. 149–151 vor. — V. 21. Den Tiefgetroffenen, mich. Vgl. zu Ode 167, 10. — V. 23—28. Noch jetzt erregt mir der Gedanke an jene grausamste aller Enttäuschungen bittersten Schmerz, und ich kann nur Ruhe finden, wenn ich mich jeder Erinnerung daran entschlage. — V. 23 f. Vgl. Ode 132. 136. 138. 141. — V. 25 f. sind besonders nüchtern. — V. 27 f. Vergäß' ich, dieses. — Linderung — geschöpft. Nur, wenn ich nicht daran denke, schwindet mein Schmerz darüber. Vgl. Ode 142, 25 f.

169. Der Kapwein und der Johannesberger.

Das im Versmaße von Ode 1 geschriebene launige Gedicht**) preist den Constanziawein, dem es noch vor seinem Vater, dem Johannisberger (nicht Johannesberger, wie Klopstock schreibt), den Vorzug gibt. Daß jener, dessen köstliche Tugenden er gebührend erhebt, ihm deshalb nicht zürnen werde, davon ist er fest überzeugt, dagegen ängstigt er sich vor dem Zorn der Chorherren

*) Sonderbar wird ein auf einem Kirchhof fließender Bach bezeichnet, der so ernst klagend daher fließt, wie die Zypresse rauscht. Der ernste klagende Bach ist wenig anschaulich.

**) Klopstock las die Ode dem jüngern Cramer vor, ehe derselbe im Frühjahr 1795 nach Paris ging. Am 14. März 1796 schrieb dieser dem Dichter: „Ich danke Ihnen für die Mittheilung Ihres Vaters Johann, den ich mit erneuter Wollust mit den neuen Zusätzen las."

der Probstei Johannisberg, die ihm dieser Herabsetzung wegen Rache schwören und nicht ruhen werden, bis sie dieselbe erfüllt; aber sollten sie ihn auch deswegen, wie die Thrakerinnen den Orpheus, zerreißen, dem Constanziawein wird noch sein letzter Lebenshauch gelten. Die Kapweine (am Kap der guten Hoffnung) verdanken ihre Güte zum Theil der Rieslingtraube, welche die Holländer vom Rhein hierher verpflanzt. Die beste Sorte ist der Constanziawein, benannt von einem zwei Stunden von der Kapstadt entfernten Rebengute; der rothe ist süßer als der weiße. Auf dem Johannisberg befand sich eine Benedictinerprobstei, die unter dem Fürstabt von Fulda, dem Besitzer des Johannisberges, stand. Das Ganze spricht der vom eben getrunkenen Constanziawein in Glut gesetzte Dichter; daher das trunkene Wort (V. 3), die schlürfende Lippe (V. 16) und die aufgeregte, sich zur Vision steigernde Einbildung am Schlusse.

V. 1—4. Zürne mir nicht, wenn ich es aussprechen muß, daß ich den Constanziawein dir vorziehe. Ungern thut er es, da er ja ein Deutscher ist, dessen Stolz der Rhein war (Ode 35). — V. 5 f. Vom Weine selbst darf er eher Verzeihung sich erwarten als von den auf die Ehre ihres Berges eifersüchtigen Chorherren, die er scherzhaft dessen Säuglinge nennt, da sie an ihm sich so wohl nähren. — V. 7—14. Er preist die Vorzüge des Johannisbergers, der selbst Greise hoch belebt. Man vergleiche dazu das Lob des Rheinweins Ode 35, 21 ff. Wenn er dem Johannisberger keinen Schimmer zuschreibt, so fehlt ihm doch in Wirklichkeit nicht die hochgelbe Farbe, die er Ode 35, 1 dem Rheinwein beilegt. Die Parenthese deutet wohl auf den deutschen Charakter des Weines. — V. 9. Deine Gerüche, das feine unvergleichliche Aroma. — V. 10 schweben wohl die Verse aus dem Rheinweinliede von Claudius

vor: „Wie wär' er sonst so gut! Wie wär' er sonst so edel und so stille, und doch voll Kraft und Muth!" — V. 11. Bei der Wirkung des Weines auf Greise wird man an die bekannte Stelle der Odyssee XIV, 463 ff. erinnert. — V. 13. Bildlich theilt der Dichter den Trinkenden den Thyrsus des Weingottes, den „Rebenstab" (richtiger Ode 2 Lied 6, 7 „Weinlaubstab"), zu. Er stärkt nicht bloß Greise, sondern reißt sie gar zum taumelnden Tanze hin. — V. 15—17 machen einen etwas nüchternen Uebergang zum Lobe des Constanziaweines im Gegensatz zum Rheinwein (V. 18—26). — V. 15 f. Nun du hast es gehört muß sich auf Ode 35 beziehen, obgleich dort nicht der Johannisberger besonders genannt war. Wegen dieser Feier des Rheinweins hofft er auf Verzeihung, die er schon als ertheilt ansieht. — Mir meine. Aehnliches findet sich auch sonst bei Klopstock, wie Ode 2 Lied 6, 6. — Seltsam tritt V. 18 allein nach Hast verziehen*) ein; es wird der Gedanke ergänzt „wenn es dir auch hart fällt!". Zunächst hebt er V. 18—22 die hochglänzende Farbe des weißen und rothen Constanziaweines hervor. Vgl. Ode 166, 39 f. — V. 20. Des erwachten Tags, der Morgenröthe. — V. 21 f. Das Bild von der Braut hätte genauer bezeichnet werden müssen. Klopstock denkt sich wohl die vom Bräutigam geküßte Braut, die nicht allein verschämt den Kuß erwiedert, sondern über und über roth wird, was für ihr Verhältniß zum Bräutigam doch zu stark ist. Auffallend ist das gemeine nun doch auch. — Zum Preise des Duftes (V. 23 bis 28) vgl. Ode 35, 25 ff. — V. 23. Des Rosenöls. Der Wegfall von dem ist hier sehr hart. — V. 26. Den Inseln der

---

*) Man darf die Worte nicht mit Gruber deuten; „Du hast mir verziehen, daß ich dich doch vielleicht nicht ganz nach Würden gepriesen habe"; sie stehen in engster Verbindung mit V. 15 f.

Seligen, hier den von den Alten als solche bezeichneten kanarischen Inseln. — V. 27—32. Der durch den Wein aufgeregte Dichter sieht den alten Johannisberg selbst auf sich zukommen und mit seinem Waldkranze ihm beifällig zurauschen, weshalb er V. 33—36 das begonnene Lob des Constanziaweins kurz wiederholt und es durch die Erwähnung der Süßigkeit seines Geschmacks vollendet. Die vom lydischen Berge Tmolus hergenommene Vergleichung stammt aus Ovids Erzählung Met. XI, 155—192. Vom Tmolus heißt es dort, er habe sich mit Eichenlaub das Haar umwunden und Eicheln hätten um seine Schläfe gehangen, und später: „Er wandte sein Antlitz auf das des Phöbus zurück, dem Blicke folgte sein Wald.“ — V. 30. Das Reh flieht vor der Bewegung der Wälder. — V. 36. Dem Nektarpokale, der Götter. — V. 37—50. Beim launigen Schlusse wo der halbtrunkene Dichter die racheschnaubenden Chorherren im Eichenkranze des Waldberges sitzen sieht, aber trotz aller Gefahr den Constanziawein feiert, hat er die Stelle des Virgil Georg. IV, 520—527 benutzt, und besonders V. 523—527 genau nachgebildet (vgl. Ode 2 Lied 1, 9 ff.), wovon er selbst um dieselbe Zeit in den grammatischen Gesprächen folgende Uebertragung gab:

> Damals, da sein Haupt, von dem Marmorhalse gerissen,
> Mitten trug und wälzt' in dem Strom der öagrische Hebrus,
> Rufte die Stimme Eurydice! noch, und die starrende Zunge:
> Ach, dein Jammer, Eurydice! noch da die Seele dahinfloh,
> Und Eurydice! hallte zurück von des Flusses Gestaden.

170. Mein Thal.

Das Versmaß von Ode 152. Um seine Gedanken von der Betrachtung der traurigen politischen Zustände abzuwenden, hatte Klopstock sich in der letzten Zeit im Wettstreit der deutschen Sprache mit der griechischen und lateinischen versucht, indem er einzelne Stücke ihrer besten Dichter und Prosaiker auf gleich kurze und im Ausdruck und Wohlklang entsprechende Weise zu übersetzen unternahm, was ihm zu seiner Freude gelang. Schon im fünften Zwischengespräch der grammatischen Gespräche ließ er die Vereinung als Deutsche gegen die griechische Harmosis auftreten, und die Fähigkeit der deutschen Sprache, in der Kürze mit der griechischen und lateinischen zu wetteifern, durch vielfache Proben darthun.*) Hieran schloß sich der zweite Wettstreit an, den er im Herbst 1796 im berlinischen Archiv der Zeit und ihres Geschmacks abdrucken ließ, der aber noch vor unserer Ode geschrieben zu sein scheint. Dort fordert die griechische Ellipsis die Vereinung zur Fortsetzung des Wettstreits auf. Nachdem Ellipsis durch viele Proben zu der Einsicht gekommen, daß die deutsche Sprache in Hinsicht der Kürze mit den alten Sprachen sich messen dürfe, äußert sie, diese könne doch im Wohlklang besonders mit der griechischen nicht streiten, aber auch darin gelingt es der deutschen Sprache vortrefflich, worauf die Einbildungskraft gegen die Vereinung bemerkt, bei der Annahme des Scheins, als gelte es ihr nur um die Kürze, kämpfe sie noch den Kampf „Teutonens mit Hellänis und Romana um den Vorzug“. Die Vereinung erwiedert:

*) Schon in einer Ode von 1782 (Ode 115) heißt es, Teutona schwebe gewiß viele Wendungen hin, die Hellänis sogar nicht alle sich erköre.

„Hier und da um einen beinah unmerklichen Vorzug, meintest du, um den Keim eines Lorbeerblattes. Aber auch so sprachest du ein schreckendes Wort aus. Nein, Teutone erkühnt sich dieses noch viel heißern Kampfes nicht." Hier haben wir nicht bloß den Gedanken unserer Ode, sondern zum Theil sogar die Ausdrücke. Darauf wird hervorgehoben, daß die Uebersetzung auch manches vermeiden müsse, was dem Geiste der Sprache nicht gemäß sei. Dann bemerkt die Vereinung, sie wisse, daß die Treue es nicht allein ausmache, daß die Dolmetscherin dem Verdolmetschten als Urheberin vorkommen und ihm als solche nicht mißfallen möchte. Auch ist der Eifersucht der übrigen Sprachen gedacht, die es freilich an Kürze mit der deutschen nicht aufnehmen könnten, aber in Bezug auf den heißern Kampf der griechischen Sprache näher zu kommen sich einbildeten. „Folge uns in die Rheingegend", äußert das Urtheil weiter gegen die Vereinung, „wo Teutone mit Galliette und Ingleß in die Schranken gehn wird." Unsere Ode führt aus, wie der Dichter sich von der Betrachtung der traurigen Weltzustände abgewandt hat und sich im Wettstreit mit der griechischen Sprache versucht, wo es ihm zuweilen gelungen, selbst diese zu übertreffen. Eine Ode vom Jahre 1797 (Ode 192) knüpft an unsere an.

V. 1—12. Lange hatte auch ich dem schrecklichen Kampfe zugeschaut, worüber ich den Wettstreit mit den griechischen Dichtern fast ganz vergaß. — V. 1—6. Das von dem Schauen des Meersturmes hergenommene Bild tritt in den Hauptsatz ein, wie am Schlusse von Ode 150; der eigentliche Ausdruck (Staatsumschaffung. vgl. Ode 165, 17) kommt V. 5 nach. Die weitere Ausführung der Folgen des Sturmes darf man nicht im einzelnen auf die französische Staatsumwälzung beziehen. — V. 2. Heißtheilnehmend ist ein starker, aber nicht dichterisch belebter

Ausdruck. — V. 3. Berge, wie Virgil mons aquae sagt. Vgl. den Schluß von Ode 152. — V. 4. Alle sie für die alle. — V. 5. Die Nacht, wo es grausig herging, alles in schauerliches Dunkel gehüllt war. — Die Segler, die Schiffe. Vgl. Ode 107 39 ff. 109, 21 ff. Das Brechen des Sturmes und das Scheitern des Schiffes werden nicht ausdrücklich bezeichnet.*) — V. 8—12. Im Gegensatz zum Schauen vom Felsengestade bezeichnet der Dichter die Beschäftigung mit den Griechen als einen Blick in ein liebliches Thal. — V. 10 deutet auf treue, wohlklingende Uebersetzungen griechischer Dichter hin. — V. 12. Schreckt, den Wettstreit zu versuchen. Vgl. 228, Ode 55, 1. — V. 13—18. Endlich, müde der entsetzlichen Betrachtung der Welthändel, zog ich mich zu den geliebten Griechen zurück. — V. 13 ist müde etwas schwach. — V. 15 deuten die Haine Achäas auf den Lieblingsort der Dichter hin. Vgl. Hor. carm. I, 1, 30. IV, 3, 11. epist. II, 1, 77. Sonst brauchte Klopstock bekanntlich Hain gern von der deutschen Dichtung im Gegensatz zum griechischen Hügel. — Achäa, nach dem Sprachgebrauche des Properz und Ovid. Vgl. Ode 202, 11. — V. 18. Uebersang, übertönte, indem ich mich ganz und gar in griechische Dichter versenkte. Der Ausdruck übersang ist mehr bildlich zu fassen; denn kaum darf man dabei an lautes Vorlesen denken. — V. 19—24 führen aus, wie willig die deutsche Sprache bei seinen Uebertragungen sich zum Wettstreit mit den alten gezeigt. — V. 19. Thuiskone. So nennt er die deutsche Muse bereits Ode 28, daneben aber auch Teutona. — V. 23 f. Andre Winke, in Bezug auf Wohlklang, Zeitausdruck, Tonverhalt, Gewandtheit und Anmuth. Sie wurden dadurch

*) Ueberstark ist der Ausdruck, daß der Fels oft bleich wurde von gestrandeten Leichen. Vgl. Ode 3, 9. 107, 41 f.

froher, indem sie sich veranlaßt fanden, alle ihre Vorzüge zu zeigen. — V. 25—30. Zum Schlusse gesteht er, um die französische und die englische Sprache nicht gar zu eifersüchtig zu machen, daß er über die griechische zwar den Sieg errungen, aber doch nur selten. — Sie vielleicht. Die Kühnheit werden sie ihr vielleicht verzeihen. — V. 29. Für Keime braucht er Ode 192, 3 Sprößlinge.

---

171 Die Bestattung.

Zu diesem in demselben Versmaß geschriebenen Gedichte, das erst in der zweiten Ausgabe der Oden gedruckt wurde, gab dem Dichter, wie er Böttiger erzählte, ein Blumenstrauß die Veranlassung, den ihm in dem eine Stunde von Hamburg entfernten Orte Ham, dem gewöhnlichen Ziele seiner Spazierritte, die jungen Mädchen der Erziehungsanstalt der Dichterin Karoline Rudolphi überreicht. Zu freundlicher Erwiederung wollte er die Blumen desselben, indem er ihnen eine sittliche Deutung gab, in einer Ode zusammenzubinden suchen. Wahrscheinlich bildete seine geliebte Moosrose den Mittelpunkt des Straußes, woher ihm der Gedanke kam, die übrigen Blumen mit dieser in irgend eine Beziehung zu setzen, die ihm die ihr nahe stehenden Blätter der Thränenweide fast aufdrängten. Eine tiefere Bedeutung darf man in unserm an Nüchternheit der Darstellung stark leidenden Gedichte am wenigsten zuschreiben. Die Bestattung ist ganz in menschlicher Weise ausgeführt.

V. 1—6. Das Hinwelken der Knospe der Moosrose wird zweimal hervorgehoben, indem der Dichter dazwischen

den Satz einschiebt, das von Liebesgram gequälte Mädchen habe diese trotz ihrer noch die höchste Entwicklung versprechenden Schönheit vor Schmerz fallen lassen, wodurch wir erst erfahren, daß die Rose die Knospe einer Moosrose gewesen sei. Daß bestäubte Grasblume ein Blumenname sei, bemerkt Klopstock selbst. — V. 7—14. Auch der Versammlung der Blumen, Stauden und Bäume wird zweimal gedacht, und erst nach dem zweitenmale die Klage und Bestattung bis zum Schlusse des Gedichts ausgeführt, nachdem seltsam genug das Bestreuen mit Espenlaub, der Beberesche, schon vorweggenommen und auch die Absicht, daß die Jüngferliche (die schämige Mimose, Sinnpflanze) am Grabe bleiben solle, in nichts weniger als glücklicher Weise angedeutet ist.*) — Jetzt erst werden V. 15—30 die mit inniger Theilnahme kommenden Blumen aufgeführt, von denen eine den von den andern wiederholten Klaggesang anstimmt, während von den darauf kommenden Blumen zunächst nur das Herbeieilen geschildert wird. — V. 15—17. Grübling, die Pflanze omphalandria. — Weichling, Weichkraut, mollugo. — Göttergeruch, Duftstrauch, diosma, eine afrikanische Pflanze von überaus lieblichem Geruch; daher zur anmuthigen Klage, daß die Knospe, vom Mädchen ungepflegt, gestorben (V. 17—24), besonders geeignet. — V. 19. Sich, für sich, zu seiner Freude. — V. 23 f. Eine hübsche Phantasie ist es, daß auch die Blumenseelen im Jenseits leben,**) dagegen ein wunderlicher Zug die ganz unwillkürliche Betheiligung des Westwindes, besonders bei einer so kurzen Klage, die nur zum Theil von ihm

---

*) Sonderbar wird dann (nicht unmittelbar, sondern nach dem Subjekte sie) erklärt durch den Satz „wenn die Blätter ihr alle gedorrt". Auch der Grund, weshalb Blumen und Stauden sie sterben sehn wollen, ist eigenthümlich.

) Elysiens, nach Klopstocks Weise. Vgl. S. 140.

begleitet wird.*) — V. 27. Röthe, die trägt Herzblätter, rubia cordifolia. — Vernunft, Vernunftkraut, auch Verstand und Vernunft, Narrenheil genannt, anagallis arvensis. — Die Tochter des Maies, die Maiblume. Vgl. Ode 183, 19 f. — V. 29 f. Flamm', die Flammenblume, phlox. — Mädchen im Busche weiß ich nicht bestimmt zu deuten, etwa Jüngferchen im Grünen. — Himmelskerze, Königskerze, Himmelsbrand, auch gemeines weißes Wollkraut genannt. — Ringelblume die heilige, calendula sancta. — V. 31—38. Den innigst theilnehmenden Blumen tritt eine Schar anderer entgegen, welche den Tod einer Rosenknospe nicht der Rede werth halten, indem sie auf die schrecklichen Opfer hinweisen, die in Paris gefallen. Der Dichter deutet hiermit wohl auf die blutig unterdrückten Aufstände im April und Mai 1795 hin. — Die Namen der hier genannten Pflanzen bezeichnen ihre wilde Natur, wonach die nicht ohne Mitgefühl eintretende Beziehung derselben auf jene Blutszenen (sie nennen die Franzosen ja Wilde. vgl. Ode 153, 1. 3) weniger angemessen scheinen möchte. — V. 32. Natterwurzel, Natterwurz, bistorta, wovon der Dichter zwei Arten nennt. — V. 33. Eisenherz, Eisenhart, Eisenkraut, verbena. — Löwenfuß, fünfblätteriger Sinau, Akmille, alchemila. — Der Wolfsgesichter, Genitiv der Theilung. Vgl. zu Ode 121, 5 (S. 81). Wolfsgesicht, Krummhals, lycopsis. In ähnlicher Weise werden Wolfsgesichter und Löwenzähne am Schlusse von Ode 189 genannt. — V. 38. In dem elysischen Felde, in den pariser champs élysées. Die Mehrheit hat der Dichter selbst Ode 181, 13 f., wo auch auf statt in. — V. 39—48. Im Gegensatz zu den gegen das Unglück der Rosenknospe unempfindlichen Pflanzen zeigt die neben der Gestorbenen

---

*) Rede nur (wurd' ihm die Stimme) ist hart.

stehende Thränenweide, tief verletzt durch den Mangel an Theilnahme, den sie als Grausamkeit emfindet, den allerinnigsten Antheil, und sie klagt ihre Genossin die Cypresse an, daß diese nicht auch hier ihren schuldigen Dienst versehe, da ja ein bedauerlicher Tod die Hoffnungsvolle getroffen. — V. 45—77. Auffallend ist, daß das Hinabgehen erst als bald eintretend bezeichnet wird, da sie doch schon hingeschieden ist.*) Die Thränenweide nennt die Schatten lieblichster Blumen. — Zu den Veilchen, zu den Schemen der Veilchen. — Elfranken, hier nicht das giftige Bittersüß, solanum dulcamara, sondern das Geißblatt, lonicera periclymenum, das, wie jenes, Alpranke (Alpfranke, Alfsranke) genannt wird. Vgl. Grimm unter Alpranke, Alpkraut. Elfranke (das Wort fehlt bei Grimm und Sanders) kommt sonst nicht vor. — V. 49 f. entsprechen oben V. 13 f.

---

172. Die Erinnerung.

Freies Versmaß. Ebert, einer der innigsten Freunde unseres Dichters (vgl. Ode 6), war am 19. März 1795 gestorben. „Unser Ebert lebte noch", schreibt Klopstock am 7. September 1795 an Gleim, „wenn ihn nicht seine übertriebene Gefälligkeit (die der langsamen Leichenbegleitung in einem solchen Winter) in das Grab gebracht hätte. Jener Götzin hat er sein ganzes Leben geopfert. Sein Tod machte aus dieser Ursach einen besonderen Eindruck auf

*) So sagt mit Recht Catull von dem hingeschiedenen Sperling (3, 11):
Qui nunc it per iter tenebricosum.

mich. Erst fühlte ich tiefen Schmerz über seinen Verlust, und hierauf war ich beinahe wider ihn aufgebracht, daß er sich durch jene Gefälligkeit geopfert habe." Der Frühherbst erregt im Dichter die ernstesten Gefühle und läßt ihn der hingeschwundenen Freunde gedenken, wobei ihm natürlich der letzte Verlust seines Ebert vor allem im Sinne liegt. Doch gehört die Widmung des Gedichts „an Ebert nach seinem Tode", erst der Zeit an, wo er die zweite Ausgabe der Oden ordnete.*) S. oben S. 211. Man vergleiche die ähnlichen Gedichte Ode 60 und 65.

Str. 1 f. bezeichnen die ernste Stimmung, die seine Seele ergriffen hat, ohne irgend eine äußere Veranlassung (Str. 1), da vielmehr des Herbstes Lieblichkeit ihn umgibt. Wir haben uns den Dichter an einem schönen Herbsttage in einem Garten zu denken, wozu das Verweilen im Zimmer bei stiller grauenvoller Nacht den Gegensatz bildet. — V. 2 f. Keine Schreckensnachricht aus Frankreich hat mich, wie so häufig früher, erschüttert. Die dritte im Sommer 1795 entworfene Konstitution hatte die Gewalt in die Hand des Mittelstandes gelegt; das Direktorium war im August gebildet worden. Vgl. Ode 152, 7 f. — V. 5—7 führen das Bild des frühen sommerähnlichen Herbstes aus. Vgl. Goethes Wahlverwandtschaften II, 9 zu Ende. — V. 8. Trotzdem fühle ich mich ernst gestimmt. Der Wechsel des Ausdrucks gegen V. 3 f. ist absichtlich. Ernst tritt an den Schluß der Strophe im Gegensatz zu dem beginnenden lieblich (V. 5); auch ist aber hier viel bezeichnender als dennoch sein würde. — Str. 3. Die ernste Stimmung reißt ihn hin, daß er der hingeschwundenen

*) Seinem Verleger Göschen meldete er am 1. November 1797, er könnte ihm das Verzeichniß der Oden schon geschickt haben, wenn er nicht wegen einer verlegten Ode hätte an Stolberg nach Eutin schreiben müssen (um die Verszahl anzugeben). In dem eingesandten Verzeichnisse führt sie die jetzige Ueberschrift.

Freunde sehnsüchtig gedenken und sie in ihren weit auseinander liegenden Gräbern begrüßen muß. Wehmuth ergreift ihn beim Gedanken, daß er nicht mehr die Freunde als lebend begrüßen kann; dieses ist die tiefe Wunde, die er fließen lassen muß. Auf todte V. 12 liegt besonderer Nachdruck. Im Jahre 1751 hatte Klopstock im vierten asklepiadeischen Maße einen Weihtrunk an die todten Freunde gedichtet, der beim Weine gesprochen werden könne (B. I, 36). — Sonderbar ist, daß er Eberts selbst nicht gedenkt, der ihm gerade bei dem Eintritt des Frühlings geraubt worden war.

---

173. Die Rathgeberin.

Das Versmaß von Ode 160. Den in manchen Oden (96. 114. 118. 121) behandelten Satz von der beim Dichter nothwendigen Verbindung von Kunst und Begabung führt Klopstock hier auf eigenthümlicher Weise in einer an die jüngern Dichter gerichteten Ansprache aus. Immer sollen sie nach der Regel der Kunst hinschauen, nach ihren Geboten sich strenge richten, wobei sie freilich dichterischer Begabung und reinen Urtheils nicht ermangeln dürfen. Woher die Kunstregel zu entnehmen sei, hören wir nicht, obgleich gerade dies den Hauptpunkt bildet, ohne dessen Kenntniß die Dichter in der Irre schweben müssen. An die Aesthetiker will Klopstock, wie wir aus andern Oden wissen (vgl. auch Ode 124), den Dichter nicht fesseln, vielmehr lebte er der Ueberzeugung, daß dieser seine Kunstregel in sich finden müsse, wobei aber die sorgsamste Forschung vorausgesetzt (vgl. Ode 107, 45 ff.) und förderlichste Anregung durch die Winke wirklich begabter Dichter, wie solche Klopstock in

Oden und Aufsätzen gab, nicht ausgeschlossen wird. Die Griechen, welche den Eingebungen ihrer reinen, aus der frischen Natur schöpfenden Kunstanschauung folgten, erkannte er hierin als höchste Muster an, wie wenig er auch ihre todte Nachahmung empfahl (vgl. Ode 111, 13 ff.), und so bezeichnet er die Kunstregel hier geradezu als Griechin, wobei er an nichts weniger als an die Poetik des Aristoteles denkt.

V. 1—5. Die Kunstregel stellt an den Dichter viel mehr strenge Forderungen, als man meist annimmt. Goethe sagt ähnlich, es gebe viel mehr Lehrbares in der Kunst, als man gewöhnlich glaube. — V. 1 f. Der angerufenen Göttin stellt er anheim, unter welchem Namen sie am liebsten angerufen sein wolle, nach dem Gebrauche der Alten. Vgl. Hor. carm. saec. 14—16.*) — V. 3 f. Bist ernster, stellst strengere Forderungen. — Tiefsinniger. Deine Forderungen ruhen auf tieferer Einsicht. — Im Taumelfluge, da er nur seinem wilderregten Triebe folgt. — V. 5. Entscheidender. Deine Forderungen sind nothwendiger. — V. 5—12 führen die Verehrung aus, womit er selbst der seinem Geist aufgegangenen Kunstregel gefolgt. — V. 5 f. Das Verstummen und Erbleichen deuten auf den Schrecken, der ihn beim Anblick der ihm von der Kunst gezeigten Höhe befiel. Vgl. Ode 124, 25 ff. — V. 7. Dein goldener Stab, als Zeichen der Gesetzgebung. Vgl. Ode 69, 52. 54. 77, 9. 107, 39. 187, 6. Er denkt sich die Kunstregel nicht, wie die Vortrefflichkeit Ode 124, auf der Höhe, sondern neben ihm schwebend. — V. 8. Einsam ist der Pfad, weil wenige Dichter sich die Mühe

*) Irrig ist es, wenn Gruber bemerkt, Klopstock wolle lieber bloße Rathgebung für den Dichter als Regel, weil man diese mit Satzung verwechseln könne. Vielmehr stellt er ja die Wahl ganz frei. In der Ueberschrift entscheidet sich Klopstock freilich für Rathgeberin.

geben, hier heraufzusteigen. — V. 9 f. gedenken in lebhafter Erinnerung der Gefährlichkeit des Weges, auf dem man so leicht fällt, während V. 10—12 ausführen, daß nur demjenigen, der zu dieser Höhe, zur klaren Erfassung der Kunst vorgedrungen, die treffende Darstellung gelingen kann. Vgl. Ode 107, 68. — Man, vom Dichter, wie V. 9 zeigt. — Zauberkreis, insofern die treffende Darstellung den Zuhörer oder Leser in einen Zauberkreis gebannt hält. Vgl. Ode 110, 30. Ueber die lebendige Darstellung vgl. Ode 86, 13 ff. 115, 21 ff. — Str. 4. In die Ausführung des Gedankens, daß es dem Dichter nicht immer gelinge, webt er die Erwähnung des nothwendigen Reizes und die Vergegenwärtigung des vollen Lebens der Darstellung ein. — Getödtet. Vgl. Ode 119 am Schlusse. — V. 15 f. Des Dichters eigene Bitte an die Kunst, ihm zu verzeihen, wenn er zuweilen bei allem Eifer das Ziel verfehlt habe.

Str. 5—11 enthalten als Inhalt der Ode die Mahnungen an die jungen Dichter. — V.21. Vor Sorglosigkeit in der Darstellung laßt euch das Beispiel verunglückter Dichter warnen. Vgl. Ode 107, 37 f. — V. 17—20. Ihr müßt scharf zusehn, wie Goethe sagt, ganz Auge sein, wenn sich ein würdiger, lebhaft aufgefaßter Gegenstand zeigt; nur wenn ihr euer Auge ganz fest darauf gerichtet haltet, kann euch die Darstellung gelingen. — Wacker, wach, wie Ode 129, 17. — Zauberkreise, hier in anderm Sinne, wie V. 12, von dem fesselnden Gegenstande. — V. 21. Durch scharfes Sehen könnt ihr euch nicht die Kraft des Auges geben, welche die Natur verleihen muß, aber ihr könnt den Blick dadurch stärken. Der Ausdruck ist hier sehr hart. — Den Schlummer. Vgl. Ode 183, 12 f. 14. 196, 5. — V. 23—32 stellen dichterische Begabung als nothwendige Voraussetzung zur Schöpfung von vollendeten Dichtwerken dar, so daß

ohne sie die Kunst nichts lehren könne. — V. 23 f. Leiterin ist sie euch nicht, sie allein kann euch nicht zum erstrebten Ziele führen. Sehr erkältend wirkt die folgende, die Geschwätzigkeit des alten Dichters entschuldigende Parenthese. — V. 24—28. Die dichterische Begabung (Geist) besteht in der Verbindung von warmer Empfindung, reger Einbildungskraft und scharfer Beurtheilung (Geschmack). — Ihren goldenen Stab. Vgl. V. 7. — Die Empfindung (Glut) muß noch wärmer im Dichter sein als die Einbildungskraft (Flamme). — Unbezaubert, ungeblendet. — V. 29—32 bezeichnen genauer das Urtheil, das gerade darin liegt, daß der Geist alle Winke der Kunst befolgt. Vgl. Ode 96, 11, 21 ff. — V. 30. Winke dient zur näheren Beziehung der Geberden. — V. 31. Die Stirn gebietet bald faltig, drohend, wenn es ein Hauptversehen gilt, bald sanft, mild, indem sie auf eine kleine Unschicklichkeit hinweist. Die Kunst bezeichnet der Dichter als helle Seele wegen ihrer leuchtenden Klarheit und als stolze Griechin wegen ihrer reinen, selbstbewußten Natur. — Str. 9 geht auf die allgemeinen Regeln der Dichtkunst und auf die der besondern Dichtarten. — V. 33 f. Ihrer bestimmten Vorschriften sind nur wenige, aber sie führen zur Erreichung des Zieles. Zum Bilde von der Tafel vgl. Ode 96, 4. — Hier, dort, in dieser und jener Dichtart. — Immer, bei jeder dichterischen Darstellung.*) — Gethan, geübt, wenn man dem Winke der Kunst folgt. — Wenn von dem ihr weichet, wenn ihr die allgemeinen Anforderungen unerfüllt laßt. — Habt ihr das erste nur halb gethan. Die Erfüllung der

---

*) Gruber erklärt hier in Deutschland und England, dort in Frankreich, immer bei allen Nationen. Gethan soll sein „als Gesetz betrachtet", in eherne Tafeln gegraben. Vetterlein verstand unter einigem die wahren Kunstregeln, unter anderm unnöthige Regeln.

besondern Regeln der bestimmten Dichtart ist nur etwas Halbes; ihr erreicht damit nichts. — Str. 10. Die Kunst weist nur auf die schöne Natur hin, die der Dichter dann weiter bezeichnet. Auf Zierlichkeit (Hübsches) kommt es nicht an (vgl. Ode 99, 10 ff.), aber auch nicht auf Wildheit, wie so manche meinen, doch gibt es auch eine furchtbare Grazie (vgl. Ode 129, 13 f.). Zwar ist sie nicht in enge Fesseln geschlagen, aber doch fein begrenzt, so daß ein einziger Strich die Vollendung bewirkt, wie es mit jenem der Fall war, den Apelles*) auf dem Gemälde des Protogenes zog,**) wo dann dieser gestehn mußte, daß sein Gemälde dadurch die höchste Vollendung erreicht habe.***) Vgl. Ode 110, 21 ff. — Str. 11. Was zu dem bestimmten Gegenstand und der Art der Dichtung paßt, müßt ihr mit genauester Abwägung der Kunst entnehmen, soll euer Gedicht Dauer haben, nicht bloß kurze Zeit schimmern. — V. 41. Das beginnende „Wollt ihr der Griechin folgen" ist sehr unnöthig. — V. 42. Erfindung. Vgl. Ode 96, 18. 115, 13. 21. — V. 43. Nach falschem Gewicht, nach unrichtiger Beurtheilung, im Bilde von der Wagschale (V. 42). — Verbildet, macht, daß es die schöne Bildung des Ganzen entstellt. — V. 44. Schimmert vielleicht, auf Augenblicke.†) — Wird untergehn. Vgl. Ode 107, 47 f. 77 ff.

---

*) Ursprünglich war Apollos verdruckt.

**) Zum Asyndeton vgl. Ode 162, 24 „Das eilet, bleibt", auch 148, 44.

***) Plin. N. H. XXXV, 36, 11: Nullum relinquens amplius subtilitati locum.

†) Vgl. Goethes Wort im Prolog zum Faust:

Was glänzt, ist für den Augenblick geboren;
Das Echte bleibt der Nachwelt unverloren.

174. Die Vergeltung.

Das Versmaß von Ode 152. Unsere Ode, die außer seiner Frau noch niemand gesehen habe, sandte Klopstock am 5. November 1795 an Gleim, der sie *schrecklich* fand. Die Strafe, welche Carrier (vgl. zu Ode 165) in der Unterwelt erleidet, besteht darin, daß seine rasende Mordgier, welche ihn zu unendlichen Greueln angestachelt hat, immer auf das fürchterlichste gereizt, aber im Augenblick, wo er ihrer Befriedigung gewiß ist, vereitelt wird, und er fortwährend langsam marternden Tod erleidet, so daß er also durch das gestraft wird, wodurch er gesündigt, durch Mordgier und grausamen Tod, den er durch die nie ruhende Guillotine und die sogenannten republikanischen Hochzeiten so vielen bereitet hatte. Das Ganze ist zu einem ergreifenden großartigen Bilde in antiker Weise ausgeführt, ganz abweichend von den Strafen, die der Dichter im *Messias* den Verbrechern zu Theil werden läßt, sowohl im Gerichte gleich nach dem Tode wie im jüngsten, von Adam im Traum erschauten (Gesang 18). *Die immer sich erneuernde Strafe*, in der Weise des Sisyphus und Tantalus in der Odyssee (XI, 582 ff.) beginnt erst V. 37.

V. 1—9. *Carriers Ankunft und die Verkörperung seiner Seele.* — V. 1. *Endlich.* Sein Schicksal erreichte ihn später als so viele Schreckensmänner. — *Die Seelen der Todten*, die zu gleicher Zeit gestorben waren und mit ihm zur Unterwelt herabflogen. Klopstock hält sich hier an die homerische Vorstellung, ohne aber des Todtenführers Hermes zu gedenken. — V. 3 f. Der Dichter denkt sich in der Unterwelt Geister, welche der Seele einen ihrem Charakter entsprechenden Körper bilden, in welchem sie die über sie verhängten Strafen erdulden. Das unbestimmte *einer*

der hohen Geister zu dem andern ist nicht anschaulich, da wir weder von dem Wesen jener Geister einen Begriff erhalten, noch deutlich hier ausgesprochen ist, daß nur ein befehlender und ein dienender Geist gedacht wird. Die Parenthese gewährt keine fließende Verbindung. — Schwebenden. Der Leib ist ein hinschwebender Schattenleib, ein Schemen. — V. 5—9. Die Stoffe, woraus Carriers Schattenleib gebildet wird, bezeichnen seinen verderblichen, teuflischen Sinn, dem nur ein äußerst geringer Theil des Guten beigemischt ist. Auch mußte er zur Strafe immer zittern und beben.*)

V. 9—59 stellen den Kreis der Qualen dar, die Carriers Schatten immer von neuem durchlaufen muß. Was er sieht, sind nur Einbildungen seines aufgeregten Gewissens, das ihm Bilder seines Lebens und schrecklichster Strafen vorgaukelt. Bei dem V. 9—12 beschriebenen Strome schwebt das Bild der Loire vor bis zu den Inseln, die sie unterhalb Nantes bildet, wie im folgenden die grausamen „republikanischen Hochzeiten". — V. 21. Der Riesengeier steht nur als toddrohender Raubvogel, ohne irgend eine sonstige Beziehung, wie z. B. in der Sage von Prometheus und Tityos ein Adler oder zwei Geier an der stets nachwachsenden Leber fressen, die als Sitz der Begierde gilt. Ihm zu entgehn stürzt er sich in den Strom, wo er immer zu sterben fürchtet, bis

*) Funken des Abgrunds zur Bezeichnung böser Begierden ist seltsam, so wie die ganze Vorstellung, daß in der Unterwelt diese und Pestluft sich finden. — Der Ausdruck sondere nun einen Atom des Urlichts ab für „gib mir nun auch einen unbedeutenden Theil edlen Gefühls" ist nicht glücklich. Die Zusammensetzung wird gedacht, wie in der horazischen Stelle carm. I, 16, 13—16, wonach Prometheus dem Menschen Eigenschaften verschiedener Thiere zumischte. — Eine menschliche Regung hat doch auch Carrier, da er sonst kein Mensch wäre, freilich wird nicht angedeutet, worin diese liege.

er endlich den Tod erleidet. — V. 25—28. Aber bald wird er wieder belebt und der Geier faßt ihn noch einmal um ihn aus der Höhe fallen und dann von neuem qualvollen Tod leiden zu lassen. — V. 28—36. Die Qual seines Todes wird dadurch gesteigert, daß er fröhlichen Tanz von Jünglingen und Mädchen hört (vgl. V. 15), ohne seine Grausamkeit an ihnen üben zu können, und ihm nicht allein die Schatten seiner unschuldigen Opfer erscheinen, sondern auch die seiner Helfershelfer, von denen die ersten ihn durch ihre bloße Erscheinung quälen, während die andern ihm Tod drohen. — Jedesmal wenn er starb, wenn er zu sterben glaubte; denn auch diesmal starb er den langsamen Tod.*) — V. 37—58. Zum drittenmal erfaßt jetzt der Geier den Wiederbelebten. Mit fürchterlicher Angst und erschöpfendster Mühe entgeht er wieder dem Tode, um auf eine andere Weise, durch Nichtbefriedigung seiner glühenden Mordgier, gequält, dann durch den schrecklichsten Wahn gestraft zu werden. — V. 40 scheint vom wimmelnden Volke nur als nähere Bestimmung zu die gefaßt werden zu können, nicht zu wurde gesehn zu gehören, obgleich die Verbindung freilich sehr hart ist. — V. 41—44. Auch der Hohn, daß alles, was er sieht, nur leere Einbildung sei, gehört zu seiner Qual, da er dies alles so lebhaft schaut. — V. 45—52. Die Mordgier konnte kaum schärfer bezeichnet werden als dadurch, daß er mit unendlicher Mühseligkeit sich eine Guillotine baut.**) — Zu V. 51 f. vgl. oben V. 17—20. — V. 53—58. Aber als er nun des Guillotinirens sich freuen

---

*) Klopstock hätte dem Versmaße nach auch den auslassen können, das auf das früher bezeichnete lange Sterben zurück deutet.

**) Ironisch nennt Klopstock die Guillotine „ein Kunstgebäu mit schnellabmähender Sichel". Ein Beil glaubte er vor sich liegen zu sehn, aber er muß es erst mit unendlicher Mühe schärfen; zwar meint er endlich mit der Arbeit zu Ende zu sein, aber es war noch stumpf geblieben.

sollte, warf ein Rabe ihn selbst unter die Guillotine, doch das Beil war stumpf und verwundete ihn nicht; da setzte sich der Rabe auf den noch Lebenden und fraß ihn an.*) — V. 59—64. Aber auch diesmal kommt er wieder ins Leben und er muß das von V. 37 an Geschilderte immer wieder von neuem erdulden. Der Dichter läßt ihm aber eine kurze Ruhe; er liegt einen Augenblick im Schlamme, dem seiner würdigen Elemente (wie er dorthin gekommen, wird übergangen), und träumt von der Ehre des Pantheons, die ihm wie Marat für sein Mordtreiben zu Theil werde. Marats Leiche ward durch Beschluß vom 8. November 1795 wieder aus dem Pantheon geworfen. Klopstock konnte seinen bittern Grimm nicht unterdrücken, daß dies zur Zeit, wo er die Ode schrieb, noch nicht geschehen war. Die augenblickliche Hoffnung solcher Ehre ist das einzige Labsal, das dem Unseligen zwischen dem ewig sich wiederholenden Qualenkreise zu Theil wird, gleichsam um ihn wieder zu neuem Dulden aufzufrischen.

*) Wie der schreiend heranfliegende Rabe ihn guillotinirt habe, bleibt sehr unklar. — Gestreckt, wie ein Todter.

Inhalt.

Druck von Ackermann u. Glaser in Leipzig.

Erläuterungen

zu den

Deutschen Klassikern.

Fünfte Abtheilung:

Erläuterungen zu Klopstocks Werken

von

Heinrich Düntzer.

VI.

Leipzig,
Ed. Wartig's Verlag.
1878.

Klopstocks Oden.

Erläutert

von

Heinrich Düntzer.

Sechstes Heft.

Zweite, neu durchgesehene Auflage.

Leipzig,
Ed. Wartig's Verlag.
1878.

Wenige nicht sind der Stufen, worauf die Empfindung emporsteigt.
Aber nicht jede Schönheit führt zu der äußersten Stufe,
Wo die Heitre gebiert und geboren
Wird die Röthe des labenden Morgens.

175. Die Musik.

Das Versmaß von Ode 152. Im Gegensatz zur gewöhnlichen Ansicht, welche die Musik zu den sinnlichen Vergnügungen rechnet, schreibt er diese den höhern Sternwelten, ja dem Himmel selbst zu, indem er unwillig die Annahme zurückweist, die Tonkunst sei bloß auf die irdische Welt beschränkt, wobei er sich der Andeutung nicht enthält, in den höhern Welten möchte wohl alles musikalisch ertönen, was er Ode 53 entschieden annimmt. Vgl. Ode 47. Das Lob der Musik als der frohesten und reinsten aller Freuden tritt gleich am Anfange hervor.

V. 1—10. Sollte die Musik nur den Sterblichen angehören, nicht auch den Bewohnern höherer Welten? Die in V. 1—4 hingestellte Frage wird V. 5—10 weiter ausgeführt. — V. 2. Sie weist nach klopstockischer Weise auf das Subject (Sterbliche) zurück. — V. 3. Wie sonst (vgl. Ode 47, 33 ff.), wählt der Dichter Sterne, deren zufälligen Namen er eine Beziehung auf ihre besondere Natur zuschreibt. — Apollo ist ein Stern der Zwillinge, welche von einigen nicht als Kastor und Pollux, sondern als Apollo und Herkules bezeichnet werden. Vgl. Ode 183, 24. 205, 12. — V. 5—8 unterscheiden die Instrumentalmusik vom Gesange. — V. 7. Lebende, lebendige, lebensvolle, im Gegensatz zum todten, nichtssagenden Schall. Vgl. Ode 178, 5. 216, 24. — Formen, Instrumenten, auf deren Unterschied als Saiten- und Blasinstrumente

V. 5 f. hindeuten. — Jenen, für jene, die Töne. — Andere, im Gegensatz zu Sterbliche (V. 1), wir (V. 5. 7), zur Bezeichnung der Bewohner anderer Welten. — V. 9 f. läßt er die Unterscheidung fallen, indem er unter den zauberischen Hallen beiderlei Töne begreift. — Gang und Verhalt, Melodie und Harmonie. Vgl. Ode 69, 13 ff. 107, 47.

V. 11—18. Das ist ein Irrthum. Weshalb sollte sie nicht in der Sternenwelt herrschen, ja dort viel volltönender und verbreiteter sein? — V. 11. Wo es schimmert, im leuchtenden Chor der Sterne (Ode 47, 48), in der Straße voll Glanz (Ode 48, 15), in den Straßen des Lichts (Ode 121, 19), ein seltsam unbezeichnender Ausdruck. — V. 13 f. unterscheiden wieder Instrumentalmusik und Gesang. Vgl. V. 5—8. — V. 15—18. Wunderlich ist die Vorstellung, die Bewohner jener höhern Welten könnten vielleicht alle Laute der belebten Natur künstlich in Einklang bringen. Vgl. Ode 127, 12 ff. 53, 7 ff. — Weltmeer, wenn es gewaltig aufwogt. Vgl. Ode 152, 61. — Die, Sturm und Weltmeer. — Dem tausendstimmigen Chor, dem Ton aller unzähligen Naturgegenstände, wenn nicht etwa bloß an belebte Wesen zu denken ist. — V. 19 f. Der Dichter schließt mit der Hindeutung, daß ja im Himmel selbst, in der ewigen Seligkeit Musik die verklärten Seelen erfreue, wie er es nach biblischen Aussprüchen besonders im Messias ausgeführt hat. Vgl. B. I, 308. — Freut, freuet, erfreut.

176. Die Sonne und die Erde.

Unser in demselben Versmaß wie die vorige Ode im Januar 1796 geschriebenes Gedicht erschien bald darauf in der hamburger

neuen Zeitung*); der in Hamburg erscheinende Spectateur du Nord brachte im folgenden Jahre eine französische Uebersetzung. In eigenthümlicher Weise spricht der Dichter hier seinen Abscheu vor dem Verfassungskrieg aus, worin so unzählige Menschen dem Widerstreite der politischen Ansichten zum Opfer fallen; dieser sei ihm nicht weniger verhaßt als der ehemalige Religionskrieg. Die Ode scheint sich nicht, wie Vetterlein meint, auf die auswärtigen Kriege zu beziehen, welche die Franzosen zur Behauptung ihrer Verfassung führen mußten, sondern auf die Bürgerkriege, vor allem den Aufstand der Königlichen im Oktober 1795 und die Kämpfe in der Vendée, die sich der Anerkennung der Republik widersetzte. Sie erscheint als ein trauriger Rückblick auf das vergangene Jahr; in ähnlicher Weise waren im Januar (1793, 1795 und 1799) Ode 146. 163. 200 gedichtet. Klopstock läßt die Mutter Erde ihren Gram und ihr Entsetzen über die schrecklichen Menschenopfer, die dem politischen Fanatismus fallen, in lebhafter Wechselrede mit der Sonne aussprechen, die sie vergebens ermahnt, ihrem Gram, womit sie nichts bessere, zu entsagen und in unbekümmerter Freude, wie die übrigen Welten, ihre Bahn zu wandeln. Keineswegs will der Dichter hiermit seinen eigenen Entschluß andeuten, von jenem schrecklichen Bürgerkriege seinen Blick ganz abzuwenden. Der Schluß ist unbefriedigend, weil das Gespräch in offenbar erfolglose wiederholte Mahnung ausläuft.

V. 1—4. Die Herrscherin das Himmelskreises,**) die Sonne kann nicht unterlassen die Erde endlich nach der Ursache ihres Kummers zu fragen, worunter sie diese so lange

---

*) Ursprünglich stand V. 40 Durch Bergwälder, V. 34, 38 jenseits diesseits.

**) Des Kreises V. 5 ist doch etwas anstößig; es soll wohl Uebertragung von Sphäre sein und die Bahn der Planeten bezeichnen (Cic. Tusc. I, 25).

leiden sieht. — V. 3 f. Die Berge und Wälder sollen die Schönheit der Erde andeuten, die Winde das auf ihr herrschende Leben; „als wäre deine Schönheit und dein frisches Leben geschwunden." — V. 5—10. Die Bitte der Erde, sie still ihren Schmerz tragen zu lassen, führt die Sonne, deren Entschuldigung, der Gram könne durch die Erneuerung nicht bitterer werden, freilich etwas auffällt, zu der Ausführung, daß der Gram aus allen ihren Augen spreche.*) — V. 8 f. Die aus der Erde hervordringenden Wasser werden ihres leuchtenden und spiegelnden Glanzes wegen als Augen der Erde betrachtet.**) — V. 11—16 geht die Erde näher auf ihre Klagen ein, indem sie jammert, daß sie wohl den Blick abwenden, aber die Ohren leider nicht schließen könne. Als Ohren sind hier die Oeffnungen der Erde gefaßt, durch welche der Schall in sie hineindringt. Die Vergleichung ist nicht weniger seltsam als die Vorstellung, die Erde könne leicht ihre Blicke wegwenden, die Wasser in ihren Schoß zurückziehen. Eben so leicht, sollte man denken, könnte sie auch ihre Oeffnungen durch ein Erdbeben verschließen, was die Sonne ihr räth; denn der Grund, womit sie dies V. 17 abweist, trifft gar nicht zu, da ein Erdbeben auf der ganzen Erde (von Pole zu Pole) gar nicht nöthig; denn die Greuel, um die es sich handelt, sind auf einen kleinen Theil der bewohnten Erde beschränkt, und nach V. 15 f. ist nicht von den die ganze Welt erfüllenden Erzählungen dieser Greuel die Rede. Alles ist hier unklar und es wird auch durch die sich leicht darbietende Annahme nicht besser, der Dichter wolle allegorisch sagen, Augenzeuge dieser Greuel brauche man nicht zu sein, aber den Nachrichten davon

*) Verneuen, gewöhnlichere Form statt erneuen, in der Bedeutung neu hervorrufen. Vgl. Ode 181, 1.

**) Krystallsee, wie man Krystallbach, Krystallfluß braucht. Vgl. Ode 162, 20 f. des Sees Krystall, Ode 194, 1 Krystall der Ströme.

könne man sich nicht ganz entziehen, da hier eben die greifliche Beziehung auf die redend eingeführte allegorische Person fehlt. — V. 12—14 werden die Klüfte auf Höhen der Berge, die tiefen Felsschluchten und die kleinern Grotten unterschieden; selbst durch die letztern, die den Ton so leicht fortpflanzen, kommt ihr die Jammerklage Unzähliger zu, die durch die Greuel lebensmüde geworden sind.*) — V. 17—30. Die Sonne räth ihr, wenn sie ihre Ohren durch Erdbeben nicht verschließen wolle, durch das, was sie vernimmt, sich nicht in ihrem heitern Genuß stören zu lassen, wobei zunächst als eigentliche Ursache ihres Kummers der jetzige Krieg hervorgehoben wird. — V. 19. Krieger. Man erwartete eher Kriege als die bloße Bezeichnung derjenigen, welche sie vernimmt. Freilich will sie nur andeuten, daß ihre Kinder sich als Krieger gegenüber stehen, aber das abgebrochene Krieger dürfte kaum bezeichnend genug sein. — V. 19—24. Die Sonne hat diese von Anfang an immer auf Erden geschaut, und wundert sich, wie die Erde noch nicht dagegen verhärtet sei. — V. 23 f. Seltsam ist die hier doch wohl zu Grunde liegende Annahme, der Marmor im Orion und im Siebengestirn sei härter als der irdische; freilich könnte man meinen, der irdische dürfte hier im Grunde nicht genannt werden, weil der Marmor selbst ein Theil der Erde, aber es handelt sich ja hier von der Seele der Erde, und wäre die Erwähnung des irdischen Marmors hier nicht passend, so mußte das Bild ganz wegfallen. — V. 25—30. Die Sonne meint, die Erde dürfe sich durch zu zartes Muttergefühl nicht um den Genuß ihres eigenen Daseins bringen.**)

---

*) Schließ' ich nicht, vermag ich nicht zu schließen. — Kaum antönenden, wie leise die Klage auch ertönt. — Leiseren, ganz leisen, weil sie schon ermüdet sind.

**) V. 27. Gemessen uns ward, zugemessen, bestimmt von der Gott-

leiden sieht. — V. 3 f. Die Berge und Wälder sollen die Schönheit der Erde andeuten, die Winde das auf ihr herrschende Leben; „als wäre deine Schönheit und dein frisches Leben geschwunden." — V. 5—10. Die Bitte der Erde, sie still ihren Schmerz tragen zu lassen, führt die Sonne, deren Entschuldigung, der Gram könne durch die Erneuerung nicht bitterer werden, freilich etwas auffällt, zu der Ausführung, daß der Gram aus allen ihren Augen spreche.*) — V. 8 f. Die aus der Erde hervorbringenden Wasser werden ihres leuchtenden und spiegelnden Glanzes wegen als Augen der Erde betrachtet.**) — V. 11—16 geht die Erde näher auf ihre Klagen ein, indem sie jammert, daß sie wohl den Blick abwenden, aber die Ohren leider nicht schließen könne. Als Ohren sind hier die Oeffnungen der Erde gefaßt, durch welche der Schall in sie hineindringt. Die Vergleichung ist nicht weniger seltsam als die Vorstellung, die Erde könne leicht ihre Blicke wegwenden, die Wasser in ihren Schoß zurückziehen. Eben so leicht, sollte man denken, könnte sie auch ihre Oeffnungen durch ein Erdbeben verschließen, was die Sonne ihr räth; denn der Grund, womit sie dies V. 17 abweist, trifft gar nicht zu, da ein Erdbeben auf der ganzen Erde (von Pole zu Pole) gar nicht nöthig; denn die Greuel, um die es sich handelt, sind auf einen kleinen Theil der bewohnten Erde beschränkt, und nach V. 15 f. ist nicht von den die ganze Welt erfüllenden Erzählungen dieser Greuel die Rede. Alles ist hier unklar und es wird auch durch die sich leicht darbietende Annahme nicht besser, der Dichter wolle allegorisch sagen, Augenzeuge dieser Greuel brauche man nicht zu sein, aber den Nachrichten davon

*) Verneuen, gewöhnlichere Form statt erneuen, in der Bedeutung neu hervorrufen. Vgl. Ode 181, 1.

**) Krystallsee, wie man Krystallbach, Krystallfluß braucht. Vgl. Ode 162, 20 f. des Sees Krystall, Ode 194, 1 Krystall der Ströme.

könne man sich nicht ganz entziehen, da hier eben die greifliche Beziehung auf die redend eingeführte allegorische Person fehlt. — V. 12—14 werden die Klüfte auf Höhen der Berge, die tiefen Felsschluchten und die kleinern Grotten unterschieden; selbst durch die letztern, die den Ton so leicht fortpflanzen, kommt ihr die Jammerklage Unzähliger zu, die durch die Greuel lebensmüde geworden sind.*) — V. 17—30. Die Sonne räth ihr, wenn sie ihre Ohren durch Erdbeben nicht verschließen wolle, durch das, was sie vernimmt, sich nicht in ihrem heitern Genuß stören zu lassen, wobei zunächst als eigentliche Ursache ihres Kummers der jetzige Krieg hervorgehoben wird. — V. 19. Krieger. Man erwartete eher Kriege als die bloße Bezeichnung derjenigen, welche sie vernimmt. Freilich will sie nur andeuten, daß ihre Kinder sich als Krieger gegenüber stehen, aber das abgebrochene Krieger dürfte kaum bezeichnend genug sein. — V. 19—24. Die Sonne hat diese von Anfang an immer auf Erden geschaut, und wundert sich, wie die Erde noch nicht dagegen verhärtet sei. — V. 23 f. Seltsam ist die hier doch wohl zu Grunde liegende Annahme, der Marmor im Orion und im Siebengestirn sei härter als der irdische; freilich könnte man meinen, der irdische dürfte hier im Grunde nicht genannt werden, weil der Marmor selbst ein Theil der Erde, aber es handelt sich ja hier von der Seele der Erde, und wäre die Erwähnung des irdischen Marmors hier nicht passend, so mußte das Bild ganz wegfallen. — V. 25—30. Die Sonne meint, die Erde dürfe sich durch zu zartes Muttergefühl nicht um den Genuß ihres eigenen Daseins bringen.**)

---

*) Schließ' ich nicht, vermag ich nicht zu schließen. — Kaum antönenden, wie leise die Klage auch ertönt. — Leiseren, ganz leisen, weil sie schon ermüdet sind.

**) V. 27. Gemessen uns ward, zugemessen, bestimmt von der Gott-

Husarenoffizier de la Tresne in Hamburg, hatte bereits fünf Gesänge übersetzt; wäre diese Arbeit vollendet worden, so würde sie nach Klopstocks früherm Urtheil*) selbst die italienische Uebertragung von Zigno (vgl. Ode 125) übertroffen haben. Dagegen sprach er sich später sehr scharf gegen diese Uebersetzung aus, die selbst den Sinn vielfach verfehlt habe.**) Der jüngere Cramer wollte eine Zeit lang den Messias mit einer Interlinearübersetzung und einer andern von einem Franzosen herausgeben. Klopstock erlebte auch noch die französische Uebersetzung seines Messias von einer deutschen Dame, Therese von Kurzrock.

Das über die vielen unglücklichen Uebersetzungen bekümmerte, endlich durch die letzte zum Ausbruch gedrängte Gedicht will die Musen und Apollo, weil sie seine Bitte, es vor schlechten Uebersetzungen zu bewahren, nicht erhört, bestraft wissen.***) — V. 1—4. Die letzte Schändung durch die Hand eines entstellenden Uebersetzers ist so arg, daß ich endlich meine Klage ergießen muß. Nur gerechter Zorn ist es, der aus mir spricht, nicht stolze Ueberhebung; denn sonst würde ich nicht so lange geschwiegen haben. — V. 3 ist die Anrede allgemein zu nehmen, nicht auf die Musen und Apollo zu beziehen. — V. 5—14. Umsonst habe ich die Musen und Apollo gebeten, mich vor schlechten

---

*) In einem Briefe an Gleim aus dem Sommer 1797. Als er nach Domingo abging, ließ er Klopstock den ersten Gesang zurück, die vier anderen wollte er noch verbessern.

**) Vgl. den Brief an Cramer vom 18. Juli 1801.

***) Im Jahre 1779 hatte Klopstock geschrieben: „Es ist eine traurige Ehre für Deutschlands Dichter übersetzt zu werden. Sie werden dadurch nicht etwa nur verschleiert oder gar vermummt, sondern verstümmelt und dann zum Ersatze verschönert, und wenns recht über sie hergeht, verwandelt. Ich red' aus Erfahrung, und dürfte also wohl ein Wort mitsprechen. Aber mich zu beklagen ist nie meine Sache gewesen, nnd soll es auch jetzo nicht sein."

Uebersetzungen zu bewahren; man hat mich schrecklich entstellt. — V. 7 f. Dem dritten Ohr — und selbst dem vierten, nicht bloß den beiden, wie sie jeder Gott hat. Nach Sosibius stellten die Spartaner den Apollo mit vier Ohren und vier Händen dar, wie er ihnen in der Schlacht bei Amyklä erschienen war, worauf man das Sprichwort bezog: „Höre den, der vier Ohren hat." Vgl. Zenob. I, 54. Liban. p. 340 R.*) — V. 9—14. Bei der Klage, weshalb sie ihn nicht vor englischen und französischen Uebersetzungen bewahrt hätten, beschränkt sich der Dichter auf die Anrede an den von ihm angeflehten Apollo. Fehlt es dir lazedämonischer Apollo, denn allein an Pfeilen, wie sie sonst Apollo hat, um Uebelthäter zu strafen? — Die translätinge (translating, übersetzend) Faust, die plumpe Hand des englischen Uebersetzers. Es schwebt hierbei die prosaische englische Uebertragung (attempted from the German) von Joseph Collyer (1765 bis 1771) vor, welche höchst mißrathen war und Klopstock zum bittersten Aerger gereichte. — V. 11—14 spottet er über die französischen Uebersetzungen. Schon in den Jahren 1769—1775 war eine französische Uebersetzung des Messias in Prosa erschienen. Das Wortspiel mit übersetzen entspricht ganz dem angeschlagenen launigen Ton. Ihre Uebersetzung hat mein Gedicht zum Schatten gemacht. Die Franzosen haben den Messias ganz verwandelt, so daß er sich selbst nicht mehr kennt, das vorige Leben ihm entschwunden ist. Mit schmerzlicherer Bitterkeit sagen dasselbe V. 13 f. in einem andern Bilde. — V. 15 f. Das Gedicht faßt sich

*) Wunderlich bemerkt Gruber, da man die Brille das dritte Ohr nenne, so ließe sich nach dem Tone unserer Ode wohl annehmen, der Dichter habe hier ein doppeltes Hörrohr gemeint, dessen er sich bedient, als er beim ersten und zweiten Rufen diesen Apollo harthörig gefunden habe. Den Apollo der Kriegerstadt habe er angerufen, weil er von diesem den kräftigsten Beistand gehofft.

wieder, verwundert, wie es sich jetzt zur Klage habe hinreißen lassen; still will es wieder sein trauriges Schicksal tragen. — V. 17—20. Doch eine kurze gelinde Strafe kann es dem Apollo und den Musen nicht erlassen. — V. 18. Der heilige Quell, Aganippe oder Hippokrene. Vgl. Band I, 312. 329. Die Musen baden in ihm und tanzen um ihn herum. — Eine der schönsten Morgenröthen lang, zur Bezeichnung einer kurzen Zeit, wohl mit Beziehung auf die Annahme, daß sie am frühesten Morgen sich baden. — V. 19 f. Der lazedämonische Apollo wird seiner vier Ohren wegen als feinhörend und trotz seines kriegerischen Wesens als Freund des Musensanges gedacht. — Melpomene, hier die lyrische Muse, wie mehrfach bei Horaz (carm. I, 24, 3. III, 30, 16. IV, 3, 1).

---

178. Die Lerche und die Nachtigall.

Unser Gedicht (in dem so oft von Klopstock gebrauchten Versmaß von Ode 152) ist eine wunderliche allegorische Darstellung des von diesem auch anderwärts lyrisch ausgesprochenen Satzes (vgl. Ode 114), daß Natur und Kunst sich zur Bildung des wahren Dichters vereinen müssen, worein die Anklage der Mordsucht der Menschen, mit einem Anklang an die blutigen Kriege der Zeit, zum entschiedensten Nachtheil der dichterischen Einheit verwoben ist. Daß die Lerche den frischen Naturgesang bezeichne, läßt man sich wohl gefallen: aber wie soll die künstlicher singende Nachtigall, die doch nicht weniger der tiefsten Erregung ihrer Natur folgt, den Gegensatz zum Naturgesange, Kunst ohne Gefühl, bezeichnen können?

Dazu kommt, daß der Dichter bei der Lerche das sie bezeichnende frohe Jauchzen ihres Gesanges besonders hervorhebt (V. 6. 9 f.), wodurch der Gegensatz der wehmüthigen Klage der Nachtigall uns nahe gelegt wird, und daher scheint diese nichts weniger als traurig klagend (V. 29 ff.). Vgl. dagegen Ode 10. 91.*)

V. 1—10. Die Lerche will das von der Nachtigall ertheilte Lob ihres Gesanges ablehnen, der gar kein Gesang, nur der natürliche Erguß ihrer Freude sei. Die Nachtigall ist der eben vom Fluge zurückgekehrten Lerche vertraulich zugeflogen und hat ihre innige Freude über ihren frischen Naturgesang ausgesprochen, den sie über alles preist. Der Ablehnung ihres Preises gegenüber beschreibt sie V. 3—6 deren lieblichen, frischen, frohen Sang. — V. 5. Lebenden, lebendigen, lebensvollen, natürlichen. Vgl. Ode 111, 17. 175, 7. 182, 24.**) — Schwung deutet auf den innern Drang. — V. 7—10. Die Lerche aber will diesen natürlichen Erguß ihrer freuderfüllten Seele nicht für Gesang halten, im Vergleich mit den künstlichen Weisen der erfindungsreichen Nachtigall. Seltsam hat man in V. 10 in Ton und Bewegung der Worte eine Nachahmung des Sanges der Nachtigall, wie in V. 6 eine gleiche der Lerche finden wollen. Die Verdoppelung von fröhlicher V. 6 deutet nur die immer steigende Fröhlichkeit gleichsam sinnlich an (ähnlich wie lärmend und lärmend Ode 119, 12), schlagen, flöten, schmettern schildern den Nachtigallgesang in seiner künstlerischen Ausbildung dem einfachen Schwirren der Lerchen gegenüber. — V. 11—24. Die Berufung der Nachtigall auf die Bezeichnung der Men-

*) Auch Herder hat in dem schönen Gedichte Die Lerche beide einander entgegengestellt.

**) Ganz verfehlt war Vetterleins Vermuthung, es sei hebenden statt lebenden zu schreiben. Vgl. Ode 187, 20. 191, 15. 213, 29.

schen läßt die Lerche der grausamen Mordsucht derselben gedenken, und sie bittet diese, den von den Menschen ihr drohenden Tod zu bejammern. — V. 11. Sie wünscht nur auch ihre Gabe zu besitzen;*) weshalb sagt sie hier noch nicht. — V. 13 f. Gar seltsam ist die Beziehung auf den Sprachgebrauch der Menschen. — V. 15—22. Die Lerche will von dem Kunstgefühl der Menschen nichts wissen, die sie für ihren Gaumen tödten wollen. — Rette mich, sondern ich suche ihren Schüssen und Netzen zu entgehn. — V. 17—20 beschreiben den Lerchenstrich, worin unzählige Lerchen im Herbste gefangen werden. Am Abend stellt man lange Netze hin und streift in der Nacht über die Stoppeln mit großen Seilen; daran sind Schellen und mancherlei Klapperwerk angebracht, durch welche man die Lerchen in die Netze zu treiben sucht. — V. 21 f. Vgl. Ode 166, 29 f. — V. 23 f. Ja sich selbst tödten sie grausam. — Sich zu spießen. Da dem Lerchenstrich im Kriege nichts entspricht, so ergreift der Dichter das Spießen der zu bratenden Lerche, um als solches den Bajonettkampf darzustellen. Vgl. Ode 61, 10. — Die Tage, an den Tagen, zur Zeit. Der Ausdruck ist hart. — V. 25 f. Im Vorgefühl ihres von den Menschen ihr drohenden Todes bittet sie die klagende Nachtigall, ihr der Menschen Grausamkeit als Sterbegesang zu singen. — V. 27—32. Die Nachtigall aber mag davon nichts wissen, sondern kommt auf ihren Gesang zurück, den sie so hoch stellt; nur aus der Vereinigung ihrer beiderseitigen Gaben entstehe der schönste Gesang. — V. 26. Der Schmerz, gesteigert durch das erklärend hinzugefügte der bittere Gram, bezieht sich auf die auch gegen die Vögel gewandte Mord- und Genußsucht der Menschen (vgl.

---

*) Zum Genitiv deines Gesangs vgl. oben S. 125 f.

Ode 166, 29 f.), wobei man gerade nicht daran zu denken braucht, daß auch die Nachtigallen nicht ganz vor ihrer Gier sicher sind (vgl. Ode 162, 37 ff.) — V. 29 f. Von den zerstörenden Menschen soll sie den Blick zum heitern blauen Himmel wenden, der ihnen so freundlich lächelt. — V. 33—44. Die Nachtigall spricht jene nothwendige Verbindung nicht allein als Ergebniß ihres eigenen Nachdenkens, sondern auch, seltsam genug, als Verkündigung hingeschiedener Nachtigallen aus, welchen, wie allen Geistern, tiefere Einsicht in das Wesen der Dinge innewohnt.*) — V. 35. Der Frühling, die Zeit des Sanges. Vgl. Ode 91, 1 ff. — V. 39 ff. Vgl. Ode 140, 23 f. — V. 41. Die Sieger, die den Sieg davon tragenden Nachtigallen, die auch bald darauf vor übergroßer Anstrengung gestorben. — V. 42 Endete so, nachdem sie sich über die wahre Schönheit des Gesanges ausgelassen. — V. 43. Barbalens, der Lerche. Zu Ode 10, in welcher Klopstock die Nachtigall mit diesem Namen bezeichnete, bemerkte er, denselben habe in unserer ältern Sprache die Lerche, die Nachtigall aber verdiene ihn noch mehr.

179. Der Genügsame.

Klopstockisch-saphisches Maß. Die im Juli 1796 gedichtete Ode erschien im berlinischen Archiv der Zeit und ihres Ge-

*) Wie viel man auch Klopstock zutrauen mag, so scheint es mir doch zu weit zu gehn, wenn man gemeint hat, er spiele hiermit auf seine eigenen Bemühungen über Sprache und Verskunst hin. Das Ergebniß, das er hier ausspricht, beruht ja auf der durch eigene ernste Betrachtungen gewonnenen Ueberzeugung, nicht auf der Aussage anderer.

schmackes zwei Monate später. Klopstock hatte sich schon in dem Bruchstücke eines grammatischen Gespräches die Bedeutsamkeit im Mai 1795 desselben Archivs scharf gegen die kantische sogenannte kritische Philosophie erklärt, die er in aristophanischer Weise als „'ne Scheingrundsatz-mißfolgerungs-halbbestimmungs-begriffs-verfälscherei-spitzfindigkeits-widerspruchs-sprachungebrauchs-verbarbarungs-fehlkunstwörter-ohnzielmaßweitschweifigkeits-streitstraußführungs-vernunfttodtschlags-Wissenschaft" bezeichnete und besonders als unmäßigste Verschwenderin von Kunstwörtern darstellte. Am Schlusse heißt es: „Kant zweifelte und die Scholastiker führten Lehrgebäude auf: er war ihr Antipode in Absicht auf die Meinungen, aber auf den seltenern Tiefsinn und die öftere Spitzfindigkeit ihres Gleichen. Er wurde Sektenstifter, ohne daß er es wollte; doch wir mochten auch nicht mehr unparteiische Wähler (bis dahin hatten wir uns erhoben), sondern wir wollten wieder Lehrlinge in einer Schule sein. Dieser Gang war, bei Leibnitzens Schatten! kein Fortgang mit dem Jahrhunderte." Gegen Gleim bemerkt er darauf im November, er habe „sehr ernsthafte Ursachen" gehabt, diese „zwei Worte" über die kantische Philosophie zu schreiben, mit denen man in Berlin und Weimar (wo Herder gegen die Verwirrungen, welche Kants Lehre in so vielen Köpfen erregt habe, äußerst erbittert war) sehr zufrieden gewesen. Vgl. auch Epigramm 92. In einem andern Epigramm (29) spottet er:

Aendernd den Bau des Staates ward man in Frankreich, in Deutschland
Ahmte man nach und ward, ändernd ein Lehrgebäu, toll.

Hier spricht der Dichter im Gegensatz zur falschen kritischen Philosophie aus, daß der wahre Forscher der Natur der Dinge Klarheit mit Ernst vereinen müsse; dann werde er, wenn auch nur eine beschränkte (vgl. Ode 111, 1 f.), aber Geist und Herz erhebende Einsicht gewinnen. Das Ganze kleidet der Dichter in das Gebet

eines deutschen Jünglings, dem, weil er der wahren Forschung sich befleißigt und sich von der kantischen Irrlehre nicht bestricken läßt, die wahre Weisheit zu Theil wird. Die bloß auf V. 3 f. sich beziehende Ueberschrift trifft nicht den eigentlichen Inhalt der Ode; man erwartete eher Der Forscher oder etwas Aehnliches.

Str. 1—5. Gebet eines deutschen Jünglings. — Str. 1 spricht die Ueberzeugung aus, daß die auf rechtem Wege fortschreitende Weltweisheit Geist und Herz erhebe, und wenn sie auch manches nicht wissen zu können sich bescheiden müsse, doch einzelne sichere Ergebnisse gewinne. Vgl. Ode 120 Str. 10 f. (oben S. 74). Er ruft die wirkliche, nicht sich fälschlich dafür ausgebende Forschung des Wahren an. Vgl. Ode 86 Str. 5 f. (B. I, 448) 94, 1 ff. — V. 3 f. bleiben im Gleichniß von der Ernte. Aehnlich ist der Ausdruck Keime am Schlusse von Ode 170. — Str. 2 wünscht er sich zunächst klare Bestimmtheit des Denkens (der Gegensatz unten V. 10 ff.), welche die Forschung wahrhaft fördert. Beim Bilde vom Hesperus schwebt nur der lichte, das Herz ergreifende Glanz vor, keineswegs die von Gruber vermuthete Beziehung darauf, daß der Abendstern auch der Morgenstern ist. Daß er froh im Suchen bleibe bezieht sich nicht darauf, sondern auf den Erfolg des Suchens, da der, welcher immer vergebens sucht, die Lust verliert.*) — Str. 3. Stets wünscht er strenge gegen sich zu sein, alles mit zweifelndem Blicke so lange zu betrachten, bis er die volle Ueberzeugung erlangt, daß er in seinen Schlüssen sich nicht geirrt. Der Zweifel wird hier keineswegs als Ausgangspunkt aller Philo-

*) Aehnlich erscheint bei Goethe in der Pandora Elpore mit dem Morgenstern auf dem Haupte; hier bedeutet der Abendstern auf dem Haupte der Forschung, daß diese auf klarer Bestimmtheit der Gedanken ruhen müsse.

sophie bezeichnet, wie schon der warnende Zweifel zeigt. — Str. 4. An die Stelle dieses ernsten zweifelnden Blickes hat die neuere Philosophie ihre falsche sogenannte Kritik gesetzt. Diese Kritik gibt sich für tiefsinnig aus, gefällt sich in spitzfindigen Unterscheidungen und hüllt sich in den Dunst verwirrender Kunstwörter. In dem oben angeführten Gespräche führt Klopstock aus, daß die neuere Philosophie durch widersinnige Kunstwörter und Kunstredensarten alles verwirre. „Wie einer spricht", sagt er, „so denkt er; er gibt durch die Wahl der Worte den Zuhörern gleichsam einen Maßstab, mit welchem sein Denken gemessen werden soll." Die beinahe grenzenlose Weitschweifigkeit der „unrichtigen Denker" (der kritischen Philosophen) schütze sie vor Widerlegungen, heißt es weiter; man würde sich da „ungefolgt und also vergebens durcharbeiten", aber durch Anführung ihrer Kunstwörter könne man „die Sache kurz und wirklich recht gut abthun". Weiter äußert die persönlich auftretende Bestimmtheit, sie habe nichts wider seine Bestimmungen, wenn ihr Faden halte, „aber Spinneweben dürfen sie nicht sein." — Wechselbälge oder Kielkröpfe hießen die Teufelskinder, welche die Hexen natürlichen Kindern unterschieben. Vgl. Grimms Mythologie S. 437. Gleichbedeutend braucht der Dichter gleich darauf (Str. 5, 1) blauer Balg, das auf die blaue Gesichtsfarbe geht. Vgl. Ode 155, 36. — Str. 5 schließt der Jüngling das Gebet mit der Bitte, die weise (im Gegensatz zur Afterweisheit der kritischen Philosophie) Forschung möge denjenigen, dem es ernst um die Wahrheit ist, vor solchen Irrgängen der Schule bewahren, wobei der Dichter gerade die Selbstständigkeit des Denkens und den reinen, zum Edelsten hingezogenen Sinn hervorhebt, im Gegensatz zur Schule, die blind dem Meister folgt, ganz von dünkelhafter Rechthaberei erfüllt ist.*)

*) V. 18. Wer, denjenigen, welcher. Vgl. Ode 166, 14. — Großäugig. Vgl.

Str. 6. Daß die Forschung die Bitte des Jünglings erhört, wird hier bloß durch den ungewöhnlichen Glanz bezeichnet, der sich um ihn verbreitet. Man vergleiche die ähnliche Zusage Apollos in Ode 135. Die Göttin selbst erscheint ihm nicht, wie Ode 89. 124. Daß ein Jüngling am Morgen im Eichenhaine dieses Gebet an die Forschung gerichtet, erfahren wir erst hier,*) ebenso daß es ein deutscher Jüngling gewesen, und hierbei hebt der Dichter wieder hervor, daß beim Philosophen Begeisterung für die Wahrheit sich mit nüchterner, strenger Kälte paaren müsse.**)

---

180. Der Nachahmer und der Erfinder.

Das Versmaß ist eine eigenthümliche Distichonform, wo der erste Vers ein Hexameter, der zweite bald ein vollständiger (_◡̄◡_◡̄◡_◡◡_◡), bald ein unvollständiger (um eine Silbe kürzerer) daktylischer Tetrameter ist. In andern Oden fanden wir den unvollständigen Tetrameter regelmäßig an zweiter Stelle. Vgl. zu Ode 135. Wenn Klopstock sonst die Dichter von der Nachahmung streng abzumahnen sucht (vgl. Ode 26. 55), so führt er hier aus, wie viel höher der Genuß sei, welchen der erfinderische, selbst-

---

zu Ode 1, 26, wo Klopstock großäugigt schreibt. Vgl. S. 33**. — V. 19. Schülert, auf die Worte des Meisters schwört. Hart ist hier der Ausfall des nicht.

*) Irrig sagt Gruber: „Deshalb brach für ihn die Morgenröthe eines schönern Tages an."

**) Die Wiederholung des ward V. 23 dürfte kaum dem Zwecke kräftiger Hervorhebung des folgenden, selbst wenig zur Steigerung geeigneten röther entsprechen, vielmehr eine widrige Härte hervorbringen. Zu röther vgl. Ode 60, 8. 180, 26.

schaffende Dichter vor dem bloßen Nachahmer habe. Zu diesem Zwecke läßt er einen Nachahmer der Alten sich mit einem schöpferischen Dichter unterreden, wobei der letztere den Nachahmer, der seinen eigenen hohen Genuß schildert, mit leichter Ironie behandelt, bis er diesem zuletzt, als er sich ihm gleichstellen möchte, mit der Hindeutung auf seine höhere Würde entgegentritt. Ueber den Dichter als Erfinder vgl. Ode 86, 28 ff. 174, 42.

V. 1—4. Des Nachahmers Klage, daß der Erfinder ihn nicht für vollwichtig halte, weist dieser zunächst damit zurück, daß er sich stets freue, wenn er ein gutes Lied vernehme, auch wenn der Dichter den Gedanken anderwärts entlehnt habe. — V. 3 f. Man erwartete schöpftest statt schöpfest, aber Klopstock scheint hier in der Weise der Alten das Präsens zu setzen von einer in ihren Folgen auf die Gegenwart sich erstreckenden Handlung. — Hellen Krystall, ein anmuthiges Glas, dessen Anblick erfreut (vgl. Ode 111, 6. 213, 32); das Glas deutet hier auf die dichterische Gestaltung in treffendem Ausdruck. — V. 5—9. Die weitere zudringliche Bemerkung, der Erfinder thue sich etwas darauf zu gut, daß er aus eigener Quelle schöpfe, lehnt dieser leicht ab, indem er nur zugibt, jeder habe seine eigene Lust, ohne auf den Werth des einen vor dem andern einzugehn. — V. 5. Dem Haine, dem deutschen Dichterhaine. — V. 7. Ironisch fragt der Dichter, ob er dies wirklich von ihm selbst erfahren habe. Auch die Bezeichnung kein Hasser des Schweigens ist ironisch zu nehmen, da der Dichter sich bewußt ist, die geheimen Regungen seines Selbstbewußtseins nicht auf solche ungeschickte Weise zu verrathen. — V. 9—11. Und als der Nachahmer bemerkt, er thue sich besonders darauf etwas zu Gute, daß andere aus ihm schöpften, gibt er ironisch zu, daß er darin recht habe; er müsse als Vertrauter seines Herzens dies sehr genau wissen. —

V. 11–20. Der Nachahmer beruft sich darauf, daß er auf seinem Wege sicherer seinen Zweck erreiche, andern zu gefallen und sich selbst unaussprechliche Freude zu bereiten. Seinem sichern Verfahren stellt er V. 13–16 die Gefahr des schöpferischen Dichters gegenüber, der nicht wisse, ob er mit dem von ihm Gewählten dasjenige getroffen habe, was Beifall der Mit- und Nachwelt gewinnen werde. — V. 15. Wohin ihn stellen, welche Stelle er ihm einräumen, wie er ihn beurtheilen werde. Der hinzugefügte Segenswunsch bezeichnet nur seine ängstliche Besorgniß. — Dem steigenden Wanderer, der einen schwierigen, nicht eben gebahnten Weg einschlägt. — V. 17–20 gedenkt der Nachahmer seiner Freuden. Schon die Betrachtung des mit Meisterhand gemachten (gezauberten. vgl. V. 24. Ode 93, 11. 216, 9) Originals rechnet er zu seinen Genüssen, woran sich in den folgenden Versen die Freude bei der Nachbildung und die geringere oder größere Befriedigung bei der Vergleichung mit dem Urbilde anschließen. Da der Erfinder schweigend diesen selbstgefälligen Erguß des Nachahmers anhört, dessen höchste Freude es ist, wenn er sich sagen darf, daß er das Urbild übertroffen, so meint dieser, vielleicht zürne er ihm deswegen, und er sucht ihn zum Reden zu bringen (V. 21). Doch jener begnügt sich mit der ironischen Bemerkung, er gönne ihm gern seinen Genuß, der gar groß sei, ihm selbst aber werde ein anderer zu Theil, wie ihn der von ihm nachgebildete Grieche empfunden habe (V. 21–24). — Der Satz „Der Grieche — nicht ohne Genuß" würde in der Prosa näher mit Aber andrer verbunden sein müssen. Für gekorene erwartete man erkorene, auserkorene (V. 12). — Da aber der Nachahmer in Bezug auf den Genuß sich dem Erfinder gleichstellen möchte, deutet dieser auf den himmelweiten Unterschied hin (V. 25–28). Die

seine Ironie, womit der Nachahmer behandelt wird, bekundet sich auch darin, daß der Erfinder, statt von sich zu sprechen, immer die Griechen anführt, deren Kunst man nur aus Mißverständniß für eine Nachahmung der Natur erkläre. Vgl. Ode 111, 13 ff. — Ein rötherer Morgen, eine glücklichere Stunde. Vgl. Ode 179, 24. — Deinen Freund nennt er nicht ohne feinen Spott die Griechen, wenn man nicht darin eine absichtliche Zweideutigkeit sehn will. — Stellte sie dar. Vgl. Ode 86, 9 ff.

---

181. Das verlängerte Leben.

Zweites asklepiadeisches Maß, wie Ode 1. Klopstock spricht hier seine innigste Freude über die Erinnerungen aus seinem Jugendleben aus, welche in reichster Fülle die Tage seines Alters erheitern. Vgl. Ode 137. Die gewählte, bloß auf einen nebensächlichen Gedanken (V. 7 ff.) deutende Ueberschrift ist gewiß nicht, wie Vetterlein meinte, durch Hufelands berühmtes Werk „Die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern" (1796) veranlaßt.

V. 1—10. Er bewillkommt die ihm wieder nahende Erinnerung, welche ihn oft inniger freue als der Umgang mit ebenden Menschen, welche ihm die Vergangenheit in der vollen Frische der Wirklichkeit vor die Seele führe und die Trübe der Gegenwart verscheuche. — V. 1. Die Erinnerung steigt wie eine Göttin vom Himmel herab. Die Wonne, die sie ihm bereitet, drängt sich in dem Beiwort süß hervor. — Verneuerin. Vgl. zu Ode 176, 6. — V. 3 f. Die Erblickung, der Anblick. — Des Menschen ist allgemein zu fassen, was freilich etwas hart; gern würde man der

Menschen lesen. — V. 5 f. Die Erinnerung schafft kein bloßes Bild, sondern den Genuß selbst. „Die Vorstellungen von gewissen Dingen", äußert Klopstock einmal, „können so lebhaft werden, daß diese uns gegenwärtig und beinahe die Dinge selbst zu sein scheinen." — V. 7—9. Schöne Erinnerungen verlängern uns das Leben. Daß er bei der „Wiederkehr des Genossenen" gerade an die Erinnerung denkt, deutet die Anrede an, worin er ihre wohlthuende Wirkung hervorhebt. — V. 9. Traurig, mit Trauer, so daß wir traurig gestimmt werden. Die Begründung, daß die Erinnerung das Leben verlängere, indem sie uns über den dasselbe trübenden Schmerz hinwegrücke, ist etwas gezwungen.

V. 11—22. Ihm fließen die Erinnerungen so zahlreich zu, daß eine sich in die andere schlingt, er keine derselben ausheben und besonders darstellen kann, wie sehr ihn auch sein Herz treibt, das genossene Glück zu besingen. — V. 11—15. Beim Bundesfeste im Juli 1790 waren die champs Elysées am Abend des 18. festlich mit Bogen, Fahnen und Kränzen geschmückt, und durch eine wundervolle Erleuchtung zu einem Zauberwald umgeschaffen, worin ein außerordentlich zahlreicher, durch keinen Mißklang gestörter Volksball stattfand. Vgl. Ode 155, 47 f. — V. 12. Da noch Freiheit. Vgl. Ode 147, 9 ff. — V. 13 f. Den elysischen Feldern. Vgl. Ode 171, 38. — V. 16. Erwachende heißen hier die Erinnerungen. — V. 17. Neu und gewagt ist Vergang für Vergangenheit, da es eigentlich den Untergang bezeichnet. — V. 19. Trunknem, da das berauschende Glück der Erinnerung sich dem Tone mittheilt. — V. 20. Sonnen, nach römischem Dichtergebrauch für Tage, eigentlich die jedesmal von neuem aufgehende Sonne. Vgl. Ode 193, 24. 194, 4. Kaum dürften die glücklichen Szenen selbst als Sonnen bezeichnet sein. — V. 21 f. Im Bade gibt man sich ganz dem

erfrischenden Genusse hin. Vgl. Goethes Lied Wechsel (Erläuterungen II, 99).

---

182. Aus der Vorzeit.

Unser Gedicht ist eine Fortsetzung der vorigen Ode, daher auch in demselben Versmaß geschrieben. Eine seiner ersten und liebsten Jugenderinnerungen stellt Klopstock hier in sehnsüchtiger Erinnerung dar. Der Geschichte selbst gedenkt er in dem Briefe an Fannys Bruder vom 1. August 1750, bei der Beschreibung der Reise auf dem Zürchersee. Sobald er Demoiselle Schinz, das jüngste und schönste Mädchen der Gesellschaft, das die schwärzesten Augen hatte, das erstemal auf zwanzig Schritte gesehen, habe das Herz ihm schon geschlagen, berichtet er dort; „denn es sah derjenigen völlig gleich, die in ihrem zwölften (?) Jahre zu mir sagte, daß sie ganz mein wäre.“ Diese erste Liebesgeschichte fällt in Klopstocks Aufenthalt zu Quedlinburg, wohin er in seinem dreizehnten Jahre mit seinem Vater von Friedburg zurückgekehrt war. In der Ueberschrift erwartete man statt Vorzeit eher Jugendzeit.

V. 1—4. Der Dichter beginnt mit der Bezeichnung der Zeit und des beiderseitigen Alters. Es war des Mädchens Geburtstag, zu dessen Feier wohl Klopstock gekommen war, der Nachmittag eines Maitages. — V. 3 f. Statt zu sagen „Dreizehn Jahre zählte ich“, erinnert er sich sehnsuchtsvoll der frischen Jugend, die ihm jetzt entflohen. „Diese frische Jugend der dreizehn Jahre fehlte allein dem Genusse des Frühlings, der ihn so eben wieder in den siebzigen erfreut hat.“ Vgl. Ode 159, 9 f. Der Ausdruck ist freilich etwas dunkel, woher denn weder Vetterlein

noch Gruber ihn verstanden hat. Nach Jahre sollte eigentlich ein die Wendung des Ausdrucks bezeichnender Gedankenstrich stehn. Der Dichter spricht hier von sich immer in der dritten Persou. — V. 5—9 enthalten die Schilderung, wie sie hier in der Laube stumm neben einander gesessen. — V. 5 f. Seltsam ist es, daß die Laube und der Baum nicht näher bezeichnet, das Blühen des letztern erst in einem besondern Satze bemerkt wird, wobei man die Bestimmung vermißt, daß die Blüte gerade jenem Baum angehört. — V. 7. Konnt' er es ahnden? was sich begeben, wie der Liebe Gewalt ihn erfassen werde. — Der Dichter hebt zunächst hervor, wie die Freude, neben dem schlanken, zarten, jugendfrischen Mädchen zu sitzen*), an dessen Seite er zur Laube gegangen, ihn ganz durchglüht, wie er gezittert. Daß das Zittern von der Scheu stamme, ihr, wie er wünschte, näher zu rücken, hätte man angedeutet gewünscht; das hinzugefügte ahndete nichts besagt nur, daß er selbst nicht wußte, welches Gefühl ihn aufregte und wozu es ihn treiben werde. — V. 9—17. Der Blick in ihr von inniger Liebe hellstrahlendes Auge machte mich beredt.**) Die steigende Kühnheit wird treffend V. 11 f. bezeichnet. Zuerst konnte er nur stammeln, dann aber redete er; er begann zu liebkosen und den Blick zu ihr zu erheben. Die Bitte um ihren kleinen Finger vollendet er erst nach dreimaligem Ansatze; zweimal schiebt sich die lebhafte Vergegenwärtigung ihrer sonstigen Schönheit, ihres schlanken, leichten Wuchses, dann ihrer ihn reizenden Wange und Lippe ein; aber die Worte eilen der That vorher, er wagt nicht sie umschlingen, noch sie zu küssen. — V. 17—22. Die

*) Reh findet sich zur Bezeichnung von Mädchen bei den klassischen Dichtern, wie auch im Hohenliede.

**) Für als V. 11 verlangt der spätere Sprachgebrauch wie. Vgl. die Erläuterungen zu Goethes Tasso S. 85*.

Kühnheit des Knaben öffnet auch dem Mädchen das Herz. — V. 17. Zuletzt. Das allmähliche Gewähren wird nur kurz bezeichnet. — V. 19. Wandte sich, ganz zum Knaben hin. Das leise Sprechen führen V. 21 f. aus, worin der Dichter zuerst den den Namen des geliebten Mädchens nennt.*) Ihre Stimme war so lispelnd, als wäre es nur die reine Luft, der bloße Athem. — Die zauberten. Aber sie ergriffen mit zauberischer Gewalt, sie beseligten. Anders ist zaubern Ode 180, 17 gebraucht. — V. 23 f. Wie Idas Blick ihn ermuthigt hatte, so treibt ihn jetzt ihr Liebesgeständniß, ihre Augen zu küssen, die so lebensvoll zu ihm sprechen. Er küßt die Blicke weg, bedeckt sie mit seinen Küssen.**) — V. 25 f. In diesem Liebesgenusse haben sie ihre seligste Befriedigung gefunden, so daß sie wie angewurzelt stumm einander gegenüber stehn bleiben, bis sie aufgestört werden. Der Uebergang in das Präsens soll wohl auf den Abschluß der Erzählung hindeuten, auf den Ruhepunkt der Handlung.***)

183. An die nachkommenden Freunde.

Das Versmaß von Ode 152 (175. 178). Der Dichter führt in dieser zuerst in der zweiten Ausgabe erschienenen Ode wie anderwärts (vgl. Ode 100. 121. 128) den Gedanken aus, daß der Tod für ihn nichts Schreckhaftes habe, er ihm mit ruhiger Gelassenheit

*) Den Namen Ida braucht Klopstock auch Ode 78, 91 zur Bezeichnung eines schönen Mädchens.

**) Lebenden. Vgl. Ode 178, 5.

***) Kühleren, sehr kühlen, nach klopstockischem Gebrauch des Komparativs.

entgegensehe; besonders wird hervorgehoben, daß er uns zu einem höhern Leben in einer lichtern Welt führe. Vgl. Ode 49. Auch hier ist die Ueberschrift nichts weniger als bezeichnend für den wirklichen Inhalt; sie soll darauf deuten, daß auch die Freunde den Tod nicht fürchten mögen.

V. 1—4. Im Garten am heitern Abend, wo mich die Erinnerung an die Vergangenheit erfreut, gedenke ich auch des Todes. Ganz ähnlich ist der Anfang der schon angeführten Ode 128. — V. 1. Röthlich, wie Ode 59, 3. Vgl. auch Ode 83, 13. 179, 26. — V. 3. Mit glücklicher Täuschung. Vgl. Ode 181, 5 f. — V. 5—8. Mein hohes Lebensalter legt mir den Gedanken an den Tod nah.*) — V. 9—14. Thorheit wäre es, wollte ich wünschen das neue Jahrhundert zu erleben, da das höhere Alter so oft nur ein Hinschlummern ist?**) — V. 15 f. Das, was mich einzig betrübt, ist, wie Klopstock so häufig bemerkt (vgl. Ode 100), das Scheiden von den Freunden.***) — V. 17—26. Die Gestalt des Todten hat ja nichts Schreckliches und er selbst lebt in höhern Lichtwelten. — V. 17—20. Der Dichter hält sich bloß an die Gestalt des Todten vor der Verwesung, die nur stumm und bleich

---

*) V. 5. Siebzigmal. Vgl. Ode 193, 5, auch Ode 89, 6 f. — V. 6. Immer einsamer. Vgl. Ode 128 7 f. — V. 7. Der bezieht sich auf den vorangehenden Relativsatz. — Vergesser des Todes sein, ein gezierter Ausdruck. — V. 8. In die schönere Welt. Vgl. Ode 43, 106 ff. 51, 14 ff.

**) V. 9. Wünschet' ich zieht Klopstock als wohlklingender dem wünschte ich vor. Vgl. Ode 191, 13. — V. 10. Ein Thor, neu statt thöricht. — V. 11. Säumet, hält lange, ohne enden zu wollen. — V. 13. Bewölken, betrüben. Vgl. Ode 181, 9. — V. 14. Schlummer vom Zustand unthätigen Hinlebens. Vgl. Ode 173, 22.

***) Vergäß' ich des Todes, kein Gedanke an den Tod würde mich schrecken. Mit dir schlägt matt nach; es ist schon in so angedeutet.

ist,*) wodurch weder das Ergreifende des wie im Schlummer ruhenden Todes passend bezeichnet, noch der Gedanke an die drohende Verwesung abgewandt wird, die vielmehr nebst dem Todtengerippe wenn auch in der Verneinung vorgeführt wird. — V. 21—28. Und die Seele ist ja zu den Gegenden des Lichts entflohen. Die Vorstellung, daß der Todte einer Blume gleiche, erfreut ihn so, daß er sie wiederholen muß (V. 21). — Unter den Gestirnen wählt der Dichter hier solche, die einen wohlklingenden griechischen oder anmuthig bedeutsamen deutschen Namen führen; mit letztern beginnt er, und fügt noch einen an drittletzter Stelle, am Schlusse eines Hexameters hinzu. Ueber die Winzerin und die Aehre vgl. Ode 47, 41 f., über Zeleno, die mit Asterope und der weiter oben genannten Maja zum Siebengestirn gehört, Ode 53, 2, über Apollo Ode 175, 3, über den hellstrahlenden Sirius Ode 123, 6. Mit griechischen Namen bezeichnet er den Bärenhüter (Arkturus, Bootes) und den kleinen Bären (Kynosura, eigentlich Hundeschwanz). — Endlich fügt er noch einen Kometen hinzu. In der weit sich ergehenden Ausführung über dessen Lauf nach der Erde hin (V. 27—40) deutet er sinnig an, wie die Welten in innigem Zusammenhang zu einander stehen und von tiefem Gefühle beseelt sind. Vgl. Ode 176. 205. Fast scheint es, als ob er durch diese dem Hauptgedanken fremde Ausführung, in welche das Gedicht ausläuft, die Versetzung der Seelen der Gestorbenen auf andere Welten habe näher legen wollen. Vgl. Ode 121, 29 ff. Nach seiner Vorstellung herrscht dort eine andere Sonne, um die sich die Lichtwelten bewegen; in dieser ist bisher der Komet gewandelt, aber sein Verlangen nach der Erde hat ihn

*) Die Maiblume nennt er als eine der ersten Gaben des Frühlings, fügt ihr aber die als Zeichen reiner Unschuld geltende Lilie hinzu, wie wenig auch die Farbe des Todten der frischen Blumenfarbe gleiche.

zu unserm Sonnenkreise getrieben, und so ist er von jener Sonne entlassen worden, von welcher er mit unendlicher Raschheit und glühendem Verlangen zu der irdischen Sonne sich entfernte.*) — Aus V. 35 ersehen wir erst, daß dieser Komet ursprünglich im Kreise der irdischen Sonne verweilt, nachdem er plötzlich eine Art Heimweh empfunden. — Die Art, wie Klopstock V. 35–40 den Kometen die geliebte Erde begrüßen läßt, ist etwas seltsam. Alles ist auf ihm in stiller Ruhe, in welcher sich seine herzlichste Lust ausspricht.**) Die Stimme des Kometen soll aus seinen jungen, noch nicht herangewachsenen Hainen und aus den Thälern der Hügel erschallen, nicht aus den Urwäldern der wilden Berge, die doch der Erde näher sind***), die Winde nur leise zur Erde hinwehn, nicht im Sturme, und auch das Meer in Ruhe sein, nicht vom Sturme aufgeregt. Ehern heißt das Ufer, weil der Dichter es sich von harten Felsen und Klippen eingeschlossen denkt, wie sich solche häufig an der Meeresküste hinziehen, nicht, wie Vetterlein meint, weil es wirklich von Erz ist, da die unsägliche Geschwindig-

*) Flammend vor Eile, in flammender Eile, von der ungeheuer raschen Bewegung. — Die irdische Sonne heißt die schönere, weil der Komet sie für schöner hielt. — Glänzender, vor Freude, wegen der Gewährung seines Wunsches, nicht etwa von der Erde aus gesehen, weil er derselben näher kam. — Beinah unaufhaltbar, so daß diese ganz ihre Anziehungskraft verlor.

**) Sonderbar denkt sich Gruber, der Komet heiße alles schweigen, weil er von der Erde etwas vernehmen wolle.

***) Gruber meint, der Komet werde hier als eine der neuern Weltbildungen betrachtet; deshalb seien seine Haine noch jung und er habe noch keine Berge. Vetterlein spricht gleichfalls dem Kometen alle Berge ab, und zwar seiner erstaunlichen Geschwindigkeit wegen. Aber wenn er keine Berge hätte, brauchte der Dichter dieser gar nicht zu gedenken. Die Berge schweigen eben wie die stärkern Winde. Der Berge nicht ist ein ähnlicher Gegensatz wie V. 39 f. zum leisern Wehen der Winde (V. 37 f.)

keit des Kometen dieses fordere. Aehnlich steht der Marmor des Strandes Ode 150, 3.

---

184. Neuer Genuß.

Das Versmaß von Ode 129. Der Dichter erinnert sich voll lebhaftester Freude jener begeisterten Stunden, wo er in heiliger Einsamkeit sich dem Odenfluge hingegeben; in der Erinnerung des damaligen Genusses findet er neuen Genuß. Auffallen muß es, daß er sich hier zu neuen Dichtungen, wie sie ihm früher so reich gelungen, unfähig zu halten scheint, obgleich gerade dem Jahre 1796; in das unser Gedicht fällt, eine größere Anzahl Oden angehören.

Nach einer kurzen Anrufung des Erinnerungsbildes jener von frischestem dichterischen Schaffen belebten Einsamkeit*) und der Aeußerung seine Freude über dessen wirkliches lebensgleiches Erscheinen (V. 1—3) schildert er die Art seines Dichtens (V. 3—24). Begeistert (voll Glut) erfand er den Gedanken und bildete ihn aus (dichtete, ordnete), gab ihm dichterisches Leben (Seelen) und diesem den sprachlichen, durch Ton, Wort, Vers und Rhythmus es lebhaft vergegenwärtigenden, es ganz ausprägenden Ausdruck (tönenden Leib). Vgl. Ode 69, 5 ff. 115, 25 ff. 119, 33 ff. — Wenn ihm auch zuweilen der Ausdruck mißlang, so erfreute ihn dagegen häufig die ihm vorschwebende Seele (V. 6—10). — V. 6.

---

*) Der Dichter, der etwas Bedeutendes schaffen will, muß sich aus der Zerstreuung der Welt auf sich zurückziehen, wie es Goethe mehrfach ausspricht und so häufig bewährte. Klopstock dichtete gern in den Abendstunden. Vgl. Ode 12.

Tönte der (der Leib) sie (die Seelen) nur an, stellte nicht ihr innerstes Wesen ganz dar. Vgl. Ode 115, 21 ff. — V. 7—10. Die Schatten der Unterwelt (in diesem weitern Sinne steht hier, wie sonst, Elysium) sind kraft- und leblos und schwirren lautlos umher. Vgl. Odyssee XI, 219 ff. XXIV, 5 ff., wogegen XI, 605. 633 ihnen ein wunderliches Getön, wie von Vögeln zugeschrieben wird. — V. 10—20. Wenn mir aber der Ausdruck gelang, so waren sie voll frischen Lebens. — V. 10. Waren sie, in Wirklichkeit. — V. 11. Der Leib sank nicht, sie hatten lebendiges Dasein, das vor dem Lichte des Tages Bestand hielt. — V. 12. Schatten Eurydices. Vgl. Virg. Georg. IV, 485—505. zu Ode 169. — Str. 5 hebt hervor, wie er manche Wörter aus dem alten Sprachschatze hervorgesucht, wenn ihm in der geläufigen Sprache kein Ausdruck passend genug schien. — Thuiskonas. Vgl. Ode 170, 19. — V. 21—24. Gelang mir nicht die treffende sprachliche Darstellung, so verwarf ich das Gedichtete. — Dies bezieht sich nach des Dichters eigener Anmerkung nicht auf die letzte Strophe allein, sondern auf alles, was von V. 10 vom Ausdruck gesagt worden. — Nothdurft, Drang der Natur, Plan, Entschluß. Klopstocks Auslegung von V. 22—24. „Wenn es mir nicht gelungen wäre u. s. w." steht mit V. 6—10 in entschiedenem Widerspruch, wo er zugibt, daß ihm nicht immer gelungen, die Seelen ganz zu tönen. Das Verstummen soll hier auf das Unterlassen der Veröffentlichung gehn, wie es der Schluß der Strophe in einem andern Bilde erklärt. Etwas störend ist die Erinnerung an das Niederschreiben des Gedichts.*)

Str. 7—9 fordert er das ihm so lebendig vorschwebende Erinnerungsbild dringend zum Verweilen auf, indem er hervorhebt, daß es den ersten Genuß von neuem ge-

---

*) Ueber das elidirte das vgl. oben S. 66.

währe,*) wobei er (Str. 8) nicht umhin kann, die Wonne jenes Genusses auszumalen, die er jetzt in der Erinnerung inniger empfindet, als damals, wo sie ihn hinriß (Str. 9). — V. 29. Der Ausruf weile, weile! drängt sich fast parenthetisch mit besonderer Gewalt zwischen. — V. 30. Frohes, Freude. Vgl. Ode 147, 8. — V. 31 f. Den — den Feiernden, mich. Vgl. Ode 38, 7. Er empfand gleiche Wonne während des Dichtens, wie wenn er nach der Vollendung des Gedichtes ausruhte. Der Ausruf o der Wonne! fließt gleichsam aus dem vorhergehenden Verse hervor. — Durch das Lied. Hätte ich sie dichterisch darstellen wollen, da sie zu stark mich ergriffen. Der Schluß fällt trotz aller dichterischen Darstellung matt ab.**)

---

185. Mein Gram.

In demselben Versmaß wie Ode 173. Was er schon früher (Ode 150. 163) bitterlich beklagt hat, daß die Franzosen das schöne Wort, keinen Eroberungskrieg führen zu wollen, so schnöde gebrochen, bildet auch den Inhalt unseres Gedichtes. Klopstock wollte hier den schrecklichen Eindruck schildern, den jener Wortbruch damals auf ihn gemacht und noch immer mache, so oft er desselben gedenke, aber die gewählte Einkleidung gestattet dies nicht, und so deutete er die Beziehung auf sich nur in der dem Gedichte selbst wenig entsprechenden, doch wohl erst später im Gegensatz zur vorigen

---

*) V. 1 ist wörtlich aus Str. 1 genommen, die beiden folgenden jener nachgebildet.

**) In Strömen, als hätten mehrere Ströme mich zu gleicher Zeit erfaßt.

hinzugefügten Ueberschrift Mein Gram an. Die Ode erschien erst in der zweiten Ausgabe.

Zwei hohe Geister läßt er zur Erde herabsteigen, ohne irgend näher zu bezeichnen, wie er sich diese denke; christliche Engel sind es nicht; er faßt sie nur als höher begabte, den Menschen freundliche Wesen, ähnlich wie anderwärts den Schlummer, die Genesung (B. I, 225. 247), doch stellt er den zweiten als einen den ersten an Einsicht überragenden Geist dar. Den ersten Geist läßt er in die Nationalversammlung, welche die Constitution und in ihr die wahre Freiheit schuf, herabsteigen, um die Versammlung zu jenem erhabenen Beschluß zu begeistern. Vgl. Ode 141. Aber der höhere Geist gibt uns keine nähere Auskunft; er schaut nur die Zukunft vorher.

V. 1—6. Ein himmlischer Geist gab der Nationalversammlung den Entschluß ein. Der Dichter denkt sich die Zeit, wo er noch in der Versammlung verweilte. — V. 3. Die Glücklichen, die durch diese That unendlichen Ruhm sich erworben, beglückt worden. — V. 4. Ueber der Menschheit Loos erhöht. Dieser Beschluß war ein solcher, dessen die Menschen an sich unfähig waren; er denkt natürlich an die damalige Anschauung der Menschen. Vgl. Ode 106, 5 ff. 37 ff. 189, 2 ff. — V. 6—10. Und diese himmlische Begeisterung sprach sich auch in Blick und Stimme aller aus. Der Ausdruck ermattet hierbei. — V. 11—14. Sie haben ihn durch den Druck in unzähligen Blättern aller Welt verkündet, und andere Völker ihn wiederholt. Vorher deutet er den Gegensatz an, daß sie es nicht in Felsen gegraben (vgl. Ode 102, 4), mit dem sonderbar hinzugefügten Grunde, daß auch Felsen untergehen, als ob ein solcher Grund die Nationalversammlung von einem derartigen Entschluß abgebracht haben könnte. Der Dichter fügt aber hier diesen Grund nur wegen des spätern etwas wunderlichen, höchst prosaischen Gegensatzes in V. 15 f.

hinzu, welcher aus seiner so freudig bewegten Seele fließt, die noch nichts von der unmittelbar darauf folgenden traurigen Enthüllung ahnt.

V. 17—24. Aber nun kam ein anderer höherer Geist, um dem erstern, der es so wohl gemeint hatte, zu zeigen, wie das gerade Gegentheil von dem so begeistert Verheißenen in Erfüllung gehn werde. Der Fortschritt der Erzählung wird durch nun angedeutet; auch tritt hier das Imperfektum ein, dagegen V. 19 f. zur lebhaften Darstellung des Präsens. In der äußern Form weist diese Strophe auf Strophe 1 zurück, deren zweiter Vers hier wiederholt wird. — V. 21—24. Er läßt Blutfarbe und Weiße des Gebeins den andern Geist in dem großen Saale der Nationalversammlung sehn. Die Weiße bezeichnet der Dichter nach dem Gegensatze bestimmt als die von Todten, bei der Röthe wird nur bemerkt, daß es keine Wangenröthe gewesen; es ist wohl an Blut eher als an Feuer zu denken. So werden Ode 148, 22 f. der blutige Staub und das starre Gebein verbunden. — V. 25—28 fügen der Entweichung der beiden Geister die Andeutung des von ihnen geschauten schrecklichen Eroberungskrieges hinzu.*)

---

186. Die Sängerin und der Zuhörer.

In dem so häufig gebrauchten Versmaß von Ode 152. Klopstock spricht hier nichts weniger als anmuthig und ergreifend seine innigste Freude aus über den hohen Genuß, den ihm der Gesang

*) Ernster, klopstockischer Komparativ.

seiner Gattin (vgl. B. I, 434. II, 195) noch immer gewähre.*) Veranlassung zu dieser Ode bot ein neulicher Vortrag von mehrern Liedern, unter denen das italienische Ombre compagne und sein eigenes Gedicht Die frühen Gräber (Ode 60) in Reichardts Komposition waren.**)

Er beginnt mit dem Ausdruck der Freude, daß sie beide, bei ihrem hohen Alter, der eine zuhören, die andere zu singen noch wie früher fähig seien. Er bedient sich hierbei der Namen des frommen greisen phrygischen Gattenpaares (Ovid. Met. VIII, 626—724), das Goethe besonders am Anfange des fünften Aktes des zweiten Theiles des Faust so glücklich benutzt hat, fügt aber dann zur Erklärung hinzu, daß sie beide zusammen mehr als hundert Jahre (Klopstock 72, seine Gattin 49) zählten, was freilich ziemlich unbestimmt ist, wenn man eben nicht weiß, wie alt der Dichter bereits war. Mit der Bemerkung, daß er nicht allein mit dem Ohre, sondern auch mit dem Herzen gehört (V. 3 f.), macht er den Uebergang zum Preise des Gesanges seiner Gattin, aus dem auch das volle Herz töne, was V. 6—12 weiter ausführen. Ihr Gesang ergreift das Gefühl***), wofür er als Beleg den herrlichen Vortrag zweier Lieder anführt; ihre Töne haben etwas Inniges, das der Komponist (der Erfinder der Weisen) nicht anzugeben vermag; denn im Tone selbst liegt etwas Herzliches, was jedem andern Mittel der Darstellung unerreichbar ist. Vgl. Ode 115, 9 ff. — Angelika. Am 2. September 1769 schreibt

*) Als er am 1. November 1797 das Verzeichniß der Oden seinem Verleger sandte, hatte er die Ueberschrift noch nicht bestimmt.

**) Auch sein Gedicht „Das Rosenband“ (Ode 30) hörte er so gern von ihr singen.

***) Sonderbar ist der Ausdruck den Ton tragen im Sinne von singen (wem statt zu wem).

Klopstock an Gleim: „Ich bin seit kurzem in eine deutsche Malerin in London, Angelika Kauffmann*), beinahe verliebt. Sie hat einen Briefwechsel mit mir angefangen und will mir schicken einen Kopf Ossians nach ihrer Phantasie, ihr Porträt und ein Gemälde aus dem Messias. Außer dem allen will sie mich auch in Kupfer stechen. Wie stark dieses junge schwarzäugige Mädchen in der Kunst ist, werden Sie sehen, wenn ich Ihnen sage, daß ihr die Herren Großbritannier 50 Guineen für ein Porträt bezahlen." Im folgenden Jahre erhielt er von Angelika ein vortreffliches Gemälde aus dem Messias, das Samma an den Gräbern darstellte. Der Dichter forderte sie auf, sich für ihn als Thusnelda zu malen, wobei er genau die gewünschte Darstellung beschrieb, wogegen er ihr verbot, Ossians Kopf für ihn zu malen, da er nicht so viel von ihr annehmen dürfe. Angelika war damals eben aus Italien gekommen, wohin sie später zurückkehrte. Goethe und Herder trafen sie in Rom mit dem ältern venetianischen Maler Antonio Zucchi vermählt, und sie wurden ganz von ihr entzückt. Im Juli 1798 schrieb Klopstock an Gleim, der Maler Füger in Wien, der ihm vortreffliche Zeichnungen zum Messias geschickt, sei leider der größte Maler; „leider sage ich, weil er meine sehr geliebte Angelika übertrifft."

---

187. Das Fest.

Das Versmaß ist das verkürzte alkmanische (vgl. zu Ode 185), nur bildet den Schluß des zweiten Verses statt des Choriambus ein Kretikus.**) Den Inhalt des Gedichtes bildet die ungemeine

*) Sie war 1741 zu Bregenz geboren. Ueber sie vgl. meine Anmerkungen zu Goethes italienischer Reise S. 723 f.

**) V. 19 schrieb Klopstock nach seiner Weise strömenden, nicht, wie man neuerdings liest, strömender.

Bildsamkeit der deutschen Sprache, worin sie alle neuern Sprachen übertrifft. Vgl. Ode 115. 119. 126. 170. Die Ode steht jetzt als drittletzte der des Jahres 1796, in dem Verzeichnisse, das der Dichter am 1. November 1797 an Göschen sandte, war sie die erste von 1797. Der Dichter bittet den Genius der deutschen Sprache, die hier, wie Ode 89, durch Teutona bezeichnet wird, die Deutschen zur Erkenntniß der hohen Bildsamkeit derselben zu führen; dafür verspricht er ihm am Geburtstag Luthers, dem unsere Sprache so viel verdankt (vgl. Ode 130), am 10. November, eine große Festfeier, indem er vor ihm alle neuern Sprachen mit der deutschen und ihren Schwestern auftreten lassen will, daß er ihren Schwung und ihre Kraft gegeneinander vergleiche. Daß sein Urtheil zu Gunsten der deutschen Sprache ausfallen werde, wird, ähnlich wie Ode 28, am Schlusse nur angedeutet, freilich etwas wunderlich. Auffallend ist es, daß gerade der Genius der deutschen Sprache über die neuern Sprachen sein doch nicht ganz unparteiisches Urtheil abgeben soll, was er freilich nicht in Wirklichkeit thut, wonach man gar nicht weiß, weshalb er eigentlich bemüht wird. Auch tritt die Art, wie denn die Sprachen mit einander wetteifern sollen, nicht anschaulich hervor. Der Dichter dachte wohl an Uebersetzungen aus dem Griechischen und Lateinischen, wie in den Wettstreiten in den grammatischen Gesprächen (vgl. zu Ode 170).

V. 1—6. Bitte an den Genius. — V. 2. Den Grenzungskreis, den weiten Kreis des Gebiets (vgl. V. 21), nicht etwa die angewiesenen Grenzen, auf welche sie beschränkt ist. — V. 3. Beneidete Bildsamkeit. In den grammatischen Gesprächen heißt es: „Wenn eine Sprache beinahe in jeden Gedanken, der gehört werden will, gewöhnlich auch in seine kleinern Beschaffenheiten sich zu schicken weiß, so hat sie Bildsamkeit, und wenn es die tiefsinnigen, großen und edlen Gedanken sind, bei denen

ihr dieses vorzüglich gelingt, so hat sie eine Bildsamkeit, auf die sie stolz sein kann." Beneidet wird ihr diese Bildsamkeit von den andern Sprachen. Vgl. 19 ff. — V. 3 ff. Den Kreis ihrer Bildsamkeit hat der Genius der deutschen Sprache mit herzlicher Liebe bestimmt, gemessen (und sie aufgerufen, ihn zu betreten), aber auch mit höchster Weisheit und Gefühl (weise, mit Seele), da ihm klar war, wie weit dieser, damit er nicht ins Ungehörige schweife und die Sprache nicht Frische, Bedeutung und Kraft verliere, beschränkt werden müsse. — Der goldene Stab als Zeichen des Gesetzgebers. Vgl. zu Ode 173, 7.

V. 7—24. Beschreibung des verheißenen Festes. — V. 10. Fliegen oder gehn, in dichterischer oder prosaischer Darstellung; auf letztere bezieht sich V. 11 wenn ihr Leben sich senkt, wenn sie nicht im Schwunge sich bewegen. Doch gleich darauf läßt er die prosaische Darstellung ganz fahren und hält sich nur an das bewegtere Leben im Verstanze. — V. 14. Gleichaltes Stamms, die skandinavischen Sprachen und die holländische. Klopstock freute sich, daß das Deutsche eine „ungemischte" Ursprache sei. — V. 15. Flöten ertönen, auf des Dichters Geheiß, der den Genius Teutonas zu diesem in einer großen Halle veranstalteten Fest geladen. — V. 17. Den Sinn des Blickes, sein Urtheil, das aus dem Blicke spricht. — V. 18. Gewendete, die sich nicht enthalten kann, im Tanze sich nach dem Genius umzusehn. — V. 19—24. Denn das hohe Lob Teutonas, das sie vielfach vernommen, macht sie einigermaßen bedenklich, doch da sie deren Werth nicht ganz kennen, läßt ihr eigenes stolzes Selbstbewußtsein sie den Sieg hoffen. Neben der unerschöpflichen Fülle und der lebensvollen (lebenden. zu Ode 178, 5) Kraft wird hier wieder die ungemeine Bildsamkeit (V. 21 f.) hervorgehoben. — V. 23. Dem Bemerkenden (vgl. 27), dem sie bemerkenden Genius. — V. 25—28.

Der Dichter spricht absichtlich nicht aus, daß der Sieg Teutona verbleiben wird, deutet es aber durch das an, was er vom Blicke des Genius sagt. — V. 25 f. Ich kenne deine Mienen, erkenne genau, wann sie auf Beifall, wann sie auf Tadel deuten. Warum ist dies denn den wettstreitenden Sprachen verborgen, warum können diese nichts aus den Mienen lesen, die sie wirklich „bespähen" (V. 17)? — Der Ausdruck ich weiß, wenn u. s. w. ist sonderbar. — Die Stirn ist der Sitz der Aeußerung des Beifalls und Mißfallens. Vgl. Ode 173, 30 f.*) — V. 27 f. Das Urtheil, das er in ihrem Blick liest, wird die gerechte Nachwelt bestätigen. — Was Blendung war, die Verblendung, wobei wahrscheinlich an die Ansicht der andern Sprachen gedacht wird. Vgl. V. 17. Doch könnte man auch an die Verblendung der Deutschen selbst denken, die andere Sprachen der ihren vorziehen, wie er in dem ersten Zwischengespräch der grammatischen Gespräche die Ausländerei eingeführt hatte.

188. Der Wein und das Wasser.**)

Alkäisches Versmaß. Die Ode erschien zuerst im Novemberheft 1797 des deutschen Merkur.***) Gleim, an den Klopstock sie

*) Tadel wölken, durch die umwölkte (von Unwillen getrübte) Stirn Tadel verrathen.

**) Vor diese Ode gehört eigentlich Ode 196, welche auch das am 1. November 1797 an den Verleger gesandte Verzeichniß an dieser Stelle hat.

***) Hier stand V. 2 f. „denen sein Lob der Geist | Des Weins und", nach V. 30 ein Gedankenstrich.

am 20. Dezember 1796 gerichtet, hatte sie Wieland mitgetheilt, der sie mit einer Bemerkung an Böttiger, den Herausgeber des Merkur, versah, worin Klopstock als „der größte Dichter unserer Nation", Gleim als „der einzige noch lebende von jenen, mit welchen sich das goldene Alter unserer Literatur begonnen hat", bezeichnet ward. Goethe schüttelte über diese Aeußerung den Kopf. Vgl. seinen Brief an Schiller vom 6. Dezember. Klopstock schrieb am 1. November 1797 an Böttiger: „Wieland hat viel, sehr viel gesagt, das mir Freude gemacht hat. Es erinnerte mich unter andern auch an die Freude, sagen Sie ihm dies, die ich darüber hatte, daß ich die Ode zu einer Zeit machte, die durch ihre langen Nächte (bei uns viel länger als bei Ihnen) nicht seit kurzem allerhand Streit und Strauß mit mir anfängt, wogegen sich denn der ewige Jüngling (einige meiner Freunde nennen mich nun einmal so) mit muthiger Tapferkeit, besonders durch Spaziergänge, wehren muß." Schon Wieland irrte, wenn er im ganzen Gedichte die Darstellung einer fröhlichen Jugendszene sah. Auch Vetterlein hat sich durch dieselbe Annahme zu manchen Irrthümern hinreißen lassen. Die V. 29 wiederkehrende Frage deutet schon allein unwidersprechlich auf zwei verschiedene Geschichten hin. Klopstock will den alten Freund an zwei der schönsten Szenen der heiter zusammenverlebten Jugendtage erinnern, an eine Wein- und eine Wasserlust. Ueber das Thatsächliche berichtet Körte in Gleims Leben nach Gleims eigener Darstellung, dem freilich auch Klopstocks Ode dabei vorgeschwebt zu haben scheint: „Fast den ganzen Sommer 1750 hindurch lebten Klopstock und Schmidt (Fannys Bruder) bei Gleim in Halberstadt. — Bei trübem Wetter gingen sie zum Weinschenk Schmidt, in dessen großer Rosenlaube sie musenbegeistert die Becher und die Scheitel mit Rosen kränzten, daß es dem Wirthe oft wunderbar schien, noch ehe ein Becher geleert war, solche Be-

geisterung zu finden.*) Aber der Männer Gesang und freudiges Reden machte auch den ernsthaften Wirth williger, so daß er gern antrug. Einst aber, es war eine mondlichte Sommernacht und die Rosen standen in voller Blüte, da kamen, vom Baden erfrischt, die Freunde zum gewohnten Wirth. Alter Rheinwein blinkte bald auf dem blanken Marmortische und die duftenden Rosen weckten in den Dichtern anakreontische Lust. Gleim, der Undurstigste unter den Dreien, gab dem Wirthe verheißende Winke, und alle Rosen wurden gepflückt, der Tisch und der Saal damit bedeckt; die Flasche stand halb, der Becher ganz unter Rosen. Da nun berauschte der Duft die Dichter und es erscholl hell Gesang und Rede, und lauter und lauter, je höher der Mond stieg. Nüchterne Bürger, mit dem Glockenschlage auf der Heimkehr, standen unter den Fenstern und richteten. Der Wirth versagte den Wein, verkennend die Musenbegeisterung; als ihm Klopstock aber ernst bekräftigend die Trinker vorzählte und auf die eine, kaum geleerte Flasche zeigte, da ward die zweite bewilligt und besungen. Noch war dieselbe nicht geleert, siehe da strahlte die Morgensonne schon über die Dächer in den Saal und die Freunde machten sich auf den Heimweg. Klopstock ging voran mit der tief hinabgebrannten Kerze, deren fröhlich Flämmchen er erst im Angesicht der Sonne ausblies, dem Tage ein reines Opfer züchtig durchschwärmter Nacht. Im Herbste waren Klopstock und Gleim wiederum beisammen. — Die beiden Freunde ritten nach Aspenstädt, einem Dorfe, eine Meile weit von Halberstadt gelegen, anmuthig und kühl zwischen Anhöhen. Am Ausgange desselben unfern der Kirche ist ein Quell, dessen klare Flut in einer gewölbten Kammer sich sammelt, damit des Dorfes Mäd-

*) Es muß dies vor Ende Juni gewesen sein, da um diese Zeit Schmidt Halberstadt verließ.

chen leichter Wasser schöpfen. Im Schatten der herrlichen Ahornbäume ruhten Gleim und Klopstock aus. Der schöne Quell lockte, daß sie die Füße netzten, bald auch die Knie sich umspülen ließen und endlich selbst in die gewölbte Kammer traten. Aus der hohlen Hand trank dann jeder, emsig schöpfend. Als aber der Durst gestillt war, schöpfte die hohle Hand noch fort, aus Muthwillen, bis einer den andern wacker zu netzen suchte. Da kamen die Dirnen zur Wasserkammer, die Eimer zu füllen; aber die Wasserlustigen nahmen den Mädchen die Eimer und begannen die ernstere Wasserschlacht. Alles lief herzu, was des Weges kam, die Streitlust mehrte sich mit den Zuschauern und die Wasserbogen stiegen immer höher wider den Gegner. Siehe da bemerkte Klopstock den Cantor loci, wie er ehrbar, dem Wasserstreit nicht nahend, von der Anhöhe her durch ein Fernrohr die Freunde beäugelte. Plötzlich ließen die beiden den Streit und wandten sich hinauf gegen den Cantor; als sie ihn aber eben mit vollen Eimern zu erreichen dachten, da war er entflohen." Am 4. Januar 1798 regte Klopstock in Gleim den Gedanken an, zu Aspenstädt in den Felsen, woraus der Quell komme, ihre Namen nebst der Jahreszahl der Wasserschlacht einhauen zu lassen. Dieser ging darauf ein. Klopstock wünschte am 18. Juli, bald eine Zeichnung von Fluß und Quelle zu haben; denn in Hamburg sei man ganz verwundert, daß es in einer Ebene solche Quellen und Bäche gebe, und man wolle sie wenigstens abgebildet sehn. Auch behaupte man, er sei in der Ode mehr Erdichter gewesen, als er scheinen wolle. Der halberstädter Freund versprach am 25. Juli, nächstens das Quellendenkmal zu setzen und die Zeichnung davon zu senden. In einem Briefe Gleims vom 8. Dezember wird die wirkliche Errichtung des Denkmals gemeldet. „Ein harter Stein aus dem Steinbruche, der zum uralten Dom die Bildsäulen der Heiligen geliefert hat! Am harten Steine steht auf einer

blankenburgischen sehr dicken und ganz schwarzen Marmorplatte mit goldenen Buchstaben die Inschrift:

> Klopstock trank aus dieser Quelle,
> Saß bei Gleim auf dieser Stelle,
> Sprach mit Gleim bis in die Nacht(?)
> Und gewann die Wasserschlacht."

Aber diese Anzeige war merkwürdigerweise, obgleich sie thatsächlich die Errichtung meldet, doch verfrüht; erst mehrere Jahre später kam die Sache zur Ausführung. Am 11. April 1802 meldet Gleim: „Das Denkmal zu Aspenstädt ist gesetzt. Die Aufschrift ist: Klopstock hat aus dieser Quelle getrunken. Zum Andenken von Gleim." Klopstock war über die endliche Errichtung des Freundschaftsmales, wovon Gleim eine Zeichnung beigelegt hatte, entzückt; die Form des Denkmals und besonders die schöne kurze Inschrift auf schwarzem blankenburgischen Marmor mit goldenen lateinischen Buchstaben hatte seinen vollsten Beifall. Gleim meldete später von Wallfahrten zum Denkmal; man halte das Wasser der schönen Quelle für Gesundheitswasser und bringe es nach Halberstadt zum Verkauf.

Der Werth des Gedichtes liegt in der anschaulichen, begeistert gehobenen, die jugendfrische Lust athmenden Darstellung. — Str. 1—7 enthalten die Weinlust, die Klopstock mit der lebhaften Frage einleitet, ob Gleim sich noch jener Begeisterung erinnere. — Undurstigster. Gleim war der bescheidenste Trinker von allen seinen Freunden, die er zuweilen wegen ihrer Weinliebe neckte, wie er einmal Klopstock und Cramer zum Trotz eine noch übrige Flasche Wein in das Flüßchen Bode ausgoß.*) — In der Frage, die

*) Sein Geist und ihrer, sein eigener Geist und der anderer Sänger, welche den Wein gefeiert; denn des Weines Geist begeisterte ihn nicht, da er so wenig trank. Statt sein sollte freilich eigentlich dein stehn.

auch noch den dritten Genossen nennt, nimmt er den Zug vorweg, daß sie selbst auf Rosen gelagert, die Sitze mit Rosenblättern bestreut waren, nach Art der Alten. — Str. 2 geht er zum Garten und dem Marmortische über (ohne des Gartensaales zu erwähnen), auf welchem der Rheinwein (wofür der Dichter überkühn den Namen des Flusses allein setzt) erschien, um dann erst (V. 7—11) der alles bedeckenden Rosen zu gedenken.*) — V. 11—13. Die in diesem wogenden Duftmeer erregte, in Wort und Sang sich äußernde seligste Freude („der Freuden frohste") ist gar nicht zu beschreiben, wie der Dichter in der lebhaften Anrede an Gleim andeutet. — — V. 13—16. Alle Gedanken an die Vergänglichkeit lagen uns fern, nur die Freude herrschte in unserer Brust. — Eh, vormals. Klopstock braucht es häufig bei wohl in der Bedeutung einmal. Beispiele bei Grimm. — Str. 6 f. In die Bemerkung, daß nicht die Ueberfülle des Weins, da sie nur anderthalb Flasche getrunken, diesen Freudenrausch hervorgebracht, webt der Dichter geschickt die Beschreibung der endlichen Entfernung nach dem Sonnenaufgang ein.**) — V. 19 f. Hoch strahlte ist eigenthümlich gebraucht von der die Dächer beleuchtenden Sonne. Gruber denkt an Sonnenuntergang, und meint, das Komische bestehe darin, daß sie bei ziemlich hellem Tage mit einer Laterne nach Hause gegangen. Die launige Bezeichnung der kleinen Sonne (auf dem Tische) im Gegensatz zu der großen Himmelssonne deuten Vetterlein und Gruber irrig auf ein Wachslicht in einer Laterne. Klopstock nahm die

---

*) Dem Wirth ein Wink, wozu wohl ward ergänzt wird; denn sonst erwartete man eher einen Wink. Den Wink gab der dem Wirthe näher bekannte halberstädter Kanonikus Gleim. Vgl. S. 285. — Der Becher. Wir haben uns doch drei Becher zu denken.

**) Sonderbar werden die Fläschen als Gebäude bezeichnet. — Auch das logisch unrichtige zwei nur, eins nicht die Hälfte leer fällt auf.

Kerze (V. 26) vom Tische mit und blies sie endlich im Hause aus, wo er sie niedersetzte oder dem Wirth übergab.*) Wie kann der Dichter aber behaupten, die Kerze brenne sonst nur so spät im Arbeitszimmer des Grüblers? Er dachte sich wohl unter der Nacht die tiefe Mitternacht, wo der Grübler, da alles um ihn schweigt, zum endlichen Aufschreiben seiner ihm jetzt erst ganz klar gewordenen Gedanken gelangt. Aber auch Zecher saßen bis zum frühen Morgen beim Kerzenscheine am Tische. — Str. 7. Die Weinlust endete damit, daß Klopstock, offenbar in heiterster Laune, die Kerze ergriff und den Freunden vorleuchtete. Dieser heitern Lust wegen verdient er mit Weinlaub, das als Blüthe des Rebenhains bezeichnet wird, bekränzt zu werden. Doch die Lust dauerte nicht lange, im Hause mußte er das Licht ausblasen, und so ging er der Ehre der Bekränzung wieder verlustig, was er launig in der Aufforderung an das Laub ausspricht, wieder zu verwelken.**)

Die den zweiten Theil des Gedichtes bildende Beschreibung der Wasserlust leitet Strophe 8 mit der erneuten Frage an Gleim ein, die aber durch den lebhaften Wunsch unterbrochen wird, diese Wasserlust der Weinlust würdig schildern zu können. — V. 30 schwebt der Schluß vor „wir uns des erfrischenden Elementes des Wassers erfreuten". — Der Grotte Bach zur nähern Bezeichnung des Baches; der Dichter denkt hier noch nicht an das, was er V. 36 ff. berichtet. — V. 37 übergeht er, nicht zum Vortheil der Erzählung, daß sie, was wir doch voraussetzen müssen, zuerst aus der hohlen Hand getrunken. Auch sind V. 38—40 wenig anschaulich. — O wie, wie tief und voll. — Die tiefe volle Urne ist eben die jetzt nicht zum Trinken gehöhlte Hand. — Rieselt' es

*) Entscheuchte. Vgl. zu Ode 103, 4.

**) Auffällt die Einheit welk, o Rebenblüthe, nach der vorangegangenen Mehrheit.

nicht, sondern es strömte. — V. 41. Sie brachten den Fremden Aehrenkränze (vgl. Ode 136, 12), wahrscheinlich um ein kleines Geschenk dafür zu erhalten. — V. 43. Schmucker, hübscher, lieber. — V. 45. Nicht danaidische, ohne Löcher. Vgl. Hor. carm. III, 11, 26, 27. — V. 47. Die Beschreibung der Wasserschlacht leitet der Ausruf Freude! (o welche Freude gab es da!) lebhaft ein. — V. 47 f. Launig feierliche Verkündigung. — V. 49. Stärke, Kunst, mit hartem Asyndeton, das besonders stark, da an Kunst sich die nähere Ausführung (V. 49 f.) „Wer — Stern" anschließt. Daß sie mit dem Wasser es besonders auf das Auge absehen, ist auch seltsam. — V. 51 f. deuten treffend auf die umher sich zeigende Thierwelt, wie V. 48 auf die sich versammelnden Landleute. Das schließende aus ist zu allen drei Zeitwörtern zu beziehen. Am 9. Mai 1797 bittet Klopstock Böttiger, er möge W. von Humboldt fragen, „ob er etwas in der griechischen Sprache kenne, welches dem zu vergleichen sei, daß unsere Sprache durch das Wörtchen aus und seine Stellung sagen könne, daß der Hahn und der Hund mit auslachen". Aber das ist auch in Wirklichkeit hier nicht der Fall; denn beim Bellen und Krähen ist nicht angedeutet, daß die Thiere lachen, sondern daß sie der Fehlwürfe spotten, wenn auch das Ausbellen und Auskrähen dem Auslachen parallel gesetzt werden. Die Griechen könnten wohl sagen καθυλακτεῖν, κατακοκκύζειν, wie καταγελᾶν, aber unmöglich das zu allen dreien gehörende κατά nachsetzen. Doch es ist sehr die Frage, ob dies im Deutschen selbst gestattet sei, besonders da das Objekt im zweiten Gliede nachsteht, im dritten weggelassen ist, während es im ersten voransteht. — Str. 13 bildet einen hübschen Abschluß der drolligen Lust. — Tischbein gedenkt einer ähnlichen Wasserlust unter gebildeten Personen, an welcher er selbst bei Neapel theilnahm, während der auch anwesende Goethe sich zurückhielt (Aus meinem Leben II, 93 f.).

189. Die zweite Höhe.

In dem außer hier nur Ode 206 gebrauchten Versmaß folgt auf je drei Hexameter die daktylische Reihe _◡◡_◡◡_◡◡_, die Klopstock sonst häufig nach je einem Hexameter hat. Vgl. Ode 135. Ganz ähnlich unserm Versmaß ist das in Ode 160 u. a. gebrauchte, wo nur statt des Choriambus ein Kretikus steht. Vgl. auch Ode 192. Eine französische Uebersetzung dieser Ode von Klopstock selbst brachte der Spectateur du Nord 1797 im zweiten Theil. Der am 18. April 1797 zu Leoben zwischen Oestreich und der französischen Republik geschlossene Präliminarfriede erregte unsern Dichter zum lebhaften Ausdruck des Wunsches, Frankreich, welches den höchsten Ruhm durch den Bruch des schönen Wortes, keinen Eroberungskrieg zu führen, verscherzt, möge jetzt wenigstens den diesem zunächst stehenden erlangen, sich von dieser Zeit an aller neuen Eroberungen zu enthalten. Die Ode macht auf den deutschen Vaterlandsfreund einen höchst peinlichen Eindruck, da jenem Frieden zufolge Belgien und die Rheinlande an Frankreich fielen, und Deutschland so im Geiste des Dichters, der, als wolle er sie dadurch günstig stimmen, seine Neigung zu den Franzosen trotz allem nicht verbergen kann, von der Willkür der Republik, deren Angriffe es nicht abzuwehren vermöge, ganz abhängig erscheint. Schon im November 1794 schrieb Klopstock in einem an den Konvent gerichteten, aber zurückgehaltenen Briefe: „Der höchste Gipfel der Größe (wir reden nicht von der kleinen Größe, welche ohne das Gute sein kann), jener höchste Gipfel, welchen die Nation erreicht hatte, war, daß sie beschloß keinen Eroberungskrieg zu führen. Dieses ist das erhabenste und das heiligste aller Gesetze, die jemals gegeben sind. Aber die Nation wurde dahin gebracht, daß sie .... Was muß

sie thun, daß sie sich zu einem gleichen Gipfel der Größe erhebe? — Die frühern Stellvertreter haben die Nation in einen Abgrund (selbst der stärkste Ausdruck bleibt hier hinter dem Geschehenen; man muß daher den, der sich richtig ausdrückt, der Uebertreibung am wenigsten beschuldigen) in einen Abgrund gestürzt, der noch tiefer ist, als der Gipfel hoch war, auf den sie einst geführt wurde. Jene goldene Zeit verging bald, und nicht seit kurzem ist, ich sage nicht die eiserne, sondern die bleierne Zeit gekommen. Ich leugne indeß nicht, daß Eisen mit dem Bleie vermischt sei; denn die Franzosen sind jetzt durch den Krieg groß."

Str. 1—3 führen die Schmach aus, die Frankreich durch jenen Wortbruch auf sich geladen. Vgl. Ode 185, wo V. 4 zu V. 1 f. hier stimmt (vgl. Ode 150, 22), wie V. 9 f. zu hier V. 4. Neu ist das Oxymoron V. 2 f., aber sehr matt die ausführende des Alterthums und die spätern, sowie das V. 5 neuanhebende Nie war das noch gewesen. Der prosaische Ausdruck wäre: „Es geschah, was noch nie geschehen." — V. 6. Tafeln, bildlich (vgl. Ode 96, 4); denn daß dieses Gesetz bloß durch Druckschrift erhalten wurde, führt er selbst Ode 185, 13 ff. aus. — Staub. Dem Dichter schwebt das Bild einer zerstörten Stadt vor, unter deren Trümmern auch die Gesetzestafeln begraben sind. — V. 7—12. In welchen Abgrund bist du gesunken! — V. 8. Deinen Namen, den Namen, den du verdienst, den Namen der Treulosen; denn an den Namen Gallien kann man nicht denken. Anstoß erregt das matte jetzt. — V. 9 f. Der Höh', des Ruhms. — Die Maale der Schmach dich rötheten, du vor der Schande schamroth wurdest. Der, hart für der Schmach. Der Dichter nimmt an, daß Frankreich sich selbst schäme, so sehr von der Höhe edelster Freiheit gestürzt zu sein und den hohen Ruhm und das Verdienst um ganz Europa verscherzt zu haben,

die es sich durch treues Festhalten an jenem Worte hätte erwerben können.

Str. 4—6. Aber hast du auch den höchsten Ruhm verscherzt, jetzt ist dir ein zweiter aufbehalten, wenn du willst: halte wenigstens von jetzt an jenes einst gegebene Wort. — V. 13—18. Freilich reizt den, welchem der höchste Ruhm entging, der geringere wenig. In den allgemeinen Satz läßt das lebhafte Gefühl des Dichters seine Neigung zu den Franzosen einfließen, die ihn einst dadurch erfreut, daß sie ihn zu ihrem Ehrenbürger gemacht (vgl. Ode 153, 9), deren Ruhm ihm noch am Herzen liege.*) — V. 18—20. Aber auch den dir jetzt winkenden Ruhm würde die späte Nachwelt feiern, so daß es keineswegs edler (sondern bloß eigensinniger) Stolz sein würde, wenn du dich bedenken würdest. — Str. 6 spricht den Ruhm aus, den Frankreich sich jetzt noch erwerben könne und müsse. — V. 21. Hab' ich Wahrheit geredet, ein matter auf V. 18—20 sich beziehender Uebergang. — So ists thatfordernde Wahrheit, so mußt du zur That greifen. — V. 22. Du erwirbst dir diesen zweiten Ruhm. — Ungefüg ist hier die Verbindung mit und so. — V. 23 f. Dem frohesten Tage unsers Jahrhunderts, mit Beziehung darauf, daß von diesem in Aussicht stehenden Tage an aller Eroberungskrieg aufhören werde. — Str. 7—9. Zum Lohne dafür soll Frankreich alles durch den Krieg verschuldete Unglück verziehen werden. — V. 26. Allgegenwärtig, in allen Ländern, hier mit dichterischer Uebertreibung. — V. 27. Scheusal. Vgl. Ode 150, 21 f. — Bleich. Er stellt sich den persönlich gedachten

*) V. 16. Hörst du mich, wenn du jetzt auf mich hörst, indem du dann dir den zweiten Ruhm erwirbst.

Krieg in widerwärtigster Gestalt vor; thierisch und kalt wegen seiner Blutgier und Mordsucht. — Zu würfelnd vgl. Ode 120, 72.*) — Statt kalte erwartete man eher ein zu würfelnde besser passendes Beiwort, wie etwa blinde. — Die schändlichere, für Frankreich, das sein Versprechen nicht gehalten. — V. 30—36 führen weiter aus, wie selbst die durch den Verlust der Geliebtesten am härtesten Betroffenen ihren Schmerz stillen sollen. Morgenländisch stark ist der Ausdruck, die Augen sollen nicht mehr bluten, mit Beziehung auf blutige Thränen (vgl. Ode 150, 29). Eine weitere Ausführung tritt in Str. 9 bei dem Verluste des Freundes ein, dem der Zurückgebliebene endlich, da der wilde Schmerz sich beruhigt, Zypressen und Thränenweiden (vgl. Ode 97, 9 ff. 128, 9 ff.) um das Grab pflanzt**) und es mit Blumen bestreut (vgl. Ode 151, 5 f.) — Gekühlt, gegen Hitze geschützt. Des kühlenden Schattens der Linde gedenkt Klopstock Ode 193, 16. — Wie schwer es aber hält, einen solchen Verlust zu verschmerzen, läßt der Dichter den hinterbliebenen Freund in Str. 10 aussprechen, die offenbar auf Str. 9 zurückdeutet, so daß unter dem, den ich liebte, nur der Freund verstanden werden kann. — Der Dichter wollte nun am Schlusse noch andeuten, daß freilich dieser Krieg viele Helden erzeugt, doch auch manche wilde Blutmenschen; aber die Art, wie er diesen Gedanken in der letzten Strophe gleichfalls jenen Freund äußern läßt, ist höchst unglücklich, da diesem eine solche Betrachtung durchaus fern liegt; denn daran, daß dieser Freund auch als Held gestorben, ist nicht zu denken. Doch sollte wahrscheinlich diese Strophe der Dichter selbst sprechen,

*) Klopstock schrieb graus', brauchte also die Form grause, nicht graus, wie ähnliche Nebenformen sich häufig finden.

**) Zu ihn gehn muß man laß ergänzen. Das wiederholte ihn ist anstößig.

so daß das schließende Anführungszeichen nach Str. 10 zu setzen wäre. Der Dichter gibt zu, daß Frankreichs Krieg viele Helden erzeugt, aber auch schlechte Menschen hat er in die Höhe gebracht. — V. 41 f. Die schönsten Sprosse (vgl. Ode 191, 17) sind Sprößlinge, Zweige des Lorbeers. — Zu V. 43 f. vgl. Ode 171, 33. Das doppelte an die Franzosen gerichtete „verzeiht" möchte doch für den streng der Wahrheit folgenden Dichter etwas zu ängstlich rücksichtsvoll sein.

---

190. Die Jüngste.

Das Versmaß weicht von dem der vorigen Ode nur im dritten Verse ab, der statt eines Hexameters ein vollständiger Tetrameter ist. Der Dichter fordert in dieser sehr prosaischen Ode die Kupferstechkunst, deren Werth er feiert, dringend auf, sich nicht mit Nachahmung von Werken der Malerei und Bildhauerkunst zu begnügen, sondern selbstschöpferisch aufzutreten und so ihren ganzen Werth zu zeigen. Die vom Jahre 1798 an erscheinende Ausgabe seiner Werke war mit Kupfern von Friedrich John in Wien geschmückt.

Str. 1 f. Wirst du denn nie aufhören, die Sklavin deiner Schwestern zu sein? — V. 1 f. Zeichnung nennt der Dichter hier die sogenannten zeichnenden Künste, d. h. diejenigen, bei denen Zeichnungen sichtbarer Formen zu Grunde liegen, woher auch die Baukunst dazu gehört. Matt und schleppend ist der Ausdruck wie es — ist. — Aetzerin, hier die gesammte Kupferstechkunst, nicht allein das eigentliche Aetzen, die Radirkunst. — Dem Stahle, dem Grabstichel und der Nadel. — V. 3—5.

heben hervor, daß diese Kunst gerade die von ihr gebildeten lebensvollen Gestalten hundertfältig auf einmal zu liefern vermag, in ähnlicher Weise wie die Buchdruckerkunst (vgl. Ode 144, 1 ff.). — V. 6. Deiner Mutter, daß du eine Tochter der Zeichnung. — V. 8. Ihre Jüngste. Die Kupferstechkunst ward erst um 1465 von einem deutschen Meister erfunden, der sich mit dem Buchstaben E. S. (Erhard Schön?) bezeichnete.

Str. 3, 1—6, 2. Beschwörung der Kupferstechkunst, Eigenes zu erfinden, was ihr gelingen müsse. Er beschwört sie 1) bei ihrem Verdienst, das sie um die Wissenschaften schon so lange gehabt, indem sie diesen auf leichteste Weise die zu ihrer Auffassung unumgänglichen Abbildungen geliefert. 2) bei der unveränderlichen Dauer ihrer Werke, wobei er offenbar übertreibt. Bei der Bildhauerkunst wählt der Dichter V. 12 absichtlich die Einheit, indem er sich Einzelstatuen, keine Gruppen denkt. Ruin, wird zu Trümmern. 3) hebt er hervor, wie sehr der Grieche sie geschätzt und benutzt haben würde, hätte er sie gekannt. — V. 15 wird an naturgeschichtliche Entdeckungen gedacht. Theophrast gilt als Vater der Botanik. — V. 16. Von den drei bekleideten Grazien auf der Akropolis zu Athen, die der berühmte Sokrates in seiner Jugend gemacht hatte, haben wir keine Anschauung, da die Kupferstechkunst sie nicht abgebildet hat. — V. 17 f. Begreife, wer du bist, sei deiner Kraft und deines Werthes dir bewußt. — Kunstwürdiges, Darstellungen, werth, durch deine Kunst gebildet zu werden. — V. 19. Störend ist, daß die Beziehung des sie erst zwei Verse später offenbar wird. Die Kunst bedarf der lebendigsten Auffassung (Feuerblicke) und der genauesten Berücksichtigung aller Maßverhältnisse (messenden Blick). Vgl. Ode 149, 21 ff. — V. 21. Die weist nach klopstockischem Gebrauch auf das Objekt (V. 19 f.) noch einmal lebhaft zurück, wie sie Ode 175, 2. — V. 21—28.

Dann erst hast du dein Ziel erreicht, und deine Schwestern werden dich in deinem ganzen Werthe anerkennen, selbst deine Erfindungen nachbilden, wie sie sich deines Verdienstes um sie bewußt sind. Mit dem eigentlichen Vorzuge der Kupferstechkunst glaubte der Dichter schließen zu müssen, wie er damit begonnen hatte. — V. 26. Auf einem Schauplatz, auf einer einzigen Tafel oder in einem einzigen Steine. — V. 27. Auf hunderten, in hunderten von Abdrücken. Ah! hier, wie sonst (vgl. Ode 166, 37), Ausruf der Freude.

---

191. An meinen Bruder Victor Ludewig.

Das Versmaß von Ode 152. Der Dichter spricht hier das innige Gefühl aus, daß derjenige, dem die Quelle der Freude im Herzen fließt, wenig zum Genusse bedarf, und den lebhaften Wunsch, diese ihn beglückende Quelle (vgl. Ode 128. 137) sich immer unversehrt zu erhalten. Vgl. Ode 195. Der volle zwanzig Jahre jüngere Bruder unseres Dichters, an welchen die Ode gerichtet ist, lebte als Kaufmann seit dreißig Jahren zu Hamburg, wo er eine Handlung unter der Firma Ralph Chatterley & Compagnie führte, und Herausgeber der hamburger neuen Zeitung und der hamburger Adreß-Comptoir-Nachrichten war. Er war ein gebildeter Mann, der aber weniger zum Frohsinn hingeneigt zu haben scheint, wie der um so viele Jahre ältere Bruder. Ersch, der seit 1795 die hamburger neue Zeitung unter ihm redigirte, soll nach Gruber sich in einer solchen Weise über ihn geäußert haben, daß eine Ermunterung, wie sie in dieser Ode der auch im

Greisenalter lebensfrohe Dichter gebe, für ihn nicht unnöthig gewesen. Unter Klopstocks Oden tragen mehrere außer der Ueberschrift noch besondere Widmungen (vgl. oben S. 138), wobei nicht immer eine bestimmte Beziehung des Inhaltes zur Person sich findet, was da meist der Fall, wo die Ueberschrift einer Ode bloß aus einer persönlichen Widmung besteht. Vgl. Ode 119. 142. Und so müssen wir annehmen, daß Klopstock dieses Gedicht an den Bruder gerichtet, um ihm darauf hinzudeuten, daß man den Quell der Freude in seiner Brust nicht versiegen lassen dürfe. Victor Ludwig Christian Klopstock, vermählt seit dem 15. Oktober 1782, starb am 28. November 1811.

V. 1—6. Wem die Quelle der Freude in der Brust fließt, der bedarf nur wenig zum Genusse. — V. 3f. Neben dem Murmeln der Quelle nennt der Dichter das um sie spielende erfrischende Wehen, um die Annehmlichkeit des Ruhens an ihr zu bezeichnen. Beginnende Weste sollen wohl die ersten Frühlingswinde bezeichnen. Vgl. Ode 175, 15 f. — V. 7—10. Rasch kommt die Freude, wie die Begeisterung, welche der empfängliche Sinn sogleich vernimmt. — Sie, die Freud', wie sie, die Posaun' Ode 166, 22. — Unter Genie kann der Dichter, der das Wort sonst zu brauchen ansteht, hier nur die im Augenblicke uns ergreifende dichterische Begeisterung verstehn, nicht aber die dichterische Begabung im allgemeinen. — V. 11—14 sprechen das tiefste Mitleid mit demjenigen aus, dem der Freude Quelle nicht im Herzen fließt. — V. 13. Könnt' ich jetzt weinen; er kann es nicht, sein Herz fühlt sich zu froh gestimmt. — Weinet', beweinte. Vgl. 183, 9. — In der linken Brust, mit Beziehung auf Juv. VII, 159. 160: Quod laeva in parte mamillae nil salit Arcadio iuveni. — Dem Dürftigen, dessen Leben dadurch so arm ist. — V. 15—18. Diese Quelle mir zu er-

halten ist mein sehnlichster Wunsch. Das Erhalten führt der Dichter im Bilde weiter aus; der Quelle droht Verderben durch Ueberschwemmung und durch Austrocknen; eine weitere Beziehung ist im bildlichen Ausdruck nicht zu suchen. Schon die freudige Anrede volle, lebende (zu Ode 178, 5) und krystallene, reine deutet das doppelte drohende Verderben an (Trübung, Versandung und Versiegen, Austrocknen). — Schattenpflanze, sehr kühne Verbindung. — Sprosse, Sprößlinge, wie Ode 189, 41. — Unstern heißt die übermäßige Sonnenhitze, wie die Sonne wohl als Stern bezeichnet wird. Vgl. Hor. sat. I, 6, 126 rabiosi tempora signi. Kaum dürfte an den Sirius, den Hundsstern, zu denken sein, den schon Homer als Unglücksstern bezeichnet (Il. XI, 62. XXII, 30). Vgl. Hor. sat. I, 7, 25. 26.

---

192. Einladung.

Das Versmaß von Ode 189, nur daß der vierte Vers der Strophe um einen Daktylus länger ist. Das Gedicht knüpft an Ode 170 an, wo Klopstock äußert, daß er in dem Wettstreit, den er Teutona (so heißt Thuiskona dort) in Kraft und Kürze mit Hellänis und Romana habe wagen lassen, „Keime weniger Lorbeerblätter errungen". Hier handelt es sich um die Frage, ob die englische Sprache denselben Wettkampf mit den alten klassischen Sprachen so glücklich bestehn werde, wie die deutsche, was der Dichter bezweifelt. Am 21. März 1797 schrieb er an Herder: „Wenn sich die Engländer auf gleiche Uebersetzungen aus den Alten einlassen, so habe ich sie da, wo ich sie haben will, und wo auch Sie, wie ich

denke, sie haben wollen, nämlich auf dem Eise, das ihnen dann am glättesten sein wird, wenn sie sich auch auf die Silbenmaße der Alten einlassen. Alles dies im Vertrauen; denn wofern Engländer etwas davon erführen, so blieben meine Wünsche vielleicht unerfüllt."*) Wenn er fortfährt: „Ich brauche jetzt keine Vorrede zu der beigelegten Ode zu machen. Ich bitte sie an Göschen (den Verleger) zu schicken", so ist damit unsere Ode gemeint. Den 22. Juli schrieb er an Böttiger: „Es war mir nicht wenig angenehm von Ihnen zu hören, daß ich Wielanden durch meine kleine Ode Freude gemacht habe. Ich gebe sie ihm gern für den Merkur; nur muß er etwas zu ihrer Entschuldigung auffinden, daß sie solche Eil hat, früher als ihre Schwestern (in der Sammlung der Oden) zu erscheinen. Man verlangt natürlicherweise nichts dafür, wenn man sich selbst Vergnügen macht. Ich bitte Wielanden daher nur, dazu beizutragen, daß die Engländer sich auch auf genaue, treue und wenigstens nicht verlängernde Uebersetzungen aus den Alten einlassen. Wir sind ihnen seit Swiften Rache schuldig (Nationalrache, die blutige ausgenommen, ist edel), und ich zweifle nicht daran, daß wir sie auf jenem Glatteise nehmen werden." Am 25. September sandte er Böttiger einige Aenderungen an der Ode, die er schon damals Einladung überschrieben hatte.**)

Str. 1 enthält die Anknüpfung an Ode 170. — V. 4. Der frohen, vor Freude. In anderer Beziehung steht die Röthe Ode 28, 14 f. — V. 5—11. Hellänis geht auf den Wunsch

*) Zu einem solchen Wettstreite hatte er seinen Freund, den britischen Generalconsul Mellish, eingeladen.

**) V. 2 hatte früher gestanden und mit statt und dir, V. 3 Keime statt Sprößlinge, V. 16 Schranken statt Schatten, V. 22 Kenn' ich das Künftige? statt Kühnheit ist Ehre, V. 23 Kommt sie, so ahndet es mich statt O es ahndet dich auch.

Thuiskonas ein, Ingleß zum gleichen Wettstreit mit ihr und Romana entbieten zu lassen. Hellänis antwortet auch zugleich für ihre Mitstreiterin Romana. Wenn hier und weiter unten V. 12 die Rede der Thuiskona, V. 21 die der Hellänis vom Dichter ausdrücklich eingeführt wird, so bezeichnet er sie V. 7. 11. 22 bloß durch die Anfangsbuchstaben ihrer Namen, eine Abwechslung, die kaum zu billigen sein dürfte. — Zu V. 7—10 vgl. Klopstocks eigene Anmerkung. Schon in den Fragmenten über Sprache und Dichtkunst (1779) hatte er hervorgehoben, daß die englische Sprache, die in ihrer Grundanlage deutsch sei, eine solche Unmasse „widerartiger Fremdlinge" aus den romanischen Sprachen angenommen, daß sie ihr einen Lärm verführten, vor welchem sie als deutsche Sprache kaum einmal recht zu Wort kommen könne. Nachdem er eine Stelle Miltons mit Hervorhebung der Fremdwörter zum Belege übersetzt, hieß es weiter: „Wer sieht hier nicht ein Gemälde mit Oelfarben, in dem aber zugleich hier eine Hand, dort ein Fuß, und da wohl gar ein Kopf bald in Pastell und bald mit Wasserfarben, dies noch dazu mit keiner guten Auftragung gemalt sind?" — V. 10 f. Hellänis besinnt sich aber, daß Ingleß doch Stärke besitze und dem erhabenen, kühnen Dichter, wie Milton einer war, zu folgen vermöge.*) — V. 12—20. Thuiskona läßt Ingleß zum Wettstreit einladen, ihr aber zugeich die gefährlichen Bedingungen desselben vorhalten, wie es umgekehrt die Brittin Ode 28, 33 ff. thut. — V. 14 f. An Kürze hat Thuiskona oft Hellänis und Romana übertroffen, auch wohl zuweilen an Schönheit des Ausdrucks. — V. 16. In die Schatten, des griechischen Hains (V. 13), worin

---

*) Send' ich denn. Den Druckfehler den statt denn hatte Klopstock Göschen angezeigt.

der Wettstreit stattfand (vgl. Ode 170, 16).*) — V. 19. Nicht jene, die in der Bedingung liegt, daß. — Str. 6. Hellänis zweifelt, ob Ingleß, sollte sie auch Kühnheit genug besitzen, den Kampf zu wagen, ihn glücklich bestehn werde. — V. 22. Ist Ehre, verdient höchste Anerkennung. Vgl. Ode 86, 23 f. — Schwer ist es diesen Bogen zu spannen, eine auch Wieland beliebte Redeweise mit Bezug auf das Spannen des Bogens des Odysseus in der Odyssee. — V. 23 f. Und sie tönen — hört. Anspielung auf die Stelle der Odyssee XXI, 411, wo die Senne des Bogens, nachdem es die Freier der Penelope vergebens versucht, der als Bettler zurückgekehrte Odysseus spannt. Klopstock deutet auf diese Stelle auch im vierten grammatischen Gespräch. „Und wenn sie (die französische Sprache) diesen Bogen (die Ilias gut zu übersetzen) nicht spannt“, heißt es dort, „so möchte ihr wohl auch an einem oder dem andern von denen, die ihr etwa die deutsche Sprache hinstellte,

Lieblich die Senne nicht tönen und hell wie die Stimme der Schwalbe.“

---

193. Das Wiedersehn.

Die Sehnsucht nach der Wiedervereinigung mit der ihm fast vierzig Jahre vorangegangenen ersten Gattin spricht dieses in leichtem jambischen Maße, wie Ode 14, geschriebene Lied ergreifend aus.

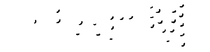
---

*) Vetterlein wollte Schatten für einen Druckfehler statt Schranken (vgl. V. 6) halten; wir wissen aber jetzt, daß Klopstock gerade Schatten an dieser Stelle für Schranken verbessert hatte.

Vgl. Ode 121. 159, 11 f. 164. Welche Veranlassung im Dichter dieses Gefühl erregt, ist eben so wenig angedeutet, als irgend eine Beziehung auf den Ort gegeben wird; weder am Grabe Metas zu Ottensen noch auf einem Spaziergang dorthin dürfte die Ode gedichtet sein, da sonst eine bestimmtere Hindeutung kaum fehlen könnte.*)

Str. 1. Es ergreift ihn das Gefühl, daß er jetzt, wo er bereits in den siebziger Jahren steht, bald mit seiner Meta wieder vereinigt wird. Etwas wunderlich tritt hier der Gegensatz zwischen der Entfernung der Zeit und des Raumes hervor. — Fernt, entfernt, scheidet. — Wer überlebt das siebzigste schon hat, das Ziel des menschlichen Lebens nach der Bibel. Vgl. auch Ode 183, 5. — Str. 2 f. Bald werde ich mit dir unter der Linde ruhen. Dabei drängt sich ihm der Gedanke auf, daß nur der Leib im Grabe ruht. Zwei Linden waren um Metas Grab gepflanzt, von denen die eine sehr üppig in Pyramidenform emporgewachsen war; auch Klopstock wollte dort bestattet sein. — V. 5. Das Grab, sammt dem Denkmal. — V. 9. Schatten. Vgl. Ode 23, 10. — Mit Str. 3 hat er sich den Uebergang zum Gedanken gebahnt (Str. 4), daß seine Seele sich mit der Geliebten dann der höhern Welt freuen und froh auf die Erde herabschauen werde. — V. 13. Die höh're Welt, in einem Gestirne. Vgl. Ode 102, 28. 121, 25 ff. — V. 15. Vgl. Ode 24, 69 ff. — V. 16. Kühlt. Vgl. Ode 189, 36. — Str. 5 f. Doch er bricht ab in seiner Ausmalung des höhern Zustandes, da er von ihm keine gewisse Kenntniß, wie die Geliebte schon lange, hat, nur ihn ahnen und ihm hoffnungsvoll

*) Als Klopstock am 1. November 1797 das Verzeichniß der Oden dem Verleger sandte, hatte er für unsere noch keine Ueberschrift gefunden.



entgegensehn kann. — Daß letzteres besonders beim Untergang und Aufgang der Sonne geschehe, führt die letzte Strophe in zwiefacher Bezeichnung jener wonnigen Hoffnung aus, wobei im letzten Verse neben dem Freudigen die Tiefe jenes Gefühls nachdrücklich hervorgehoben wird, wie V. 19 angedeutet war, daß die Ahnungen hell vor der Seele schweben. — Der Abend war für unsern Dichter von früh an die Zeit höchster Seelenweihe. Vgl. Ode 12, 1 ff. — Die Sonnen. Vgl. Ode 181, 20. — Auferstehn. Der Aufgang der Sonne mahnt ihn an sein eigenes einstiges Auferstehen. Vgl. Ode 123, 12 ff.

194. Winterfreuden.

In unserer distichisch geschriebenen Elegie beklagt der alternde Dichter, daß ihm der Genuß der Eislust auf immer versagt sei, deren einst genossene Freuden er in sehnsüchtiger Erinnerung darstellt, aber er muß auch der Gefahr gedenken, worein diese ihn einst gebracht, und der glücklichen Rettung durch einen vor ihm heimgegangenen Freund.

Str. 1—6 sprechen die Klage aus, daß er dem Eislauf nun auf immer entsagen muß. Zum erstenmal hatte er im Winter 1780/1 die Eisbahn nicht betreten. Vgl. Ode 103, 5 ff. — Krystall. Vgl. oben S. 250**. — V. 2. Der Vers begann ursprünglich Niemals wieder.*) — Flügel. Vgl. Ode 58, 8. 36. — V. 3—5 redet er die Schrittschuhe an, die ihm jetzt verrosten, wie dem Weichling Behager Ode 83. — Wasserkothurn. Vgl. V. I, 346.

*) Nach Klopstocks Brief an Göschen vom 1. November 1797.

— Der Heilenden einer. Der andere war sein Pferd. Vgl. zu Ode 103, 1. Im Jahre 1795 schrieb er an Gleim: „Warum unterstehen Sie sich denn, daß Sie so lange leben, da Sie doch nicht reiten? Dieses Kunststück hätte ich Ihnen nicht nachmachen können. Dies will unter andern sagen, daß ich Sie bitte das Reiten wieder anzufangen. — Sie erinnern sich, daß Juba noch in seinem 95. Jahre ritt, nur daß er sich aufs Pferd helfen ließ.“ — Sonnen. Vgl. Ode 181, 20. 193, 24. — V. 5 f. Also ist auch eure Lust für mich vorüber.

V. 7—16. erinnert er sich, welches Vergnügen ihm der Eislauf am frühen Morgen (vgl. Ode 58. 64. 83) und am Abend bis in die Nacht gewährt habe, wovon er das letztere von V. 9 an weiter ausführt. — V. 8. Noch bleibender, auf dem Eise ruhender, es bedeckender. Vgl. Ode 58, 27 f. 64, 11 f. Der sich röthende Morgen scheint den Reif zu färben. Vgl. Ode 83, 31. — V. 10. Bald schien der blauheitere Himmel den Mond, bald dieser jenen an Schönheit zu besiegen. — V. 11 f. Dann lief es sich um so schöner. — Der Schwung, die rasche Bewegung. Vgl. Ode 58, 39 f. — Die Stellung. Vgl. Ode 58, 43 f. — Unkünstlicher, natürlicher. — V. 12. Der Rufenden Laut. Die auf dem Eise Fahrenden rufen sich gegenseitig zu, indem sie ihren Gefühlen und Gedanken Worte leihen. Die Worte blinkete heller der Wein sind nicht mit Götzinger als Bedingungssatz zu fassen, der keine rechte Beziehung zum vorigen haben würde, sondern vor blinkete hat Klopstock nach seiner Weise dann weggelassen. An Wein durfte es beim Eislauf nicht fehlen. Vgl. Ode 58, 34. — V. 13—16. Nach dem Mahle schlafen sie kurze Zeit in der Nähe des Eises bei einem Baume, bis der Knecht des Hauses, wo sie die Pferde eingestellt, bei dem Aufgange der Morgenröthe sie weckt; denn kaum dürften die Worte am Baume zur Vergleichung

dienen in dem Sinne: „Wer schlief je so sanft am Baume wie wir nach dem Eislaufe!“, wo doch jedenfalls ein Ausruhen in der Nähe zu denken wäre. — Eisern, wie Homer den Tod χάλκεος ὕπνος nennt. Vgl. den Schluß von Ode 78. — Farbig, weil die Morgenröthe ihn bescheint (V. 8). Aber zugleich schimmert noch die Nacht, was auf den Schein des Mondes zu beziehen ist.

V. 17—24 gedenkt er noch so mancher Szenen des Eislaufs, der ihn oft mit dem vollen Gefühle der Gesundheit erfüllt und sein Leben verlängert hat. Gerade die Hervorhebung der stärkenden Kraft des Eislaufs (vgl. Ode 58, 10 ff. 83, 55 ff.) dient zur Anknüpfung dieser verschiedenen Szenen. — V. 19 f. Die Bezeichnung der am Ufer des Sees gepflanzten Ulmen als hellbeblütet erklärt nüchtern genug der folgende Vers. Vgl. Ode 128, 3 f. — Vor der Bahn V. 20 ist wenn ich zu ergänzen. — Dem raschen Hineilen wird das besorgte Innehalten entgegengestellt (vgl. Ode 58, 45 ff.), wie gleich darauf dem Hinschweben an einem herrlich heitern Abend das bei wildem Schneesturm. Freilich wird dieser Gegensatz durch die äußere Redeform nicht bezeichnet, vielmehr scheinen V. 23 f. durch oder der ganzen Ausführung von V. 19—22 entgegengesetzt. Aber der Dichter hat hier gerade in der äußern Redeform so wenig die Gedankenverbindung berücksichtigt, daß er V. 17—24 nur als Anrede des Kothurns vorhergehn läßt.*) Sehr kühn tritt hier der Relativsatz den die Flocken dem mich voran, wogegen und den V. 24 etwas matt anknüpft.

V. 25—32 schließt er mit der Erinnerung an einen Unfall,

*) Den vom Dichter nach V. 24 gesetzten Doppelpunkt hat man neuerdings irrig in einen Punkt verwandelt.

wo, wie er witzelnd sagt, der Kothurn ihm fast zum tragischen geworden, er beinahe sein Leben eingebüßt. — V. 26 sollte der Begriff der Eile eigentlich im Hauptsatz stehn: mich, den eilenden, weil ich unvorsichtig eilte. Der hier beschriebene Vorfall ereignete sich, wie Cramer nach Klopstocks Erzählung berichtet, auf dem lingbyer See (vgl. B. I, 343). Nachdem alle Anstrengungen, sich aus dem Eise hervorzuarbeiten, vergeblich gewesen und er schon an seiner Rettung fast verzweifelte, rief er Beindorf, ihm zu helfen: er hieß ihn niederknien, mit dem einen Schrittschuh vorwärts in das feste Eis einhacken, um sich anstemmen zu können, und ihm das eine Ende seines Schnupftuchs reichen. Dieser zog, und so rettete sich der Dichter. Von diesem Beindorf wissen wir sonst nichts, als was Klopstock in der Anmerkung zu unserer Ode berichtet. Erst V. 31 nennt er den Gefährten (V. 27) mit Namen. — V. 29. Als sie noch schwankend schien, als eben dieser letzte Versuch gemacht ward. — V. 30. Lichtere, klopstockischer Komparativ. — Der Himmel rührte ihn (den Grund enthält der folgende Zusatz), weil er fürchten mußte, daß er zum letztenmale ihm glänze. Sehr schön schließt der Dichter mit der dankbaren Erwähnung, welches Glück er noch durch diese Rettung so lange auf Erden genossen, länger als der früh geschiedene Freund, ja er genieße es noch (die Bläue des Himmels macht ihm die Erde noch schön), und so läuft die Klage in freudige Anerkennung des ihm noch immer gebliebenen heitern Lebensgenusses aus.

---

195. Sie.*)

Das Versmaß ist daktylisch- oder trochäisch-choriambisch. Der erste Vers besteht aus der doppelten Reihe eines Daktylus oder Trochäus mit Choriambus (_ ⏑⏑ _ ⏑⏑ _ | _ ⏑⏑ _ ⏑⏑ _), der zweite aus Daktylus oder Trochäus mit zwei Choriamben, der dritte aus zwei Daktylen oder Trochäen mit Choriambus (_ ⏑⏑ _ ⏑⏑ _ ⏑⏑ _), der vierte aus einem Choriambus, so daß die Verse abnehmen. Nur in den beiden letzten Strophen finden sich abweichend im ersten Verse ein Kretikus an der Stelle des ersten Choriambus. In demselben Versmaße ist Ode 199 geschrieben, wo wir aber im zweiten Verse der ersten und fünften Strophe den Kretikus an der Stelle des ersten Choriambus haben. Ein Schema hat der Dichter nicht vorgesetzt.

Dieser Preisgesang auf die wahre Freude, welche die Ueberschrift wunderlich unbestimmt durch Sie bezeichnet, fällt trotz aller Versuche des Dichters, sich zu erheben, ins Matte und Flache: nirgend gewährt er ein anschauliches Bild, noch ergreift er das Gefühl; nur an musikalischem Ausdruck und bezeichnender Bewegung fehlt es auch hier nicht. Vgl. oben Ode 191.

St. 1. Die Freude ist mit nichts zu vergleichen, sie verbindet höchste Schönheit, Erhebung und Rührung in sich.**) — V. 5—10. Sie läßt sich nicht befehlen noch zwingen, nur rein fühlenden Seelen erscheint sie. Statt der Worte sie kennen dich nicht zu erklären sie wissen nicht

---

*) Vor dieser Ode stand im Verzeichnisse, das Klopstock am 1. November 1797 dem Verleger sandte, noch die „An die rheinischen Republikaner" (197a).

**) Schöner, klopstockischer Komparativ, für sehr schön.

kleidet der Dichter diesen Satz in eine lebhafte Frage. Daß sie nur eine freie Gabe des Herzens ist, spricht sich auch in der Anrede freieste du aus. Verlachst wird kräftig gesteigert in dem schließenden fliehend verlachst. Die Göttin, statt ihnen näher zu kommen, enteilt ihnen, um so deutlicher zu zeigen, wie wenig sie ihnen angehört. Vgl. Ode 129, 8 f. — V. 9 f. Ja frei ist sie, aber zu edlen Herzen fühlt sie sich hingezogen und erfreut sie.*) — V. 10—16. Die unendliche Lieblichkeit und Süßigkeit der Freude führt der Dichter in mehrern Bildern aus, ähnlich wie Ode 111. — V. 11 f. Bei der Moosrose ist hier wohl bloß an die Anmuth der Farben zu denken. Vgl. den Schluß von Ode 115 und 159. — V. 13. Glut, das entzückende natürliche Feuer. Vgl. Ode 178, 3 ff. — Statt mit andern Bildern fortzufahren, verwendet er V. 13—16 wirkliche Ausbrüche freudiger Führung zum Vergleich, durch die er sich den Uebergang bildet zur Freude, welche die Erinnerung an heimgegangene geliebte Seelen begleitet (Str. 5). — V. 14. Die gekränzete Braut gibt an sich kein rechtes Bild; der Zeitpunkt, etwa vor dem Altar, müßte näher bezeichnet werden. — V. 15. Sie deutet auf die Braut zurück; die lebhafte Zwischenschiebung von junge Mutter nunmehr ist nicht ohne Härte. — V. 19 f. deuten auf zarte, in der Erinnerung an die Heimgegangenen lebende Seelen, denen diese Freude, die sich mit Wehmuth und Trost paart, so unendlich wohlthut; ja diese drei sind für sie wahre Grazien, die ihr Leben anmuthsvoll erheben. Störend ist, daß nach der Anrede du die Bezeichnung in der dritten Person und zwar in der Mehrheit eintritt (sie, denen ihr liebe Gespielinnen seid).

*) Lächelst ihnen. Vgl. Ode 129, 22.

196. Unsere Sprache an uns.

Mit diesem Gedicht beginnt der Nachtrag zu den Oden, welcher den siebenten, kurz nach dem Tode des Dichters erschienenen Band von Klopstocks Werken eröffnet. Auf je drei Hexameter, von denen der letzte immer auf zwei Trochäen endet, folgt hier ein Vers aus drei Daktylen, an deren Stelle Trochäen stehn können, mit Kretikus. Vgl. zu Ode 160. Klopstock wendet sich hier gegen diejenigen Dichter, welche die deutsche Sprache zu allen beliebigen Bildungen zwingen zu dürfen meinen, ohne Beachtung ihres eigenthümlichen Genius und ihrer Bildungsgesetze; besonders sind es die Uebersetzer aus fremden Sprachen, vor allen Voß, den er hierbei im Sinne hat. Wie hoch Klopstock auch früher Voß geschätzt hatte (vgl. Ode 119) und noch schätzte, das Joch, welches dieser in seinen Uebersetzungen, je länger je mehr, der deutschen Sprache anlegte, war ihm höchst ärgerlich. Er selbst hatte in seinen grammatischen Gesprächen und deren Fortsetzungen Uebersetzungsproben aus griechischen und lateinischen Dichtern gegeben, über welche Voß von seinem Standpunkte aus ebenso wenig günstig urtheilen konnte wie Klopstock über die vossischen. In Folge einer entschiedenen Meinungsverschiedenheit über die rhythmische Bildung des Hexameters hatte Voß, der schon lange darin eine ganz eigene Bahn eingeschlagen hatte, am 8. November 1789 den brieflichen Verkehr mit diesem alten Meister abgebrochen, da er durch dessen Aeußerungen sich verletzt fühlte; er werde, hatte er dabei bemerkt, den Klopstock, der ihn gekränkt, von dem zu unterscheiden wissen, der Liebe und Verehrung verdiene. Erst nach vollen zehn Jahren näherte Voß sich ihm wieder. Vielleicht war Klopstock durch eine zufällig vernommene Aeußerung im Jahre 1796 veranlaßt worden,

seinen Unwillen über die vossischen Verrenkungen der Sprache auszusprechen; da er diesen aber öffentlich nicht verletzen mochte, so hielt er die Ode zurück. In dem am 1. November 1797 dem Verleger eingeschickten Verzeichnisse stand sie vor Ode 188. Der Brief, mit dem Klopstock die Oden selbst sandte, und der wohl den Wegfall unserer Ode bestimmte, ist bisher nicht bekannt geworden.

Str. 1 f. Die deutsche Sprache bricht in Unwillen über die überhandnehmende Mißbildung aus, die sie von den Dichtern erleiden muß, und sie droht allen derartigen Werken raschen Untergang. — V. 1. Nation, die mich redet, mein eigenes Volk. Das Wort Nation liebt Klopstock als volltönender, doch hätte er es der deutschen Sprache am wenigsten in den Mund legen sollen. — V. 2. Auf immer dulden, nicht hindern. — V. 3. Die einst u. s. w. soll heißen „die dem Gefühle des deutschen Volkes, wie es früher war, fremd ist“; es wird dann näher bestimmt. — V. 4. Weise. Ihre Kühnheit ist bestimmten, im Wesen der deutschen Sprache beruhenden Beschränkungen unterworfen. Vgl. Ode 187, 2 ff. — Mich, meine Eigenthümlichkeit. — V. 5. Willst du (die jetzige Sprache) dich dieser Despotie unterwerfen, so dulde sie. — Schlummre, sieh nichts, verschließe deine Augen. Vgl. Ode 173, 22. 183, 11 f. 14. — V. 5 f. Ich bin — oder ich. Ich müßte nicht gewesen sein, wer ich war, wenn ich nicht. — Wie einst du warest. In dem Epigramm Unsere Sprache sagt Klopstock, die deutsche Sprache sei, was wir selbst zur Zeit des Tacitus gewesen, „gesondert, ungemischt und nur sich selber gleich“. — V. 7 f. Unton, von der Verzerrung. — Gleich dem Nachhall, rasch. — Ich bleibe, halte mich. — Str. 3 f. Wie darf jeder Pfuscher es wagen, meiner ungemeinen Bildsamkeit wegen mich nach Willkür zu verbilden? — V. 11. Den Mund. Dem Dichter schwebt wohl das os rotundum vor,

das Horaz (A. P. 323) der griechischen Sprache zuschreibt. — V. 12 dürfte von den Zwingern statt gewaltsam ein sehr unnöthiger und nicht anschaulicher Zusatz sein. — Str. 4. Aber nicht allein übertreibt man die mir gestattete Freiheit, sondern man nöthigt mir Dinge auf, die mir ganz fremd sind, und entwürdigt mich dadurch, wie die griechische Sage ihre Götter sich in Thiere verwandeln ließ. Die meisten der hier erwähnten Verwandlungen nennt Ovid bei der Flucht der Götter vor Typhoeus (Ovid. Met. V, 327—331), wo auch noch die Umgestaltung des Bacchus in einen Bock, der Juno in eine Kuh und des Merkur in einen Ibis erwähnt wird. Klopstock fügt die Verwandlung der Thetis in eine Tigerin (diese setzt er an die Stelle eines wilden Thieres oder, wie es in den Kyprien hieß, aller möglichen wilden Thiere) und des Aeskulap in einen Drachen (vgl. Ode 157, 21) hinzu. Die Bezeichnung des Stieres als Führer der Herde nahm er aus Ovid. — Str. 5 f. So wenig ich den leiden kann, der mich nach dem Englischen oder Französischen modeln will, so wenig lasse ich es mir gefallen, wenn man mich das Griechische oder Römische nachahmen lehrt; die griechische Sprache selbst hat uns das herrliche Beispiel gegeben, wie eine Sprache sich aus sich selbst herausbilde; darin allein sollt ihr sie nachahmen. — V. 18. Dann weist sehr prosaisch auf das folgende wenn hin. — Günstlinge, die ich liebe, weil sie mich sonst mit Geschick zu handhaben wissen, wie Voß. — V. 19. Verachä'n. Vgl. Achäa Ode 170, 15. — V. 21—23. Wie schön auch die Sprache der Griechen ist, nichts liegt ihr ferner als zur Nachbildung verlocken zu wollen. Vgl. Ode 112, 19 ff. — Gleich 'ner. Vgl. Ode 155, 28. — V. 23 f. Dann würde mir ebenso wenig der Preis der griechischen wie der deutschen Sprache zu Theil, ich zu einer widrigen Mischung beider Sprachen werden. Um den

Lorbeer- und den Eichenkranz als den Siegespreis der Griechen und Deutschen hervorzuheben, deutet er auf die Sage von Daphne und Hlyn (vgl. B. I, 91†) hin. Die in Klopstocks Note näher bezeichnete Verwandlung ist der nordischen Sage fremd.

---

197. Die öffentliche Meinung.

Das Versmaß unterscheidet sich von dem der vorigen Ode nur darin, daß als dritter Vers der vierte derselben und als vierter die Hälfte des Pentameters steht. Klopstock richtet hier die Mahnung an die Franzosen, doch endlich einmal von dem von ganz Europa verdammten heillosen Eroberungskriege abzulassen, der nur von der herrschenden Eigensucht weniger betrieben werde, wobei er ihnen Schande und schrecklichste Vergeltung droht. Die Veranlassung zu unserm ruhig im Pulte verwahrten Aufrufe boten die gewaltsame Gründung einer römischen Republik und der Angriff auf die noch freie Schweiz, wobei Bern am 5. März 1798 nach heldenmüthiger Vertheidigung fiel. So schritten die französischen Gewalthaber unter dem schamlosen Vorwand, die Völker zu befreien, immer rücksichtsloser vor und machten die in Ode 189 geäußerte Hoffnung des Dichters arg zu Schanden.

Str. 1 f. Europas Völker haben in gemeinschaftlichem Abscheu und Fluch ihr Urtheil endgültig festgestellt, das trotz aller blendenden Sophistik bleiben und wirken wird. Vgl. Ode 200, 14 ff. — V. 3. Eben der, derselbe, wie eben eine Meinung. Gruber erklärt irrig nun so eben. Der Fluch, den alle gesammt aussprechen, wird zum Donner. — Endurtheil. Vgl. Ode 113, 17. — V. 5. Trügende, sowohl Franzosen als deren Anhänger. — Der obsiegt, von allgemeiner

21*

Anerkennung, etwas sonderbar. Vgl. V. 10. — V. 6 f. Der mächtigste Redner, noch so beredt. — Erheb' zum Sein, suche das Dasein zu beweisen von dem. — Der Ausspruch, aller Nationen. Vgl. Str. 1. — V. 8. Stiller, im Gegensatz zu der lauten Verkündigung der Unwahrheit (V. 5), an die niemand glaubt. — Str. 3. Die Täuschung der Franzosen mit ihren Verheißungen von Freiheit kennt jetzt jedermann. — V. 10. Den Sieger, die richtige Einsicht, die jetzt allgemeine öffentliche Meinung. Vgl. V. 5. — Hart ist V. 11 das auf den Sieger zurückweisende der. — V. 12. Es, den Versuch zu täuschen. — Stark wie der Tod, unwiderstehlich, ein biblischer Vergleich. Vgl. zu Ode 24, 13. — Str. 4. Selbst viele Franzosen stimmten dem allgemeinen Urtheile bei und suchten der Mehrheit Gehör zu verschaffen. — V. 14. Enttönen, des Tones berauben, übertönen. — V. 14—16. Selbst in dem Rathe der Fünfhundert und in dem der Alten sahen manche, daß man nicht die Welt befreien, sondern sie bloß erobern, kein Ziel sich setzen wolle, und sie verurtheilten die befolgte Politik so überzeugend, so laut, daß auch der Taube es hören mußte.*) — Str. 5. Verachten auch die jetzt Herrschenden die öffentliche Meinung, diese wird sich zur Zeit rächen. — V. 17. Die Gebietenden und die Gehülfen, eben als einzelne Herrscher und deren Schwärme bezeichnet. — V. 18. Lahmet. Dem Dichter schwebt die horazische Stelle vor (carm. III, 2, 31. 32): Raro antecedentem scelestum deseruit pede Poena claudo. — Die Rüge, die rügende öffentliche Meinung. — V. 20. Spielt nicht, sondern trifft hart, im Gegensatz zu V. 18.

*) „Man hatte uns gesagt", hieß es dort, „der Friede wäre in Mantua. Mantua ist jetzt unser, und doch wird erbitterter als je gekämpft. Wo soll das Ziel unserer Eroberungen sein? Wollen wir Blutströme durchwaten, um den Frieden in Kamtschatka zu suchen?"

— Erreichende für das einfache sie, in klopstockischer Weise, ist ein unnöthiger Zusatz, der nur das Bild anschaulicher machen soll. Man erwartete eher die Erfassende. — Str. 6 f. Aufforderung an die Franzosen, endlich von dem unseligen Joche der wenigen, die sie beherrschen, sich zu befreien. — V. 21. Die das Säumen nicht kennt, die so rasch handelt. — V. 23 f. Umnebelten, vorgaukelten. — Was bald Entsetzen dir ist, die Befreiung aller Völker, die aber nichts anderes war als die gierigste Eroberungslust, wie du bald mit Entsetzen über deine schreckliche Täuschung erkennen wirst.*) — V. 25 f. Entreiße dich dem Wahne, der dich noch halb umgibt, und schaue wieder ganz klar. — Sardonischer Lache. Vgl. zu Ode 161, 9 f. — V. 27. Die du warest, wieder ganz frei, nicht umnebelt. — So stolz sonst, auf deine Freiheit. — Hier, hierin, in der Unterordnung deiner Ueberzeugung unter das Joch weniger. Vgl. Ode 109, 5. 120, 40. — Str. 6 wendet sich an die Gewalthaber, welche dieses schreckliche Treiben verschuldet; sie sollen erbleichen aus Entsetzen vor dem Fluche, den sie auf sich geladen. — V. 29. Was alle dachten, die Freiheit, die ihr in Unterjochung verwandelt, da ihr die Völker im Namen der Freiheit geknechtet und ins Elend gestürzt habt. Vgl. Ode 155, 39 f. — V. 32. Der Stein, die Häuser der Orte, die sie verödet haben, die Zeugen ihrer Brandschatzungen und schnöden Willkürherrschaft gewesen. — Str. 9. Mögen auch andere Meinungen sich ändern, Europas Meinung über diese schmähliche Täuschung mit dem Namen der Freiheit wird ewig bestehn. — V. 33. Sind nicht mehr, sind längst

*) Das Dir graut schon Tag! deutet darauf, daß die schon bei einzelnen sich zeigende Einsicht bald entschieden durchbrechen wird. Irrig bezieht Gruber das Entsetzen auf die Rache der Unterdrückten.

vergessen. Unter den sehr wahren Meinungen denkt er wohl an die über den Segen der Freiheit, die verschwunden mit der Flamme, die sie entzündet hatte, mit dem vielversprechenden Anfang des sich befreienden Frankreich; ihnen gegenüber stellt er die jetzt allgemeine Ansicht Europas über den alle Lande durchziehenden Eroberungskrieg der Franzosen. — V. 34. Das nackt stehende Europas ist sehr hart. — Leuchtet dem Geiste, wird immer so dem Geiste sich zeigen. Vgl. Ode 141, 31. — V. 35. Durchglühet das Herz, wird immer mit demselben tiefen Schmerz das Menschenherz ergreifen. Vgl. Ode 198, 3 f. — Die Wagschal'. Vgl. Ode 48, 14. 98, 17. Daran, daß die Sonne im März, wo unsere Ode gedichtet ward, ins Zeichen der Wagschale tritt, hat der Dichter sicher nicht gedacht; ihm ist die Wagschale hier bloß Sinnbild der Gerechtigkeit, wie er die Sternbilder so häufig nach ihrer zufälligen bildlichen Bezeichnung verwendet.

197a. An die rheinischen Republikaner.

Dieses von Klopstock in der Anmerkung zur vorigen Ode erwähnte Gedicht wurde in den neuern göschenschen Ausgaben als letzte der im Nachtrage gegebenen „Oden, Elegien und Lieder“ aufgenommen. Schon am 23. September 1797 sandte Klopstock sie an Böttiger mit der Bemerkung: „Sie finden hierbei eine Ode, die ganz andere Zwecke (als die Einladung, Ode 192) hat. Wie viel ich davon erreichen werde, weiß ich nicht. Ich habe vor, sie in den Zeitungen abdrucken zu lassen. Was sagen Sie dazu?“ Den 7. Oktober schrieb er, da Böttiger wahrscheinlich an der letzten Strophe Anstoß genommen hatte: „Meine ᾠδὴ μισοτύραννος ist eine Warnung an die rheinischen Republikaner. Die letzte Strophe (die Ode bestand nur aus sechs Strophen, von denen die jetzige

fünfte am Schlusse stand) würde in einfacher Prosa so lauten: „Wie kannst du so etwas glauben?" (Einige Zuhörer sagen dies zu dem Dichter.) „Ihr seid also", antwortet er, „so sehr kluge und weitsehende Leute, daß ihr voraussehet, was eine Nation künftig thun werde, die beständig von den Leidenschaften fortgetrieben wird." (Die kann ja wohl gar wieder dahin kommen, daß sie den Apollo in die Seine stürzt, und wer weiß, was sonst noch alles thut, was diesem gleich ist.)" In einer Nachschrift bemerkt er, es fielen ihm folgende Veränderungen der letzten Strophe ein: V. 2 Dir Wachenden, V. 3 daß du (statt er sieht), V. 4 Witterst (statt Kaum den). Als er am 1. November das Verzeichniß der Oden an Göschen schickte, stand unsere Ode unter denen des Jahres 1797 an vorletzter Stelle; sie hatte damals, wie dort bemerkt wird, nur sieben Strophen. Aus einem Blättchen Klopstocks in Böttigers Nachlaß ersehen wir, daß damals die letzte Strophe fehlte; Str. 6 stand vor Str. 5. Der Plan der Ode sei lyrischer, bemerkte er gegen Böttiger, wenn sie mit der Strophe „Wer dieses" schließe. Das ist wohl ein Versehen; Klopstock wollte wohl die Strophe „Erwägt" nennen, mit welcher er auch damals wirklich abschloß.*) „Die Warnung, die in „das mit jeder Leidenschaft Strom'" liegt, ist doch wohl nicht zu verkennen, und sie ist so stark, daß ich es mir kaum erlauben durfte, sie zu wiederholen." Am 18. November antwortete er Böttiger: „Bonaparte — durchdenken und beherzigen Sie:

in den Staub tritt, andre
Bildung des Staats, als ihr wählt, gebietend,

und sehen Sie denn zu, ob ich mich (mit Bonaparte) versöhnen kann." Den 6. Dezember meldete er: „Die Ode an die rheinischen

---

*) Str. 6, 1 f. stand damals „Grabmal von dem vergötterten Heinrich", 3 mit jeder.

Republikaner kommt nicht in Göschens Ausgabe. Ich bin so aufgebracht, daß jetzt das Schwertrecht so sehr die Oberhand über das Vernunftrecht hat (vgl. Ode 90, 15 f.), daß ich lieber verstummen als reden mag. Das Schwert hat ja nun einmal das große, das brüllende Wort; setzen Sie meinethalben das heulende hinzu; denn die Wölfe heulen ja. Wem widert es dann nicht, die Menschenstimme vergebens hören zu lassen! Verbrennen Sie übrigens die Ode nicht; sie lebt vielleicht noch ein wenig länger als die Ehre der freiheitplaudernden Eroberer."*) Dabei verweist er auf seine Anmerkung zur Ode der Eroberungskrieg. Am 18. April 1799 sandte Klopstock die Ode an W. G. Becker in Dresden, der ihn um Beiträge zu seinem Taschenbuch zum geselligen Vergnügen gebeten hatte. „Ich kann Ihnen nichts anderes als beigelegte Ode schicken", schrieb er ihm. „Gleichwohl würde sie jetzt noch mehr zur Unzeit erscheinen als damals, da ich sie zurückbehielt. Ich bin nichts weniger als eilig mit Herausgabe dessen, was ich gemacht habe; und dennoch gäbe mir die jetzige Bekanntmachung der Ode den Schein, als ob ich dazu einen spätern Band meiner Schriften nicht hätte abwarten können. Aber warum schicke ich Ihnen denn die Ode? Weil mir es schwer wurde, einem Mann, den ich so hoch achte wie Sie, etwas abzuschlagen. Wollen Sie sie nach dem, was ich Ihnen gesagt habe, in das Taschenbuch aufnehmen, so widersetze ich mich zwar nicht: aber ich bitte Sie doch auch, daß Sie, an die Leser der Minerva (der von Archenholz herausgegebenen politischen Zeitschrift) denkend, die Schuld der Unzeit auf sich nehmen." Die in der alkäischen Strophe gedichtete Ode erschien darauf in Beckers Taschenbuch.**)

---

*) Aehnlich äußerte er sich gleichzeitig an den jüngern Cramer.

**) Der Herausgeber bemerkte dazu: „Der ehrwürdige Dichter hatte diese Ode aus seiner unlängst gedruckten Sammlung zurückgenommen, weil er glaubte, sie

Die Städte am linken Ufer des Niederrheins, Köln, Bonn, Coblenz, Trier, Aachen u. a. hatten sich im September 1797 zu einer der von Bonaparte gestifteten cispadanischen Republik nachgebildeten cisrhenanischen Republik verbunden, die sich unter den Schutz Frankreichs zu begeben im Begriffe stand. Gegen diesen Unverstand, dem leidenschaftlich alles verschlingenden Frankreich sich in den Rachen zu werfen, eifert der Dichter, der nicht sah, daß kein Ausweg übrig blieb, in unserer Ode, welche an Ode 145 anknüpft.

Str. 1 f. Die Jakobiner sind zwar, wie ich damals mahnte, endlich gefallen, aber ihr blut- und beutegieriger Sinn herrscht noch in den neuen französischen Machthabern, in jenem Bonaparte, der unter dem Namen der Freiheit Italien das französische Joch aufzwingt. — V. 1—5. In Ode 145 war nicht von Zerschmetterung, sondern bloß von Einschließung der Riesenschlange in ihre Höhle die Rede. — V. 4. Ihm, nach freiem dichterischen Gebrauch des Dativs. Ode 145 heißt es „wälzt nicht Felsen dem Schlunde vor“. — V. 5. Der Pesthauch der Verwesung dringt aus dem Schlunde. — V. 6. Der Pesthauch hat des jungen Korsen Gedanken und sein Gefühl fieberhaft aufgeregt. Vgl. Ode 149, 19 ff. und den Schluß der vorigen Ode, wo Geist und Herz sich ähnlich entgegengesetzt werden. — Str. 3. Wie kann man einen Krieger bewundern, der mit Gewalt eine Staatsform aufdringt und so das edelste Recht der freien Selbstbestimmung frevelhaft vernichtet! Die Bewunderer Bonapartes bezeichnet der Dichter als schwach, weil ihnen die richtige, menschliche Beurtheilung

---

erscheine zur Unzeit. Ich habe sie aus seiner Hand empfangen, und glaube sie gerade jetzt mittheilen zu dürfen.“ V. 2 steht hier Jakobzunft statt des im göschenschen Abdruck wohl auf Versehen beruhenden Jakobszunft.

abgeht. Im Jahre 1798 fand Wieland in den Gesprächen unter vier Augen die einzige Rettung Frankreichs in einer Diktatur Bonapartes, der sich bereits einen großen Namen in der Welt gemacht habe und die allgemeine Achtung besitze. — V. 10. Der späten Welt. Erst spät erheben sich die Staaten zur Freiheit. Vgl. Ode 143, 5 ff. — Als ihr wählt. Das Volk wurde nicht über die Staatsform befragt, sondern der Eroberer verfügte willkürlich darüber. — Str. 4 gedenkt er der gewaltsamen Beraubung Italiens von seinem edelsten Besitzthum, seinen unvergleichlichen Kunstschätzen (er deutet allein auf die Werke der Bildhauerkunst), welche ihm die blutigste Wunde geschlagen. — Dulder, die Italiäner, denen er gewaltsam die Scheinfreiheit aufgezwungen (V. 7 f.). Wunderlich ist der Ausdruck plastische Gewaltsamkeiten, der an Goethes geschnittenen Kunsthandel (Kunsthandel mit geschnittenen Steinen) erinnert, der aber doch nur in einem Briefe vorkommt. Offenbar fehlerhaft ist V. 14; wären sie mehr als Wort wird als etwas gedacht, das nicht der Fall ist, aber unmöglich kann Klopstock sagen wollen, die Beraubung der Kunstschätze sei nicht mehr als Wort,*) vielmehr empfinden die Italiäner sie tiefer, weil sie ihm den schönsten Besitz raubt, an dem sein ganzes Herz hängt.**) Es ist wäre sie (die Freiheit) zu schreiben. Ganz verfehlt und willkürlich ist Vetterleins Erklärung die jedenfalls ein nicht erforderte: „Wenn dieser Kunstraub nicht

*) A. W. Schlegel ergoß seinen Grimm über diesen Raub in dem Gedicht Die entführten Götter, das zuerst in Schillers Musenalmanach auf das Jahr 1798 erschien, der darin „viel Gutes" fand. Vgl. auch die Erläuterungen zu Schillers lyr. Ged. III, 169 f.

**) Gruber erklärt „wenn sie wirklich durch Gewalt geschehen wäre, nicht durch ein bloßes Wort", aber das kann der Ausdruck nicht besagen, und dann paßte durchaus nicht der Relativsatz, der auf das Wort der Unterdrückten, nicht auf das des Unterdrückers geht. Gar wunderlich ist es, wenn Gruber, um seine

ein kleines, bald vergessenes Vorspiel der tiefen Sklaverei wäre, die er euch bereiten wird." — V. 17 f. fügt er ironisch hinzu, Bonaparte denke mit der Sendung der geraubten Kunstschätze nach Paris den Franzosen über seine eigentliche Absicht die Augen zu verblenden. — Beschwört er, übt er magischen Zauber. — Apollo. Er läßt den Apollo aus Belvedere, dem mit dem Vatikan verbundenen Palast, welcher die großartigste Sammlung von Antiken in seinem Museo-Pio-Clementino besaß, auswandern. Klopstock benutzt hier die schreitende Stellung und den aufgehobenen Arm dieser wundervollen Apollostatue zur Anlehnung seines sarkastischen Bildes. — V. 19—24. Aber wird es diesem Apollo besser in der Seinestadt ergehn als dem Heinrich IV. (im Jahre 1635 auf der neuen Brücke) errichteten Standbilde, das der Pöbel in der Revolutionszeit in den Fluß stürzte? Apollo von Belvedere ist nach Winckelmann als Erleger des Schlammdrachen Python dargestellt. — Wird nur nicht — Lethe, wird nur ihm nicht die Seine der Fluß Lethe, nur er nicht dort in Vergessenheit gerathen? Heinrich IV. besiegte die von den Guisen 1576 gestiftete Ligue; siegreich zog er im Juli 1593 in Paris ein; im Januar 1596 unterwarf sich auch das Oberhaupt der Ligue, der Herzog von Mayenne. — V. 25. Nicht Belvederer. Der Dichter spielt hier auf die Wortbedeutung von Belvedere, gleich Bellevue (schöne Aussicht), an; in der in Paris so schlammigen Seine wird der hereingestürzte Apollo eben so wenig einen schönen Anblick haben wie Heinrich IV. —

Deutung zu halten, hinzufügt, die Kunstwerke würden in Paris von ihrer Sklaverei zeugen, da sie durch ihr bloßes Dasein in Paris jedem das Wort, welches sie dahin geführt, laut zuriefen. Boxbergers Erklärung, „wäre sie (die Entführung) nicht bloß das Vorspiel zu der allgemeinen Sklaverei, die er euch bereitet" widerstreitet den Worten und gibt einen schiefen Sinn.

Str. 7. Diese leidenschaftliche Wuth gegen den einst von allen Franzosen als der Gute und Große vergötterten Heinrich IV. bietet dem Dichter den Uebergang zu der Weissagung, wilde Leidenschaft werde die Franzosen ins Verderben stürzen. Wohin die Franzosen gerathen werden, kann niemand ahnen, aber die Leidenschaft treibt sie rettungslos dem Verderben zu. Des Dichters eigene Leidenschaft läßt ihn hier die Schwäche des Gedankens übersehn. — Voraussah, für „schon erlebt hat“. — Str. 8. Wie könnt ihr ernstern, ruhigern Deutschen einem so von der Leidenschaft dem Verderben zugetriebenen Volke euch und die Euren anvertrauen? Nur dies eine sollen sie erwägen und durchdenken, was dann in bewegter Frage hervorgehoben wird. Die Wiederholung des Schlusses der vorigen Strophe wirkt bedeutungsvoll.

---

198. Freude und Leid.

Auf je zwei Hexameter folgen der Vers, der in Ode 192 die Strophe schließt und an letzter Stelle ein Choriambus mit der Hälfte des Pentameters. Der schreckliche Zustand, worein die Franzosen Europa gestürzt haben, erfüllt den Dichter mit Abscheu vor diesem herrsch- und beutegierigen Volke, das er ganz zu vergessen trachtet, und er fühlt sehnsüchtiges Verlangen, daß endlich doch die Sache des Rechts den Sieg davon tragen möge. Bonaparte hatte eben Malta in Besitz genommen und befand sich auf dem Wege nach Aegypten; die allgemeine Erwartung war auf den Zusammenstoß mit der englischen Flotte gespannt. Der Dichter will sich hier jeder ängstlichen Spannung entziehen, kann aber doch

die Hoffnung eines baldigen glücklichen Ausgangs nicht ganz unterdrücken. Vgl. Ode 213, auch 170.

V. 1 f. Unwille über die sittliche Verwilderung, welche Frankreich über Europa gebracht. — Verwilderung, in Folge der alle sittlichen Gefühle abstumpfenden Kriege. Vgl. Ode 200 1 ff. 201, 21, 29. — Giftquell, die Raub- und Herrschsucht. Vgl. Ode 150, 25. — V. 3—16. Das Entsetzen, womit der Dichter sich von der Betrachtung Frankreichs abwendet, spricht er in verschiedenen Wendungen V. 2, 5, 9, 12 aus und deutet dann die verschiedenen Beschäftigungen und Zerstreuungen an, womit er seinen Geist zu erheitern gedenkt. — V. 2—4. Er will sich des Umganges mit edlen Zeitgenossen erfreuen, deren es doch noch viele gibt. Das Gefühl für Wahrheit und Recht ist noch nicht überall, wie bei jenen Raubseelen, erloschen. Vgl. Ode 197, 34 ff. — V. 5—8. Aus den Werken der Alten will er wie früher sich reichsten und edelsten Genuß schöpfen. — Ihr Gastfreund, ihnen zusprechend, wie Horaz sagt deferor hospes (epist. I, 1, 15). — Meiner Tage Genossen, mit denen er seit so langen Jahren sich des Lebens gefreut. — V. 8. Was sie einst in den Tagen der Jugend erhoben, erhebt sie auch noch jetzt. Der Ausdruck ist nicht recht bezeichnend gewählt. — V. 9—16. Ich will mich den Freuden heiterer Geselligkeit hingeben, mich im lieblichen Schatten des laubbekränzten Pokals und des Tanzes der muntern Gesellschaft freuen. Dem Dichter schwebte V. 9 f. wohl Hor. carm. II, 3, 6—10 vor. Das Bekränzen der Mischkrüge und Becher ist besonders aus Virgil bekannt. Beim Tanze wird zunächst der des Jünglings mit dem Mädchen erwähnt, aber bei steigender Munterkeit ergreift nun auch die Mutter den Arm des Sohnes, um noch einmal zu tanzen. Der Dichter will diese Schilderung abschließen durch die Bemerkung,

in solcher überströmenden, der übrigen Welt sich entschlagenden Lust werde er ganz des räuberischen, herrschsüchtigen Frankreichs vergessen, aber die lebhafte Vorstellung des Tanzes, dessen Freuden auch er einst in jugendlicher Vollkraft genossen, erweckt in ihm den Gedanken, er stehe nicht dafür, daß im höchsten Freudenrausche auch er, der Greis, wohl noch ein Tänzchen wagen werde, wie ähnliches Freund Gleim zuweilen in seinen Gedichten äußerte. Ueberraschend ist hier die Anrede an die nähern Freunde, die ihn noch vor kurzem bei einem Feste so fröhlich gesehen, wo er ihnen mit jugendlicher Freude für das Lied gedankt. Ohne Zweifel ist hier eine Feier seines Geburtstages am 2. Juli gemeint, die freilich den mitfeiernden Freunden, aber nicht den Fernstehenden deutlich genug bezeichnet war. Zur Schilderung des fröhlichen Festes vgl. Ode 160, 26 ff. — V. 13 ff. Ich habe euch nicht erschrecken wollen durch die Erwähnung meines eigenen Tanzes (denn ein tanzender Greis ist kein schönes Schauspiel), aber ich stehe doch nicht dafür, daß ich mich nicht dazu verleiten lassen werde, da noch Jünglingslust in mir lebt. — Höchst matt ist der Ausdruck V. 14. — V. 15. Schatt' ich ihn nur, neu in dem Sinne „ich bin bloß ein Schatten davon". — Str. 5. Ohne weitern Uebergang, mit bloßer Umgestaltung des mehrfach in veränderter Fassung gebrauchten Ausrufes, spricht er den Wunsch aus, daß das eroberungssüchtige Frankreich endlich bewältigt werde, woran er nicht zweifelt, wenn er auch den Zeitpunkt nicht voraussehn kann. Die Zeit ändert ja alles; so wird auch dieser trostlose Zustand nicht bestehn bleiben. Wie wird er sich der Siegenden freuen und sie froh bekränzen? Drum ruft er den Lorbeerbäumen zu, daß sie wachsen und grünen mögen, damit sie herrlich prangen (schöner sind), wenn er die Sieger bekränzt, wonach er schon jetzt so sehnlich verlangt (die Hand bebt in vorgefühlter Freude). — Zu der in der Anmerkung erwähnten

spätern Schlußstrophe auf Nelsons Sieg bei Abukir (in den ersten Tagen des Augusts) bemerken wir folgendes. Der Sultan hatte Nelsons Heldenthat durch das Geschenk einer Zitternadel (Aigrette) von Diamanten belohnt; der Dichter aber ist überzeugt, daß der Kranz, den er Nelson in dieser Strophe widmet, jenes prächtige Geschenk vom Turban des Sultans überdauern, dieses verwehen werde. — Kettendsten, folgereichsten. Der Ausdruck, bei welchem eine aus vielen Gliedern gebildete Kette vorschwebt, ist verfehlt. — In der immer ändernden Zukunft (Zeit) absichtlich wiederholt aus der vorigen Strophe. — Klopstock sah Nelson zu Hamburg im Spätherbst 1800 bei seiner Rückkehr nach England. Er selbst berichtet darüber (die Handschrift befindet sich auf der hamburger Stadtbibliothek): „Ich habe Nelson gesehen. Ein solcher Reisender hatte mich noch nie besucht. Der große Krieger und der liebenswürdige Mann ist ohne alle Ansprüche. Er hatte Flaxmans Britannia triumphans noch nicht gesehen. Es fehlte nicht viel, so hätte er den Blick nicht verstanden, mit welchem ich ihm die Siegerin*) übergab. Ich habe auch einen Abend bei ihm zugebracht, und seine heitere Miene von neuem so genau bemerkt, daß ich, wäre ich Zeichner, sie zeichnen könnte. Der später hinzugefügte Schluß meiner Ode Freude und Leid war ihm jetzt nicht mehr unbekannt. Ueber den Schluß einer andern die Unschuldigen (Ode 214) merke ich hier an, daß Mylady Hamilton**) vor der Gesellschaft (Dumouriez war zugegen) wiederholte, daß sie mir spielte. (Es waren Antiken, unter andern die Niobe). Die Nina sang sie zugleich. Bei dem Abschiede küßte die Zauberin den Greis; dies that auch Nelson." Vgl. auch Klopstocks Brief an Gleim vom 27. Dezember 1800.

---

*) Natürlich Flaxmans Bild. Borberger denkt dabei an Ode 197.

**) Seit der Schlacht von Abukir Nelsons Geliebte.

199. Die Erscheinende.

Ueber das Versmaß vgl. zu Ode 195. Das Gedicht ward zuerst in J. G. Jacobis *überflüssigem Taschenbuch* für das Jahr 1800 gedruckt, mit der Zeitbestimmung *Im September* 1798.*) Die Widmung an Jacobi ist später hinzugekommen. Vgl. oben S. 138*. Dieser, dessen leichte, frische Lieder großen Anklang in Deutschland gefunden, mit Gleim frühe in zärtlichstem Freundschaftsbunde vereint, war seit 1784 Professor der schönen Wissenschaften in Freiburg im Breisgau. Klopstock hatte bereits 1794 zu Jacobis Taschenbuch einen Beitrag geliefert, Ode 135, die einen unserer Ode ganz ähnlichen Inhalt hat. Hier will er den Gedanken dichterisch gestalten, daß dem Dichter nicht allein das Ideal der Schönheit vor der Seele schweben, sondern er auch die Kraft besitzen müsse, es vollkommen aus sich herauszustellen, so daß es dem gefühlvollen Sinne aus demselben lebendig entgegenweht, ihn ergreift. Schon in Ode 184 hatte er denselben Gedanken in anderer Einkleidung ausgeführt. Vgl. auch Ode 115, 21 ff. 173, 10 ff. Das Gedicht leidet an Unklarheit und Ueberspannung, der Grundgedanke gelangt nicht zu lichter, ergreifender Verkörperung. Die nach Klopstocks Weise höchst unbestimmte Ueberschrift scheint auf eine doppelte Erscheinung (Str. 1 und 5 f.) hinzudeuten.

Str. 1—3. *Nur der Dichter schafft ein vollkommenes Werk, dem es gelingt, das geschaute Ideal der Schön-*

*) Hier stand V. 5 „Kennende, deren Blick lächelnd dem Schauer sich hellt", V. 6 *durch sie trunken*, V. 7 richtig *dann* statt *denn* und *auch ihr*, V. 8 *Sahet*, V. 9 *und euch*, V. 13 *jeder*. Neuerer Druckfehler ist V. 15 *Genügsam Gnügsam*.

heit lebendig zu verkörpern. — V. 1 f. Klopstock geht von der Voraussetzung aus, daß einem Künstler das wirkliche Ideal sich offenbart hat. Von wem die Rede sei, erfahren wir nicht; er bedient sich des unbestimmten er, das seine Erläuterung erst im folgenden (V. 2 f. 5) erhält.*) — V. 2—9. Zu dem Schauen des Ideals muß hinzukommen, daß der Dichter es ganz, wie es ist, darzustellen vermag, so daß diejenigen, welche gleichfalls das Ideal kennen, es in seinem Werk freudig begrüßen, kein unvollkommenes Bild erscheint. Daß aber das wirklich lebendig erfaßte Ideal, wovon doch hier die Rede ist, zur vollendeten, wahrhaft hinreißenden dichterischen Verkörperung nothwendig hintreibt, übersieht Klopstock; er nimmt an, der erste Blick des Ideals könne dem Dichter bei der Darstellung schwinden. — Wie du warst, als er dich sah, wie er dich geschaut; aber auf die wechselnde Erscheinung kommt es nicht an, sondern auf die Wirklichkeit. — V. 5. Hellet lächelnd, strahlt vor Freude wegen der lebendigen Ausprägung des Ideals. — Der Kennenden, die selbst das Ideal kennen. — V. 7 f. Dem Schauenden, ihm, dem Dichter, der die Aufnahme seines Werkes sieht, wie Klopstock substantivirte Partizipia so häufig statt der Pronomina setzte. Der Dativ steht in freier dichterischer Weise. — V. 6. Der Satz mit wenn gehört zu hellet sich. Wenn bisher nur im allgemeinen vom Künstler die Rede war (vgl. V. 13), so wird dieser hier näher als Dichter bestimmt. — Von ihr trunken, von ihrem Anblick begeistert. — Ergießt, von der Folge der Handlung, wenn man nicht etwa an das Vorlesen des Gedichtes denken will. — V. 7 f. Der Ausdruck

---

*) Sahe, die früher allgemein gangbare Form. — Die Anrede Edle tritt zwischen wie und dich etwas hart. Auch die Stellung des wiederholten dich stört.

die auch sie sahen ist wenig zutreffend, und irrt paßt dem Begriffe nach weniger zu sie als zu ihn, wogegen man in Bezug auf den Dichter irrte verlangt, irrt eigentlich nur für sie richtig ist.*) — V. 9—12. Schwebt ihm das geschaute Ideal klar vor, so wird wahrhaft dichterische Begeisterung ihn erfüllen und der Dichterkranz ihm nicht entgehn. — V. 11. Froheres, hohe Freude. Vgl. Ode 147, 8. Der Komparativ, in klopstockischer Weise, aber noch kühner wie sonst. — Laube des Hains, der Eichenkranz, den der Dichter sonst heiliges Laub nennt. Vgl. S. 313. Der Hain ist der Lieblingsaufenthalt der Dichter. Vgl. Hor. carm. I, 1, 30. IV, 3, 11. — Str. 4. In wunderlicher Weise wird der Gedanke angeknüpft, daß der Dichter, dem dies nicht gelingt, keinen dauernden Ruhm erwerben kann. — V. 13. Die Frage. Welche Frage aber ist es, die der Künstler lang forschend an sich stellen muß? Die, ob jedesmal sein Gedicht die geschaute Schönheit ergreifend darstellt? Dazu bedarf es keiner langen Forschung, und die Frage hilft dem Dichter nichts. Klopstock dachte hierbei wohl daran, daß der Dichter nur das der Welt mittheilen darf, was er für gelungen hält. Vgl. Ode 184, 22 ff. Es kommt darauf an, daß der Dichter nur dichtet, wenn er wahrhaft begeistert ist, nicht darauf, daß er bloß das mittheilt, was ihm allen Anforderungen der Kunst entspricht. Und darin kann er sich so leicht täuschen, wie gerade Klopstock selbst so vielfach beweist. — V. 15. Genügsam, indem er gar leicht mit seinem Werk zufrieden ist. — Sein Kranz. Vgl. Ode 86, 14 ff. — Str. 5 f. Die schließliche Ausführung, daß die wahre Schönheit aus der Verbindung von glühem Gefühl und klarer Besonnenheit hervorgehe (vgl. Ode 173, 26 ff.), steht mit dem vorigen in keinem

*) Phantom hat Klopstock auch sonst mehrfach, wenn er es auch ein paar mal durch Täuschung ersetzt hat.

rechten Zusammenhang. Es ist eine Paramythie, im Sinne Herders, welche das Wesen und die Wirkung vollendeter Dichtung ausspricht. Die Schönheit ist hier die Kunst, abstrakt gedacht, die Kunstvollendung, wogegen das Wort am Anfange der Ode die jedesmal dem Dichter vorschwebende ideale Gestaltung bezeichnet. Zu dem Bilde von der Geburt vgl. Ode 74, 3 ff. Goethe redet nach Hafis (Motto des zweiten Buches des Divans) von der Hochzeit des Wortes als der Braut mit dem Geist als Bräutigam. — V. 18—20. Wie bezaubernd, Leben und Luft schauend lag sie da! Unter dem Haine (vgl. V. 12) ist der Dichterhain gedacht. Vgl. Ode 202, 25. — Str. 6. Die ganze Natur freute sich über ihre Geburt; Nachtigallen, Blumen und der Quell empfingen sie mit Wonne. Dem Dichter ist es nicht gelungen hier ein anmuthig anschauliches Bild zu geben, wie sehr er sich auch anstrengte, sogar den Quell reiner fließen läßt.

---

200. Auch die Nachwelt.

Alkäische Strophe. Klopstock spricht hier seine bitterste von der ganzen Nachwelt empfundene Verachtung der so stolzen als räuberischen Franzosen aus. Man vergleiche hierzu den Fluch in Ode 150 und den Ausdruck des Unwillens in Ode 198. Zu der sonderbaren Ueberschrift Auf die Nachwelt ist nach V. 32 verachtet (euch) zu ergänzen.*)

Str. 1. Wunsch, daß die Verwilderung, welche die Franzosen über das ganze südliche Europa bis nach

*) Im vorletzten Verse fehlt bei Grüb's in Erzt! eine Silbe. Man hat Grüb' es vermuthet, das aber sehr hart wäre; vor grüb's sollte wohl noch Er stehen, wenn nicht Klopstock gar Grüb's ein in Erzt gewollt hatte.

der jene schmachvolle Eroberungsgier tief empfindenden Nachwelt schwinden. — V. 34. Müßte der Enkel fürchten, es je zu vergessen. Daß das Urtheil durch den Druck auf die Nachwelt komme (vgl. Ode 135, 13 f.), lag dem Zwecke des Dichters hier fern, und so ließ er dies ganz zur Seite, wie nahe es auch an sich lag. — Felsen, nicht von wirklichen Felsen, welche Könige des Alterthums wohl zu Inschriften benutzten, sondern in demselben Sinne wie Stein, eben Marmor. — Er bewahrts im Herzen! Es wird von Geschlecht auf Geschlecht vererbt.

---

201. Wißbegierde.

Das mit strengerer Behandlung des alkäischen Versmaßes wie andere spätere Oden geschriebene, dem vorigen gleichzeitige Gedicht erschien in demselben Taschenbuch wie Ode 199.*) Der Dichter wirft hier die Frage auf, wie es komme, daß Gott den Franzosen, die so schnöde die Rechte des Menschen, ja Gott selbst verleugnen, den Sieg verleihe; ihre sichere Beantwortung erwartet er vom jenseitigen Leben, dem er schon so nahe ist, deutet aber zugleich an, daß Gott dies vielleicht zulasse, um die Menschen dadurch zu bessern. Vgl. Ode 212. Die wiederholten Siege der Franzosen am Ende des vorigen Jahres, besonders in Italien, boten die Veranlassung zu der etwas wunderlichen Ode.

Str. 1 f. Gott spricht auch zu den Menschen durch sinnliche Erscheinungen; im Jenseits, wo so viele neue,

---

*) Der Druckfehler denn statt dann V. 27 hat sich fortgepflanzt.

feinere Sinne sich eröffnen, wird er sich vernehmlich offenbaren. Die erste Strophe bezeichnet das Gesicht, das Gehör, den Geschmack und den Geruch, von welchen das Gesicht uns am meisten Gottes Sprache vernehmen lasse. Auffallend ist, daß der Dichter bei den beiden erstern die Zahl (mehr), bei den beiden andern die Vernehmlichkeit der Sprache (leise) hervorhebt. — V. 5. Dort in den Welten, in den höhern Welten. Vgl. Ode 121. Es gibt dort mehr Sinne, die tiefer in das Innere der Schöpfung schauen lassen, so daß eine reiche, schöne Kenntniß, wie wir sie vergebens hier wünschen, uns zu Theil wird. Was der Dichter unter Gottes Sprache verstehe, die Offenbarung seines in unendlichen Wirkungen sich entfaltenden Wesens (vgl. Ode 94), sehen wir erst hier. — Str. 3 f. führen aus, wie sich Gott in den herrlichen Himmelserscheinungen und im Gewittersturme dem Auge und dem Ohre offenbart. Vgl. Ode 127, 12 ff. Die Schilderungen des Sonnenunterganges und des Gewitters sind musikalisch schöner als plastisch bezeichnend. — V. 9. Es sank. Der Dichter erinnert sich dieser oft beobachteten Erscheinungen, worin Gott mit solcher süßen Lieblichkeit uns anspricht, wogegen im Gewittersturm er schrecklich, wenn auch schön, seine unendliche Macht verkündet. — V. 13. Das Licht schwand, der Himmel verdunkelte sich. Die parallele Durchführung der beiden letzten Verse dieser Strophen deutet auf ihre gleiche Beziehung. — Str. 5. Gott, der immerfort die Ursache von allem ist, was geschieht, spricht auch durch die Handlungen der Sterblichen. Der Dichter bedient sich hier der lebhaften Frage. — Zum Gedanken vgl. Ode 94, 25 ff. (V. II, 12). — V. 21. Wie auch, gerade wie. Auch ist ein Flickwort. — V. 20. Die Sterblichen. Hier geht er auf die Menschen über, während eben von allen freien Wesen die Rede war. Vgl. Ode 94, 13 ff. Die Frage ist nur

rhetorisch. Der Dichter zweifelt daran keineswegs.*) — Str. 6. Was will Gott damit, daß er diese wilden Unmenschen siegen läßt? Die nach dem ungemein matten wenn dieses ist eintretende Parenthese soll die folgende Frage als eine sich jedem ganz von selbst aufdrängende bezeichnen; neben dem glühenden Durste wird die Unruhe der Wißbegierde in etwas harter Verbindung hervorgehoben. — V. 23 f. Des Menschen Rechte. Vgl. Ode 157, 33 f. — Sie selber. Ihr gewissenloses Handeln beweist, daß sie an das Dasein Gottes (sie, die Gottheit) nicht glauben. Vgl. Ode 106 am Schlusse. 218, 5. — Str. 7. Bald werde ich hierüber im Jenseits Gewißheit erhalten; denn das Verlangen, dieses zu erfahren, wird mich auch dort nicht verlassen. Das jenseitige Leben denkt er sich als ein unendliches Meer, auf welchem alle Sterblichen einst fahren werden; er selbst ist diesem schon nahe. — V. 28. Die Wißbegierde bleibt auch jenseits, weil sie keine eitle Neugierde ist, sondern aus dem Verlangen hervorgeht, einen scheinbaren Widerspruch mit Gottes Weisheit und Güte zu lösen. Sich in frommer Demuth zu beruhigen und zu bescheiden liegt hier dem leidenschaftlich erregten Dichter fern. — Str. 8. Zum Schlusse hebt der Dichter die Frage noch einmal bestimmter hervor, deutet aber zugleich die Lösung an. Das verderbliche gottlose Treiben stellt er V. 29 f. in knapper Fassung zusammen. — Verwilderung. Vgl. Ode 198, 1. — V. 30. Vgl. V. 23 f. — V. 31 f. Ueberläßt Gott die Menschen jetzt diesen wilden Gottesleugnern, weil sie nur durch eine so furchtbare Züchtigung zu bessern sind? Ist diese Nichtleitung (vgl. V. 17) vielleicht doch eine Leitung? Die beiden

---

*) Gruber nimmt hier irrig einen Gegensatz zwischen Handlung (V. 18) als etwas Innerm und That als etwas Aeußerm an.

eigentlich in innerer Verbindung stehenden Fragen sind durch und verbunden, wie Dichter häufig das logische Verhältniß der Sätze unbeachtet lassen.

---

202. An die Dichter meiner Zeit.

In dieser gleichfalls alkäischen Ode, die zuerst in der neuen berliner Monatsschrift im Dezember 1800 erschien, fordert Klopstock die neuern Dichter auf, muthig um den Preis mit den Alten zu kämpfen, vor denen sie durch reinere Erkenntniß der Gottheit und höhere Sittlichkeit den Vorrang haben (vgl. Ode 52, 32 ff. 69, 27—36. 79, 113 ff.), schärft ihnen aber ein, durch lebendigste Darstellung, worin jene sich so sehr ausgezeichnet, ihren Werken die höchste Vollendung und so den unbestrittenen Vorzug vor den Dichtungen der Alten zu geben. Schiller hatte in der Abhandlung über naive und sentimentale Dichtung, die in den Horen 1795 und 1796 erschienen war, das Verhältniß der neuern (sentimentalen) zur alten (naiven) Dichtung auf geistreiche, neue weite Blick eröffnende Weise, freilich nicht zu Klopstocks Zufriedenheit, erörtert, und war seine Unterscheidung maßgebend geworden. Klopstock konnte sich nicht enthalten, von seiner Seite die Dichter an ihren Vorzug vor den Alten und an ihre strenge Pflicht zu erinnern. Daß seine Ode auch die ausländischen Dichter meine, schreibt er den 24. Februar an Böttiger.

Str. 1 f. Da die Neuern die Alten in reinerer Erkenntniß und höherer Sittlichkeit übertreffen und dadurch ihr Herz einen höhern Schwung erhält, so dürfen sie mit den Dichtern der Alten getrost den Kampf wagen. Der Ausdruck der ersten Strophe ist ungemein nüchtern. Woher

diese hellere Erkenntniß des Sittlichen komme, wird nicht angedeutet, wenn nicht etwa die reife Kenntniß diese Einsicht als einen Fortschritt der Zeit darstellen soll. Man sollte hier doch eine Hindeutung auf das Christenthum und auf den Grundcharakter der germanischen Völker erwarten. — V. 5 werden ohne weitern Uebergang die Neuern angeredet; denn es sind hier nicht allein die in der Ueberschrift genannten Dichter gemeint. Wunderlich ist der Ausdruck, „wenn in den Schranken nun der Künste Sieg gilt", in dem Sinne, wenn es sich um den Vorzug in den Künsten zwischen den Alten und den Neuern handelt. — V. 7 f. Daß der Herold den Siegeskranz (vgl. Klopstocks eigene Anmerkung) hoch halte, gleichsam um auf ihn hinzuweisen, ist Klopstocks willkürliche Vorstellung; der Herold ruft bloß zum Kampfe auf. Unter den Kalokagathen sind hier die tapfern Wettstreiter unter den Griechen, d. i. die vortrefflichen griechischen Dicher zu verstehn.*) Die Kalokagathen sind die optimates der Römer. — Str. 3—5 führen den höhern Inhalt der neuern Dichter aus. — Str. 3 f. Die mancherlei Tugenden und Laster ergreifen die Seele mit Seligkeit oder Schauer. Daß sie in dieser Beziehung einen trefflichen Gegenstand der Dichtung bilden, ist nicht bestimmt ausgesprochen. Höchst seltsam ist das Bild vom Baume des Lasters, wo alle Zweige bis oben hinaus immerfort dürr und welk sind. Die beiden letzten Verse von Str. 3 werden in Str. 4 mit geringer Veränderung wiederholt, ähnlich wie in Ode 201 V. 11 f.**) — Str. 5.

*) Sonderbar denkt Gruber an „die vorzüglichsten Moralisten der sokratischen Schule". Ueber das Wesen des καλοσκαγαθός hatte Lessing mit Wieland gestritten, auch Herder sich in den Streit eingelassen.

**) An Böttiger schreibt Klopstock, welket, dorrt sei in der Vergleichung das Richtige gewesen, weil er die Laster aus gut poetischen Gründen nicht nach ihrer Verderblichkeit, sondern in ihrer Verdorbenheit habe zeigen wollen.

Wir Neuern sehen höhere Schönheit, weil wir das Wesen der Gottheit reiner schauen als die Alten, welche es durch ihre Fabeldichtungen ganz entstellt hatten. Den erstern Satz faßt der Dichter ganz allgemein, so daß wir erst hinzudenken müssen, die Neuern seien es, die dem Unendlichen einige Stufen näher gekommen. Seltsam wird Gott (Er) als das Sein, als der Ausgangspunkt alles Seins und Lebens bezeichnet, von dem alle Wirkungen ausgehen. Vgl. Ode 94. Das Alterthum fabelte von einer großen Vielheit von Göttern. — Str. 6. Aber bei aller Höhe unserer sittlichen Einsicht kann der neuere Dichter im Kampfe mit den Griechen den Siegeskranz nur dann gewinnen, wenn er mit vollbegeisterter Seele ihn wagt. — V. 22. Der Fackel Glanz muß sich auf die in der krissäischen Ebene bei Delphi gehaltenen pythischen Spiele beziehen und bildlich von dem am Ziele winkenden Ruhm verstanden werden, den der Dichter eben als Kleinod bezeichnet hat. Das ist freilich höchst kühn, aber eine andere Deutung will sich nicht ergeben, man müßte denn annehmen wollen, er denke sich bei den pythischen Spielen einen Fackellauf, wie er z. B. zu Athen an den Panathenäen stattfand.*) Mit Vetterlein und Gruber der Fackel Glanz auf der Kenntniß Licht, die reifere Einsicht, auf die höhere Erkenntniß im Psychologischen, Moralischen und Religiösen, dasselbe, was eben „der Kenntniß Licht“ genannt worden, zu beziehen, geht gar nicht an, da bei dem Vordersatz V. 22 f. wie beim Nachsatz die pythischen Spiele vorschweben müssen. Das Schlagen des Herzens, das frohe

Vorher hatte Wieland an in die Seele dringe Anstoß genommen, wahrscheinlich weil es ihm zu dem grünet, blüht nicht zu passen schien. Klopstock vertheidigte sich sonderbar mit der Frage, ob denn die Schönheit der Tugend nicht in die Seele dringe.

*) Boxberger meint, Klopstock übertrage auf die pythischen Spiele „den Fackelzug in den eleusinischen Mysterien (?)“.

Beben geht eben auf das begeisterte Verlangen nach dem Siege. Vgl. Ode 28, 13 ff. 41 f. Der Schluß der Strophe soll offenbar besagen: „Wer nicht durch den winkenden Sieg sich zum Höchsten begeistert fühlt, der unterlasse den Wettkampf." — Opfert ihr. Vgl. Ode 86, 1 ff. — Str. 7. Vor allem muß der neuere Dichter die vollendetste Darstellung, wodurch er allein ergreifend wirken kann, zu erringen suchen. Vgl. zu Ode 174, 10 ff. — V. 25. Der ersten Zauberin. Vgl. Ode 199, 18 ff. Bildlich sagt der Dichter: „Der Göttin Darstellung bringt das schönste Opfer (vgl. Ode 129); denn sie vor allen muß euch beistehn." — Str. 8—10. Wenn so Geist und hoher Siegesmuth sich vereinen, dann werden auch die eifrigsten Anhänger der griechischen Dichtung euch preisen, ja die griechischen Dichter selbst endlich euch als Sieger neidlos anerkennen. — Der Muth, Siegesmuth, bezieht sich auf Str. 6, wie der Geist auf Str. 7; der Dichter fügt aber noch hinzu, daß ihr Streben nie nachlassen dürfe, sondern die Schwierigkeit der Aufgabe immer ihre ganze Kraft angespannt halten müsse. Vgl. Ode 174, 5 ff. — V. 32. Etwas wunderlich wird die griechische Muse hier Apollona genannt, wofür man wenigstens Apollonis erwartete. — Str. 9 führt aus, daß die wahren Anhänger der griechischen Dichtung vor allem sich strengster Unparteilichkeit befleißigen müssen. Vgl. Klopstocks eigene Anmerkung, die auf Pind. Ol. III, 22 (38) sich bezieht. Sie urtheilen mit amphiktyonischer Unparteilichkeit.*) — Str. 10. Vgl. Ode 126, 21 ff. Der deutsche Dichterhain ertönt bei dem Nahen der griechischen Dichter. Vgl. Ode 57, 7 f. — Achäas. Vgl. Ode 170, 15.

*) Boxberger denkt hierbei sonderbar noch an die pythischen Spiele, bei denen Klopstock den Amphiktyonen das Kampfrichteramt zugeschrieben.

203. Der Segen.

Der Dichter bedient sich hier wieder einmal eines ganz freien Versmaßes.*) Voll tiefer Rührung gedenkt er des Segens, welchen seine dem Tode nahe Großmutter ihm, als er eben die erste Reise nach Kopenhagen antrat, in begeisterter Ahnung gegeben;**) was eigentlich den Inhalt ihres Segens gebildet, ob sie seinen Dichterruhm verkündet, sagt Klopstock hier ebensowenig als in dem Berichte, den Cramer aus seinem Munde darüber mitgetheilt hat. Wahrscheinlich mahnte sie ihn zur Gottesfurcht und erflehte allen Segen eines frommen, gottseligen Herzens ihrem innigst geliebten ältesten Enkel.

Str. 1 f. Noch immer gedenke ich in liebender Verehrung der Großmutter, die mich allen andern vorzog; ihre Frömmigkeit hat mich zuerst auf Gott hingewiesen. — V. 1. Julia. Sie hieß Juliane Maria. Bei Cramer erzählt Klopstock, sie habe ihn und seine Geschwister, wenn sie artig gewesen, durch die Erzählung einer biblischen Geschichte erfreut. — Liebende hebt einen der bedeutendsten Züge ihres Wesens hervor. Daß sie keine Kinder außer seinem Vater hatte***), bereitet gleichsam ihre innige Liebe zum ältesten Kinde desselben vor. — V. 5 leitet den folgenden Vers ein. — Einsiedler der Gruft

*) Wenn wir in Str. 7 sogar eine Strophe aus drei Versen haben, so dürfte dieses doch auf einem Druckversehen beruhen. Wahrscheinlich sollte V. 27 mit Haupt auf schließen.

**) Sie war am 23. Januar 1671 als Tochter des quedlinburger Hofraths und Stiftsbedienten David Windreuter geboren; sie starb am 19. Dezember 1751, nachdem sie ihren Gatten vierundvierzig Jahre überlebt hatte.

***) Bald, da ihr Gatte bald starb.

heißen sonderbar die Todten, weil diese fern von dem Getriebe des Lebens ruhen, jeder einsam in seinem Grabe, wie die Einsiedler abgeschlossen von aller Welt in ihrer Zelle wohnen. — Auch. Nicht allein die Gruft deckt sie. Vgl. Ode 73, 7. — Weshalb ihr Andenken ihm unvergeßlich ist, deuten V. 7 f. an, woran sich dann ohne weitere Verbindung die Erzählung des Abschiedes und des letzten Segens der Großmutter Str. 3—9 anschließt.

Str. 3. Als ich von Zürich, welches die rasch und tiefblau aus dem See strömende Limmat durchschneidet, nach Hause zurückkam, um von dort nach Kopenhagen zu eilen (vgl. B. I, 31 f.), fand ich sie, die ich vor sieben Monaten noch rüstig in frischem Greisenalter (viridis senectus) verlassen hatte, in traurigstem Zustande wieder, dessen Erinnerung mich noch heute tief schmerzt. — V. 13—16 führen das Bild der kranken, kraft- und leblosen Frau, im Gegensatz des frischen Alters, weiter aus. — Die bleichere, ganz bleich gewordene. Kälte hatte ihren Körper durchdrungen, und sie war so schwach, daß sie auch sitzend auf einen Stab sich stützen mußte; die Augen hatten ihr Feuer, die Stimme ihr Leben verloren. — V. 16—18. Die Erwähnung der Stimme führt zu dem Mangel alles Antheils; die einzelnen Worte, die sie mehr hauchte als sprach, waren ohne Wärme, ihr herzlicher Antheil an mir ganz erstorben: wie würde sie sich sonst über seinen Ruf nach Kopenhagen gefreut haben! Die einzelnen kalten Worte sind zunächst auf das zu beziehen, was sie zu ihm sprach. — V. 18—20. Mit tiefstem Schmerze, der sogar meine Schritte unsicher machte (wanken bildet den Gegensatz zur Freude, die ihm das herzliche Zusammensein mit den Eltern gemacht), ging er zu ihr. — An ihrem Grabe kann nur als Vergleich gefaßt werden; wie an ihrem Grabe, so stumm und trostlos. Es ist nach mit

ihr ein Gedankenstrich zu setzen.*) — Str. 6. Am letzten Abend seiner Anwesenheit in Quedlinburg war er schon (vor Schmerz, daß er sie zum letztenmal gesehen) wankend aufgestanden, um sich zu entfernen, ohne irgend eine Andeutung seiner morgigen Abreise, die sie aber ahnte. Glücklich ist der Uebergang zu der Abschiedsszene V. 21. — Finsterer, trauriger, eben weil er scheiden sollte. Hart ist das auf Abend sich beziehende er V. 22. Auch das folgende geweissagt für geahnt ist nicht zu billigen, da weissagen immer ein Sagen, ein Aussprechen des Geahnten, einschließt. Ganz so steht Weissagung Ode 213, 19. — Str. 7—9 enthalten die eigentliche Schilderung der wunderbaren Szene. Bei Cramer erzählt Klopstock: „Diese (durch ihre Krankheit) ganz unempfindliche Frau raffte auf einmal alle ihre Kräfte, alle ihre Lebensgeister zusammen, und rief mich zurück. „„Nein, nicht so, mein Sohn!““ und darauf mit gefaltenen Händen fing sie ein Gebet an, um mich zu segnen, und das mit einer solchen mütterlichen Zärtlichkeit und einer Beredtsamkeit und einem Strom von Worten und einer Salbung!“ — V. 25—32 sind als Gegensatz zu V. 13—18 ausgeführt. — V. 25. Stand auch sie, hatte sie sich aufgerichtet, Gegensatz zu saß V. 13, wie V. 26 dem frühern den Stab in der Hand entspricht, und die Belebung ihres Auges und ihrer Stimme auf V. 17 f. Bezug nimmt. — V. 27. Das Aufrichten des Hauptes ist weitere Ausführung von V. 26. Es fällt auf, daß die Worte, womit sie den Enkel zurückrief, nicht hervorgehoben sind, ja das Zurückhalten gar nicht angedeutet ist, vielmehr der Dichter gleich darauf überspringt, daß sie die Hand auf seine Stirn gelegt

*) Gruber meint, sie hätten beide in Gedanken an ihrem Grabe gesessen. Aber wir haben uns vielmehr zu denken, daß sie stille da saß, ohne mit ihm sich in ein Gespräch einzulassen. Sonderbar versteht Boxberger unter ihrem Grabe den Sorgenstuhl; denn an diesem kann Klopstock doch nicht mit ihr gesessen haben.

und ihn mit begeisterter Seele gesegnet, worauf dann nur allgemein ihrer himmlisch strömenden Beredtsamkeit (im Gegensatz zu V. 16) gedacht wird. — V. 33—35. Die Ode schließt mit der Andeutung seiner eigenen wehmüthigen Wonne, die ihn ganz erschüttert (?), wobei die Bemerkung, nur der Gedanke habe ihn aufrecht gehalten, sie würde mit ihm sinken, nicht allein sonderbar ist, sondern auch der Stellung widerspricht, in welcher wir uns die Großmutter zu denken haben; denn sie stand neben ihm, die eine Hand auf das Haupt haltend, die andere auf den Stab gestützt (V. 25 ff.); davon, daß sie sich an ihn gelehnt, auf ihn gestützt, ist keine Spur. Und bei wirklicher Erschütterung ist ja der Wille machtlos. Der ganze Schluß bietet nichts weniger als ein anziehendes Bild, wie es so leicht zu geben war.

---

204. Der Bund.

Diese im April 1800 gedichtete Ode erschien zuerst in J. G. Jacobis Taschenbuch auf das Jahr 1802. Die beiden ersten Verse der seltsam genug in zwei gleiche Hälften zerfallenden Strophe sind Hexameter, die beiden letzten daktylische Tetrameter, von denen der letzte immer trochäisch beginnt. Man vergleiche damit das Versmaß von Ode 190. Klopstock spricht hier den wunderlichen Gedanken aus, Malerei und Bildhauerkunst müßten sich miteinander verbünden, um die herzergreifende vollendete Schönheit zur Darstellung zu bringen, wie die Dichtkunst nur in Verbindung mit der Musik das Höchste erreiche; er mahnt sie dazu an, muß aber selbst nach den bisherigen Versuchen beider verzweifeln, daß ihnen dies

je gelingen werde. Er schließt dann mit der Bemerkung, daß der heiße Wettstreit der Dichtkunst im Bunde mit dem Gesange das Höchste erreiche. Dieser **Bund** ist der eigentliche Zielpunkt der Ode, deren Werth fast einzig im musikalischen und malerischen Ausdruck liegt. Vgl. unten Ode 216.

Str. 1. Musik und Dichtkunst haben sich einst vereinigt, und die Wirkung dieser Vereinigung war so bedeutend, daß ich ganz von innigster Lust ergriffen wurde, und das Gehörte lebendig vor mir zu sehn glaubte. Man kann hier nur an den Vortrag von Liedern denken (vgl. Ode 186). Aber seltsam ist es, wie dieses paramythisch als eine einmalige Verbindung von Dichtkunst und Musik aufgefaßt wird, die sich einst einmal (niemals vorher) begeben. — St. 2 f. **So müssen auch Bildhauerei und Malerei sich verbinden; aber es will ihnen nicht gelingen, obgleich sie beide die höchste Wirkung nur dadurch gewinnen.** — V. 5. Die Bildhauerei redet er nicht an, sondern bezeichnet sie als Schwester der angeredeten Malerei (vgl. Ode 190, 1. 6). **Parisch** heißt die Bildhauerkunst hier und Ode 216, 10 vom Marmor; der weiße Marmor, und vor allem der von der Insel Parus, der sogenannte parische Stein (vgl. Ode 122, 3), von großem salzähnlich glänzendem Korn, war den Griechen am beliebtesten. — V. 6—8. **Strebt**, bemüht euch, euch zu verbünden. — **Siehe, da schwebt ihr.** Freilich an Versuchen der Einigung hat es nicht gefehlt. Klopstock denkt hier wohl zunächst an die Färbung des Marmors und die Zusammensetzung aus verschiedenen Marmorarten. — **Aber Einsame.** Die Verbindung will nimmer gelingen, eine wirkt nur neben der andern. — V. 9 f. Viele von euch begeisterte Künstler haben darauf gesonnen, aber es wollte nicht gelingen. — V. 10—12. Und so werdet ihr nie die allerhöchste Wirkung erzielen. — **Durch der Einung Geheimniß**, wunderlicher Ausdruck in dem Sinne,

„wenn die wahre Art der Vereinigung auch ein Geheimniß bleibt“. — Str. 4 dient zur nähern Erklärung von V. 12. Die höchste Empfindung wird nur durch vollendetste Schönheit der Seele zu Theil. Die äußerste Stufe der Schönheit vergleicht der Dichter mit einem hellstrahlenden labenden Morgen; sie gewährt die innigste Befriedigung der durch nichts gestörten Seele. Vgl. Ode 110, 2 ff. — Str. 5 kommt er wieder auf die Verbindung der Dichtkunst und Musik zurück, die beide die vollendetste Wirkung erreichen, wenn sie begeistert mit einander wetteifern. An Stelle der Musik im allgemeinen tritt hier der Gesang. — Entzündet ein heißer Streit sich, insofern der Gesang, zum Wettstreit getrieben, sich zum Höchsten aufschwingt. — V. 20. Den Friedlichen, wenn sie nicht miteinander wetteifern. Vgl. Ode 202, 28. — Nur selten wirkt hier höchst erkältend.

205. Die unbekannten Seelen.

Auf einen Hexameter folgen zwei choriambische Verse, von denen der erste aus Daktylus oder Trochäus und zwei Choriamben besteht, der andere statt des zweiten Choriambus Daktylus mit Kretikus hat; den Schluß bildet ein Vers aus Daktylus oder Trochäus, Choriambus und Kretikus (vgl. Ode 187). In demselben Versmaß ist Ode 219 geschrieben. Unser Gedicht erschien zuerst im hanseatischen Magazin 1801 mit der Zeitbestimmung Im Junius 1800. Der Herausgeber J. Smidt begleitete es mit der Bemerkung: „Wenn der Gegenstand dieser trefflichen Ode gleich nicht unmittelbar dem Zwecke des hanseatischen Magazins anpaßt, so ist

die Erscheinung des ehrwürdigen Dichters in demselben als aufmunterndes Zeichen des Beifalls und der Theilnahme an dieser Zeitschrift doch ganz an ihrer Stelle. Möchte der edle Greis es uns auf eine ähnliche Weise noch recht oft zeigen, daß er in unserer Mitte sei!" Auch bei unserer Ode ist die gewählte Ueberschrift irreführend und seltsam. Der Dichter verficht hier die der Seele wohlthuende Vorstellung, daß die Gestirne belebt seien, und führt sie in Bezug auf die Erde weiter aus. Jene Vorstellung fanden wir schon Ode 176 und 183, und bei der vielfach von Klopstock berührten Sphärenmusik liegt eine ähnliche Ansicht zu Grunde; denkt er sich ja die Sterne als Verkünder des Preises der Gottheit. Vgl. Ode 47. 53. In andern Oden (120. 175. 219) phantasirt er über die Bewohner der Sterne.

Str. 1 f. Daß ihr nicht an die Seelen der Sterne glauben wollt, wundert mich nicht, da ihr sogar der Biene, der Nachtigall und dem Hunde Seelen absprecht, obgleich der sinnige Fleiß, der empfindungsvolle Gesang und die Treue dieser Thiere euch beweisen sollten, daß sie nicht seelenlos sein können. Der nüchterne Ausdruck des ersten Verses wird auch durch die von unserm Dichter, wie von Goethe, Voß u. a. treffend benutzte, von Wieland freilich getadelte Trennung des Genitivs wenig gehoben. — V. 3. Auffallend ist die Geflügelte in der Bedeutung der Vogel, da ja auch die eben bezeichnete Biene geflügelt ist. — V. 4. Bei Blüten, in der Blütezeit. Vgl. Ode 80, 1 ff. — Von Liebe. Vgl. Ode 90, 29 f. 44 f. Der Seele der Nachtigall wird auch Ode 35, 17 f. gedacht. Vgl. auch Ode 8, 24 ff. und 10. — Str. 2 ist der Ausdruck wieder ungemein matt, besonders hart wie einander sie's (die Menschen getreu) oft sind. — V. 7. Handeln, durch andere Aeußerungen seine Gesinnung zeigen. — Ihr labt nicht, selbst wenn ihr ihm die nöthige Nahrung nicht gebt,

duldet er es ruhig, und wenn ihr ihn ungerecht bestraft, bewahrt er auch seine Treue bis in den Tod. Vgl. Ode 158, 19 f.*) — Str. 3. Freilich ist es unbegreiflich, wie Menschen, denen Gott doch eine Seele verliehen hat, sich einbilden können, die Sterne seien todte Wesen. — V. 9. Fast bewältigt ihn der Zorn. — V. 11 nennt er zwei Sterne erster Größe (vgl. Ode 62, 3. 124, 6), V. 12 zwei, deren Namen auf eine innere Beziehung zueinander hinzudeuten scheinen (vgl. Ode 175, 3). — Str. 4 f. Dies kann man, wie so vieles, freilich nicht mit dem Fernrohr entdecken, aber zeugt nicht die zuweilen an Fixsternen bemerkte Zunahme ihres Lichtglanzes von einer besonders freudigen Seelenerhebung? Ein Beweis, der freilich nur für die Einbildungkraft Gewicht haben kann. — V. 13 f. Die Astronomen können mit ihren großen Fernröhren die Bewegung der Sterne entdecken. Fr. W. Herschel hatte seit dem Jahre 1774 eine große Anzahl neuer Fernröhre erfunden von einer Größe, wie sie bis dahin nicht angewandt worden; 1785 brachte er sein vierzigfüßiges Riesenteleskop von 4½ Fuß im Durchmesser zu Stande. Mit diesen Instrumenten hatte er viele der folgenreichsten Entdeckungen gemacht, sogar einen neuen Planeten aufgefunden, die Höhe der Mondgebirge bestimmt, über die Nebelflecken und Doppelsterne, über die Bewegung des Saturns und seine Trabanten ganz neue Beobachtungen gemacht. — V. 13. Weltbewegung, die Bewegungen in der Sternwelt. — V. 14 f. Das Leben auf den Sternen seht ihr nie, wie es Celäno (vgl. B. I, 327 Anm.) auf dem Kranz (Ode 47, 33) und auf der Maja

---

*) Ganz irrig hat man neuerdings er trägts — ungerecht; zwischen Gedankenstriche gesetzt, während früher nach nicht ungerecht Semikolon stand, nur war das Komma nach trägts ungenügend.

(Ode 183, 23) schaut. Unter den Menschen sind ätherischere Menschen der Maja gemeint, die einherschweben, nicht die Seelen gestorbener irdischer Menschen (vgl. Ode 121, 23 f.). — V. 18 f. Wird ein Fest ihrer Liebe gefeiert, feiert ihre Liebe ein Freudenfest. — V. 20 erklärt dies näher als die Freude zweier liebevoll zu einander hingezogenen Welten. Vgl. Ode 176.

Str. 6. Beim Uebergange zur Erde deutet er zunächst die Ruhe eines stillen Frühlingsabends als freudige Stimmung ihrer Seele. — V. 21. Röthlichen, von der Abendröthe. Vgl. Ode 59, 3, auch 204, 16. — V. 22. Sich umweht, wehen läßt. — Die Luft bewegt sich so leise, sie rieselt. — V. 24. Leise sich hinunterdrehn. Man gewahrt kaum, wie der wirbelnde Strom sich in die Tiefe hinabzieht. — Str. 7—9. Im wilden Wettersturme verkündet sie wohl andern Welten, was sie Schreckliches sieht. — Str. 8 beruft er sich auf den christlichen Glauben, daß Engel die Thaten der Menschen, die guten mit Gold-, die bösen mit Feuerschrift, in ihr Buch tragen. Vgl. den Schluß von Ode 23. — V. 31. Unsere Mutter, die Erde. — V. 32. Der Sonne Reich, den himmlischen Welten. — Str. 9. Die Hindeutung, daß die sorgliche Mutter Erde auch die Felder durch Gewitter befruchte (vgl. Ode 41, 69 ff.), schwächt auf ärgste Weise die Glaubhaftigkeit der eben gegebenen eigenen Auslegung. Absichtlich wird die Beschreibung des Gewitters aus Str. 7, 2—4 wörtlich wiederholt. — Str. 10. Wenn sie aber in süßer Ruhe einherwandelt, dann verkündet ihre sanfte Stimme ihre Freude über eine edle That. Die Beschreibung gibt durchaus kein anschauliches Bild, was für den Dichter nach der ähnlichen Schilderung in Str. 6 schwierig war. Was sollen wir uns hier unter der „mütterlich sanften Stimme" der Erde anders denken als die lieblich uns umfächelnde Luft, welcher

viel bezeichnender V. 21 f. gedacht war? — Die Siege des guten Manns können nur vom herrlichen Wirken eines edlen Mannes verstanden werden, welcher seinen Willen allen Schwierigkeiten zum Trotz siegreich durchsetzt. An die Besiegung der räuberischen Franzosen ist nicht im entferntesten zu denken; der Ausdruck ist ganz allgemein, wie oben V. 25 die schrecklichen Thaten.

---

206. Der neue Python.

Das Versmaß von Ode 189. Die Erfolge, welche die Franzosen neuerdings wieder in Italien und Deutschland über die Oestreicher davongetragen hatten (die Schlachten bei Marengo und Hochstädt fallen in den Juni 1800), veranlaßten den Dichter im Juli zu dieser neuen Aeußerung seines Unwillens und Hasses gegen das eroberungsgierige Volk, welches seine Hoffnung, es werde die Freiheit begründen und den Eroberungskrieg auf immer verbannen, so schmählich getäuscht. Diese stellt er hier unter dem Bilde des Python dar, jenes aus dem Schlamme der deukalionischen Flut auf dem Parnaß entstandenen mörderischen Drachens, der das delphische Orakel bewachte, aber vom jungen Apollo erlegt ward (Ovid. Met. I, 438—444). Die Ausführung der Allegorie ist im allgemeinen nicht gelungen. Auch hier besteht der Werth in dem musikalischen Ausdrucke.

Str. 1 f. Ein herrlich prangender Berg hat einen schrecklichen Drachen geboren, der schon in seiner frühesten Jugend ein Riese war, aber später die ganze Umgegend weithin mit seinem Schatten überzog. Höchst

unpassend beginnt der Dichter mit der Erinnerung an die bekannte Fabel vom gewaltig kreißenden Berge, der eine Maus gebar (Phaedr. IV, 22. Hor. A. P. 139), um als Gegensatz dazu die Geburt des Python darzustellen. Der Berg, den er hier meint, ist das schöne Frankreich (es ist an nichts weniger als an den Berg des Nationalkonvents zu denken), das ein Reich des Segens der Freiheit zu gründen versprach (vgl. Ode 132. 136). — V. 3 f. Wie der Dichter sagen kann, leisere Wehen seien erschollen (bei Phädrus heißt es gemitus immanes ciens), sehe ich nicht, da die französische Staatsumwälzung ja unter den fürchterlichsten Erscheinungen sich durchsetzte. Offenbar war es ihm um den Gegensatz zu thun: „Der Berg der Fabel gebar unter schrecklichen Wehen eine Maus, dieser unter leisen einen Drachen", wobei es ihn nicht kümmerte, daß letzteres nicht der Wahrheit entspricht. — V. 5. Das Saugen der Ströme des Berges, gleichsam seiner Muttermilch, deutet auf die erste Jugend. — Schwellend bezeichnet wohl das Aufschwellen des gewaltigen Drachenleibes. — Steigende, da er sich von der Erde erhob. — Str. 4. Dieser mörderische Drache gibt sich als Beförderer der Freiheit aus, deren Namen er an der Stirne trägt (schimmernd sind die Schuppen, weil er bloß damit täuschen will), und gerade dann nennt, wenn er am durchdringendsten und böswilligsten zischt, es am schlimmsten meint. — Str. 4. Jetzt aber hat er auch die benachbarten Völker überfallen. — V. 13. Die höhern Wölbungen beziehen sich auf die Windungen des sich hoch emporrichtenden Unthiers. — V. 14 entschuldigt sich der Dichter selbst auf überaus erkältende Weise, daß er unter dem Drachen ein Volk personifizire. Ganz ähnlich Ode 142, 7 f. — V. 15 f. Nach der Parenthese wird das Subjekt noch einmal durch er aufgenommen. Die Völker erstaunten zuerst, dann zürnten sie, was uns weder bildlich noch in der Wirklichkeit zu

passen scheint; sie heißen gut, weil sie ganz unschuldig waren, einen solchen schrecklichen Ueberfall nicht verschuldet hatten. — Str. 5. Die Erwürgung des unschuldigen Opfers ist bildlich treffend dargestellt. Die voll Gier funkelnden Augen werden mit Blut unterlaufen, die Lefzen dürsten nach Blut, die Zunge, die er wie ein Schwert aus dem Rachen hervorstreckt, beleckt sie, seine Arme (die nicht genannt sind) umschlingen das Opfer und erwürgen es, worauf es seine Blutgier befriedigt. — Str. 6 preist er diejenigen glücklich, welche dieser mörderische Drache nicht zu erreichen vermöge. Bildlich denkt er sich hier den Schutz des Weltmeeres; es ist dies aber eben nur Bild. Es ist nicht an England zu denken, worauf das allgewaltige Weltmeer gar nicht paßt, das, wenn es eigentlich zu nehmen wäre, auf Amerika hindeutete. Das laute Verbot erklärt sich durch das Zurückdonnern der Woge (V. 24). Die beiden letzten Verse sind eben nur freie Dichtung, der in Wirklichkeit nichts entspricht; denn Frankreich fürchtet das Meer nicht, wenn auch die Engländer auf ihm Sieger blieben, wobei ja das Meer selbst nicht den Ausschlag gab.

---

207. Die Aufschriften.

Alkäisches Versmaß. Gleichzeitig und auf dieselbe Veranlassung wie die vorige Ode ist die unsere entstanden, welche den schon in andern Oden (163. 189) angedeuteten Gedanken darstellt, daß den Franzosen alle ihre Siege nicht zum Ruhme, sondern zur ewigen Schande gereichen werden, weil sie den Krieg zur Unterdrückung der

Völker führen. Man vergleiche hierzu Ode 85 und 120, 73 ff. Die Bezeichnung die Aufschriften bezieht sich auf die Urtheile der Denkenden (V. 10), die Richtersprüche (V. 18) über die französischen Eroberungskriege. Auch hier ist alles überspannt, statt die Seele zu ergreifen und mit heiligem Unwillen zu erfüllen.

Der Dichter beginnt mit dem Satze (Str. 1), daß der Krieg immer beiden Theilen verderblich sei, da auch der Sieg nur durch viele Menschenleben errungen werde, wobei ihm gerade die so mörderischen Schlachten der Zeit vorschweben. — Halbkunst nennt er die Kriegskunst (seine eigene Erklärung ist etwas dunkel), weil im Kriege so viel vom Zufall abhängt, so daß man sie nicht ganz zur Anwendung bringen kann. Zum alten Vergleich mit dem Würfelspiel vgl. Ode 120, 72. — Str. 2 f. In ähnlicher Wendung wie Ode 113, 15—22 führt er zu dem Gedanken hinüber, daß dieser Krieg den Franzosen trotz aller Siege ewige Schande bringen werde. Nie wird er vergessen werden, das Andenken daran wird ewig bestehn, wie die ägyptischen Pyramiden. Vgl. Ode 113, 17 f. Der Ausdruck ist absichtlich so gewählt, daß man an den wirklichen Ruhm denken muß, wozu auch nie straft stimmt. Aegypten ist durch seinen Hauptstrom bezeichnet, der als Gegensatz zu den unveränderlichen Pyramiden ausgeführt wird durch Hindeutung auf dessen fortdauernden Wechsel, die Ueberschwemmungen und das Zurückkehren in sein Bett. Wollte der Dichter auch vielleicht darauf anspielen, daß in Aegypten so viele Franzosen ihr Grab gefunden? Zu billigen wäre das freilich nicht, aber doch kaum schlimmer als die Bezeichnung des Nils im Gegensatz zu den Pyramiden. — V. 9. So schafft ihr nie um. So seid ihr nie im Stande, den Charakter dieses Krieges bei der Nachwelt zu ändern. Seltsam werden die beiden folgenden Sätze mit denn eingeführt. Die Unterdrückung läßt keinen Lorbeer grünen

(vgl. Ode 86, 14 ff.), und daß ihr den Krieg bloß zur Unterdrückung der Völker unternommen, ist das Urtheil aller Denkenden, das sich euren Siegen anheftet, um sie der Schmach zu überliefern. Der Dichter bleibt hier im Bilde vom Denkmal, das der Krieg den Franzosen errichtet, aber die Aufschriften setzt die ganze Mitwelt zu Frankreichs ewiger Schande darauf. — Str. 4. Die Franzosen sollen, da sie die Scham verlernt, beim Lesen dieses allgemeinen Verdammungsurtheils über ihre Schande erbleichen. So schrecklich erbleichen sie, daß selbst der Muthige ihren Anblick nicht ertragen kann, der Aengstliche ein wahres Gespenst vor sich zu sehn glaubt. Der neue Ausdruck wegbeben ist, dem fliehen gegenüber, wenig bezeichnend. Die ganze Wendung dieses Fluches ist sonderbar. — Str. 5. Das Denkmal ist voll von diesen Urtheilen. Die Verdammungssprüche der Denkenden, der weise Urtheilenden (ähnlich wie die Bemerkenden Ode 157), stehen auf dem Denkmal von oben bis unten in Flammenschrift (V. 10) und werden von den Völkern gelesen. Auch der Dichter hat sie gelesen und ist dadurch zu seinen heiligen Zornausbrüchen entflammt worden. Seltsam ist es, wie er hier seines eigenen Urtheils sich gleichsam begibt. — Lernend, aus den Aussprüchen der Richter. — Der Griffel dient hier zur Bezeichnung der lyrischen Dichtung, da er doch eigentlich das Sinnbild der epischen Dichtung (Kalliope) und der Geschichtschreibung ist. — Str. 6 f. Die Mitwelt stimmt allgemein dem Urtheil der Denkenden bei und verhöhnt die Versuche, den über die Völker verhängten Krieg als einen zum Vortheil derselben unternommenen, uneigennützigen darzustellen; die Nachwelt wird das Urtheil bestätigen. Man bemerke die ganz parallele Ausführung von Str. 6 und 7. Seltsam ist Str. 6, 2 der Ausdruck, der Krieg fluche jedem Rechte, im

Sinne von fluchend vernichten. Vgl. Ode 210, 15. An derselben Stelle von Str. 7 wird hervorgehoben, daß dieser Krieg ein neuer sei, wie er noch nie da gewesen (vgl. Ode 143, 35 f.), indem er unter dem Namen der Freiheit die Völker unterjoche, was freilich deutlicher hätte ausgesprochen werden sollen. — Jochbelastenden, statt, wie versprochen ward, vom Joche zu befreien. — Str. 6, 3 f. Nichts kann es den Kriegshelden helfen, wollten auch die größten Bildhauer und Maler der Griechen aus dem Grabe steigen, um sie zu verewigen. Wunderlich ist die Vorstellung des Emporsteigens aus dem Aschenkruge, der Urne. In denselben Versen von Str. 7 entspricht die Vertheidigung des Krieges durch den die Gegner mit seiner Redegewalt niederdonnernden Demosthenes. Von Perikles sagten die Alten, er habe als Redner gedonnert.

---

208. Die Wage.

Unsere gleichfalls in der alkäischen Strophe, einen Monat später geschriebene epigrammatische Ode führt auf eigenthümliche Weise aus, daß nicht die Zahl, sondern der innere Werth derjenigen, die uns rühmen, in Anschlag komme, nur der Beifall der Einsichtigen Bürgschaft für daueruden Ruhm leiste. Daß es sich hier um dichterischen Ruhm handle, ist, sonderbar genug, nicht bestimmt ausgesprochen, obgleich Klopstock nur an diesen gedacht haben wird. Vgl. Ode 67, 29—36. Wir haben hier ein Gespräch zwischen einem jungen Dichter, welcher sich auf den großen Beifall beruft, den seine Gedichte finden, und einem seiner Freunde. Letzterer fordert ihn auf, die Stimmen des Beifalls nicht zu zählen. sondern den

Gesammtwerth derselben zu wägen. Da der ehrgeizige Dichter diese Wägung, welche ihn allein zur richtigen Würdigung des ihm gespendeten Beifalls führen kann, zu mühsam findet, so entgegnet der Freund, dann möge er seinetwegen auch die Nachbeter mitzählen. Jener, dem die Mißstimmung des Freundes nicht entgeht, hebt Str. 2 nochmals die Mühseligkeit, dann auch den Zeitverlust der verlangten Abwägung hervor. — V. 6. Wie säumts, wie lange dauert es. — Der lastenden Zeit. Die Zeit lastet, insofern es ihn drückt, so lange warten zu müssen, bis man erst abgewogen hat. Vgl. Ode 150, 24. — Das Bild von der Wage (V. 5) ist im einzelnen nicht ausgeführt, wozu es auch wenig geeignet war. Auf die eine Wageschale werden die Stimmen, was aber auf die andere als Gewicht gelegt? denn von ungünstigen Stimmen ist hier überhaupt nicht die Rede. — Str. 5. Der junge Dichter aber will auch sogar auf die Nachbeter nicht verzichten, sondern freut sich auch dieser, was er in dem Bilde von der Lieblichkeit des Echos hübsch ausführt. Hier bricht der andere unwillig ab; bei der deutlichen Einsicht, daß es dem Ehrsüchtigen nicht um die Wahrheit des Beifalls zu thun ist, will er nicht weiter mit ihm rechten, sondern überläßt ihn seiner eigenliebigen Täuschung; er möge denn nach wie vor zählen, wobei nicht bloß an die Stimmen, sondern zugleich an die Wiederhalle zu denken.

---

209. Die Unvergeßliche.

Alkäisches Versmaß. Die so oft von Klopstock dichterisch ausgeführte Klage über die schmähliche Vernichtung der von den Fran-

zosen ins Leben gerufenen Freiheit bildet auch den Gegenstand unseres dem vorigen gleichzeitigen Gedichtes, dessen Ziel und Ende die bildliche Ausführung des Todes der Freiheit, den der Dichter noch immer nicht vergessen kann. Das letztere deutet freilich nur die Ueberschrift an, wie den gemeinsamen Schmerz aller Guten das Motto aus Horaz (carm. I, 24, 9).

Str. 1. Mögen die Lieder, welche mir die Vernichtung der Freiheit ausgepreßt, auf alle Zeiten gelangen und so mitzeugen von dem so schrecklichen Frevel. — V. 1. Der Enkel Zeit, die Nachwelt. — V. 2. Meiner Lieder. Welche seiner Lieder er hier meine, ergibt sich erst aus V. 4. — Vernichtet deutet auf gewaltsamen Tod. — Str. 2. Lange hatte die Freiheit im Kerker geschmachtet, bis sie im Jubel befreit und als Göttin verehrt ward. — V. 5. Lange, unter den französischen Königen. Vgl. Ode 142, 19 f. — V. 6. Tod, daß sie hier lebenslänglich bleiben müsse, hier enden werde. — V. 6—8. Mit Drommetenklang ward sie im Kerker begrüßt und man bezeigte ihr göttliche Verehrung. Das Ganze ist nicht auf die Jakobiner zu beziehen, sondern nur ein bildlicher, leider nicht anschaulicher Ausdruck der Begründung der Freiheit durch die Franzosen im Jahre 1789. Vgl. Ode 138, 1 ff. — V. 9 f. Aber die Franzosen haben damit die Welt nur getäuscht, die Freiheit ward vernichtet und an ihre Stelle trat der Eroberungskrieg.*)

Der ganze folgende Theil der Ode von „Ueber sieben Gefilde" an stellt bildlich den von den Völkern so sehr betrauerten Tod der Freiheit dar. Die Freiheit denkt sich der Dichter als

*) Dieser Täuscher ist Genitiv, nicht, wie Noiré will, Nominativ, im Sinne „dieser täuschende Bejahungskrieg".

Riesengestalt. — Gefilde gebraucht Klopstock hier ganz eigenthümlich als Flächenmaß, statt Acker. Dem Dichter schwebt die Stelle der Ilias XXI, 407 vor. Statt sieben steht neun Odyssee XI, 577, wonach Virgil (Aen. VI, 595. 6): Per tota novem cui iugera corpus porrigitur. — Brauste. Ihren Tod bejammert der Ozean. Vgl. Ode 45, 33 ff. 105, 26 ff. — V. 13—17 führen die Grabstätte der Freiheit aus, die in einem meilenlangen Haine liegt (vgl. Ode 134, 4); eine himmelhohe Zypresse erhebt sich neben ihr, zahlreiche Völker liegen umher, sie mit blutigen Thränen zu beweinen. Die himmelhohe Zypresse und die blutigen Thränen sind hier ganz eigentlich genommen. — V. 18—20 schildern die Rückkehr der gemordeten Freiheit zum Himmel. Noch weilt sie (der Dichter nennt ihren in Dunkel gehüllten Schatten) in der Nähe des Abendsterns. Vgl. Ode 158, 13 f. Doch es treibt sie zur höchsten Himmelswelt, zum Orion, woher sie stammt. Vgl. Ode 147, 9. 152, 1.

---

210. Die Sieger und die Besiegten.

Das im Versmaß von Ode 206 geschriebene Gedicht gehört dem August oder September an, da der Dichter in der Anordnung der Gedichte des Jahres 1800 die Zeitfolge beobachtet. Hatte er in Ode 207 den Gedanken ausgeführt, daß die glänzenden Siege den Franzosen nicht zum Ruhme, sondern zur ewigen Schande gereichen werden, so verkündet er hier, daß unsterblicher Ruhm die im Heldentod gefallenen Schweizer feiern werde, während ihre Sieger, die Franzosen, unauslöschliche Schmach treffe. Er bezieht sich hier auf die Ereignisse des März 1798 (vgl. zu Ode 197), wo

die Schweizer sich heldenmüthig den mit gewaltiger Uebermacht einrückenden übermüthigen Franzosen widersetzten und so viele ihre warme Vaterlandsliebe durch den Tod besiegelten.

Str. 1. Raub und Unterjochung ist der Zweck des Eroberungskrieges, wie ihn die Franzosen schon so lange führen. — V. 1. Tisiphonische, furienartige, verderbliche. Vgl. Ode 161, 9. Der Vater benennt seine Töchter selbst nach ihrem Charakter. — Die eine heißt Nimm (und) behalt*), die andere, für die man einen ähnlichen Imperativ verlangte, Versklavung. Bei der zweiten verweilt Klopstock länger, um sie als letzten Zweck des Eroberungskrieges im Gegensatz zu der im Munde geführten Freiheit zu bezeichnen. Sie ist die jüngere Tochter und als solche der Günstling (Liebling) des Vaters; die Fesseln, welche sie den Völkern anlegt, verdeckt sie oft durch lilienweiße Blumen (Frankreichs Wappen), die aber so wenig reiner Herzlichkeit entstammen, daß sie von Schlangengeifer getränkt sind. Die Vorspiegelungen von Freiheit (die Begründung freier Republiken) sind nur eine satanische Komödie. — Str. 2 f. Wenn der Eroberungskrieg die größte Schande der Menschheit ist, wie wir schon so lange wissen, wie können manche noch so thöricht den siegenden Franzosen zujubeln? Der wunderlich verschlungene Satz trifft eigentlich gar nicht, da es sich nur darum handelt, ob die Franzosen wirklich einen bloßen Eroberungskrieg führen. — Str. 2. Die regelrechte Verbindung wäre gewesen: „Wenn alle Einsichtigen schon seit einem halben Jahrhundert wissen**), daß der

*) Bei Luther kommt so der Name Raubebald vor; Goethe hat im zweiten Theile des Faust die Namen Habebald, Haltefest zwei dämonischen Kriegsdämonen gegeben.

**) Freiere politische Ansichten über die Selbstbestimmung der Völker waren seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts durch Rousseau, Montesquieu u. a. verbreitet worden.

Eroberungskrieg die äußerste Schande der Menschheit ist.“ Die Bezeichnung der äußersten Schande führt der Dichter durch den Vergleich mit der Brandmarkung des Galeerensklaven aus, wie er nicht allein den Begriff des Einsichtigen durch den Satz umschreibt „wer Weisheit kennet und thut“, wo das thun wenigstens ein überflüssiger Zusatz ist, sondern auch in Str. 3 den Abscheu eines solchen vor dem Eroberungskrieg dadurch noch bestimmter bezeichnet, daß er des Dichters Vergleich mit der Brandmarkung für viel zu gelind hält; dieses sei noch rosenroth, schön gegen den Schandfleck des Eroberungskrieges.*) — Str. 4 f. Aber hätte man dies auch nicht schon so lange gewußt, der von Frankreich gegen die Völker geführte Eroberungskrieg war von der Art, daß er die ärgste Schmach auf die Eroberer häufte. — V. 14 f. Das hehre, heilige Wort, keinen Eroberungskrieg zu führen. Vgl. Ode 141, 3 f. 143, 17 f. 163, 1 ff. 14. 185. 189. — Wie verfluchet, mit Fluch belegt und verworfen. Vgl. Ode 207, 22. — V. 16. Der Schande Donner, die von der öffentlichen Meinung allgemein ausgesprochene Verdammung. Vgl. Ode 197, 2 f. — V. 17. Niedergestürzt, von der Höhe des Ruhms. Vgl. Ode 163, 8. 189, 9. — V. 17 f. Die durch die allgemeine Verdammung deiner Ehre geschlagene Wunde wird nie heilen, sondern ewig an dir zehren; denn du hast es schlimmer getrieben als die Römer, die auch mit eisernem Joche die Völker belasteten (vgl. Ode 77, 37 ff. 108, 21 f.). Die Lebhaftigkeit des Gefühls preßt ihm den den Nachsatz eigentlich schon vorwegnehmenden parenthetischen Gedanken aus. — Str. 6. Die Helden des Eroberungskrieges brauchen an ihrer Unsterblichkeit nicht zu

*) Thören, bethören. Der Ausdruck ist sehr schwach, wie auch das folgende „die, so von Beifall — glühn“, und um so schwächer, als nach dem langen vielgewundenen Vordersatz der Nachsatz besonders kräftig eintreten müßte.

zweifeln. Vgl. Ode 207, 5 ff. — V. 21. Desaix de Voygoux opferte sich bei Marengo, um sich unsterblich zu machen; er rückte mit den Seinigen in die schon wankende Schlachtlinie Bonapartes; sein Tod befeuerte die Soldaten. — V. 22 f. Er bezeichnet hier den Eroberungskrieg als Vater der Versklavung (vgl. V. 2),*) um ironisch die Berechtigung seiner Helden auf Unsterblichkeit anzudeuten. — V. 23 f. Denn in der Unterdrückung habt ihr ja die Römer übertroffen. Der Dichter wiederholt hier absichtlich V. 20. — Nachwelt, kühn von den Nachkommen. Vgl. Ode 77,37. — Str. 7. Dieser ironisch angedeuteten Schmach der Franzosen tritt der ewige Ruhm des tapfern Hirtenvolks entgegen, das, wie einst jene Dreihundert des Leonidas, deren Preis die Nachwelt feiert, sich der Vertheidigung der Freiheit geopfert. Vgl. Ode 95, 5 ff. — Einer Unsterblichkeit, der wahren, auf Mannesehre beruhenden. — Str. 8 f. Der Dichter hält es für seine Pflicht, einzelne dieser Helden namentlich anzuführen; ihre Namen ehren mehr sein Lied, als dieses sie ehren kann. Zwischen ihre Namen streut er aber sonderbar abwechselnde Mahnungen ein, ihr Grab mit Blumen, Zweigen und Kränzen zu ehren. Mit einem Holdener hat er angefangen, und er schließt mit einem Bruder desselben; da fällt ihm aber ein, daß auch drei Brüder sich geopfert, und so muß er auch dieser gedenken, wobei der früher allmählich ermattende Ausruf sich von neuem aufschwingt, um diese edelmüthige Aufopferung mit wehmüthigem Danke, nachdem er alle Zeichen des Ruhmes schon auf die Gräber hat streuen lassen, durch den höchsten Zoll verehrender Liebe zu feiern.

*) Hart und undeutlich ist der Versklavung Vater für „dem Vater der Versklavung".

211. Die Nachkommen der Angelsachsen.

Alkäisches Versmaß. Der Dichter wollte in unserer unvollendeten Ode*) die Engländer preisen, die sich mächtig erhoben hatten, um dem allgemeinen Eroberungskrieg männlich entgegenzutreten, während Preußens bewaffnete Neutralität, zu welcher es sich mit Rußland, Schweden und Dänemark verbunden hatte, die Franzosen ruhig gewähren ließ. Die Ueberschrift trägt wieder etwas Fremdes hinein, die Freude, daß die Engländer die Nachkommen der deutschen Angelsachsen seien (vgl. Ode 2 Lied 1, 39 f.). Wahrscheinlich war es ihm, als er an die Ode ging, zunächst darum zu thun, seinen Unmuth über Preußens verderbliche Neutralität auszusprechen, doch gelang ihm die Ausführung nicht, besonders nicht der Aufruf, die Engländer in dem über Europas Zukunft entscheidenden Kampfe nicht allein stehn zu lassen.

V. 1—6. Wenn wir sonst nur dunkel die Zukunft ahnen können, so erscheinen jetzt von allen Seiten die Zeichen des uns bedrohenden Schicksals. Dem einzelnen Schimmer, dem augenblicklich hier und da den Himmel hellenden Wetterleuchten, treten die von allen Seiten zuckenden schrecklichen Blitzstrahlen entgegen, die deutlich das Drohende enthüllen. — V. 6—12. Erkennt ihr Deutschen es nicht aus

---

*) Die Ansicht, daß der Dichter am Ende abbreche, um kein Wort übler Vorbedeutung auszusprechen oder weil er den Gedanken nicht ausdenken möge, daß auch die Engländer unterliegen könnten, vermag ich nicht zu theilen; hätte er deshalb den Satz abgebrochen, so konnte doch unmöglich die Ode damit enden. Klopstock nahm auch die unvollendete Ode in seine Sammlung auf, da es ihm nicht gelungen war, sie zu Ende zu führen, aber sie ihrer Bedeutung wegen nicht ganz unterdrücken mochte. Vozberger meint, habe auch Klopstock die Ode nicht vollenden können, so wolle er doch sich den Anschein geben, als „lasse er absichtlich über das Zukünftige den Schleier fallen".

allem, was überall geschieht, aus dem erobernden Vordringen Frankreichs in allen Landen? Erkennt ihr Preußen es auch nicht? Gerade um die letztern war es ihm zumeist zu thun. — V. 7. Unserm Rhein, der uns gehört, während jetzt das linke Rheinufer in Frankreichs Besitz ist. Moreau war mit der Rheinarmee siegreich vorgedrungen.*) — V. 8. Dem Meer entreißen. Die aufgehäuften Dünen schützen ihn gegen das Meer, daß es sein Land nicht wegschwemmen kann. — V. 9. Murtens. Die Franzosen hatten im Jahre 1798 das Beinhaus bei Murten, eine Stunde vom neuenburger See, zerstört. Es war ein burgundisches Regiment gewesen, welches dieses Denkmal des Sieges der Schweizer über Karl den Kühnen von Burgund vernichtete. — V. 12. Hesperiens. Italiens Schicksal war durch die Schlacht bei Marengo entschieden, die cisalpinische Republik hergestellt und ein Waffenstillstand geschlossen worden. — V. 16. Als Cherusker, tapfer wie Hermanns Krieger. Vgl. Ode 70, 35. — Str. 4. England hat Frankreichs Eroberungslust früh erkannt und ist ihm kühn entgegengetreten, wodurch es sich unsterblichen Ruhm erworben. — V. 13. Sah, handelte. Das Asyndeton soll die Gleichzeitigkeit bezeichnen. — V. 14. Nach Blitzen Blitze, wie V. 4 auf Strahlen Strahlen. Der genauere Ausdruck wäre hier wohl geboten. — Oeffneten, sehr kühn für „die Zukunft offenbarten“. Vom Oeffnen der Wolken kann der Ausdruck nicht verstanden werden; das Wegbleiben des bezeichnenden Objekts, das V. 6 steht, ist kaum zu billigen. — V. 15. Der Zeit, der Mitwelt. — V. 16. Der endende Wurf

---

*) Sehr frei ist die Verbindung: „Seht ihr es (das wahre Schicksal) nicht von unserm Rhein her“, in dem Sinne, daß es sich von dort her, aus dem, was dort geschehe, sich verkünde.

des Blutspiels, das Ende des blutigen Kampfes. Vgl. Ode 120, 72. 207, 1 ff.

212. Die Wahl.

Unsere gleichfalls alkäische Ode gehört wie die vorhergehende und folgende dem September 1800 an. Der Dichter stellt hier die Noth und die Verarmung, welche die Völker Europas in Folge der französischen Eroberungskriege getroffen, als Fügung des Himmels dar, um sie von der sie beherrschenden entgeistigenden Sinnlichkeit zur ernsten Betrachtung über Welt, Mensch und Gott zurückzuführen, indem er zu diesem Zwecke die ihm durchaus nicht zur Ueberzeugung gewordene Ansicht augenblicklich zu Grunde legt, jede Rettung aus den sie umschlingenden Fesseln sei unmöglich. Vgl. Ode 201.

Str. 1—3 schildern die Herrschaft der Sinnlichkeit zur Zeit des frühern Wohlstandes. — V. 1 f. Der Dichter versetzt sich in die frühere Zeit hinein. Europa bezeichnet die sämmtlichen Völker Europas, herrschen deutet auf Macht und Wohlstand; der Dichter wählt den nicht ganz zutreffenden Ausdruck wegen des folgenden Gegensatzes. — Geschmeichelter, weil Europa sich ihr unterwirft. — V. 3—6. Deine so sanft sich anlegenden Ketten umschlingen fester als Eisen. Das Klirren und die schwere Last der Eisenketten wird gegensätzlich hervorgehoben und das Bild des im Kerker (Thurme) bleich gewordenen Gefangenen ausgeführt. — Den bleichen Gefangenen ist wohl als freier Dativ der Mehrheit zu fassen. Lasten steht wie Ode 208, 6. Nimmt man den Gefangenen als Akkusativ, so steht lasten für belasten,

wie Ode 210, 11 thören für bethören. — V. 6—12. Die Sinnlichkeit vernichtet jeden Trieb der Seele, läßt nur die Regungen des Blutes zur Anerkennung und Befriedigung gelangen. Der Dichter vergleicht die Sinnlichkeit mit einer Zauberin, die mit ihrem Zauberstabe einschläfern kann. Der Ausdruck V. 7—9 ist sehr matt.*) — V. 9 f. Der Erhabenen, ihrer Erhabenheit.**) Unter der Erhabenheit und Größe versteht der Dichter hier die Göttlichkeit der Seele, welche sie zu Gott selbst hinziehen, sie von der Erde zum Himmel sich emporschwingen lassen sollte. — Red' ich nicht, sage nur ist ungemein prosaisch. — V. 12. Der schlagenden Ader. Die römischen Dichter brauchen so venae von dem Pulsschlage und dem ganzen Blutsystem als der Grundlage des leiblichen Lebens. Vgl. Hor. sat. II, 3, 153. carm. II, 2, 15. Pers. III, 91. — Str. 4 f. Die räuberischen Franzosen haben euch jetzt des Genusses der Sinnlichkeit beraubt; die Verarmung gestattet nicht, daß ihr noch ihrer Wollust euch erfreut. — V. 13. Edle, wofür ihn die Franzosen ausgeben, die als Befreier sich darstellen. — V. 14. Die Franzosen werden von ihren Verehrern und von sich selbst als eine große (grande) und liebenswürdige (galante) Nation gepriesen. — V. 15 f. Scherf. Vgl. zu Ode 119, 38. — Euch sinket. Der Folgesatz schließt sich lose an. — Die Blumenkette, mit Beziehung auf V. 3. — V. 17 f. Denn die bitterste Noth hat euch befallen. Die Gewalt der Nothwendigkeit wird durch ihre Donnerstimme (vgl. Ode 11, 6. 207, 28) und den Druck (eisernen. vgl. Ode 210, 19) bezeichnet. — V. 18—20. In eurer jetzigen Ar-

---

*) Zu erinnert ist das Objekt hinzuzudenken, das unbestimmt im folgenden Satze als Subjekt erscheint.

**) Die Verbindung von der erhabenen, von ihrer Größe ist überkühn.

muth könnt ihr unmöglich mehr der sinnlichen Lust fröhnen. Im Vordersatze schwebt das Bild des siech hinschwankenden Bettlers, im Nachsatze der in Armidas Schoß ruhende Rinaldo vor. — Nur, ganz allein, tritt hier sehr abschwächend ein. — Str. 6. Könnte auch die drückende Noth euch noch, trotz eurer Verweichlichung, zum Zorn gegen die Unterdrücker entflammen, in eurer Armuth fehlen euch zum Kampfe die nothwendigsten Mittel. — V. 21. Ein Funken Seele, welche durch die Sinnlichkeit erstickt ist. Vgl. V. 7 ff. — V. 23 f. Die Bezeichnung, daß sie durch die Sinnlichkeit ganz verarmt seien, ist gar übertrieben und wunderlich. — Str. 7—9. Da an die Stelle üppiger Sinnlichkeit die bittere Noth getreten, so müßt ihr entweder verzweifeln oder euch den höhern Gedanken zuwenden, die den Geist zu erheben und zu stärken vermögen, wie auch der Genuß der Kunst die Seele erfreut. — V. 25 f. Ja es ist geschehen. — Es welken deutet auf V. 15 f., die eiserne Nothwendigkeit auf V. 17 f. — V. 27 f. weisen in rascher Wendung darauf hin, daß das, was ihnen übrig geblieben, sie viel glücklicher machen könne als der sinnliche Genuß, auf den sie jetzt verzichten müssen. — Str. 8 führt die höhern Gedanken in einem allgemeinen Satze aus, wobei die gegensätzlich hinzugefügte Bemerkung störend wirkt, daß der, welcher nie das Bedürfniß solcher Gedanken gefühlt, ganz verkümmere: denn erliegen kann sich hier nicht allein auf den jetzigen Fall beziehen, wo die bitterste Noth eingetreten ist.*) Ebenso ungehörig scheint uns Str. 9 den allge-

*) Die Schöpfung, deren Betrachtung eben uns auf Gott hinführt. — Anbetend forscht, im Gegensatz zum übermüthigen Wahn eitler Philosophen. Vgl. Ode 94, 1 ff. 98, 29 ff. 120, 37 ff. 217. — Den heitert — Geistes, der

meinen Gedanken auszuführen, daß auch der Genuß der Künste, wenn man dem echten Schönen, nicht dem Flitterhaften sich zuwende, den Geist erheitern könne. Klopstock freilich hielt derartige Abschweifungen dem Fluge der Ode gemäß und schloß gern mit solchen dem Hauptgedanken fern liegenden Aeußerungen. — Str. 9 soll nicht etwa besagen, später könne auch wieder der Genuß der schönen Künste eintreten, an welche zunächst nicht zu denken sei. Noch weniger will der Dichter hier etwa die Wahl zwischen ernsten Betrachtungen über Gott und Welt und den schönen Künsten lassen. — V. 33 f. Zur Heiterkeit euch wieder wecken. Vgl. V. 29 den heitert. — Führt euch des Kenners Blick, seid ihr Kenner, welche die echte Kunst anzieht. Zur nähern Erklärung dienen V. 35 f. „Der Kenner läßt sich nicht durch äußern Glanz bestechen, sondern verlangt nach einem seelenhaften Gehalt, der den Geist labt"; der Dichter setzt aber hier statt des eigentlichen Ausdrucks geradezu den V. 33 eingeführten bildlichen. Bei der Kunst kommt es auch auf das Seelenhafte an; nur dieses lebt wahrhaft.

213. Losreißung.

Das im Versmaße von Ode 86 geschriebene Gedicht erschien zuerst in der Minerva von Archenholz am Anfange des Jahrganges 1801, wo als Abfassungszeit der September 1800 angegeben wird.*) In ähnlicher Weise wie in Ode 198 wendet sich der Dichter

---

findet darin einen den Geist erheiternden und stärkenden Genuß. — Wen — dürstete, wer nie einen Trieb dazu in sich empfunden.

*) V. 3 steht hier Tag statt Strahl, im ersten Verse der letzten Strophe in Wahrheit statt des unmetrischen alten Druckfehlers in der Wahrheit, den noch Borberger beibehalten hat. V. 6 hat man in gewohnter Weise Pestiger statt Pestigen geändert.

von dem Gedanken an den jetzigen Krieg ab oder reißt sich, wie die Ueberschrift besagt, von ihm los. In jener Ode will er die schreckliche, durch die Franzosen über Europa gebrachte Verwilderung vergessen im Umgange mit edlen Zeitgenossen, in der Vertiefung in die Alten und in heiterster Geselligkeit und er jubelt schon dem einstigen Sieg entgegen. Hier weist er den Gedanken an den Krieg von sich ab, wogegen er in der schönen Natur, in der Kunst, in der Betrachtung glücklicher Zeiten der Weltgeschichte, in heiterm Genusse, in edlem Wirken für die Freunde und in ernster Forschung der Wahrheit seinen Geist erfreuen will, wobei er den Gedanken an den Krieg noch zweimal lebhaft von sich abweist, wodurch die Ode einen leichten Fluß gewinnt.

Str. 1—3. *Der Gedanke an den Krieg soll jetzt von ihm weichen und nie zurückkehren;* denn er drückt seinen Geist nieder, trübt ihn, erfüllt ihn mit Trauer, Gram und Verzweiflung an der Menschheit. — V. 3. *Den weckenden Strahl,* hier nicht die Morgenröthe, wie Ode 83, 13, sondern die die ganze Natur zum Leben weckende Sonne, welche nur manchmal im Laufe des Tages eine Wolke verhüllt. Früher stand *Tag* statt *Strahl.* — V. 5—8. Vgl. Ode 167, 2 ff. — V. 9. Nie soll der Gedanke daran ihm wiederkehren. — V. 10. Die Worte „wenn am schnellsten du dich regest", finden ihre nähere Erklärung in V. 11 f. — *Deiner Gefährten,* anderer Gedanken. In Stunden lebhafter Aufregung der Gedanken bringt uns der eine durch die allerleiseste Verbindung auf den andern.*) — Str. 4 gedenkt der *Beschäftigung mit der Natur, der Kunst und der Betrachtung der glücklichen Zeiten der Menschheit,* wobei das Absteigen

*) *Der leiseste Hauch der Stimme* ist eben bildlich, nicht mit Gruber an die Anregung der Phantasie „durch irgend ein hingeworfenes Wort" zu denken.

des Ausdrucks in Begeisterung, Beseelung und Genuß absichtlich ist, da gerade die schöne Natur ihn vor allem erheben soll, woher er auch zu ihr V. 17 zurückkehrt, um Str. 5 f. die sehnsüchtige Frage einzuflechten, ob er noch einen neuen Frühling erleben werde (das Gedicht ist im September geschrieben), dessen Wonne er mit innigster Seele zu genießen wünscht. Man könnte meinen, diese Frage sei angeregt durch die oben ausgesprochene Aussicht auf die Rückkehr der Völkerruhe. — V. 19 f. Nicht bloß die Erinnerung an den genossenen Frühling (jetzt sind die Blumen welk), auch der Gedanke, daß ihm vielleicht noch ein heller Frühlingstag erglänzen werde, erheitert ihm den trüben Herbsttag. — Weissagung steht hier eigenthümlich für Ahnung. Vgl. Ode 203, 23. — Str. 6. Möge ich dann noch die ganze Lebhaftigkeit des Gefühls besitzen, um ihn mit innigster Seele, nicht rasch darüber hineilend, zu genießen.*) — Str. 7 fügt der Dichter ein, um einen lebhaften Uebergang zu gewinnen. Er setzt voraus, daß eine Stimme ihn an den endlichen Sieg des Rechtes mahne. Aber auch nicht an den einstigen Sieg will er gemahnt sein, da dieser doch nur durch einen mörderischen Krieg gewonnen werden kann, und er jeden Gedanken an Sieg und Krieg verbannt hat. Der Unhold kann hier nur der Sieg sein, welcher aus blutigem Kampfe hervorgeht, wie die Gespenste der Schlacht (V. 28) sich auf das Gemorde (V. 25) beziehen. Jedes politische Gespräch ist ihm jetzt ein Unhold, der ihn aus seiner Ruhe stört. Freilich hat er selbst des Sieges am Anfange nicht gedacht, nur andere Stimmen haben davon geredet, aber da dadurch seine Gedanken auf ihn gerichtet werden, kann er ihn auch wegbannen. Bei dem bildlichen

*) Wie, als diejenige, welche. — Der Flüchtige, der nur flüchtig, ohne tiefes Gefühl, genießt.

Ausdruck V. 27 f. schwebt die bekannte Vorstellung vor, daß Zauberer die Macht besitzen, böse Geister in die Wüste zu bannen. — V. 29—33 führen die Freuden heiterer Geselligkeit aus. Vgl. Ode 198, 9 ff. — V. 29. Lebender, frischer. Vgl. Ode 111, 17 zu Ode 178, 5. — V. 30. Lächeln, heiterer Lust. — V. 31. Erhebt steht hier ohne Objekt; der Gesang wirkt erhebend auf die Seele. — V. 32. Kränzet. Vgl. Ode 198, 10. — Traube, wie Horaz uva vom Weine braucht (sat. II, 8, 50). — Im Krystall. Vgl. Ode 111, 6. 160, 27. — V. 33. Weckt sie (die Traube). Weckt ist nicht Anrede.*) Gleich harte Auslassungen finden sich mehrfach bei Klopstock. Der Wein weckt zu freundlichen Gesprächen. Vgl. Ode 35, 33 ff. — V. 34—36. Edle Freundschaft leite uns. — Freundschaft und Pflicht, die Pflicht im Dienste der Freundschaft; dieses uneigennützige, prunklose Handeln bewährt vor allem den edlen Sinn. Der Ausdruck ist keineswegs treffend. — Str. 10. Das Glück der Forschung der Natur erfreue mich. — V. 37 f. bezeichnen die Forschung im Reiche der Natur, wo alles nach ewig unveränderlichen Gesetzen sich entwickelt, von denen die Forschung manches entdeckt, wenn auch vieles uns geheimnißvoll bleibt. — V. 40. Der Einsamkeit, in der Einsamkeit, wenn ich einsam bin. — Str. 11. In diesem höchsten Genusse werde ich nichts vom Kriege hören, wie laut sie auch um mich davon reden mögen. — V. 41. Wahrheit, wahre Erkenntniß. — V. 42. Die Natur ist, wie Goethe sagt, Gottes Handschrift. Vgl. Ode 201. — Die Forschung der Natur tritt am Schlusse als die würdigste Aufgabe des menschlichen Geistes hervor, worein er sich ganz vertieft, so daß er auf nichts anderes achtet. — Vom Kriege, Kriege. Die Wiederholung deutet auf das Reden von allen Seiten her.

*) Das Semikolon am Ende von V. 32 hat man irrig in ein Komma geändert.

214. Die Unschuldigen.

Klopstockisch-sapphisches Versmaß.*) Klopstock berichtet (vgl. oben zu Ode 198), er habe unsere Ode der Mylady Hamilton vor einer Gesellschaft vorgelesen. In der Schlußstrophe habe er darauf gedeutet, diese habe ausdrücklich wiederholt, daß sie die Antiken, in deren Darstellung sie so gewandt war, wie wir auch aus Goethes Bericht wissen, für ihn dargestellt habe; diesen Schluß aber habe er in der Sammlung der nach 1797 entstandenen Oden ausgestrichen, und er führe ihn auch nicht an, weil niemand diese Ode früher gesehen habe. Hieraus scheint zu erhellen, daß das Gedicht sich auf ein Mahl bezieht, woran Klopstock zugleich mit Nelson, Lady Hamilton und andern Damen Antheil zu nehmen sich veranlaßt fand, und daß der Schluß auf Lady Hamilton deutet, deren noch ausdrücklicher eine jetzt unterdrückte, wohl ihre Kunstfertigkeit hervorhebende Strophe gedachte. Der Zweck der Ode war eben eine lyrische Erinnerung an jene heitere Mahlzeit, wobei ihm die Losreißung von dem Gedanken an den Krieg, anknüpfend an die vorige Ode, nur als Einkleidung dient. Der einfache Inhalt der Ode ist die Aufforderung an die ihn noch immer bedrohende Erinnerung des Kriegs, ihn zu verlassen, da er ja der Freuden der Freundschaft und des heiter geselligen Mahles genieße, worüber er jenes Elendes ganz vergessen müsse. Die wunderliche Ueberschrift deutet auf Str. 6, daß die Freunde unschuldig wären, wenn er bei dem so heitern Mahle des Krieges nicht vergäße.

Str. 1 weist auf den Anfang der vorigen Ode zurück. Der Gedanke an den Krieg soll aus seiner Seele weichen.

*) In gewohnter Weise liest man neuerdings V. 17 alter statt alten. Vgl. Ode 213, 6.

Die Erinnerung schwebt noch wie eine Gewitterwolke vor seinem Geiste. — Str. 2. Ich freue mich ja der herzlichen Theilnahme an meinen Freunden, denen so manches gelingt, wie sie anderes von der Zukunft hoffen. — Str. 3—7. Den größten Theil des Gedichtes widmet er dem heitern Mahle, wobei eben das Mahl vorschwebt, woran er sich neulich betheiligt. Vgl. Ode 198 15 f. — V. 9. Die Wiederholung des Versschlusses „mit heitern Freunden" (V. 5) dürfte, obgleich offenbar beabsichtigt, kaum ohne Anstoß sein, wogegen die Abwechslung in vielleicht und denn glücklich gewählt ist. — V. 10. Der alte Dichter ißt am Abende kein Fleisch, sondern nur Salat (das Blatt, Pflanzen, die das Beet nährt); der Salat würde ihn freilich nicht besonders nähren, zu seiner Stärkung dient alter Rheinwein, dessen Anblick ihn schon stärkt. — Der etwas sonderbare Vergleich des Salats und des Weines in Betreff der Stärke bahnt den Uebergang zum Streite der Damen, ob der rothe oder der weiße Champagner den Vorzug verdiene (Str. 4 f.). Die Damen (der Quelle Trinkerinnen) trinken wenigstens halb Wasser unter dem Weine. — V. 15 f. Wenn — an der Marne, wenn sie nicht Champagner trinken. Seltsam ist der Ausdruck, die Traube reife für den Wein. — V. 17. Den alten Rheinwein scheuen sie. Vgl. Ode 111, 6. — V. 18. Nichtscherzend, im Ernste. Das Anklingen geschieht schnell, da alle heiter aufgeregt sind. — V. 19 f. Pokal und Kelchglas stehen keineswegs als Gegensätze. — Mit Str. 6 kehrt der Dichter zu der Erinnerung an den Krieg zurück, dessen niemand gedenkt, so daß es seine eigene Schuld wäre, wenn er hier daran dächte. — V. 21. Kein Streit ist, man ist stillschweigend einverstanden. — V. 24. Sie, die Damen. — V. 25 f. Mich selber strafend, weil ich meinen Entschluß nicht gehalten. — Den Anklang. Vgl. V. 18. —

V. 26—28. Der Siegerin, unter den Damen. — Der Dichter setzt die Entscheidung des Streites noch ins Ungewisse, sagt nicht bestimmt, welche Partei den Sieg davon getragen, sondern deutet nur an, daß dieser sich auf die Seite des rothen Champagners geneigt. Ohne Zweifel hatte Lady Hamilton für den rothen Champagner gestritten, und diese war denn auch weiter in der später unterdrückten Schlußstrophe gefeiert worden.

---

215. Zwei Johanneswürmchen.*)

Zweites asklepiadeisches Versmaß, wie Ode 1. Der Dichter benutzt die bekannte Erscheinung, daß die Johanniswürmchen zur Zeit der Begattung ein schönes bläulichweißes Licht ausstrahlen, und zwar das ungeflügelte an dunkeln grasigen Orten sich aufhaltende Weibchen ein viel stärkeres als das Männchen, was er dichterisch durch die Annahme verklärt, daß dieses Licht ein Ausfluß ihrer Liebe und beide des Glückes ihrer Liebe und ihres Glanzes innig bewußt seien, was sie auch dem so hoch über ihnen erhabenen Menschen wünschen.

Die beiden Käfer sind aus der dunklen Kluft, wo sie bisher sich aufgehalten, unter den heitern offenen Abendhimmel gelangt, wo das Männchen das Weibchen wunderbar glänzen sieht, von letzterm aber darauf hingewiesen wird, daß es gleichfalls leuchte. Die Antwort des Männchens enthalten V. 1—4, welche die Freude über diese herrliche Verwandlung und die liebliche Umgebung aussprechen.

---

*) So schreibt Klopstock, wie auch Johannesberg (Ode 169).

— V. 5—10. Das Weibchen fühlt zuerst, das Licht, das es ausstrahle, sei Ausfluß der Liebe. Daß hier das Weibchen spricht, erfahren wir ganz bestimmt freilich erst durch die Anrede Schimmernder V. 10. — V. 5 f. deuten darauf, daß die zwei vorletzten Bauchringe, aus denen das Licht strahlt, auch sonst durch eine gelbliche Färbung sich auszeichnen. Wie in den Oden zwischen Selma und Selmar (Ode 5. 68. 140) das Mädchen immer feinfühlender sich zeigt, so hier das Weibchen, dessen Gefühl das Männchen in seiner genau entsprechenden Erwiederung V. 11—14 nur bestätigen kann. Ersteres spricht dann die innigste Freude über sein tief empfundenes Glück aus (V. 15 f.), wogegen das Männchen sich an die äußere Erscheinung des Glanzes hält, der nicht vom Abendstern, sondern aus ihnen selbst ströme (V. 17—20). Indessen ist dem schärfer beobachtenden Weibchen ein eben spazieren gehender Mensch aufgefallen, der sich über den Lichtglanz der beiden Käfer freut; in seiner Liebeseligkeit ahnt es, daß er, der so theilnehmend nach ihnen schaut, sie liebe, und es kann nicht umhin, auch seine Liebe zu ihm (V. 21 f.) und den daraus hervorgehenden Wunsch (V. 23 f.) auszusprechen, jener Riese möge auch einmal durch Liebe glücklich sein, wozu ihm das Leuchten als nothwendige Bedingung gilt. Das Männchen kann zu diesem aus liebeglühender Seele hervorgehenden Wunsche nichts weiter hinzufügen; eine Bestätigung von seiner Seite würde den Schluß matt abfallen lassen.

---

216. Die Bildhauerkunst, die Malerei und die Dichtkunst.

Alkäische Strophe. In diesem Gespräche zwischen den drei Schwesterkünsten (vgl. Ode 190. 201) wird der Vorrang der Dichtkunst

von den beiden andern bezeichnet. Den Vorzug der Dichtkunst und als Hauptaufgabe der Malerei die Darstellung des von jener Geschaffenen führte der Dichter schon in der Gelehrtenrepublik (1774) und in den Fragmenten über Sprache und Dichtkunst (1779) aus. „Die Malerei zeigt ihre Gegenstände auf einmal“, heißt es in der erstern, „die Dichtkunst zeigt sie in einer gewissen Zeit. Die schnelle Vorstellung gibt jener so wenig einen Vorzug, daß diese vielmehr eben dadurch einen bekommt, daß man ihre Gegenstände nur nach und nach entdeckt. Dort war der Eindruck zu schleunig entstanden, um genug zu wirken.“ Der Dichter habe zwei Reize und Kräfte mehr als der Maler, bemerkt er weiter; denn erstens wecke er, da nicht alles zugleich da sei, die Begierde zu entdecken, zweitens spanne er die Erwartung dessen, was man entdecken werde. Vgl. auch Ode 115, 9 ff. oben S. 58.

V. 1—11. Die Malerei und Bildhauerkunst werfen sich gegenseitig ihre Mängel vor, dagegen erkennt die Dichtkunst die Vorzüge beider freudig an. — V. 1—3. Die Bildhauerkunst vermag nicht das Auge, diesen Spiegel der Seele, darzustellen.*) Die spitzige Frage bezeichnet die stolze Ueberhebung der Malerei, welche hier den Streit beginnt, während die Bildhauerkunst erst durch ihren Vorwurf gereizt wird, aber viel bescheidener sich zeigt. Wenn der Dichter in der Ueberschrift mit der Bildhauerkunst beginnt, so deutet er in der Folge, worin er hier die Künste auftreten läßt, den Werth an, welchen er ihnen zugesteht. — V. 3—6. Die Malerei kann nur auf einer Fläche und nur von einer Seite die Gegenstände darstellen, wodurch sie auf die Hervorhebung mancher Schönheit der Gestalt verzichten muß, z. B. den herrlichen Apollo (vgl. V. 13 f.) nicht von allen

*) Gespielin deutet auf die engste Verbindung. Vgl. Ode 69, 13 f. 115, 25.

Seiten zeigen kann. Absichtlich läßt der Dichter die Bildhauerkunst unwillkürlich (V. 7 f.) anerkennen, daß im Auge sich die innere Bewegung verrathe, indem sie hervorhebt, weshalb gerade das Auge sich über die Malerei zu beklagen habe.*) — V. 9 f. Die Dichtkunst erkennt an, daß beide Künste Gestalten herrlich darzustellen wissen, die eine durch den Glanz der Farben, die andere durch die edlen Formen des Marmors**), und dem entsprechend kränzt sie die eine mit prächtig rothen Rosen, die andere mit frischgrünem Eichenlaub. — V. 11–16. Diese neidlose Anerkennung drängt zunächst die Bildhauerkunst (die Malerei hatte früher begonnen), dann auch die Dichtkunst zu feiern. — V. 11 f. Die Mängel der beiden Künste treffen die Dichtkunst nicht. Der Ausdruck ist hier etwas hart. Neben Apollos Schönheit, welche die Bildhauerkunst von allen Seiten so herrlich zeigt (es schwebt hierbei der Apollo von Belvedere vor. Vgl. oben S. 321), nennt sie Minervas seelenvollen Blick, den die Bildhauerkunst aber doch wohl darzustellen wußte, wie u. a. die herrliche albanische Büste zeigt. — Str. 4. Die Dichtkunst kann alles darstellen, und ihr höchster Vorzug besteht gerade darin, daß sie nicht alles auf einmal darstellt, sondern eines nach dem andern. Vgl. Ode 115, 13 ff.***) — Str. 5. Die Malerei hebt den Wohllaut der Dichtkunst hervor, die wie Musik das Ohr erfreue, und die ununterbrochene Bewegung des Lautes, welche mit immer wechselnder Gewalt ins Herz dringe, während die Darstellungsmitttel der beiden andern Künste der Bewegung entbehren. — Es, das Dargestellte. Vgl.

---

*) Sehr geziert ist der Ausdruck des Schönen so viel ihm weigerst.

**) Parische Zauberin. Vgl. Ode 201, 5.

***) Selten warnet der Schönheit Wink, insofern sie das Widerwärtige nicht darstellen soll. — Die verschiedene Raschheit bezeichnen wallen, schweben, fliegen.

Ode 115, 17 ff. — V. 17—20. Die Bildhauerkunst will die Dichtkunst mit beiden Kränzen (vgl. V. 9 ff.) schmücken, und die Malerei muß, tief durchdrungen vom hohen Werth derselben, gestehn, daß sie beide nur dann Vortreffliches vermögen, wenn sie ihre Stoffe den Meisterwerken der Dichtkunst entnehmen. Klopstock war vor wenigen Jahren durch die bildlichen Darstellungen Fügers aus seinem Messias höchlich erfreut worden, die er für das Beste dieser Art hielt. Vgl. oben S. 280. -- Deiner würdig, in seiner deiner würdigen, das innere Leben ganz ausprägenden Weise.

---

217. Das Schweigen.

Freies Versmaß. Da diese Ode die vorletzte Klopstocks gewesen sein soll*), so würde sie nach der folgenden stehn müssen; wahrscheinlich gehört sie dem Anfang des Jahres 1802 an. Das chronologische Verzeichniß hat das Jahr 1802 ganz ausfallen lassen, obgleich Ode 219 in der Ueberschrift mit dem Februar 1802 bezeichnet ist. Voll seligster Freude, daß es ihm vergönnt ist, Gott, wenn auch nur von weitem, zu erkennen, will er ihn preisen, aber kaum hat er begonnen, als er im Gefühl, wie unzulänglich sein Bemühen sei, davon abzulassen sich gedrungen fühlt.

Str. 1. Innig preisen will ich Gott, der sich in der Natur mir so vernehmlich offenbart, daß ich ihn mehr zu erkennen glaube als irgend eines seiner Geschöpfe.

---

*) Nach dem mit dem Dichter befreundeten F. J. L. Meyer in der Schrift: Klopstocks Gedächtnißfeier (1803). Gruber weist ihr wirklich diese Stelle an, und so auch neuerdings Vorberger.

Daß selbst die höchsten von ihm geschaffenen Wesen ihn nicht ganz erforschen können (Vgl. Ode 48), tritt der Erkenntniß von Gott entgegen, welche ihm die Betrachtung der gesammten Natur gegeben. Vgl. Ode 42, 24 ff. 201, 1 ff. 212, 29 ff. Er kennt Gott mehr, als er irgend ein anderes Wesen kennt, weil keines sich so reich und mächtig offenbart. — Str. 2. Und wer, der Gott zu denken vermag, sollte nicht in meinen Preis einstimmen? — V. 5. Sich, in seinen Abstande von der Gottheit. Vgl. Ode 39, 141 ff. — V. 6 f. Wer Gott zu denken vermag, findet nichts Höheres. — Der erste, der erhabenste, seligste.*) — Str. 3. Erkennen wir auch von den höhern Sternwelten wenig, die seligste Wonne ist uns dadurch zu Theil geworden, daß wir Gott lebendiger erkennen, als jene Welten es vermögen. — V. 9. Vgl. Ode 133, 1 ff. — V. 10. Vgl. Ode 53, 5 f. — V. 11. Freude die Fülle. Vgl. Psalm 16, 11. — Str. 4. Freilich vermögen Worte nicht ihn zu erreichen, aber sie geben doch eine Ahnung von ihm, besonders wenn sie von ergriffener Herzlichkeit gesprochen werden. Vgl. Ode 39, 133 ff. 47, 3 f. — Die Worte deuten auf Gott hin, wie die Morgendämmerung und die daraus sich entwickelnde Morgenröthe die Sonne verkünden. Vgl. Ode 123, 9 ff. — V. 17. Er will beginnen Gottes Preis zu singen, der hoch über allem Endlichen steht (Hochheiliger), der die höchste Seligkeit genießt, aber zugleich sich aller erbarmt. — V. 18. Vgl. Ode 43, 1. — Obgleich er sagt, daß er die Hand auf den Mund lege, begründet er dies zuerst noch, ehe er wirklich schweigt. — Ungemein matt fällt der Ausdruck, „es fehle stets an etwas dem Gedanken, dem Gefühl von Gott“, hier ab, und die Wiederholung von werden Morgenröthe ist nichts weniger als glücklich.

---

*) V. 6 f. ist der Ausdruck matt. Statt ausrufe verlangen wir ausriefe.

218. Kaiser Alexander.

Unsere alkäische Ode kündigte Klopstock am 1. Dezember 1801 seinem Freunde Gleim als seine neueste an; sie erschien in demselben Monat in der Minerva von Archenholz mit der Zeitbestimmung Im Oktober 1801.*) Er übersandte sie dem Kaiser. Am 24. März hatte Alexander I. den russischen Thron bestiegen; den 27. September war die Krönung vollzogen worden. Klopstock war durch die mancherlei Beweise von Alexanders ernstlichem Streben, die Bildung und den Wohlstand seines Volkes zu heben, zu den erfreulichsten Erwartungen begeistert worden, denen er in dieser Ode, gleichsam einer freien Huldigung zur Krönungsfeier, einen lebhaften Ausdruck zu geben sich gedrungen fühlte. Auch Gleim feierte den jungen Kaiser, zunächst durch die Nachricht veranlaßt, daß Alexander deutsche Gedichte lese. Wie Klopstock die Kaiserin Maria Theresia nach ihrem Tode ihrer Menschlichkeit wegen feierte (Ode 102), so freut er sich innigst über die Menschlichkeit des jungen Kaisers, durch welche dieser sich einen edlern Ruhm erwerben werde als Mazedoniens Alexander durch seine blutigen Siege. Dies spricht er nicht selbst aus, sondern läßt es durch Stimmen im Tempel der Menschlichkeit verkünden, auf den er selbst immer sehnsuchtsvoll hingeblickt hatte.**)

---

*) Dort steht richtig V. 8. sahe statt des durch Druckfehler in die Ausgaben gekommenen unmetrischen sah.

**) An den Markgrafen von Baden schreibt Klopstock am 10. November 1802: „Ich bin so glücklich gewesen, veranlassen zu können, daß der Kaiser von Rußland, den ich liebe, mir für diese Ode, die ich beilege, kein Geschenk gemacht hat, wie verschiedene Gelehrte und Künstler von ihm erhalten haben; denn er hat gesehen, daß jene Ode solche Absichten nicht hatte, sondern daß sie allein durch liebende Verehrung entstanden war."

Str. 1 f. Zur Zeit der schrecklichen Enttäuschung über die so heilverheißende Befreiung des französischen Volkes erschien mir in ihrem stillen Tempel die Menschlichkeit. Der bildliche Ausdruck (vgl. den ähnlichen in Ode 124) kann wohl nur bezeichnen sollen, daß er, nachdem jene Freiheit zum Schrecken Europas in ihr Gegentheil sich verwandelt, sich nach der Zeit reiner Menschlichkeit, dieser Beglückerin der Welt gesehnt habe, wozu der Ausdruck freilich nicht glücklich gewählt scheint. Daß die Erscheinung im Tempel der Göttin erfolgt, vernehmen wir erst V. 3 f. Der regelrechte, hier wohl über Gebühr verschobene Ausdruck wäre gewesen: „Wonne und Begeisterung durchglühten mich, als ich die Menschlichkeit in ihrem Tempel erscheinen sah." Der Dichter beginnt und schließt die Strophe mit dem Sehen der Menschlichkeit, ja er wiederholt dies noch einmal am Ende der zweiten Strophe. — V. 5. Dessen, der schuf, Gottes, des Schöpfers, den man verleugnete. Vgl. Ode 201, 24. — V. 6. Nur verheißnen, aber nicht verwirklichten, neuen, noch nie dagewesenen. Vgl. Ode 132, 3 f. 141, 11 ff. — V. 8. Die Gottbelohnte, deren edles Wirken Gott lohnt. Der Ausdruck ist höchst seltsam, da die Menschlichkeit selbst hier als Göttin gedacht ist. — Str. 3—7. Aber nach längerer Zeit vernahm ich im Tempel Stimmen, welche Frohes verkündeten. — V. 9 f. Seltsam ist das Fliehen der Stille, und das Beiwort froh scheint nicht auf die beiden ersten Stimmen zu passen. Ueberhaupt dürfte das Vertheilen auf drei Stimmen nicht besonders glücklich sein, und das Ganze, freilich mit bedeutender Verkürzung des Anfangs, besser einer Stimme zugewiesen werden. — V. 11—14. Nur Thaten der Menschlichkeit, nicht eitler Ruhm (Staub) hat auf der Wage Gewicht, worauf euer Verdienst, ihr Herrscher, nach eurem Tode von Gott gewogen wird. Vgl. Ode 11, 41 ff. (nach der

frühern Lesart) 88, 25 ff. Auf der einen Schale liegt das Gewicht der von Gott zur Seligkeit bestimmten Größe des Verdiensts. — V. 14—18. Die zweite Stimme deutet an, daß der Eroberer, wie ihn Gott verwirft, so auch auf Erden bei allen Einsichtigen nicht Ruhm, sondern ewige Schande sich erwirbt (vgl. oben S. 14). Die großen Eroberer pflegt man mit dem Namen Alexanders zu beehren.*) — V. 19—26. Eine dritte Stimme bemerkt, daß der neue Alexander durch Thaten der Menschlichkeit den durch den mazedonischen Eroberer entehrten Namen zu Ehren gebracht habe. Das mit besonderer Kraft an den Anfang tretende her (V. 19) ist nicht ohne Härte und auch ohne besondere Bedeutung. Bei den Siegen Alexanders befolgt der Dichter nicht strenge die Zeitfolge, und er nennt Arbela**), statt genauer das dabei gelegene Gaugamela zu bezeichnen. Unter dem Namen Issos scheint er die waldigen Bergschluchten bei der Stadt Issos (Curt. III, 7) zu verstehn, so daß neben einem Flusse und einer Stadt hier Bergschluchten genannt würden. — V. 24. Im schöneren Kampf. Er wollte ihn in Thaten der Menschlichkeit besiegen. Der Ausdruck ist nicht ganz zutreffend. — V. 25 f., die an V. 1 f. anklingen, enthalten die Erklärung zu dem Siege im schöneren Kampf. — V. 26—28. Ein tausendstimmiger Chor pries darauf Alexander als menschlichen Kaiser. — Russiens Alexander tritt mit ganz besonderer Bedeutung an den Schluß. Vgl. Ode 64, 62.

---

*) Wie, wie sehr. — Die Vorwelt, die Zeit Alexanders des Großen. — Die spätern Völker, das spätere Alterthum und das Mittelalter, das ihn zum sagenhaften Helden machte.

**) Willkürlich braucht Klopstock Arbela als Daktylus, da das Wort die Mittelsilbe lang hat.

219. Die höhern Stufen.

Das Versmaß von Ode 205. Die schon bei Ode 121 zu Grunde liegende Vorstellung von erhabenern, auf den Gestirnen lebenden, bei weiterer Entwicklung immer zu andern höhern Gestirnen emporsteigenden Wesen führt der Dichter hier in einem Traume aus, worin er sich in den Planeten versetzt, der an Inhalt und Masse alle übrigen weit übertrifft. Die Vorstellung ist gar sonderbar phantastisch, der Ausdruck gezwungen und hart, doch der rhythmische Ausdruck kräftig bezeichnend.

Der alte Dichter ist am Abend eingeschlafen (vgl. V. 36) und träumt wieder einmal von der Versetzung seiner Seele in die Gestirne; diesmal aber war sein Traum lebhafter und schöner als jemals. Daß die Seelen auf den Gestirnen weilen, war eine diesem sehr geläufige Vorstellung. Vgl. Ode 51, 14 ff. 102, 28. 121. Seltsam ist V. 2 die Verbindung war, eilet' ich jetzt; ich befand mich auf dem Jupiter und eben eilte ich. — V. 3—9 beschreiben nicht besonders anschaulich die über alles, was er je gesehen, herrlichen Gefilde, anmuthiger als die auf der Erde oft so lieblichen Wälder und Flüsse. Und von den Gebirgen fließen Feuerströme, da die Flüsse ein eigenthümlich glühendes Wasser haben. — Str. 3—6 führen die Gestalt der sehr verschieden gestalteten Wesen aus, die er hier, als die Wolken, wohl eine Art Frühnebel verschwanden, sah. Unaufhörlich wandelten sie ihre Gestalt, die immer schöner schien; ihr Leib war ätherisch und von so wonnigem Glanze, wie er im Auge des glücklichen Forschers oder Erfinders (vgl. Ode 86) sich zeigt. — Str. 5 deutet ihre Freude an der schönen Natur an, die sich darin zeigt, daß sie eine derselben ähnliche Gestalt annehmen; zuweilen stürzen sie sich aber auch mit

Luft in die Feuerströme, die ihnen zum erquickenden Bade dienen. — Str. 6, die zunächst an Str. 4 anknüpft, spricht die Vermuthung aus, daß, wie das Auge der Spiegel der Seele ist, so die Veränderung der Gestalt bei diesen höhern Wesen ihre Gedanken und Gefühle ausspreche. Daß diese Wesen unsterblich seien, wie die Bewohner des Saturn Ode 121, wird bloß beiläufig angedeutet, um deren erhabenere Stufe zu bezeichnen. Diese ihre Sprache wäre dann eine außerordentlich reiche und ausdrucksvolle. Aeußerst nüchtern ist der Uebergang mit „War es also“, auch das folgende, wo als höchste Freude die über Gottes Wesenheit hervortritt, nicht recht bezeichnend. — Str. 7. Ein Geist, den er neben sich stehn sah, gab ihm nähere Auskunft. Sehr schwach und überflüssig ist V. 25 f. der Zusatz „die rings her mich umgaben“. Der Geist, der neben ihm steht*), ist ein früherer Jupiterbewohner, der die Drei zur Sonne abholt; als Sonnenbewohner ist er in Glanz gehüllt, hat aber, weil er menschlich reden, mit einem Menschen sprechen will, menschliche Gestalt angenommen; seine Stimme bleibt freilich eine überirdische. — Str. 8. Er verkündet ihm, daß er auf dem Jupiter sei, dessen Bewohner, wenn sie sich höhern Lebens würdig gemacht, zuletzt zur Sonne aufsteigen. Klopstock phantasirte ähnliches vom Saturn Ode 121. — Str. 9. Der Dichter sieht drei von ihnen dem glänzenden Geiste folgen, worauf der Traum schwindet. — Jupiter wird bei seinem Laufe um die Sonne von vier Monden begleitet, von denen drei bedeutend größer als unser Mond sind; einen Theil derselben denkt sich der Dichter bei der Entrückung der drei Jupiterbewohner eben aufgehend, den andern untergehend.

) Jzt als Kürze, wie sie besonders nach Konsonanten unserm Dichter geläufig ist. Vgl. B. I, 114. — Nach ist wohl Druckfehler für nah.

auffällt, daß der abholende Geist dem freudig Entschwebenden nachfolgt, ohne irgend mit ihnen in Verbindung zu treten. — Ganz kurz deutet der Schluß das Schwinden des Traumes und zugleich die Tageszeit an, wobei es von besonders lieblicher Wirkung, daß der Blick des Erwachenden, der eben die zur Sonne aufsteigenden Gestalten zu sehn geglaubt hatte, auf den lieblichen, tiefe Sehnsucht weckenden Abendstern fällt. Vgl. Ode 68, 3. 179, 6.

Inhalt.

Seite

